BOHDAN GEORG MYKYTIUK

DIE UKRAINISCHEN ANDREASBRÄUCHE UND VERWANDTES BRAUCHTUM

In Kommission bei
OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München
Reihe: Geschichte
Herausgeber: Georg Stadtmüller—Band 47

BOHDAN GEORG MYKYTIUK

DIE UKRAINISCHEN ANDREASBRÄUCHE UND VERWANDTES BRAUCHTUM

1979
In Kommission bei
OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

Redaktor: Gert Robel

Osteuropa-Institut München
Alle Rechte vorbehalten

Photographische und photomechanische Wiedergabe
nur mit Genehmigung des Osteuropa-Instituts
Composersatz: Ilse Seifert
Gesamtherstellung: Uni-Druck, München
Printed in Germany
ISBN 3-447-02006-7

Inhaltsverzeichnis

Teil A

Beschreibung und Untersuchung

Einleitung 11

I. Die ukrainischen Andreasbräuche 15

1. Vorbereitung zum Andreastag 15
2. Heiratsorakel 16
3. Sonstige Orakel 34
4. Kalyta 35
5. Gemeinschaftsmahl 48
6. Unfugtreiben 48
7. Lieder 49
8. Hochzeitsinszenierungen 53
9. Liebeszauber 54
10. Aneinandernähen und Aneinanderbinden junger Paare 56
11. Die „Höhle des Zauberers" 57
12. Heischegänge der Mädchen 57
13. Feuerbräuche 58
14. Schaden- und Abwehrzauber 59
15. Fruchtbarkeitszauber 60
16. Ausgang und Anfangszauber: Der erste Besucher 60

II. Verwandtes Brauchtum: Elemente der Andreasbräuche im Jahreslauf 65

1. Heiratsorakel 65
2. Sonstige Orakel 67
3. Kalyta 68
4. Gemeinschaftsmahl 70
5. Unfugtreiben 70
6. Lieder 71
7. Hochzeitsinszenierungen 87
8. Liebeszauber 90
9. Aneinandernähen und Aneinanderbinden junger Paare 90
10. Die „Höhle des Zauberers" 92
11. Heischegänge 93

12. Feuerbräuche 93
13. Schaden-, Abwehr- und Fruchtbarkeitszauber 109
14. Der erste Besucher 110

Zusammenfassung und Ergebnis 129

Teil B

Aussagen der Gewährsleute

Balyk, Olena 151
Barščevs'ka, Marija 152
Barščevs'kyj, Hryhorij 154
Bukatko, Ksenija 156
Bukatko, Miron 157
Byndzar, Vasyl' 157
Čakan, Jovgen 158
Čornyj, Justyna, geborene Vojtyšyn 158
Dudaš, Julija, geborene Simonovič 163
Dyka, Marija, geborene Michal' 165
Fajfrić, Kata 166
Hlek, Ivan 168
Hološnjaj, Amalija, geborene Mikloš 178
Hrynyk, Hanja 179
Hrynyk, Vasyl' 180
Jurkiv, Ivan 183
Jurkiv, Stefka, geborene Kuchars'ka 183
Kačurovs'kyj, Ihor 184
Kašovskij, Paulina, geborene Mikloš 184
Kopčanskij, Michal; Kopčanskij, Jozefina 186
Mawza, Anna 188
Medješi, Ksenija, geborene Vyslavskij 192
Mychajljuk, Theodor 193
Nota, Anna, geborene Kučmaš 196
Nota, Hanja, geborene Papuha 198
Olear, Irina, geborene Venčeljovskij 201
Piroš, Marija, geborene Silanyč 205
Pitka, Stefan 218
Plančak, Irina; Plančak, Ljubomir; Plančak, Marija 219
Ramač, Anna, geborene Fečo 225
Ramač, Marija, geborene Budinskij 226
Rybčak, Nastja, geborene Vasylyšyn 230
Savruk, Jelena, geborene Kicjuk 233

Serbaj, Mychajlo 237
Slabyj, Dmytro 241
Sobotnicka, Marija 242
Sobotnicka, Sofija, geborene Baranecka 245
Staniševs'ka, Sofija; Semkiv, Mychajlo 250
Šamulka, Jurko 256
Šmajda, Julija, geborene Zaričnjak 256
Zajac', Markijan 264
Zakamarok, Marynka, geborene Pakuševskyj 266
Zubko, Marija, geborene Findryk 267

Anmerkungen 269

Abkürzungen 311

Quellen- und Schrifttumsverzeichnis 313

Sachregister 325

Anhang 333

1. Daten der im Text erwähnten Feste, Gedächtnistage und Fastenzeiten 335
   a) Daten der Feste und Gedächtnistage 335
   b) Daten der Fastenzeiten 336
2. Variante zum Notenbeispiel S. 189 339
3. Abbildung: Spinnstuben- und Orakelgemeinschaft mit „Andriško“ 341

Teil A

Beschreibung und Untersuchung

Einleitung

Der Überlieferung nach hat der hl. Apostel Andreas, dessen Fest und das entsprechende Brauchtum im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen, den Märtyrertod am 30. November des Jahres 60 erlitten. Das 7. Ökumenische Konzil in Nizäa übernahm diese Tradition, als es im Jahre 787 die Festsetzung des Gedächtnistages des Heiligen auf den 30. November beschloß. Bis zu der von Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 durchgeführten Kalenderreform feierten sowohl die katholische als auch die orthodoxe Kirche das Andreasfest am gleichen Tag. Die Ostkirche lehnte die neue Zeitrechnung, bei der das Datum um 10 Tage vorgeschoben wurde, jedoch ab. Mit Ausnahme einiger Partikularkirchen hält sie bis heute am Julianischen Kalender fest. In unserem Jahrhundert beträgt der Unterschied zwischen dem Julianischen und dem Gregorianischen Kalender 13 Tage. Somit fällt der Andreastag der Ostkirche mit dem Luzientag der Westkirche (13. Dezember) zusammen, was zum Teil die Ähnlichkeit der Brauchtumselemente erklären dürfte.

Da der Andreastag unmittelbar an der Schwelle eines im Jahreslauf bedeutsamen Zeitabschnitts steht, knüpft sich an dieses Fest bei mehreren europäischen Völkern eine ganze Reihe von Volksbräuchen. In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, das ukrainische Brauchtum, das zum Teil bereits gesammelt vorlag, zum Teil in eigener Feldarbeit aufgezeichnet wurde, monographisch zu beschreiben, zu analysieren und zu interpretieren.

Das Interesse für die Sammlung und die wissenschaftliche Erforschung der Volkstradition erwachte bei den Ukrainern, wie bei so vielen europäischen Völkern, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, d.h. zur Zeit der Romantik in Westeuropa und der „nationalen Wiedergeburt" zahlreicher Völker in Osteuropa.

Bezeichnenderweise richtete sich damals das Augenmerk der Sammler und Forscher in der Ukraine primär auf die verbalen Zeugnisse der Volksüberlieferung, vor allem auf das Volkslied, und erst sekundär auf das Volksbrauchtum.

Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die intensive Feldforschung – mit starker Betonung der Brauchtumsforschung – charakteristisch, die durch den 1. Weltkrieg unterbrochen und seitdem nie wieder mit der ursprünglichen Intensität betrieben wurde.

Obwohl allgemein gesehen bisher reichhaltiges Material über ukrainische Volksbräuche im Jahreslauf gesammelt und publiziert wurde, findet man darunter relativ wenig Aufzeichnungen über das Andreasbrauchtum. Sie alle haben ausgesprochen lokalen Charakter und beschränken sich im wesentlichen auf Beschreibungen einzelner Orakel und des Kalyta-Ritts. Die übrigen Andreasbräuche wurden dabei ziemlich vernachlässigt. Der Hauptgrund dafür dürfte sein, daß die Andreasbräuche nicht zu dem „öffentlichen" Brauchtum wie beispielsweise die Weihnachts-, Neujahrs-, Oster-, Pfingst- und Johannisbräuche zählten, die gekennzeichnet sind durch Umzüge, Heischegänge, Maskentreiben und Zusammenkünfte im Freien mit Singen und Tanzen. Bei diesen Bräuchen war die ganze Dorfgemeinschaft mehr oder weniger aktiv ins Geschehen einbezogen. Im Gegensatz dazu wurde das Andreasbrauchtum sozusagen in „geschlossenen Zirkeln", vorwiegend in den Spinn-

stuben und von kleinen Gemeinschaften geübt. Träger dieses Brauchtums war nicht die ganze Dorfgemeinschaft, sondern nur ein Teil derselben, nämlich in erster Linie die heiratsfähigen Mädchen und Burschen, die in Mädchen- und Burschenschaften zusammengeschlossen waren.

Auf Grund der fast geheimen Ausübung sind die Andreasbräuche der Aufmerksamkeit vieler Volkskundler entgangen, weil deren Interesse sich auf das augenfällige, öffentlich geübte Brauchtum konzentrierte, das den Jahreslauf und den Lebenskreis schwerpunktartig akzentuierte.

Eine wichtige Quelle für die Erforschung der Volksbräuche früherer Jahrhunderte sind gewöhnlich mittelbare Quellen: Hirtenbriefe, Belehrungen und Verbote der kirchlichen Obrigkeit, Verordnungen und Verbote der Staatsorgane sowie Gerichtsakten. Diese Quellen sind jedoch für die Andreasbräuche ohne Bedeutung: Kirche und Staat haben nämlich – ähnlich wie die späteren Feldforscher – ihr Augenmerk vorwiegend auf das öffentlich geübte Brauchtum gerichtet, allerdings mit der Intention seiner Vernichtung. Die im Verborgenen geübten Andreasbräuche konnten dagegen der Aufmerksamkeit der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit entgehen. In den mittelbaren Quellen werden sie überhaupt nicht erwähnt; man beschränkte sich gelegentlich auf die Verurteilung der Spinnstubenbräuche im allgemeinen.

In meiner Arbeit stützte ich mich infolgedessen zunächst nur auf die Aufzeichnungen der Ethnographen des 19. und 20. Jahrhunderts. Als sich jedoch im Laufe der Arbeit dieses Material als unzureichend herausstellte, begann ich selbst mit der Feldforschung. Um zusätzliches Material zu gewinnen, konzentrierte ich mich dabei auf die Erforschung ukrainischer Peripheriegebiete, wo das Brauchtum – dem konservierenden Charakter der Randgebiete entsprechend – zum Teil bis heute bewahrt geblieben ist. Bei wiederholten Reisen zu den ukrainischen Kolonisten in Jugoslavien, beim Besuch der ukrainischen Minderheit in der Ostslovakei und bei den Befragungen von Ukrainern, die infolge der Kriegsereignisse nach Deutschland gekommen waren, gelang es mir, lohnendes Material aufzuzeichnen. Mehrere von mir auf Tonband aufgenommene Aussagen über Andreasbräuche (Hochzeitsinszenierungen, Radrollen, bestimmte Formen des Abwehr-, Anfangs- und Fruchtbarkeitszaubers, einige Orakelarten) waren bis jetzt völlig unbekannt. Ihre Erschließung öffnet neue Aspekte für die Deutung des Andreasbrauchtums im allgemeinen und ermöglicht somit ein besseres Verständnis der Stellung des Andreastages im ukrainischen Volkskalender.

Während meiner Feldforschungen in Jugoslavien (1965–1967) besuchte ich Ruski Krstur, Kucura und Đurđevo (Bačka), Bikić Dol (Syrmien) und Andrijevci (Slavonien). In den genannten Dörfern wohnen Kolonisten, deren Vorfahren Mitte des 18. Jahrhunderts aus der Ostslovakei gekommen waren und sich zunächst in der Bačka niedergelassen hatten. Die ältesten Kolonien sind Ruski Krstur (1746) und Kucura (1765). Die Umsiedler (heute ca. 18.000) haben bis jetzt ihre Mundart und einen großen Teil alter, aus dem Herkunftsland mitgebrachter Bräuche beibehalten. Einige Andreasbräuche, die ich aufzeichnen konnte, sind bei der Bevölkerung noch heute frisch in Erinnerung. Sie wurden bis zum 2. Weltkrieg geübt, insbesondere in Ruski Krstur, wo die Bewohner eine ethnische Einheit bilden und keinen engen Kontakt mit anderen Volksgruppen

aus den Nachbardörfern haben.

In den Dörfern Trnjani (Bosnien), Inđija (Syrmien), Kaniža und Lipovljani (Slavonien) begegnete ich Kolonisten, die aus Galizien stammen und einer relativ neuen Einwandererschicht angehören. Sie kamen im Zuge der starken Migrationswelle, die um das Jahr 1890 einsetzte, bis 1914 dauerte und zwischen den beiden Weltkriegen schwächer wurde. Einige meiner Gewährsleute, die ihre Jugend in der Ukraine verbracht hatten und dann ausgewandert waren, wußten sowohl von Andreasbräuchen in Galizien als auch von identischen Bräuchen aus ukrainischen Kolonien in Jugoslavien zu berichten.

Auf der Suche nach geeigneten Gewährsleuten wandte ich mich gewöhnlich zuerst an die Dorflehrer und Pfarrer, die stets Verständnis für meine Arbeit zeigten und Kontakte zwischen mir und der Bevölkerung herstellten.

Bei meiner Sammeltätigkeit in der Ostslovakei (1968) beschränkte ich mich zunächst auf das Dorf Rus'ke (Bez. Humenne), wo ich mehrere Bewohner befragte, Eine spätere Aufzeichnung (1971) bezieht sich auf die Dörfer Krasnyj Brid und Vydran' im gleichen Bezirk.

In den Jahren 1969–1972 schließlich befragte ich einige in Deutschland lebende Ukrainer, die sowohl aus der Ostukraine als auch aus Galizien stammen.

Bei der Feldforschung konzentrierte ich mich in erster Linie auf das Andreasbrauchtum, stellte jedoch auch Fragen über andere Bräuche im Jahreslauf und Lebenskreis, die in Zusammenhang mit meinem Thema stehen. Außerdem befragte ich meine Gewährspersonen auch über die Spinnstubenbräuche im allgemeinen und die Bünde heiratsfähiger Jugendlicher, um Näheres über die Ausübungsstätte und die Träger der meisten Andreasbräuche zu erfahren.

Bei den Befragungen versuchte ich stets, mehrere Bewohner des gleichen Dorfes zu interviewen. Das geschah in der Absicht, eventuelle Unterschiede im Brauchtum zwischen verschiedenen Dorfteilen herauszufinden; ferner bezweckte ich damit, die subjektive Einstellung der Gewährsleute zu den alten Traditionen kennenzulernen.

Aus diesen Gründen entwickelte sich das von mir gesammelte Belegmaterial – zunächst nur als Anhang geplant – zu einer umfangreichen Textsammlung, die den selbständigen zweiten Teil dieser Arbeit bildet.

Bei der Übersetzung folgte ich möglichst getreu den ursprünglichen Texten und bemühte mich, die stilistischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Gewährspersonen, z.B. die zunehmende Subjektivität während des Erzählens (Übergang von der Man-Form zur Wir- und dann zu der Ich-Form) zu bewahren. Die Befragten waren in der Mehrzahl relativ wortgewandt und damit in der Lage, ihr Wissen selbständig und in grammatikalisch korrekter Sprache vorzutragen. Bei den anderen dagegen waren häufige Zwischenfragen nötig. Ihre Sprache wirkte unbeholfen und war voller syntaktischer Auslassungen. Um den sprachlichen Inkonsequenzen zu begegnen, habe ich fehlende Wörter oder Satzteile in eckigen Klammern ergänzt. Meine Fragen dagegen stehen in runden Klammern.

Eine Schwierigkeit ergab sich für mich beim Gebrauch der Possesiv-Pronomina der Mädchen. Im Ukrainischen sind in diesem Falle natürliches und grammatikalisches Geschlecht identisch. Für die Wiedergabe im Deutschen habe ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, mich für die Verwendung des natürlichen Geschlechts entschieden.

Terminologisch ist zu bemerken, daß die Bezeichnung „Bezirk" für die kleinste regionale administrative Einheit (ukrain.: „povit", russ.: „uezd" etc.) steht und mit dem Begriff „Gebiet" jeweils die historische Kulturlandschaft gemeint ist.

Zu den unveröffentlichten Quellen, die in dieser Arbeit berücksichtigt werden, gehören auch Aufzeichnungen der Mitarbeiter des Museums der ukrainischen Kultur *(Muzej ukraïns'koï kultury)* in Svydnyk (Ostslovakei). Der Schwerpunkt der Tätigkeit dieser nach dem 2. Weltkrieg gegründeten Institution liegt auf dem Gebiet der Volkskunde. Häufige von den Mitarbeitern des Museums in den ukrainischen Dörfern der Ostslovakei durchgeführte Befragungen erstrecken sich auch auf das Jahresbrauchtum. Dank der Unterstützung durch das Archiv des Museums konnte ich das in den letzten Jahren dort gesammelte – in den älteren volkskundlichen Publikationen meist noch nicht erfaßte – Material über die Andreasbräuche einsehen und in dieser Arbeit auswerten.

*

Die vorliegende Arbeit ist auf Anregung und unter Anleitung von Herrn Prof. Dr. Erwin Koschmieder entstanden, der mir jederzeit mit seinem wertvollen Rat zur Seite stand. Ihm, der ihre Veröffentlichung zu meinem grössten Bedauern nicht mehr erlebt hat, bin ich zu ganz besonderem Dank verpflichtet. Ebenso möchte ich an dieser Stelle den Herren Professoren Dr. Alois Schmaus und Dr. Petr Grigor'evič Bogatyrev (Moskau) posthum für ihre vielseitige Hilfe danken. Prof. Dr. A. Schmaus hat meine Untersuchung durch wertvolle Ratschläge teilnahmsvoll gefördert, Prof. Dr. P.G. Bogatyrev verdanke ich wichtige Hinweise auf das russische Andreasbrauchtum.

Weiterhin danke ich den Herren Professoren Dr. Kurt Schier und Dr. László Vajda für ihr Interesse an meiner Arbeit und für ihre fachkundigen Hinweise und Anregungen, ferner Herrn Prof. Dr. Karel Horalek (Prag), Frau Helena Ložar-Podlogar, M.A. (Ljubljana) und Herrn Ioan Reboşapcă (Bukarest) für ihre Verweise auf tschechische, slovenische und rumänische Andreasbräuche. Für die Übertragung der Melodien in Notenschrift möchte ich Frau Patricia Kew-Göhl, Frau Helmtrud Schmitt und Herrn Wolfgang A. Mayer meinen Dank aussprechen.

Dank gebührt auch den jugoslavischen Behörden, die meine Feldforschungen großzügig unterstützt und gefördert haben, sowie den Gewährsleuten für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der sie mir ihr Wissen zur Verfügung gestellt haben. Und schließlich danke ich Herrn Prof. Dr. Georg Stadtmüller, der die Aufnahme der Arbeit in die „Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Reihe Geschichte" nachdrücklich gefördert hat, sowie Herrn Dr. Gert Robel für die redaktionelle Betreuung.

I. Die ukrainischen Andreasbräuche

1. Vorbereitungen zum Andreastag

Dem Volkskalender gemäß steht der Andreastag an der Schwelle der Winterjahreshälfte. In der Volksvorstellung tritt der Wechsel der Jahreszeiten nicht plötzlich ein, ihm geht jeweils ein einige Wochen dauernder Kampf des Sommers mit dem Winter um die Herrschaft voraus. Die Gegner treffen sich dreimal, um ihre Kräfte zu messen, und erst die dritte Schlacht (Var.: das dritte Streitgespräch) bringt die endgültige Entscheidung[1].

Als Beginn der Winterszeit galt bei den Huzulen der Demetriustag[2]. Nach einem Streit mit dem hl. Georg übernimmt der hl. Demetrius seine eigenen Obliegenheiten, er bringt die Erde zum Gefrieren und läßt Schnee fallen[3]. In der Ostukraine schrieb man ähnliche Eigenschaften den „Gottesschmieden" und Schutzpatronen des Schmiedehandwerks Kosmas und Damian zu. Demnach „schmiedeten" sie auch Fröste, und darum wurden an ihrem Gedächtnistag Bräuche geübt, die den allzu strengen Winter und die damit verbundenen Gefahren abwenden sollten[4].

Die Frostheiligen leiteten den Winter zwar ein, endgültig trat er aber je nach Gegend erst am Fest Mariä Opferung[5] oder am Fest Mariä Empfängnis[6] ein. Ab Mariä Opferung bis zum Frühling durften bestimmte lärmerzeugende Arbeiten nicht verrichtet und die Erde nicht umgegraben werden,[7] offensichtlich um den Winterschlaf der Erde nicht zu stören.

In die Zeit zwischen Mariä Opferung und Mariä Empfängnis fallen einige Heiligenfeste, die innerhalb der kirchlichen Sphäre wenig bedeutend sind, nach ihrer weltlich-brauchmäßigen Seite jedoch eine reiche Entfaltung erfuhren. Von besonderer Wichtigkeit sind in dieser Hinsicht Katharinen-, Andreas-, Barbara-, und Nikolaustag. Einige Halbfeiertage (Naum-, Sava-, Ambrosiustag) waren nur mit Arbeitsverboten (Nähen, Spinnen, Waschen) belegt. Vom Katharinentag bis zum Nikolaustag stellte man Heiratsorakel an, zu Andreas erreichte der Brauch seinen Höhepunkt. Die Orakelzeit wurde mit einer Opferhandlung in der Katharinennacht eingeleitet. Mädchen der gleichen Orakelgemeinschaft versammelten sich in ihrer Spinnstube, um gemeinsam Borščč-Suppe und Brei (nach Čubinskij Hirsebrei mit Mohn) zu kochen. Um Mitternacht wickelten sie zwei mit den fertigen Speisen gefüllte Töpfe in ein neues Leintuch, gingen in den Hof und kletterten der Reihe nach auf das Einfahrtstor. Mit den Töpfen in den Händen rief von dort jedes Mädchen: „Schicksal, Schicksal, komm zu mir zum Abendessen". Wenn in diesem Augenblick ein Hahn krähte, so wurde das als eine positive Antwort des Schicksals gewertet[8]. Diesen Brauch deutet Čubinskij als Darbringung von Gaben an die Schicksalsmächte, die bei den Orakeln in der herannückenden Andreasnacht über die Zukunft entscheiden. Die Opferspeisen sollten sie günstig stimmen und zu einem guten Spruch veranlassen[9].

Am Vortag des Andreasfestes, gewöhnlich nach Sonnenuntergang, kamen die Mädchen wieder zusammen, um Orakelkuchen zu backen. Das Wasser zum Teiganmachen holten sie möglichst aus verschiedenen Brunnen (jedes Mädchen aus drei oder sieben Brunnen) oder aus einem Fluß. Sie trugen es im Mund[10]. In

manchen Dörfern herrschte der Glaube, für die Wahrsagungen wäre das Wasser nur dann geeignet, wenn am betreffenden Tag noch niemand aus dem Brunnen geschöpft hatte. Darum holte man das „unberührte Wasser" (nepočata voda) bereits vor Sonnenaufgang, anschließend wurde damit der Teig angemacht und walnußgroße Orakelküchlein gebacken[11].

In der Andreasnacht brachte man den Schicksalsmächten abermals Opfergaben dar. Die Huzulenmädchen kochten Maisgrütze, verdünnten sie mit Rahm und schütteten die Speise auf dem Hausdach an der Stelle aus, wo der Hauskater (bei den Huzulen ein wichtiger Orakelspender zu Andreas) vorbeizugehen pflegte[12]. Geographisch weit verbreitet war das rituelle Hanfsäen, ebenfalls eine Opferhandlung: Das Mädchen nahm eine Handvoll Hanf, lief (häufig nackt), in den Hof (Var.: in die Holzkammer; dreimal um das Haus herum), säte den Hanf aus, eggte die besäte Stelle mit ihrem Rock (Var.: mit einer Männerhose; mit ihrem Hemd) und sprach dabei folgende Formel: „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf, laß mich wissen, mit wem ich ihn ernten werde."[13] (Var.: „Andreas, Andreas, ich säe Hanf, mit einer Hose egge ich ihn, ich will heiraten.")[14] In manchen Gegenden wurde der Brauch von der ganzen Orakelgemeinschaft gemeinsam ausgeführt: Bei den Bojken erfolgte das Hanfsäen auf einem Hügel außerhalb des Dorfes[15] oder auf dem Feld eines Bauern, der unverheiratete Söhne hatte,[16] in der Bačka vor den Fenstern desjenigen Hauses (Var.: dreier Häuser), wo ein männliches Wesen namens Andreas wohnte[17].

2. Heiratsorakel

In der volkskundlichen Literatur wird gelegentlich auf die Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit hingewiesen, die zahlreichen Orakelarten in eine systematische Ordnung und unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Nach Herold sind die einzelnen Elemente verschiedener Orakelverfahren in der buntesten Weise miteinander verknüpft, wodurch unzählige Varianten entstehen[18].

Die meisten Orakel sind von einem mehr oder weniger ausgereiften magischen Zeremoniell umgeben. Es begleitet die Haupthandlung und hat die Funktion, das Gelingen der Zukunftserkundung zu sichern. Die Entstehung und Entwicklung des magischen Zeremoniells wurzelt in der Vorstellung, daß die Schicksalsmächte nur unter bestimmten Bedingungen zur Offenbarung des Verborgenen veranlaßt werden können. Die einzelnen Elemente des magischen Zeremoniells gehen ebenfalls mannigfaltige Verbindungen ein, was eine wissenschaftliche Systematisierung der Orakel zusätzlich erschwert.

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, die absichtlich herbeigeführten Wahrsagungen nach der Fragestellung einzuordnen. Die Klassifizierung nach diesem Prinzip beruht auf der Feststellung, daß die von den Orakelsuchern selbst aufgestellte Reihenfolge der Fragen ein System in sich bildet. Die Zukunftserkundung begann gewöhnlich mit einer oder mehreren allgemeinen Fragen, die einen ganzen Komplex des Verborgenen aufhellen sollten; dann folgten immer präzisere Fragen, die sich auf einzelne Angelegenheiten bezogen.

Bei den Heiratsorakeln zu Andreas wurden von den Mädchen folgende Fragen an die Schicksalsmächte gestellt:

I. Welches Schicksal erwartet mich im nächsten Jahr?

II. Werde ich binnen Jahresfrist (Var.: in der kommenden Heiratssaison; bald) heiraten?

III. Wie viele Burschen werden im nächsten Jahr um mich werben?

IV. Welches Mädchen aus unserer Orakelgemeinschaft wird als erstes heiraten?

V. Wo wohnt mein Zukünftiger? (Var.: Wohin werde ich heiraten? Woher kommen die Brautwerber?)

VI. Wird mein Zukünftiger ein lediger Bursche oder ein Witwer sein?

VII. Welche körperlichen Merkmale hat er?

VIII. Was für Charaktereigenschaften hat er?

IX. Ist er reich oder arm?

X. Welchen Beruf übt er aus?

XI. Wie heißt er mit Vornamen?

XII. Was für eine Schwiegermutter bekomme ich?

XIII. Wird meine Ehe glücklich sein?

XIV. Wer wird in der zukünftigen Ehe die Oberhand haben?

XV. Mit welchen Dorfburschen werden sich die einzelnen Mitglieder unserer Orakelgemeinschaft verheiraten?

XVI. Welchen von den um mich werbenden (Var.: von den mir sympathischen) Burschen aus unserer Dorfgemeinschaft werde ich heiraten?

XVII. Werde ich meinen derzeitigen Freier heiraten?

XVIII. Wie sieht mein Zukünftiger aus? (Wie erscheint mir mein Zukünftiger im Traum, in Spukgestalt u.ä.?)

Es ist kennzeichnend, daß fast alle Fragen ichbezogen sind. Die Orakelsucherinnen versuchten, nur ihre eigene Zukunft zu entschleiern. In ihren Fragen verbarg sich jeweils der Wunsch, die Beziehung einer weiblichen Person zu einer ganzen Gruppe von mehreren bekannten oder unbekannten Personen männlichen Geschlechts zu erkunden. Die Fragen XV und XVI sind dabei enger gefaßt, sie beschränken den Personenkreis auf die Dorfgemeinschaft. Eine Auskunft über das gemeinsame Schicksal eines konkret genannten Paares wird lediglich bei der Frage XVII angestrebt.

Die anschließende Aufzählung einzelner Orakel erfolgt in der oben angeführten Reihenfolge der Fragen. Der Beschreibung der Haupthandlung reihen sich jeweils Hinweise auf zusätzliche magische Maßnahmen an.

Frage 1.

1. Auf den Tisch legte man drei (seltener vier, fünf oder sieben) verschiedene Gegenstände und verdeckte sie mit Tellern (Var.: Schüsseln, Tassen, mit einem Handtuch). Währenddessen wartete die Os.[19] mit verbundenen Augen in der Stube oder wurde hinausgeführt. Anschließend hob sie einen der Teller auf. Aus dem blind gewählten Gegenstand schloß man auf ihre Zukunft im kommenden Jahr. Ein Ring deutete auf Verlobung, ein Häubchen (Var.: Kranz, Immergrün, Schlüssel, Ring) auf Hochzeit, eine Halskette (Var.: Blume, Kamm, Wollgarn, Rosenkranz) auf das Ledigbleiben (Var.: auf Tränen, Eintritt in ein Kloster), ein Kreuz (Var.: eine Handvoll Lehm) auf den baldigen Tod, eine Puppe (Var.: Zwiebel) auf ein uneheliches Kind. Seltener belegt sind folgende Deutungen: Rosenkranz = alte Jungfer, Tannenzweig = alte Jungfer oder Verheiratung mit einem Witwer, Garnknäuel = Heirat in ein fremdes Dorf, Schlüssel = Verheiratung mit einem reichen Mann, Kuchen = Wohlstand, Knoblauch = Glück[20].

2. Auf einen Schemel (Var.: Brett, Fußboden) legte jede der Osn. ihren O.kuchen. Ein Hund (im Huzulengebiet ein Kater) wurde in die Stube geführt. Aus seinem Verhalten zog man folgende Schlußfolgerungen: Innerhalb eines Jahres würden nur diejenigen Osn. heiraten, deren Kuchen er ganz auffraß (seltene Var.: aus der Stube wegzuschleppen versuchte). Mädchen, deren Kuchen er nicht anrührte, würden ledig bleiben. Die Osn. würden in der Reihenfolge heiraten, in der die Kuchen vom Hund gefressen wurden. Ein nur angebissener (Var.: nur beschnupperter) Kuchen deutete darauf, daß die betreffende Os. von ihrem Burschen im Stich gelassen würde. Ein in eine dunkle Ecke fortgetragener Kuchen kündigte die Umsiedlung in ein fremdes Dorf oder sogar in ein fremdes Land an, ein unter das Bett fortgetragener bedeutete ein uneheliches Kind. Versuchte der Hund einen Kuchen zu verscharren oder schleppte er ihn in den Ikonenwinkel, so galt das als ein Todesvorzeichen[21].

3. Für jede Os. buk man zwei Kuchen. Sie wurden alle auf einem Brett in zwei Reihen paarweise angeordnet. Die Kuchenpaare symbolisierten jeweils eine Os. und ihren Freier. Fraß der hineingeführte Hund zwei nebeneinanderliegende Kuchen unmittelbar hintereinander, so würde das betreffende Liebespaar heiraten. Wenn er dagegen seine eigene Wahl traf und Kuchen verschluckte, die nicht nebeneinander lagen, so galt das als eine Weisung der Schicksalsmächte, die Paare sollten in der gleichen Verbindung die Ehe eingehen. Im übrigen deutete man das Verhalten des Hundes wie bei O. 2 (Vorzeichen des Todes, des Ledigbleibens usw.)[22].

4. Die Os. brachte einen Armvoll Holzscheite in die Stube, wo sie gezählt wurden. Eine gerade Zahl bedeutete Glück im kommenden Jahr, eine ungerade Unglück.

Bedingungen: Die Holzscheite mußten aus dem Holzschuppen eines Nachbarn gestohlen werden[23].

5. Ein Weichselzweig wurde ins Wasser gestellt. Sein Aufblühen bis zu einem bestimmten Zeitpunkt (gewöhnlich bis Weihnachten) wertete man als ein positives Zeichen: Die Wünsche der Os. würden in Erfüllung gehen[24].

6. In eine Schüssel mit Wasser wurde flüssiges Blei oder Wachs gegossen. Aus der Form des Gußes zog man folgende Schlußfolgerungen: Ring = Verlobung, Kranz (Var.: Kirche, Geige, Ring) = Vermählung, Topf = Einheirat in einen Haushalt ohne Schwiegermutter, Kreuz (Var.: Sarg) = Tod. Bei einem menschenähnlichen Guß wurden körperliche Eigenschaften des Zukünftigen gedeutet[25]. Ganz selten stellten die Mädchen Fragen, die über ihr persönliches Schicksal hinausgingen: Säbel = Krieg, Schüssel = Hungersnot[26].

Magisches Zeremoniell ist nur bei den Lemken in der Ostslovakei belegt. Das Blei bzw. Wachs mußte durch das Loch des Schlüsselgriffs gegossen werden. Währenddessen sagte oder sang man einen Beschwörungsspruch. Varianten:

a. Andreas, Andreas,
Auf dich gieße ich Blei.
Ich möchte wissen,
Was sich für mich ausgießt[27].

b. Andreas, Andreas,
Auf dich gieße ich Blei.
Laß mich wissen,
Wen ich haben werde[28].

c. Andreas, Andreas,
Auf dich gieße ich Wachs.
Gott, laß mich wissen,
Wen ich haben werde[29].

d. Fließ, fließ, fließ
Du, Blei, geschwind,
Sag mir alles über mein Schicksal.
Sag mir, Andreas, jedoch Gutes voraus,
Dafür werde ich dir eine goldene Münze geben[30].

7. Die Os. schüttete in ein Glas mit Wasser das Weiß eines Eies. Nahm es die Form einer Kirche an, so deutete das auf baldige Heirat, die Form eines Friedhofs jedoch verkündete baldigen Tod[31].

8. Ein Blatt Papier wurde gefaltet und angezündet. Den Rest des Blattes hielt man dann an die Wand. Aus der Form des Schattens wurde die Zukunft vorausgesagt[32].

9. Mit Hilfe einer Schnur hängte man an die Decke der O.stube einen Fladen und ließ ihn schaukeln. Die versammelten Mädchen stellten dann verschiedene Fragen über die Zukunft und sprangen der Reihe nach nach dem Fladen. Gelang es einer Os., ihn mit den Zähnen zu fassen, so galt das als positive Beantwortung der während des Sprungs gestellten Frage[33].

10. Die Os. schaute so lange in den Spiegel, bis sie einen Kranz (Ankündigung baldiger Vermählung) oder einen Sarg (Ankündigung baldigen Todes) erblickte[34]. Bedingungen: Um Mitternacht; bei Kerzenlicht; die Os. mußte sich in ein weißes Laken einhüllen[35].

11. Die Os. schaute durch das Schlüsselloch der Kirchentür. Sah sie ein Brautpaar in der Kirche stehen, so würde sie heiraten. Wenn sie dagegen einen Sarg erblickte, würde sie sterben[36].

12. Den Träumen in der Andreasnacht schrieb man weissagende Bedeutung zu: Was ein Mädchen im Traum sah, würde in Erfüllung gehen. Bedingungen: Fastengebot[37]. Auf dem Rückweg von der Spinnstube zog die Os. ihren Unterrock aus und schleifte ihn hinter sich her (Nachahmung des Eggens). An einem Zaun zählte sie dann 9 Latten ab („nicht eins, nicht zwei . . . ") und biß von der neunten Latte ein Stück ab. Der Eigentümer des Zaunes mußte Andreas heißen. Vor dem Schlafengehen legte sie unter ihren Kopf den Unterrock, das abgebissene Holzstück, ferner einen kleinen Spiegel, einen Kamm und ein Handtuch[38].

Das magische Zeremoniell bei den Huzulen: Spät am Abend lief die Os. in den Hof, zog sich ganz aus, wickelte sich eine Männerhose um den Hals und hielt den Hosengurt mit den Zähnen so, daß seine beiden Enden herunterhingen. Sie säte Hanf und sprach dabei die Formel:

Andreas, Andreas,
Ich säe Hanf,
Mit der Hose egge ich,
Ich will heiraten.
Laß mich wissen,
Mit wem ich ihn ernten werde.

Dann bückte sie sich und eggte die besäte Stelle mit dem Kinn. In der Stube zog sie das Hemd wieder an und aß einen Fladen, der aus einem Drittel Mehl, einem Drittel Wasser und einem Drittel Salz gebacken worden war. Beim Schlafengehen legte sie die erwähnte Männerhose unter den Kopf. „In der Nacht wird ihr derjenige im Traum erscheinen, der sie heiraten soll. Gewöhnlich träumt sie, daß der Zukünftige ihr ein Geschenk bringt. Wenn er die Hälfte eines runden Weißbrotes bringt, wird er nur das halbe Leben mit ihr gemeinsam leben, ist es ein ganzes Weißbrot, dann das ganze Leben. Träumt ihr, ein Hund hätte sie gebissen, so wird sie ein uneheliches Kind bekommen. Wenn der Zukünftige Milch in einem Melkkübel als Geschenk bringt, wird sie eine reiche Bäuerin werden; sind es Mehltaschen in einer Tonschüssel, so wird sie zwar Glück haben, jedoch arm sein. Wenn ihr träumt, daß der Zukünftige Milch in einem Melkkübel bringt, sie beim näheren Betrachten aber merkt, daß es sich nicht um einen Melkkübel, sondern um einen kleinen Topf handelt, so wird das Paar anfangs reich sein, später jedoch verarmen."[39]

Frage II.

1. Die Os. ging in den Stall, um in der Dunkelheit ein Schaf (seltener ein Kalb) zu fangen. War das erste (Var.: das neunte) Tier männlichen Geschlechts, so würde die Os. innerhalb eines Jahres heiraten[40].

2. Unter eine Schüssel legte man ein Häubchen, unter die zweite eine Halskette. Die Osn. wurden der Reihe nach in die Stube gelassen. Das aufgedeckte Häubchen kün-

digte die Hochzeit an, die Halskette das Ledigbleiben[41].

3. Verfahren wie bei O. I, 2. Binnen Jahresfrist werden diejenigen Osn. heiraten, deren Kuchen der Hund gefressen hat[42]. Var.: Die Os. kochte 9 Mehltaschen. Sie würde heiraten, wenn der Kater mindestens eine davon ganz verzehrte[43].

4. Die Os. holte aus dem Getreidespeicher eine Handvoll Körner (Var.: A),[44] zog aus dem Strohdach einen Strohhalm heraus und untersuchte dessen Ähre nach Körnern (Var. B),[45] zog aus dem Strohdach ein Büschel Halme (Var. C)[46] oder holte aus dem Schuppen einen Armvoll Holzscheite (Var. D)[47]. Die Gegenstände (Körner, Halme bzw. Holzscheite) wurden in der Stube gezählt; eine gerade Zahl galt jeweils als Zeichen einer baldigen Hochzeit. Bedingungen zur Var. D: Die Holzscheite mußten gestohlen werden aus dem Schuppen eines Nachbarn[48] oder aus einem Gehöft, wo ein heiratsfähiger Bursche wohnte[49].

5. Die Os. zählte die Latten eines Zaunes (bei einem Flechtzaun die Pflöcke). Eine gerade Zahl kündigte baldige Hochzeit an[50]. Beschwörungsspruch beim Zählen:

Pflock, Pflöckin!
Werde ich in diesem Jahr
Eine jungverheiratete Frau sein? [51]

6. Eine Henne wurde in die Stube gebracht und mit Weizenkörnern, die man vorher gezählt hatte, gefüttert. Wenn die Henne eine gerade Zahl der Körner aufpickte, würde die Os. bald heiraten[52].

7. Die Os. nahm eine Handvoll Flachs, säte ihn auf der Straße und eggte die Stelle mit einer Männerhose. Wenn die besäte Stelle zuerst ein Mann betrat, würde sie heiraten. War es dagegen eine Frau, so würde die Os. unverheiratet bleiben. Beschwörungsspruch während des Säens:

Andreas, Andreas,
Mit dir säe ich Flachs.
Gott, laß mich wissen,
Wen ich heiraten werde.
Wenn ein Hund kommt,
Wird die Hochzeit bald sein,
Wenn eine Krähe kommt,
Das ganze Jahr zu Hause[53].

8. Über einen Weg spannte und verknüpfte die Os. Fäden. Wenn sich darin ein Mann verfing, würde sie heiraten[54].

9. Die Os. schlich an das Stubenfenster eines fremden Hauses und horchte. Vernahm sie zuerst das Wort „ja" oder „gehen", so deutete das auf ihre baldige Hochzeit. Wenn dagegen zuerst das Wort „nein" oder „sitzen" fiel, war mit der Vermählung innerhalb des ganzen Jahres nicht zu rechnen[55].

10. Die Osn. bildeten einen Kreis. Jede schüttete ein Häufchen Getreidekörner vor sich hin, in das sie ihren Ring steckte. Dann brachte man einen Hahn in die Stube. Wenn er vom Häufchen einer Os. Körner pickte, würde diese bald heiraten, insbesondere, wenn er mit dem Schnabel den Ring traf[56].

11. Ein Gänserich mit verbundenen Augen wurde in einen von den Osn. gebildeten Kreis hineingelassen. Mädchen, die er mit seinem Schnabel zupfte oder nur berührte, würden heiraten[57].

12. Im Hof setzte sich die Os. auf ein Pferd. Sie würde bald heiraten, wenn das Pferd auf das Einfahrtstor zuging[58].

13. Die Os. klopfte an die Tür des Schweinestalls. Das Schweinegrunzen galt als Vorzeichen der baldigen Hochzeit. Beschwörungsspruch:

Schwein, ich klopfe an,
Werde ich in diesem Jahr eine Hausfrau sein? [59]

14. Verfahren wie bei O. I, 5. Das Aufblühen des Zweiges kündigte baldige Hochzeit an[60].

15. Jede der Osn. legte auf den Tisch ein aus Flachsfasern geballtes Kügelchen, die der Reihe nach angezündet wurden. Wessen Kügelchen brennend in die Höhe flog, würde heiraten. Wenn es dagegen auf dem Tisch verbrannte, würde das betreffende Mädchen noch ein Jahr unverheiratet bleiben[61].

16. An der Stubendecke wurde eine dicke Kerze mit dem Docht nach unten befestigt und darunter auf dem Fußboden eine Schüssel mit Wasser aufgestellt. Man zündete die Kerze an und fragte sie nach den Heiratsaussichten einzelner Osn. im kommenden Jahr. Ein langes Zischen des ins Wasser gefallenen Wachstropfens galt als bejahende Antwort. Einen kurzen Ton wertete man dagegen als Verneinung der Frage. Beschwörungsspruch: „Sag, Kerze, ob dieses Mädchen im nächsten Jahr heiraten wird!"[62].

17. Verfahren wie bei O. I, 6. Wenn der Guß die Form eines Kranzes (Var.: eines männlichen Wesens) hatte, würde die Os. heiraten[63].

18. Draußen, vor dem Stubenfenster, hängte die Os. ein Handtuch auf und forderte ihren zukünftigen Ehemann auf, sich abzutrocknen. Wenn das Handtuch nach einiger Zeit feucht wurde, würde die Os. im Laufe des Jahres heiraten. Beschwörungsspruch: „Vom Schicksal Bestimmter und Zuerkannter, komm hierher und trockne dich ab!"[64]

19. Draußen, vor dem Fenster, hängte die Os. einen Schlüsselbund auf. Wenn die Schlüssel zu klingen begannen, würde sie heiraten[65].

20. Mit ihrem Schuh maß die Os. die Stube von einer Wand zur anderen. Wenn zum Schluß die Schuhspitze die Wand berührte, würde die Os. heiraten. Der Absatz in der gleichen Berührung galt als negatives Vorzeichen[66].

21. Mit Hilfe einer Schnur befestigte jede der versammelten Osn. einen Fladen an der Stubendecke. Die Burschen sprangen wahllos nach diesen herabhängenden Fladen, um sie anzubeißen. Mädchen, deren Fladen dabei herunterfielen, würden bald heiraten[67].

22. Die Mädchen sprangen der Reihe nach nach einem von der Decke herabhängenden Fladen. Mädchen, die diesen Fladen anzubeißen vermochten, würden bald heiraten[68].

23. Verfahren wie bei vorhergehendem O. Die übrigen Anwesenden versuchten, die springende Os. jeweils zum Lachen zu bringen. Blieb sie trotzdem beim Sprung ernst, so würde sie heiraten[69].

24. Die Mädchen gingen zum Brunnen und nahmen Wasser in den Mund, um es heimzubringen. Die Burschen versuchten, sie zum Lachen zu bringen, damit sie das Wasser ausprusteten. Wenn eine doch ernst blieb und es heimbrachte, würde sie heiraten[70].

25. Ein Mädchen, das einen Falken im Traum sah, würde bald heiraten. Führte dieser Falke das Mädchen über eine Flußbrücke, so galt das als ein ganz sicheres Vorzeichen der baldigen Hochzeit[71].

Frage III.

1. Die Osn. versammelten sich in ihrer Spinnstube. Jede nahm einige Hanfkörner in den Mund. Vor dem Beginn der Spinnarbeit nahmen sie den Hanf aus dem Mund heraus, säten ihn auf den Fußboden und schleiften ihre Röcke darüber hinweg, das Eggen nachahmend. Danach legten sie sich alle auf den Boden und suchten nach den Körnern. Die Anzahl der gefundenen Körner war für jede Os. mit der Anzahl der Freier gleichbedeutend[72].

2. Die Os. streute im Holzschuppen Hanfkörner aus, dann schleifte sie ihren Rock darüber hinweg. Wie viele Körner daran haften blieben, so viele Freier würden sich im kommenden Jahr um sie bewerben[73].

Frage IV.

1. Verfahren wie bei O. I, 2. Die Os., deren Kuchen der Hund zuerst auffraß, würde als erste heiraten[74].

2. Verfahren wie bei O. II, 11. Die Os., auf die der Gänserich zuerst zuging (Var.: und sie am Rock zupfte), würde als erste heiraten[75].

3. Die Osn. stellten Weichselzweige ins Wasser und ließen sie in der O.stube stehen. Jede Os. bezeichnete ihren Zweig. Diejenige, deren Zweig zuerst aufblühte, würde als erste heiraten[76].

4. In der Nähe eines Brunnens säten die Osn. Flachssamen aus. Jede merkte sich die von ihr besäte Stelle. Als erste würde diejenige Os. heiraten, deren Flachs im Frühling zuerst aufging[77].

5. Jede Os. richtete ein Kerzchen her und befestigte es auf einer kleinen Wachsscheibe. Alle Kerzen wurden zugleich angezündet und in eine große, mit Wasser gefüllte Schüssel zum Schwimmen gesetzt. Die Kerze, die zuerst umschlug, zeigte an, daß ihre Eigentümerin als erste einen Heiratsantrag bekommt[78].

6. Jede Os. legte auf ein Brett ein glühendes Kohlenstück. Das Mädchen, deren Kohle zuerst erlosch, würde zuerst heiraten[79].

7. Die Osn. rollten ihre Gürtel (Var.: Kopfbänder, Taschentücher) zusammen und legten sie in eine Backmulde, die dann geschüttelt wurde. Die Os., deren Gürtel zuerst herausfiel, würde als erste heiraten[80]. Bedingungen: Ein Mädchen kletterte auf den Backofen, um dort die Mulde zu schütteln. Der herausgefallene Gegenstand mußte vor oder in die Ofenmündung fallen[81].

8. Verfahren wie bei O. II, 22. Die Os., die den Fladen als erste anzubeißen vermochte, würde als erste heiraten[82].

Frage V.

1. Verfahren wie bei O. II, 12. In welche Richtung das Pferd mit verbundenen Augen ging, dorthin würde die Os. heiraten[83].

2. Die Os. stellte sich auf die Hausschwelle (Var.: in den Hof; in den Holzschuppen; an den Zaun; vor das Einfahrtstor; auf die Straße) und horchte. Das Hundebellen zeigte die Richtung an, wo der Zukünftige wohnt[84]. Um die Hunde zu reizen, führte die Os. eine Handlung aus, die je nach Gegend anders war:

a. sie schrie auf;[85]

b. sie sagte den Beschwörungsspruch:
   Belle, belle, Hündchen,
   Heule, heule, grauer Wolf.[86]

c. sie klopfte mit einem Löffel an den Türpfosten;[87]

d. sie klopfte einige Löffel aneinander;[88]

e. sie hielt in der Hand einen Löffel voll Borščˇ;[89]

f. sie säte Hanf in der Nähe des Hackklotzes im Holzschuppen und sang dabei:

   Andreas, Andreas,
   Ich säe Hanf.
   Gott, laß mich wissen,
   Mit wem ich ihn ernten werde.[90]

g. die nackte Os. rüttelte an einem Zaun und sprach dabei:

Andreas, Andreas,
Ich säe Hanf,
Gott, laß mich wissen,
Mit wem ich ihn ernten werde.
Ich schüttele den Zaun,
Der Zaun den Straßenkot,
Der Zukünftige den Hodensack
über meiner Brust.[91]

h. das Zeremoniell in Hačava (Springen über einen brennenden Scheiterhaufen, Beschwörungslied) s. Kap. I, 13.

3. Die Os. ging in den Hof, rief und horchte, woher das Echo kam. In diese Richtung würde sie heiraten[92].

4. Die Os. warf ihren Schuh (Var.: ihren Stiefel) über das Haus (Var.: über das Einfahrtstor auf die Straße; rücklings über die Schulter). Die Schuhspitze (Var.: die Stiefelöffnung) zeigte die Richtung an, woher ihr Zukünftiger kommen würde[93]. Zusätzliche Beantwortung der Frage II: Wenn die Schuhspitze auf das Haus der Os. gerichtet war, würde sie im kommenden Jahr nicht heiraten[94].

Frage VI.

1. Im Freien säte die Os. Hanf und eggte die Stelle mit ihrem Rock. Am nächsten Tag suchte sie die ausgesäten Körner. Fand sie eine gerade Zahl, so würde sie einen Burschen heiraten, bei einer ungeraden Zahl einen Witwer[95].

2. Die Os. faßte die Latten eines Zaunes an, wobei sie ständig eine Latte als „Jüngling", die nächste als „Witwer" bezeichnete. Von der Bezeichnung der letzten Zaunlatte hing es ab, ob sie einen Burschen oder einen Witwer heiraten würde[96].

Frage VII.

1. Die Os., oft mit verbundenen Augen, tastete zählend neun (seltene Var.: vierzehn) Zaunlatten ab (bei einem Flechtzaun neun Pflöcke). Um die letzte Latte band sie buntes Garn, schaute am anderen Morgen, wie sie beschaffen war und entnahm daraus die körperlichen Eigenschaften ihres zukünftigen Mannes. Eine wohlgestaltete Latte bedeutete einen schönen (Var.: schlanken, gesunden, jungen), eine mißgestaltete (krumme, knorrige, morsche, angefaulte) einen häßlichen (Var.: kleinen, gebrechlichen, kränklichen, alten), eine Latte ohne Rinde einen glatzköpfigen Bräutigam[97].

Magisches Zeremoniell:

a) Die Os. rüttelte den neunten Pflock und sprach dabei die Formel: „Bist du angesteckt, bist du ausgeheilt, hält dich der Vater auf, die Mutter, der Bruder, die Schwester oder vielleicht eine Geliebte? Bist du jenseits der Berge, der Gewässer, der Meere, bist du in der weiten Welt oder hinter den Zäunen? Ich bewege nicht diesen Pflock, sondern den mir vom Schicksal bestimmten. Hast du eine Frau? Die Frau soll ins Grab sinken, du aber komm und hol mich."[98]

b) Vor dem Anfassen der Pflöcke rief die Os.: „Zur Auswahl, o Herr!", beim Zählen sprach sie „eins nicht eins, zwei nicht zwei . . ."[99]

c) Die Os. zählte „nicht ein, nicht zwei . . .", rieb einen Wollfaden an ihrem Rock in der Schoßgegend und wickelte ihn um die neunte Latte[100].

d) Beim Anfassen der Pflöcke mußte die Os. nackt sein[101].

Bei diesem O. war man oft bestrebt, gleichzeitig Antworten, auf mehrere Fragen zu finden: Pflock ohne Rinde = armer Bräutigam; mit Rinde = reicher (Var.: kluger) Bräutigam; Pflock mit vielen Astknorren = Verheiratung mit einem Witwer, der Kinder aus der ersten Ehe mitbringt; ein Doppelpflock (aus zwei zusammengewachsenen Stämmen) = zweimalige Heirat der Os. Dominierend war jedoch gewöhnlich die Frage nach den körperlichen Eigenschaften des Zukünftigen[102]. Im Huzulengebiet, wo die Zaunpflöcke paarweise eingerammt und mit einer Gerte aneinandergebunden wurden, gab es folgende Deutungen: Das neunte Pflockpaar mit Gerte = die Os. würde in der nächsten Heiratssaison heiraten; ohne Gerte = sie und ihr Bursche würden auseinandergehen; mit Rinde = reicher Bräutigam; ohne Rinde = armer Bräutigam; gerade Pflöcke = gesunder Bräutigam; krumme Pflöcke = Bräutigam mit körperlichen Gebrechen; nur ein Pflock statt eines Pflockpaares = die Os. würde ledig bleiben oder einen Witwer heiraten[103].

2. Die Os. ging in den Holzschuppen und griff im Dunkeln nach einem Scheit. Ein glattes Holzscheit kündigte einen jungen und gutmütigen Gatten an, ein knorriges einen alten und grimmigen[104].

Frage VIII.

1. Auf den Fußboden der O.stube wurde ein Getreidehäufchen (Var.: mehrere Häufchen verschiedener Getreidesorten) geschüttet und eine Schüssel mit Wasser (Var.: und ein Spiegel) gestellt. Aus dem Verhalten eines hineingebrachten Hahnes (seltener einer Henne) schloß die Os. auf die Charaktereigenschaften ihres Zukünftigen: Ruhiges Verhalten des Hahnes sagte einen friedlichen Gatten an. Herumfliegen und Kreischen einen Raufbold, Getreidepicken einen fleißigen Bauern (Var.: einen Vielfraß), Wassertrinken einen Säufer und Hineinschauen in den Spiegel einen putzsüchtigen Faulenzer[105].

2. Die Os. legte sich mit dem Rücken in den Schnee. Am nächsten Morgen beschaute sie die Stelle. War sie glatt, so würde der Zukünftige sanft und friedlich sein. Streifen im Schnee bedeuteten dagegen einen zänkischen und rauflustigen Gatten[106].

Frage IX.

1. Verfahren wie bei O. VII, 2. Ein knorriges Holzscheit kündigte einen reichen Ehemann an, ein glattes einen armen[107].

2. Die Os. zog aus dem Strohdach einen Halm (Var.: ein Büschel Halme) heraus und untersuchte dessen Ähre nach Körnern (vgl. O. II, 4). Fand sie welche, so würde sie einen Reichen heiraten, anderenfalls einen Armen[108]. Beantwortung zusätzlicher Fragen: Anzahl der Körner = Anzahl der Getreideschober beim Zukünftigen;[109] Strohhalm ohne Ähre = die Os. würde im kommenden Jahr nicht heiraten[110].

3. Verfahren wie bei O. I, 7. Wenn das Eiweiß die Form eines Bauwerkes annahm, würde die Os. einen Reichen heiraten; eine grasähnliche Form bedeutete einen armen Bräutigam[111].

4. Verfahren wie bei O. II, 22. Nach der Größe des abgebissenen Fladenstücks urteilte man, ob die betreffende Os. einen Reichen oder einen Armen heiraten würde[112].

5. Die Os. ging in den Getreidespeicher und lauschte. Wenn sie Geräusche hörte, die an Kornschütten erinnerten, würde ihr Zukünftiger reich sein[113].

Frage X.

1. Verfahren wie bei O. I, 1. Aus dem blind gewählten Gegenstand schloß die Os. auf den Beruf des künftigen Gatten: Getreidekörner = Gutsbesitzer, Nadel = Schneider, Nagel = Schmied, Messer = Metzger. Bei diesem O. war man oft bestrebt, gleichzeitig Antworten auf mehrere Fragen zu bekommen (Puppe = uneheliches Kind, Schnapsglas = Säufer); die Frage nach dem Beruf des Bräutigams war jedoch dominierend[114].

2. Aus dem Fluß (Var.: vom Müllhaufen; von der Straße) holte die Os. eine Handvoll Schlamm (Kehricht) und untersuchte in der Stube das Mitgebrachte, um den Beruf ihres zukünftigen Mannes zu erfahren: ein Stück Leder = Schuster, Eisen = Schmied, Holzsplitter = Tischler (Var.: Zimmermann), Stoffetzen (Var.: Faden) = Weber (Var.: Schneider), Tonscherbe = Töpfer, Glasscherbe = Glaser, Sand =Maurer, Strohhalm (Var.: reiner Humus) = Landwirt, Feder = Schreiber[115]. Abweichungen in der Auslegung: Glasscherbe = Säufer, reiner Humus = Faulenzer,[116] ein Stück Kohle = Unglück oder baldiger Tod der Os![117].

3. Verfahren wie bei O. I, 6. Aus der Form des Wachsgußes zog man Schlußfolgerungen auf den Beruf des Bräutigams[118].

Frage XI.

1. Die Os. begab sich auf die Straße und fragte den ersten ihr begegnenden Mann nach seinem Vornamen. Dieser würde der Name ihres künftigen Gatten sein[119].

2. Die Os. formte einige Mehltaschen. In jede klebte sie einen Zettel ein, auf dem ein männlicher Vorname geschrieben stand. Alle Mehltaschen wurden gleichzeitig in siedendes Wasser geworfen. Die Mehltasche, die als erste auftauchte, enthielt den Namen des Zukünftigen. Magisches Zeremoniell: Das Mehl wurde aus neun verschiedenen Ackerfrüchten (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Buchweizen, Hirse, Saubohnen, Bohnen) und mit der Handmühle gemahlen, deren Drehhebel (mitsamt dem oberen Mühlstein) in verkehrter Richtung gedreht werden mußte[120].

Frage XII.

1. Verfahren wie bei O. II, 13. Das Grunzen des Mutterschweines bedeutete eine böse, streitsüchtige Schwiegermutter[121].

Frage XIII.

1. Aus dem Fluß holte die Os. eine Handvoll Schlamm. Fand sich ein Holzsplitter darin, so würde ihr künftiger Gatte sie prügeln. Ein Hanfstengel galt dagegen als positives Vorzeichen[122]. (Vgl. O. X, 2).

2. Die Os. zwirnte einen Faden und legte ihn ins Wasser. Wenn sich der Faden nicht bewegte, würde die Ehe unglücklich sein. Sein Drehen bedeutete dagegen eine glückliche Ehe[123].

3. Die Os. setzte sich ans Stubenfenster und forderte ihren künftigen Gatten auf zu erscheinen. Wenn sie darauf Geräusche oder Lärm auf der Straße hörte, würde ihre Ehe glücklich sein. Beschwörungsspruch: „Vom Schicksal Bestimmter und Zuerkannter, komm ans Fenster!"[124]

Frage XIV.

1. Ein Hahn und eine Henne wurden in der O.stube an den Schwanzfedern zusammengebunden und mit einem Sieb zugedeckt. Nach einer Weile deckte man das Sieb auf. Wenn der Hahn die Henne hinüberzog, bedeutete das die Herrschaft des Mannes, anderenfalls die der Frau[125].

Frage XV.

1. In eine Schüssel mit Wasser warfen die Osn. ihre Ringe und ließen sie von den

anwesenden Burschen herausziehen. Ein Mädchen würde den Burschen zum Mann bekommen, der ihren Ring herauszog (Var.: mit den Lippen herausholte)[126].

2. An die Stubendecke hängte jede Os. einen Fladen. Die Burschen wurden hineingelassen, und jeder von ihnen sollte nach einem Fladen springen. Ein Mädchen würde den Burschen heiraten, dem es gelang, ihren Fladen mit den Zähnen zu fassen[127]. (Vgl. O. II, 21).

3. In einer großen Schüssel mit Wasser ließ man kleine Wachsschalen (Var.: Nußschalen) mit brennenden Kerzen schwimmen. Jede Kerze symbolisierte eine Os. bzw. einen bestimmten Dorfburschen. Schalen von Mädchen und Burschen, die aneinanderstießen, sagten die Verheiratung der betreffenden Paare voraus[128]. Zusätzliche Beantwortung der Frage II: Wenn die Schale einer Os. versank, so würde diese nicht heiraten[129].

Frage XVI.

1. Die Os. spannte und verknüpfte Fäden über einen Weg. Der Bursche, der sich darin verfing, würde um sie freien[130]. (Vgl. O. II, 8).

2. Vom Andreastag bis zum Heiligen Abend biß die Os. jeden Tag ein kleines Stück von einem Apfel ab. Am Heiligen Abend nach dem Nachtmahl nahm sie den Rest des Apfels, um ihn ganz aufzuessen. Wenn zu dieser Zeit ein Bursche in die Stube kam, würde er die Os. heiraten[131].

3. Verfahren wie bei O. XI, 2, nur mit dem Unterschied, daß die auf den Zetteln aufgeschriebenen Namen ganz konkrete Burschen symbolisierten[132]. Magisches Zeremoniell:

a. Beim Getreidemahlen in der Handmühle drehte die Os. den Mühlstein in verkehrter Richtung[133].

b. Dasselbe. Das Wasser zum Teiganmachen holten die Osn. aus dem Bach und trugen es im Mund[134].

c. Jede Os. kochte neun Mehltaschen[135].

4. Vor dem Schlafengehen steckte die Os. in die vier Ecken ihres Kissenbezugs Zettel hinein, auf denen jeweils ein Vorname ihrer Freier geschrieben stand. Beim Erwachen faßte sie einen Zipfel des Kopfkissens und zog den Zettel heraus. Er enthielt den Namen des Zukünftigen. Magisches Zeremoniell: Nachdem die Zettel hineingesteckt waren, drehte die Os. das Kissen 99 mal[136].

5. Vor dem Schlafengehen knotete die Os. drei Knoten in eine Schnur, die sie anschließend unter ihr Kopfkissen legte. Jeder Knoten symbolisierte einen bestimmten Burschen. Welcher der drei Burschen ihr dann im Traum erschien, den würde sie heiraten[137].

Frage XVII.

1. Die Os. säte im Schnee eine Handvoll Hanf aus, nahm von der besäten Stelle eine Handvoll Schnee und zählte in der Stube die vorhandenen Körner. Eine gerade Zahl bedeutete, daß sie ihren Verlobten heiraten würde[138].

2. Die Os. ballte zwei Flachskügelchen, legte sie nebeneinander auf den Tisch, bezeichnete das eine mit ihrem Namen, das zweite mit dem Namen ihres Freiers und zündete die beiden gleichzeitig an. Fielen sie im Brennen ineinander oder flogen beide in die Höhe, so würde die Os. von ihrem Freier heimgeführt. Das reglose Verbrennen der Kugeln auf dem Tisch galt als Verneinung der gestellten Frage[139]. (Vgl. O. II, 15).

3. In einer Schüssel mit Wasser ließ man zwei kleine Wachsschalen mit darin befestigten und brennenden Kerzen (Var.: zwei Nußschalen oder zwei Krapfen mit darin eingesteckten Kerzen; zwei Nähnadeln) schwimmen. Eine Schale symbolisierte die Os., die andere ihren Freier. Stießen die beiden Schalen aneinander, so würde das Paar heiraten. Wenn sie dagegen in verschiedene Richtungen schwammen (Var.: die Kerzen bei der Annäherung der Schalen sprühten bzw. knisterten), würde das Paar auseinandergehen[140]. (Vgl. O. IV, 5; XV, 3). Fortsetzung des O.: Wenn zwei Krapfen in verschiedene Richtungen schwammen, warf man sie einem Hund vor. Wessen Krapfen er zuerst auffraß, der würde zuerst heiraten[141]. (Vgl. O. IV, 1). Magisches Zeremoniell: Die Schüssel füllte man mit Flußwasser, das nach der Beendigung des O. wieder in den Fluß geschüttet wurde[142].

4. Verfahren wie bei O. V, 2. Die Os. horchte, ob der Hund aus dem Gehöft ihres Verlobten bellen würde. Das galt als Bestätigung der ernsten Heiratsabsicht des Burschen[143].

5. In eine Untertasse goß die Os. Wein oder Schnaps, legte ihren Ring hinein und ließ ihren Burschen den Ring mit den Lippen herausholen. Gelang ihm das, ohne die Nase naß zu machen, so würde das Paar heiraten[144].

Frage XVIII.

1. Die Os. zog ihr Hemd aus, lief um das Haus herum und kehrte zum Hemd zurück in der Überzeugung, dort auch ihren Zukünftigen anzutreffen[145].

2. Die Os. kochte Grütze, kletterte nachts auf das Einfahrtstor und lud ihren künftigen Gatten zum Essen ein[146]. Magisches Zeremoniell: Sie kletterte auf das Tor mit gelöstem Haar, hielt eine Schüssel voll Gerstengrütze in den Händen und rief: „Vom Schicksal Bestimmter und Zuerkannter, kommt zu mir Grütze essen!“[147]

3. In ein mit Wasser gefülltes Glas warf die Os. ihren Ring und schaute ihn so lange an, bis sie ihren Zukünftigen erblickte[148].

4. Die Os. schaute in einen Spiegel, um darin ihren künftigen Gatten zu erblicken[149]. Magisches Zeremoniell:

a. Um Mitternacht zündete sie zwei Kerzen an, stellte sie auf den Tisch vor einen Spiegel, kleidete sich völlig aus und kämmte sich vor dem Spiegel[150].

b. Auf einem Kreuzweg richtete die Os. den Spiegel gegen den Mond und sprach dabei: „Mein vom Schicksal Bestimmter und Zuerkannter, komm zu mir und plaudere mit mir!"[151]

5. Um den künftigen Bräutigam im Traum zu Gesicht zu bekommen, führte die Os. eine oder mehrere magische Handlungen aus. Diese lassen sich in fünf Hauptgruppen einteilen:

A. Hanf- oder Flachssäen;

B. Hinterlegen eines oder einiger Gegenstände unter dem Kopfkissen;

C. Hinterlegen einiger Gegenstände unter dem Bett;

D. Verzehr salziger Speisen;

E. Veränderungen an Kleidung und Tracht.

Zu A:

a. Die Os. säte Hanfkörner aus. Im Traum sollte dann der Zukünftige erscheinen und den ausgewachsenen Hanf rupfen. Magisches Zeremoniell: Am Vortag des Andreasfestes band die Os. vor Sonnenaufgang und heimlich eine Handvoll Hanfsamen in ihr Hemd hinein, das sie anschließend anzog und den ganzen Tag am Körper trug. Am Abend säte sie diesen Hanf aus, eggte die besäte Stelle mit dem gleichen Hemd und sprach dabei: „Wer mir vom Schicksal zugesprochen wurde, der wird kommen, um mit mir den Hanf zu ernten."[152]

b. Die Os. säte Hanf- oder Flachskörner aus. Im Traum sollte dann der Zukünftige erscheinen. Magisches Zeremoniell: Die Os. säte den Hanf im Hof (Var.: in der Stube; beim dreimaligen Umwandeln des Hauses) und eggte die besäte Stelle mit ihrem Rock oder Hemd. Dabei sprach oder sang sie einen der folgenden Beschwörungssprüche:

Heiliger Andreas,
Auf dich säe ich Hanf.
Gott, laß mich wissen,
Mit wem ich Hochzeit feiern werde.[153]

Andreas, Andreas,
Dir säe ich Hanf.
Gott, laß mich wissen,
Mit wem ich ihn ernten werde.[154]

Andreas, Andreas,
Auf dich säe ich Hanf,
Und egge mit dem Rock,
Weil ich heiraten will.[155]

Ich säe, säe. Ich weiß nicht,
Mit wem ich ernten werde.[156]

Seltener belegte Bedingungen: Die Hanfkörner wurden bereits am Katharinenabend in eine Schürze eingebunden und dort bis zum Zeitpunkt des Säens aufbewahrt[157]. Das Aussäen sollte um Mitternacht erfolgen[158]. Gebot der Nüchternheit und der Nacktheit[159].

Im Karpatengebiet säte man den Hanf sehr häufig in der Holzkammer des eigenen Gehöfts (Var.: in der Nähe des Hackklotzes; in der Holzkammer desjenigen Gehöfts, wo ein lediger Bursche wohnte). Die besäte Stelle wurde mit einer Männerhose geeggt, die dann zusammengerollt der Os. als Kopfkissen diente[160].

In der Landschaft Pidljaššja betete die Os. vor dem Flachssäen das Vaterunser neunmal im Stehen, neunmal kniend und neunmal sitzend. Beim Schlafengehen legte sie sich mit dem rechten Ohr auf ihren abgelegten Gürtel[161].

In der Bačka säte die Os. den Hanf vor den Fenstern des Hauses (Var.: dreier Häuser), wo ein männliches Wesen namens Andreas wohnte, eggte die Stelle mit ihrem Rock, zählte an einem Zaun neun Latten ab und biß von der neunten Latte ein Stück ab (Var.: biß von drei Zäunen, deren Eigentümer jeweils Andreas heißen mußte, je ein Stück ab). Vor dem Schlafengehen legte sie das abgebissene Holzstück (Var.: dazu einen kleinen Spiegel, einen Kamm und ein Handtuch) unter ihr Kopfkissen. Schweigegebot vom Zeitpunkt des Säens bis zum nächsten Morgen[162].

Zu B. (Hinterlegen der Gegenstände unter dem Kopfkissen ohne vorheriges Säen):

a. einen Fladen. Das Wasser zum Teiganmachen mußte die Os. aus einem Brunnen im Mund getragen haben. Dann würde der Zukünftige im Traum erscheinen[163];

b. ein Stück Brot mit Salz. Beschwörungsspruch: „Wer mir vom Schicksal bestimmt wurde, der wird dieses Brot mit mir teilen." Der Zukünftige würde im Traum erscheinen und das Brotstück halbieren[164];

c. einen halben Fladen. Die Os. buk einen kleinen Fladen aus je einem Fingerhut Weizenmehl, Wasser und Salz. Die Hälfte davon aß sie vor dem Schlafengehen. Der Zukünftige würde im Traum erscheinen und seine Hälfte essen[165];

d. ein Knäuel Garn und den Kamm, mit welchem die Os. vor dem Schlafengehen sich gekämmt hatte. Der Zukünftige würde im Traum erscheinen[166];

e. einen Kamm. Der Zukünftige würde im Traum erscheinen und die Os. kämmen[167];

f. den Gürtel, den die Os. während des ganzen Tages getragen hatte. Am Abend legte sie ihn in Form eines Kreuzes an das Kopfende ihres Bettes und sprach dabei den Spruch:

> Ich wohne in Kiev auf den Bergen,
> Ich lege das Kreuz zu Häupten.
> Wen ich heiraten, mit wem ich mich verloben werde,
> Mit dem werde ich mich an den Händen halten.

Der Zukünftige würde im Traum erscheinen, die Os. an der Hand fassen und zur Trauung führen[168];

g. den in Stücke gebrochenen Pflock, der der Os. am gleichen Abend bereits zur Erkundung der körperlichen Merkmale ihres künftigen Bräutigams als O.spender gedient hatte (s. O. VII, 1). Der Zukünftige würde im Traum erscheinen[169];

h. vier Könige eines Kartenspiels. Der Zukünftige würde im Traum erscheinen[170].

Zu C:

a. Die Os. stellte unter ihr Bett eine mit Wasser gefüllte Schüssel und legte darüber ein Brettchen (Var.: einige Gerten oder Strohhalme), das eine Brücke symbolisierte. Der Zukünftige würde im Traum erscheinen und sie über die Brücke führen[171].

Zu D:

a. Die Os. verzehrte vor dem Schlafengehen ein Gemisch, das aus je einem Fingerhut Weizenmehl, Salz und Wasser bestand. Der Zukünftige würde im Traum erscheinen, um ihren Durst zu stillen[172].

b. Die Os. aß vor dem Schlafengehen einen stark salzigen Fladen. Der Zukünftige würde im Traum erscheinen und ihr Wasser reichen[173]. Magisches Zeremoniell: Gebot der Nüchternheit. Das Wasser zum Teiganmachen sollte im Mund von einem Brunnen geholt werden[174]. Die Os. mußte auf dem bloßen Fußboden schlafen und einen Stein statt des Kopfkissens benutzen[175].

Zu E:

a. In einen auf dem Tisch der O.stube aufgestellten Holzteller legte jedes der versammelten Mädchen ihren Ring oder einen anderen Gegenstand. Den Teller bedeckte man mit einem Tuch, auf das Kohle und ein Stück Brot mit Salz gelegt wurden. Später zerbröckelte man diese Gegenstände und verteilte sie an die Teilnehmerinnen der Zusammenkunft. Vor dem Schlafengehen steckte jedes Mädchen ihren Anteil in den Hemdärmel ein, um im Traum ihren Zukünftigen zu Gesicht zu bekommen[176].

b. Beim Schlafengehen behielt die Os. einen Strumpf an. Der Zukünftige würde im Traum erscheinen und ihn ausziehen[177].

c. Vor dem Schlafengehen löste die Os. ihr Haar auf. Der Zukünftige würde im Traum erscheinen und die Zöpfe flechten.[178]

Äußerst wenige Belege beziehen sich auf die Zukunftserkundungen der Burschen. Im einzelnen traten sie bei folgenden Wahrsagungen als O.sucher auf: II, 22[179]; II, 23[180]; IV, 8[181] und V, 2[182]. Bei den O. XV, 1, XV, 2 und XVII, 5 wurden die Fragen von den Mädchen gestellt, die Burschen übernahmen jeweils die Funktion der O.spender.

In Wolhynien ist ein O. bezeugt, das von den Müttern heiratsfähiger Mädchen und Burschen gestellt wurde. Die Mutter, deren Tochter bzw. Sohn verlobt war, goß am Vorabend des Andreasfestes neun Löffel Wasser in eine Tasse und stellte sie auf den Backtrog im Ikonenwinkel. Am nächsten Morgen wurde das Wasser mit dem gleichen Löffel zum zweiten Mal gemessen. Wenn es zunahm, würde die Ehe glücklich sein. Wurde es weniger, so galt das als ein negatives Vorzeichen. In diesem Fall befleißigten sich die Eltern, die Heirat zu verhindern[183].

Unter meinen Gewährsleuten fand ich einige, die an die zukunftskündende Kraft der Orakel ernsthaft glaubten. Zur Illustration führten sie Ereignisse an, bei denen die Wahrsagungen sich verwirklicht hatten[184]. Einige Gewährspersonen hingegen bezeichneten die Orakel ganz entschieden als ein unnützes Spiel[185]. In älteren Belegen überwiegt noch eindeutig die erste Gruppe. Um die Jahrhundertwende sind die Orakel in den Städten zum Spiel und Zeitvertreib geworden, während man ihnen auf dem Land weiterhin vollen Glauben schenkte[186], und die Ausübenden richteten ihr Verhalten nach den Orakelergebnissen. Am deutlichsten ist das beim Brauch des Lichterschwemmens (s. O. XV, 3 und XVII, 3) und bei den Kuchenorakeln (s. O. I, 3) sichtbar. Purievič hebt hervor, daß Mädchen und Burschen, deren schwimmende Kerzen aneinanderstießen, „größtenteils in der Tat einander heiraten."[187] Ähnliches wird über die Kuchenorakel berichtet: „Wenn der Hund zuerst Marias und anschließend Stefans Kuchen schnappt, so bedeutet das, daß die beiden heiraten werden. Und tatsächlich, der Bursche betrachtet das Mädchen als seine Auserwählte, die ihm vom Schicksal angewiesen wurde; er trifft sich mit ihr bei den winterlichen Geselligkeiten, und das endet oft mit einer Eheschließung."[188] Einem Hund, der als Orakelspender fungiert hatte, wurde anschließend ein Strohband oder ein rotes Webeband umgebunden, ähnlich wie man im Hochzeitsbrauchtum erfolgreichen Heiratsvermittlern im Hause der Braut ein besticktes Handtuch umband. Dann führte man den Hund unter Ehrenbezeigungen aus der Stube hinaus[189].

3. Sonstige Orakel

Orakel, die sich nicht auf Liebe, Hochzeit und Ehe beziehen, waren in der Andreasnacht so wenig verbreitet, daß ihre weitere Systematisierung (in Todes-, Ernteorakel usw.) überflüssig ist. Für die angeführten Orakelarten gibt es jeweils nur einige Belege.

In einen mit Lehm gefüllten Topf steckte man für jeden Hausgenossen je einen Kirschenzweig. Wessen Zweig bis zum Heiligen Abend blühte, der würde Glück haben. Das Nichtblühen deutete auf den baldigen Tod der betreffenden

Person[190].

Die Burschen sammelten die Kopfbänder aller in der Spinnstube anwesenden Mädchen und warfen sie in eine Teigmulde, die dann geschüttelt wurde. Das Mädchen, dessen Band zuerst herausfiel, würde zuerst sterben[191].

Laut einem Beleg wird ein Ernteorakel mit einem Heiratsorakel gekoppelt: Das Mädchen säte Hanf im Holzschuppen, eggte die besäte Stelle mit einer Männerhose und sprach dabei:

Heiliger Vater Andreas!
Auf dich säe ich Hanf
Und egge mit der Hose,
Weil ich auf ihr schlafen will.
Du mögest mir im Traum sagen,
Ob er gut gedeihen wird,
Wie er wird,
Und mit wem ich ihn im Frühling ernten werde.

Vor dem Schlafengehen legte die Orakelsucherin diese Hose unter ihren Kopf und hoffte, auf beide Fragen eine Antwort im Traum zu bekommen[192].

Alle bis jetzt behandelten Orakel bezogen sich auf die Zukunft. In den zwei folgenden Belegen richtet sich die Wahrsagung auf die Enthüllung der ungewissen Gegenwart: Man stellte einen Weichselzweig ins Wasser, um zu erfahren, ob ein Mädchen noch keusch sei. Das Nichtblühen des Zweiges galt als ein Zeichen der verlorenen Jungfrauschaft[193].

Um sich zu vergewissern, ob eine Kuh trächtig sei, steckte man einen Finger in ihre Milch und anschließend in ein Glas mit Wasser. Bei einer trächtigen Kuh würde sich im Wasser ein Kalb formen, andernfalls würde die Milch im Wasser zergehen[194].

In einem Beleg wird eine Art Zukunftsdeutung beschrieben, die allem Anschein nach kein absichtlich herbeigeführtes Orakel war; der Brauch könnte eher als Deutung eines zufällig eingetretenen Ereignisses gewertet werden: In holzarmen Gegenden benutzte man häufig als Brennmaterial gerodete Baumstümpfe, knorrige Astreste und Wurzeln. Wenn am Andreasmorgen das Herdfeuer ausging und dabei unverkohlte Knorrenreste übrig blieben, so galt das als Vorzeichen, daß ähnlich halbverbrannte Reste das ganze Jahr über im Herd bleiben würden[195].

4. Kalyta

Der Kalyta-Brauch wurde nur einmal im Jahr geübt und durfte – ähnlich wie viele andere Jahresbräuche – während des ganzen weiteren Jahres nicht mehr wiederholt werden. Die Brauchausübung fand gewöhnlich am Abend des Andreasfestes,[196] in manchen Dörfern bereits am Vorabend dieses Festes[197] unter der Bezeichnung „svjato kalyty" (=Kalyta-Feier) statt. Manchenorts wurde der gleiche Brauch „korol"[198] oder „malama" genannt. Die letzte Bezeichnung war in Wolhynien, insbesondere im Kreis Žytomyr stark verbreitet. Dort sind auch die Benennungen „kalata", „malanda" und „malamaj" belegt[199]. Mit Ausnahme von „korol" (= der König) sind alle übrigen Bezeichnungen bis jetzt etymolo-

gisch ungeklärt.

Die Kalyta-Feier veranstaltete man gleichzeitig in mehreren Häusern des Dorfes, besonders dort, wo sich die Jugendlichen bei den winterlichen Spinnstubenzusammenkünften zu versammeln pflegten. Von zentraler Bedeutung für die Brauchausübung war ein rundes, flaches, ungesäuertes und ungesalzenes Fladenbrot (im Alltag „korž" genannt) aus Weizen- oder Roggenmehl, 30–40 cm im Durchmesser, 1–3 cm dick, aus ziemlich festem Teig und bis zur vollen Härte ausgebacken. Der Fladen wurde am Deckenbalken möglichst nahe zum Ikonenwinkel und möglichst weit vom Ofen entfernt aufgehängt, und erst von diesem Augenblick an durfte er als „kalyta" bezeichnet werden[200]. (Unter dem Terminus „kalyta" bzw. „malama" verstand man auch den Andreastag selbst)[201]. Die in der Stube versammelten Jugendlichen teilten sich in zwei „feindliche" Gruppen: Angreifer und Verteidiger. Die in Pelze gehüllten Angreifer setzten sich, Reiter nachahmend, der Reihe nach auf Ofengabeln oder Besenstiele und versuchten, den herabhängenden Fladen anzubeißen. Die Verteidiger bemühten sich, die Angreifer durch Gelächter zum Lachen zu bringen und dadurch unschädlich zu machen.

Die meisten Feldforscher beschränkten sich auf die ausführliche Beschreibung dieses „Kalyta-Ritts", der den Höhepunkt des ganzen Brauchs bildete. Die Vorbereitung der Kalyta-Feier (das rituelle Backen und Schmücken des Fladens) und deren Abschluß (das gemeinsame Nachtmahl der Teilnehmer) wurden dagegen meist außer acht gelassen oder nur oberflächlich beschrieben und Lieder, die die Handlung begleiteten, nur in verkürzter Form aufgezeichnet, obwohl gerade diese Bestandteile des Brauchs für seine Deutung sehr aufschlußreich zu sein scheinen. Sie zeigen nämlich, daß zwischen dem Kalyta-Brauch einerseits und einigen Jahresbräuchen andererseits, insbesondere jedoch den Hochzeitsbräuchen, ein enger Zusammenhang besteht. Um diese Parallelen zu veranschaulichen, werden im Folgenden jeweils im Anschluß an die Beschreibung einzelner Phasen des Kalyta-Brauchs die vergleichbaren Jahres- und Hochzeitsbräuche angeführt.

Zum gemeinsamen Backen der Kalyta versammelten sich schon bei Sonnenaufgang alle Mitglieder der Mädchenschaft in ihrer Spinnstube. Zur gleichen Zeit erschienen dort auch alle Mitglieder der Burschenschaft, die derselben Spinnstubengemeinschaft angehörten. Jedes Mädchen und jeder Bursche brachte eine Handvoll Mehl, das in einen Teigtrog zusammengeschüttet wurde. Die Burschen waren verpflichtet, außerdem noch Honig zu liefern, die Mädchen den für den Kalyta-Fladen und für das Nachtmahl benötigten Mohn. Dann holten alle Mädchen Wasser, möglichst aus verschiedenen Dorfbrunnen. Mancherorts mußten sie es im Mund tragen. Mit diesem Wasser wurde der Teig gemeinsam angemacht und von allen Teilnehmerinnen, angefangen von der ältesten bis zu der jüngsten, der Reihe nach geknetet. Der fertige Teig wurde rund geformt, seine Oberfläche mit Rosinen und getrockneten Sauerkirschen geschmückt, oder man ritzte in den Teig kleine Löcher, Vertiefungen und Linien ein, die die strahlende Sonne, den Mond und die Sterne darstellten. Die Ränder des Fladens wurden mit Zickzack- oder Wellenlinien verziert; dieses Ornament hieß „kryvyj tanec'" (= der krumme Tanz)[202].

Den gleichen Namen hatte ein ähnliches Ornament auf den Ostereiern und ein Reigentanz, den die Mädchen im Frühling, angefangen vom Fest Mariä Verkündigung (Ostukraine) oder nur zu Ostern (Galizien) aufführten. Sie bewegten sich im Zickzack und sangen dabei folgendes Lied:

Wir schreiten den krummen Tanz,
Wir finden sein Ende nicht.
Einmal nach oben, einmal nach unten,
Einmal in einen Rosenstrauch, einmal in einen Schneeballstrauch.

Beim krummen Tanz
Finden wir kein Ende.
Er muß aufgeführt werden,
Wie man einen Kranz flicht.[203]

Bei diesen Frühlingsbräuchen wie auch beim Kalyta-Brauch dürfte es sich um eine symbolische Darstellung der Sonnenbewegung handeln. Nach ukrainischem Volksglauben bewegt sich die aufgehende Sonne im Zickzack am Fest Mariä Verkündigung (Var.: zu Ostern) und dann am Johannistag[204]. Ščerbakivs'kyj vertritt die Meinung, daß die Kalyta-Feier ursprünglich ein Mittwintersonnwendfest war und ferner, daß der von der Stubendecke herabhängende und von den „tierischen" Angreifern bedrohte Kalyta-Fladen den Tiefpunkt der Sonnenbewegung versinnbildlichen sollte[205]. Diese Interpretation erklärt die Zickzacklinien auf der Kalyta.

Im Kreis Žytomyr hoben die Mädchen getrockente Blüten des Liebstöckels (Levisticum officinale), einer in der Volksmedizin sowie zu Abwehr- und Liebeszauber oft benutzten Pflanze, bis zum Andreastag auf. Am Andreasmorgen kochten sie diese Blüten in Wasser, um mit dem Absud den Kalyta-Teig anzumachen. Auf die Oberseite des großen Fladens legten sie einen kleineren, rundherum mit Zacken versehenen Fladen, der mit einer Rosette und mehreren aus dem gleichen Teig geformten Eichenblättern verziert wurde. Die Rosette bestand aus drei kleinen Fladen im Durchmesser von etwa 11, 8 und 3 cm, die Eichenblätter waren bis 4 cm breit und um die Rosette herum verteilt. Ihre Zahl entsprach der Anzahl der anwesenden Mädchen. Jede der Bäckerinnen kennzeichnete ihr Blatt, was für das spätere Orakel mit dem Kalyta-Fladen wichtig war[206].

Auch beim Backen des Hochzeitskuchens (korovaj), an dem nur jungverheiratete Frauen teilnehmen durften, ging man ähnlich zu Werke. Jede Teilnehmerin brachte eine Handvoll Weizenmehl, Butter, Salz und einige Eier mit; der Teig wurde in Gemeinschaftsarbeit geknetet und rund geformt, wobei auf die Oberseite des Korovaj Teigfiguren, die die Sonne, den Mond und zwei Tauben darstellten, gesetzt wurden. Ähnlich plastische Abbildungen, verschiedene Vögel und Haustiere oder nur ihre Körperteile (Köpfe, Hörner, Hufe, Kuheuter) darstellend, zierten die Ränder. Manchenorts placierte man in die Mitte des Korovaj aus dem gleichen Teig eine große Henne, die möglicherweise die Abbildung der Sonne ersetzte und ihr zoomorphes Symbol war oder – viel häufiger – einen rot bemalten Tannenzapfen[207].

Den Kalyta-Fladen schoben alle Mädchen gemeinsam in den Backofen und sangen dabei folgendes Lied;

Unsere Sonne, leuchte auf,
Liebkose unser Schicksal.
Oh Mutter-Erde, sei fruchtbar,
Bring Freude und Glück herbei . . .[208]

Im entsprechenden Lied beim Korovaj-Backen wird der Mond gebeten, so hell wie die Sonne zu leuchten. In verchristlichten Varianten schickt Gott das helle Licht vom Paradies in die Backstube, oder er wird eingeladen, dort mit den Heiligen zu erscheinen[209]. Zusammen mit dem Korovaj buk man auch anderes Hochzeitsgebäck, wobei die kleineren Brote den Korovaj umringen sollten „wie die Sterne die Sonne umringen"[210]. Im Andreasbrauchtum war es anders. Auch in den Dörfern, in denen der Kalyta-Ritt und die Kuchenorakel am gleichen Abend stattfanden, buk man die Kalyta und die Orakelkuchen getrennt[211]. Es darf angenommen werden, daß normalerweise die Kuchenorakel in der Andreasnacht, der Kalyta-Ritt dagegen erst am Abend des Andreasfestes stattfanden.

Beim Kalyta-Backen waren nur vier, höchsten sechs Vertreter der Burschenschaft anwesend. Sie sollten den Mädchen bei schwereren Arbeiten helfen. Alle anderen Burschen mußten die Stube verlassen, nachdem sie ihre Mehlanteile abgeliefert hatten[212].

Ähnlich war es beim Korovaj-Backen. Die Burschen erschienen nur, um in der Diele das Getreide für den Hochzeitskuchen zu mahlen und dann abzuliefern. Die Handlung hatte lediglich symbolische Bedeutung, da dieses mit Hausmühlsteinen grobgemahlene Mehl zum Korovaj nicht verwendet wurde. Wenn einige Burschen auch später in der Stube blieben, so geschah das, weil sie bestimmte Funktionen auszuüben hatten. Nach Beendigung ihrer Aufgaben wurden sie oft vertrieben[213].

In manchen Dörfern spielte bei allen mit der Kalyta verbundenen Arbeiten ein kleiner Knabe eine gewisse Rolle. Er leitete die Einzelmomente des Backens ein, indem er symbolisch mit dem Kneten begann, die Backmulde oder die Backschaufel berührte, dann beim Herausnehmen der Kalyta aus dem Ofen und beim Hinübertragen auf den Tisch „mithalf". Auch die Besitzerin der Spinnstube, „večernyčna maty" (= Mutter der Spinnabende) genannt, hatte eine wichtige Funktion. Bei Beginn jeder neuen Arbeit erteilte sie den Bäckerinnen, die sie jedesmal formelhaft darum baten, feierlich ihren Segen. Ebenso feierlich erteilte sie den Burschen jedesmal die Erlaubnis, die Stube zu betreten. Einige Arbeiten leitete sie selbst ein. In der Volksvorstellung beteiligten sich am Kalyta-Backen auch Heilige, was ein beim Backen gesungenes Lied bezeugt:

Andreas fegt den Backofen aus,
Katharina schaut in den Backofen hinein. . .[214]

Beim Korovaj-Backen fiel die wichtigste Rolle der Brautmutter zu. Sie hielt eine Ansprache an die Backerinnen, und an sie waren fast alle Lieder gerichtet, die die Backarbeiten begleiteten; mit ihren Ellbogen drückte sie im geformten Korovaj-Teig die Stellen ein, wo plastische Abbildungen der Sonne, des Mondes und der Sterne eingesetzt werden sollten[215]. Einige Funktionen (Einleitung bestimmter Arbeiten, Erteilung der Segnungen) teilte sie mit einer der anwesenden älteren Frauen, zuweilen „korovajna maty" (= Korovaj-Mutter) genannt,[216] und mit einem älteren Vertreter der Sippe (starosta). Gewöhnlich war das ihr Bruder[217]. Die Rolle des Knaben beim Kalyta-Backen spielte im Hochzeitsbrauchtum ein Bursche, der kraushaarig sein mußte. Mit dem kleinen Finger machte er symbolisch den Teig an und fegte, ebenfalls symbolisch, den Backofen aus, indem er ihn mit einem Besen dreimal berührte[218] und nach einer „glücklichen" Stelle für den Korovaj suchte:

Der Kraushaarige fegt den Backofen aus,
Die Kraushaarige schaut in den Backofen hinein.
Oh, wo soll ich mich hinsetzen
Auf eine glückliche Stelle?"[219]

In den Varianten sang man beim Ofenfegen von einem „Armenier":

Der Armenier fegt den Backofen aus,
Der Armenier fegt den Backofen aus,
Und die Armenierin schaut in den Backofen hinein,
Ob der Armenier den Backofen gut ausfegt.[220]

Der kraushaarige Bursche und seine Begleiter streuten auch Haferkörner auf den Backtrogdeckel, auf dem der Korovaj geformt werden sollte; dann halfen sie beim Hineinschieben des Korovaj in den Ofen, beim Herausnehmen und beim Hinübertragen auf den Tisch[221]. Die Hochzeitslieder erwähnen ebenfalls die Beteiligung himmlischer Gäste an diesen Arbeiten:

Gott selbst knetet den Korovaj,
Die Unbefleckte spendet Licht,
Die Engel tragen das Wasser herbei
Und bitten Nikolaus um Hilfe . . .[222]

Ein Engel kommt herangeflogen,
Ein Engel kommt herangeflogen,
Er schaut in den Backofen hinein,
Junge Korovaj-Bäckerinnen,
Es ist an der Zeit, den Korovaj in den Ofen zu schieben.[223]

Nachdem der Kalyta-Fladen in den Backofen geschoben war, tanzten die Mädchen einen Reigen und sangen dabei:

Als wir die Kalyta kneteten,
Trugen wir Wasser aus allen Brunnen herbei.
Als wir die Orakelkuchen kneteten,
Trugen wir Wasser aus einer Wake (Eisloch) herbei . . .[224]

Die Hochzeitslieder unterscheiden ebenfalls zwischen dem Wasser für den Korovaj und dem für die kleinen Hochzeitsbrote, die gewöhnlich als Tannenzapfen geformt waren:

Als wir den Korovaj kneteten,
Trugen wir Wasser aus dem Fluß herbei.
Junge Frauen, formt die Tannenzapfen,
Holt Wasser aus dem Brunnen![225]

Während des Kalyta-Backens stellte die Mutter der Spinnabende mit Hilfe der Burschen den Teigtrog mitten in die Stube, dann legte man einen Pelzmantel mit den Haaren nach außen darüber und deckte ihn mit einem Paradehandtuch zu. Die Mädchen bildeten einen Halbkreis um den Backofen, die Burschen stellten sich hinter sie, und alle sangen gemeinsam ein Lied, das sonst im Hochzeitsbrauchtum vorkommt:

Öffne, N.[226], den neuen Hof,
Decke, Braut, den neuen Tisch,
Gieße, Schwiegervater, die Gläser voll,
Empfange, Schwiegermutter, die Kinder . . .[227]

Gleichzeitig wurde die Tür des Backofens geöffnet, die fertige Kalyta herausgenommen und auf den Backtrog gelegt. Dann sangen die Mädchen:

Mutter, säe den Hafer
Auf alle Versammelten,
Damit unser Hafer dicht wachse,
Damit die Andreas-Sippe schön sei . . .

Darauf bestreute die Mutter der Spinnabende alle Anwesenden mit Hafer [228].

Ähnliche Riten sind auch im Hochzeitsbrauchtum belegt. Während des Korovaj-Backens umkreisten die Bäckerinnen den Backtrog, hoben ihn dreimal bis zur Stubendecke und stießen ihn gegen den Deckenbalken, dann trugen sie ihn in der Stube herum, tanzten mit ihm und sangen dabei[229].

Im Verlauf der Hochzeit stand der Backtrog öfter im Mittelpunkt der feierlichen Handlungen. Nach der kirchlichen Trauung mußte das Brautpaar, sich an den Händen haltend, den im Hof aufgestellten Backtrog dreimal umkreisen und dann unter dem Backtrogdeckel, den die Brauteltern hochhielten, durchgehen[230].

Auch das Bestreuen mit Hafer wiederholte sich während des einige Tage dauernden Vermählungsfestes mehrmals. In einem Rundschreiben aus dem Jahre 1732 klagte der Belgoroder Bischof Ljubineckij, daß in seiner Eparchie, die sich auch auf das ukrainische ethnische Territorim erstreckte, manche Schwiegermütter einen Pelzmantel mit den Haaren nach außen anzögen, eine Pelzmütze aufsetzten, auf einer Heugabel dem von der kirchlichen Trauung zurückkehrenden Brautpaar entgegenritten und es mit Haferkörnern bestreuten[231]. Dieser Brauch war noch im 19. Jh. stark verbreitet[232]. Auch vor dem Kirchgang wurde die Braut und ihr Hochzeitszug mit Hafer (Weizen, Roggen oder Hopfen) bestreut[233].

Im Hause des Bräutigams geschah ähnliches, wenn der Bräutigam sich auf den Weg zum Haus der Braut machte, um sie heimzuführen. Er rief alle seine Gäste zusammen und führte eine Musterung der anwesenden Burschen durch. Die Schar der Auserwählten wurde verpflichtet, ihn zum Haus der Braut zu begleiten, an einem Scheingefecht mit der Brautsippe teilzunehmen und bei der „gewaltsamen" Brautenführung Hilfe zu leisten. Die männlichen Mitglieder des Gefolges bekamen die Bezeichnung „Bojaren", ihren Anführer nannte man „älteren Bojaren", Der Bräutigam war der „Fürst" (knjaz').

Dann wurde mitten im Hof der Backtrog aufgestellt. Auf den mit einem Paradehandtuch bedeckten Backtrogdeckel legte man das Brot, mit dem später der Bräutigam von seinen Eltern gesegnet werden sollte. Das Gefolge stellte sich vor dem Backtrog auf. Die Mutter des Bräutigams erschien mit einem nach außen gewendeten Pelz und mit einer Pelzmütze auf dem Kopf. Einer der Bojaren reichte ihr einen Rechen oder eine Heugabel, die ein Pferd versinnbildlichte; sie setzte sich rittlings darauf, ritt dreimal um den Backtrog herum und bestreute dabei alle Anwesenden mit Hafer- und anderen Getreidekörnern. Die Hochzeitsgäste sangen zur gleichen Zeit Lieder, die den Wunsch nach guter Ernte, Reichtum und Fruchtbarkeit enhielten. Eines dieser Lieder stimmt fast wortwörtlich mit dem oben zitierten Lied überein, das am Kälyta-Abend gesungen wurde:

Säe, Mutter, den Hafer
Auf unser ganzes Gefolge,
Damit unser Hafer dicht wachse,
Damit unser N. (= Name des Bräutigams) schön sei.[234]

Der ältere Bojar „tränkte das Roß", indem er nach dem Umritt das Ende der Heugabel mit Wasser begoß. Am Umreiten des Backtroges beteiligte sich manchenorts das ganze Gefolge: der Bräutigam ging hinter seiner „reitenden" Mutter her, ihm folgten alle Bojaren und die „Lichtträgerinnen" (svitylka), gewöhnlich eine Schwester des Bräutigams, die eine brennende Kerze, ein Schwert und einen Brotkanten trug[235].

Erst nach der Vollendung dieser Riten begaben sich der Bräutigam und seine Begleiter zum Haus der Braut (der „Fürstin"), wo sie als fremde, eine andere Sprache sprechende „Jäger", „Räuber", „Bojarenmannen", „Tataren", „Litauer", „Polen", „Kosaken" oder „Städter" mit Spott empfangen und bedroht wurden:[236]

Greift nicht an, Litauer,
Zwischen uns wird eine Schlacht stattfinden,
Wir werden uns schlagen, wir werden kämpfen,
Wir werden N. (= Vorname der Braut) nicht hergeben.[237]

Die Brautsippe verbarrikadierte das Einfahrtstor und rüstete sich zur Verteidigung[238]. Alle Handlungen wurden von entsprechenden Liedern begleitet:

Unsere junge N. ging
Aufs ebene Feld, um Wasser zu holen
Und erblickte auf dem Feld ein Heer.
Sie erschrak davor
Und kehrte zurück:
„Väterchen, mein Täubchen!
Durchs Feld zieht irgendein Heer,
Es schlägt Feuer mit den Säbeln,
Es entfacht es mit den Mützen."[239]

Der Vater von N. ging hinaus,
Er ging hinaus vor das Hoftor,
Er schaute mit den Augen und schlug die Hände zusammen:
„Dort ziehen Krieger gegen mich,
Sie wollen mich besiegen,
Sie wollen mir das Kind nehmen . . ."[240]

Während die Angreifer das Hoftor bestürmten, sangen die Gefährtinnen der Braut:

Was sind das für Gäste,
Die gewaltsam in den Hof hineinreiten,
Mit den Pferden den Hof aufwühlen,
Mit den Säbeln Funken schlagen,
Mit den Pfeilen Feuer zünden,
Mit Stroh es entfachen.[241]

Nachdem die Mutter der Spinnabende alle Versammelten mit Hafer bestreut hatte, bildeten die Mädchen einen Kreis um die Kalyta und sangen zweimal ein Lied, in dem die Burschen – wie bei einer Hochzeit – Bojaren genannt wurden:

Bauet, Bojaren, bauet
Goldene Brücken;
Streichet, Männer, streichet
Den Honig, das kostbare Geschenk.
Schenket uns die Kalyta,
Und wir werden euch singen.[242]

Die Burschen bestrichen die Oberseite des Kalyta-Fladens mit Honig, der kleine Knabe trug ihn mit Hilfe der Erwachsenen auf den Tisch, und die Mutter der Spinnabende deckte ihn mit einem Paradehandtuch zu. Alle setzten sich, „damit mit der Kalyta auch das Schicksal sich niederlasse" (d.h. damit das gute Schicksal ins Haus einkehre), und sangen Erntelieder. Dann trugen die Burschen eine Getreidegarbe in die Stube hinein und die Mädchen flochten daraus einige Ährenkränze und einige größere Schmuckbinden. Dabei wurden Lieder gesungen, die teils an Ernte-, teils an Hochzeitslieder erinnern. Nach getaner Arbeit bereiteten die Mädchen das Nachtmahl vor, und die Burschen befestigten auf einer langen Stange am Einfahrtstor einen Ährenkranz. Auf diese Art wurden die Häuser gekennzeichnet, in denen am Abend die Kalyta-Feier stattfinden sollte[243].

Parallelen im Hochzeitsbrauchtum: Nachdem der Korovaj aus dem Ofen genommen war, wurde eine ungedroschene Roggengarbe in die Stube getragen und in neun kleinere Garben aufgeteilt; vier davon stellte man in die Stubenecken, drei befestigte man über den Ikonen und zwei am Deckenbalken[244]. Einige Belege erwähnen eine Roggengarbe, die nicht aufgeteilt wurde. Man stellte sie gewöhnlich vor dem Backen des Korovaj im Ikonenwinkel auf, wo sie während der ganzen Hochzeit stehen blieb[245].

Neben dem Singen von Ernteliedern, das sich während des Vermählungsfestes oft wiederholte[246], war auch der Brauch des Roggendreschens mit Dreschflegeln verbreitet, wobei die Drescher mit Armbewegungen das Verscheuchen von Spatzen nachahmten. Ungedroschenes Stroh war für das Brautpaar als Lager in der Hochzeitsnacht obligatorisch. Mancherorts stellte man das Brautbett in einem Wirtschaftsgebäude möglichst nahe der Tenne auf. Der Weg vom Brautbett zum Haus wurde mit ungedroschenem Stroh bedeckt. Diesen Weg mußte das Brautpaar nach der Hochzeitsnacht gehen, oder es erreichte den Frühstückstisch mit Hilfe einer Leiter, die mit Stroh umwickelt war[247].

Bei den Huzulen wurde der Brautkuchen mit Honig bestrichen[248].

Am Abend kamen die übrigen Burschen, die an den Vorbereitungen zur Kalyta-Feier nicht teilgenommen hatten. Sie baten die Mutter der Spinnabende einzeln um Einlaß. Nach Betreten der Stube begrüßten sie formelhaft „die Frau Mutter und unsere ganze ehrbare Gemeinde anläßlich des Andreas-Katharinenfestes, anläßlich des Andreas-Kalytafestes". Später, als alle Teilnehmer versammelt waren, erbaten die Burschen gemeinsam Einlaß mit folgendem Lied:

Laßt uns hinein, laßt uns hinein
Oder schließt uns auf.
Wir stehen in üblem Ruf,
Uns plagt der Frost.
Wir haben einen Weg hinter uns,
Uns tun die Füße weh.
Wir sind Wandersleute,
Unsere Bäuche sind leer . . .

Die Mädchen antworteten ebenfalls mit einem Lied:

Öffne, Mutter, das Hoftor,
Schau hin, was dort für ein Gesindel ist.
Verstecke mich, meine Mutter, in der Kammer,
Es sind Bojaren, die draußen gerufen haben . . .[249]

Inhaltlich stimmen diese Lieder weitgehend mit Hochzeitsliedern überein, die vor dem imitierten Brautraub gesungen wurden. Das Lied der Bräutigamssippe:

Laßt uns in das Haus hinein,
Laßt uns nicht lange stehen.
Wir haben einen Weg hinter uns,
Uns tun die Füße weh.

Wir sind Leute aus Tarnaruda,
Uns tut es weh unterhalb der Brust.[250]

Das Lied der Brautsippe:

Eisenbeschlagene Wagen erdröhnten im Hof,
Verstecke mich, Mutter, in der Kammer!
– Die Kammer wird dir, Töchterchen, nichts helfen,
Denn die Stube wurde von allen Seiten umkreist.
Mit den Säbeln schlagen sie Funken,

Mit Blasröhrchen entfachen sie Feuer,
Mit den Mützen machen sie Wind.
Aus der Diele in die Stube:
Sie wollen N. entführen.[251]

Nach dem Wechselgesang, mit dem die Kalyta-Feier begann, setzten sich alle nieder, damit „alles Gute sich niederlasse und die Brautwerber sich bei den Mädchen niedersetzten". Kurz darauf bildeten sich jedoch zwei gegnerische Gruppen: Die Burschen versuchten, den von den Mädchen bewachten Kalyta-Fladen zu entführen und beschmierten die Gesichter der Mädchen mit Honig, den sie von der Oberfläche der Kalyta abstrichen. Unterdessen rief der Anführer der Burschenschaft: „Frau Mutter und ihr, die ganze ehrbare Gemeinde! Es ist an der Zeit, die Kalyta aufzuhängen, es ist an der Zeit, in den Himmel hineinzuschauen." Die Mutter der Spinnabende erteilte den Segen. Nun liefen alle zum Tisch, wo zwischen den Mädchen und den Burschen ein Scheinkampf um den Fladen entstand. Es siegten immer die Burschen. Sie zogen ein rotes Band oder einen roten Gurt durch ein Loch, mit dem der Fladenrand noch vor dem Backen versehen worden war, dann hängten sie den Fladen am Deckenbalken auf. Während sie am Band zogen und die Kalyta zur Stubendecke emporstieg, sangen alle Anwesenden folgendes Lied:

In den Himmel, unsere Kalyta, in den Himmel.
Und du, Sonne, steige auf
Und blicke uns an.
Wir hängen die Kalyta auf,
Wir schauen auf den Mond,
Wir rufen unser Schicksal, unsere Freude herbei.[252]

Bei einer Hochzeit bildeten sich zwei feindliche Gruppen, nachdem der Korovaj in den Backofen geschoben war. Die Burschen überfielen die Bäckerinnen und versuchten, ihnen die Backschaufel zu entreißen. Die jeweiligen Sieger tanzten und sprangen in der Stube herum[253]. Der fertige Korovaj wurde dann von den Frauen sorgfältig bewacht, damit, wie es im Lied heißt:

. . . ihn die Burschen nicht stehlen
Und nicht über den Fluß wegschleppen.[254]

Während das Beschmieren der Gesichter am Kalyta-Abend ein Scherz war, hatte dagegen ein ähnlicher Hochzeitsbrauch ausgesprochen rituellen Charakter. In Galizien wurde der Zopf der Braut vor der kirchlichen Trauung gelöst, und das lose Haar von ihren Freundinnen mit Honig und Butter bestrichen. Nach der Trauung bestrich die Brautmutter die Stirn, das Kinn und die Wangen des Brautpaares mit Honig. Vor der Heimführung der Braut bestrich sie dreimal die Stirn, das Kinn und die Wangen des Bräutigams mit Honig, den sie von der Oberfläche des Brautkuchens nahm[255].

Nachdem die Kalyta aufgehängt war, versammelten sich die Burschen in der Nähe des Ofens, um sie von dort aus anzugreifen. Ein zungenfertiger Bursche, der geeignet war, die Anwesenden zum Lachen zu bringen, übernahm die Rolle des Kalyta-Verteidigers. Er stellte sich mit einem Pinsel und einer Schale, in der Ruß mit Wasser vermischt war, neben den herabhängenden Fladen. Zuweilen nahm er statt Pinsel und Rußwasser einen Pelzlappen, den man zuvor im Rauchfang gehörig geschwärzt hatte. Darauf zog einer der Angreifer einen schwarzen, nach außen gewendeten Pelz an, setzte sich rittlings auf eine Ofengabel oder einen Besen und

ritt auf diesem improvisierten Schlachtroß auf die Kalyta los. Dabei rief er mit grimmiger Stimme: „Ich reite, reite, um die Kalyta zu beißen" oder „Ich reite, Herr Bruder, um von der Kalyta zu beißen". Der Verteidiger erwiderte: „Und ich werde dir über die Zähne hauen." Der Angreifer: „Ich beiß' hinein". Der Verteidiger: „Ich hau' drein". Der Angreifer: „Vielleicht ja, vielleicht auch nicht, denn ich reite auf einem schwarzen Pferd" usw. Es entwickelte sich ein ganzer Dialog, wobei der Verteidiger auch Scherzfragen stellte, um seinen Gegner zum Lachen zu bringen. Dieser wiederum war bemüht, ernst zu bleiben und barsch zu antworten. Endete das Zwiegespräch damit, daß der Angreifer nicht lachte, sondern umgekehrt nur der Verteidiger selbst zu lachen begann, so sprang der Angreifer zu der Kalyta hoch und versuchte, in sie hineinzubeißen. Das war kein leichtes Unternehmen, weil die Kalyta, die mit den Händen nicht berührt werden durfte, schon bei der Berührung mit den Lippen zu schaukeln begann. Gelang es dem Angreifer doch, die Kalyta anzubeißen, so ritt er sogleich zum Ofen zurück, übergab den Pelz und die Ofengabel dem nächsten Angreifer, der nun seinerseits einen Ritt gegen die Kalyta unternahm. Endete der Dialog damit, daß der Angreifer zu lachen begann, so wurde sein ganzes Gesicht vom Verteidiger mit Ruß beschmiert. Dieser Angreifer zog sich unter allgemeinem Gelächter zum Ofen zurück. An dem Abend durfte er weder einen zweiten Ritt unternehmen, noch sich sonst dem Fladen nähern. Ein zweites Mal die Kalyta angreifen durfte nur, wer bereits einmal, ohne gelacht zu haben, in sie hineingebissen hatte, und auch dies nur dann, wenn nach allen anderen die Reihe wieder an ihn kam. Der Ritt hörte nicht früher auf, als bis alle Angreifer mit Ruß beschmiert waren[256].

Die Beschreibungen des Kalyta-Rittes weichen in Details voneinander ab. Manchenorts halfen die Mädchen mit ihrem Gelächter dem Verteidiger, den zuweilen eine ältere Person spielte. Sie bereiteten auch das Rußwasser vor, und eines der Mädchen beschmierte die Gesichter der gescheiterten Angreifer[257]. Meistens gehörten jedoch auch die Mädchen zu der Gruppe der Angreifer und unternahmen den Kalyta-Ritt ebenso wie die Burschen[258]. Es gab aber auch Dörfer, in denen die Mädchen Angreifer und die Burschen Verteidiger der Kalyta spielten,[259] und schließlich Ortschaften, in denen die Mädchen unter sich die Kalyta-Feier veranstalteten[260]. Der Verteidiger bekam oft den Namen „pan Kalytyns'kyj" (= Herr Kalytyns'kyj) oder „pysar" (=Schreiber). Das Anstreichen der Gesichter mit dem Pinsel bezeichnete man als „Beschreiben mit der Feder". Jeder der Angreifer wurde mit „pan Kocjubyns'kyj" (kocjuba = die Ofengabel) oder mit „hist'" angeredet. Das Hauptwort „hist'" (aksl. gost')hat im Laufe der Zeit einen Bedeutungswechsel erfahren. Im heutigen Ukrainisch bedeutet es „der Gast", früher bedeutete es aber auch „der Fremdling" oder „der Kaufmann"[261]. Im gegebenen Fall scheint die Übersetzung von „hist'" nach der älteren Bedeutung berechtigt. Bei einem ähnlichen litauischen Brauch, der weiter unten angeführt wird, sind es ebenfalls fremde Kaufleute, die einen Kringel „besuchen".

Beim Kalyta-Reiten ahmte man zuweilen den Pferdegalopp, das Wiehern und das Antreiben nach. Der Dialog konnte auch mit einer höflichen Aufforderung des Verteidigers beginnen, z.B. „Ich, Herr Kalytyns'kyj, lade den Herrn Kocjubyns'kyj ein, die Kalyta zu beißen!", doch dann, nach der gegenseitigen freundlichen Begrüßung, trachtete jeder Gegner danach, den anderen zum Lachen zu bringen. Oft hatte der Verteidiger viel größere Rechte als seine Gegner. Er selbst

durfte lachen, singen, tanzen und Witze erzählen, er durfte sogar am Band ziehen, damit der Fladen in die Höhe springe und jedem Zugriff entgehe. Unter diesen Umständen blieb er fast immer der Sieger[262]. Den runden Fladen vor bösen Mächten erfolgreich zu schützen, scheint ein möglicher Sinn des Brauchs zu sein.

Vor dem Kalyta-Ritt musterte, laut einem einzigen Beleg, der kleine Knabe, der beim Backen behilflich gewesen war, alle anwesenden Burschen und wählte einen aus, der als erster die Kalyta angreifen durfte. Dieser bekam den Namen „Andreas" und übernahm vom Anführer der Burschenschaft vorläufig die Leitung des Abends. Diese Ehre und die Bezeichnung „Andreas" büßte er aber ein, sobald er beim Ritt gescheitert war. Den ersten Angreifer, dem es gelungen war, in die Kalyta zu beißen, nannte man „Andrij dobrodij" (= der wohltätige Andreas). Ihm wurde ein Loblied gesungen, auf sein Haupt ein Ährenkranz gelegt und um seine Brust eine Ährenbinde geschlungen. Von nun an bestimmte und leitete endgültig er den weiteren Verlauf des Abends. Jeder spätere erfolgreiche Reiter wurde „Andreas" genannt und nur mit einem Ährenkranz gekrönt. Alle Erfolgreichen redeten sich an dem Abend gegenseitig mit „pobratym" (=Wahlbruder) an[263].

Nach dem Kalyta-Ritt nahmen die „Wahlbrüder" den Fladen gemeinsam von der Stubendecke herunter und überreichten ihn der Mutter der Spinnabende und dem Anführer der Burschenschaft. Mit dem roten Band, an dem die Kalyta gehangen war, wurden einzelne Liebespaare, die heiraten wollten, für kurze Zeit zusammengebunden. Dann folgte das gemeinsame Nachtmahl. Den Ehrenplatz am Tisch nahm der „wohltätige Andreas" mit seinem Mädchen ein. Zwischen den beiden saß der schon mehrmals erwähnte kleine Knabe. Dann setzten sich die bekränzten, erfolgreichen Kalyta-Reiter mit ihren Mädchen, und erst am Tischende saßen die gescheiterten Reiter jeweils mit den Mädchen, um die sie freiten. Der Anführer der Burschen und die Anführerin der Mädchen saßen „dem wohltätigen Andreas" gegenüber. Einige Minuten herrschte in der Stube völlige Stille. Dann rief eines der Mädchen „Andreas ist geboren!", worauf zwei Koljada-Lieder gesungen wurden: eines für die Mädchen, das zweite für die Burschen. Vor oder während des Essens verteilte „der wohltätige Andreas" kleine Stücke von der Kalyta an alle Versammelten. Dabei rief er, angefangen vom Anführer der Burschen und der Anführerin der Mädchen, die Paare der Reihe nach auf. Zum Schluß reichte er ein Kalyta-Stückchen der Mutter der Spinnabende, an die er eine lange Ansprache richtete. Während des Nachtmahls baten manche Teilnehmer „den wohltätigen Andreas", ihnen einen Bräutigam bzw. eine Braut zu bestimmen, worauf dieser zum Scherz ungleiche Paare vereinigte. Zum Schluß sang man wieder Koljada-Lieder. Das letzte Lied war für die Mutter der Spinnabende bestimmt[264].

Im Hochzeitsbrauchtum wurden den Brautwerbern, einigen älteren Vertretern der beiden Sippen und den Zeremonienmeistern lange bestickte Tücher um die Brust geschlungen. Grüne Kränze dagegen trugen außer dem Brautpaar vor allem diejenigen Gäste, die beim imitierten Brautraub bestimmte Funktionen hatten. Im Haus der Braut waren es Mädchen, die das Gefolge des Bräutigams mit Spottliedern empfingen, und zwei Burschen, gewöhnlich Brüder der Braut, die ihre Schwester „verteidigen" sollten. Den männlichen Begleitern des Bräutigams wurden vor dem Scheingefecht mit der Brautsippe kleine Sträußchen an den Mützen befestigt[265].

Beim Hochzeitsmahl nahm das Brautpaar den Ehrenplatz unter den Ikonen ein, daneben

setzten sich die Bojaren und die weiblichen Teilnehmer am „Brautraub" und schließlich an das Tischende die übrigen Gäste. Der ältere Bojar saß dem Brautpaar gegenüber[266]. Sumcov betont die rituelle Anwesenheit von Kindern während der Hochzeit[267]. In der Ostukraine saß ein kleiner Junge neben dem Bräutigam am Hochzeitstisch[268]. Im Karpatengebiet nahm die Braut einen Knaben auf den Schoß, damit ihr erstes Kind männlichen Geschlechts sei[269].

Das Verteilen des Korovaj übernahm der ältere Bojar oder einer der Zeremonienmeister im Haus der Braut unmittelbar vor ihrer Heimführung. Er bot die kleinen Stücke zuerst dem Brautpaar und den Brauteltern, dann den Bojaren und den weiblichen Teilnehmern an der „Brautentführung", den „Verteidigern" der Braut und zum Schluß allen übrigen Gästen an. Danach fragte er die Anwesenden dreimal, ob jeder sein Teilchen bekommen hätte. Ein Hochzeitslied bezeugt, daß man früher mit einer angezündeten Kerze alle Stubenecken nach Gästen absuchte, um beim Verteilen niemanden zu übersehen. Unmittelbar nach der Heimführung der Braut wurden im Haus des Bräutigams kleine, mit Honig bestrichene Kuchenstücke auf ähnliche Weise verteilt[270].

In manchen Dörfern wurde während der Kalyta-Feier orakelt, wobei die Heiratsorakel teils vor dem Nachtmahl unter der herabhängenden Kalyta, teils nach der Verspeisung der verteilten Kalyta stattfanden[271]. Die Mädchen riefen dabei: „Kalyta, Kalyta! Sie war süß. Nun haben wir sie gegessen und laufen dem Bräutigam nach."[272]

Ščerbakivs'kyj, der im runden, mit Honig bestrichenen Kalyta-Fladen ein Symbol der Sonnengottheit und im gemeinschaftlichen Verzehr dieser Brotteilchen ein vorchristliches Speisesakrament vermutet, bringt das Orakeln in kausale Abhängigkeit vom Kalyta-Brauch. Dabei unterscheidet er zwei verschiedene Momente. Beim Kalyta-Ritt helfen, nach Ščerbakivs'kyj, die Angreifer den dunklen Mächten und den Verstorbenen, die die Spinnstube füllen und an der Vernichtung der Sonne interessiert sind. Als Gegenleistung für die Hilfe der Menschen beim Vernichtungsversuch an der Sonne enthüllen sie den Angreifern die Zukunft. Beim späteren Verzehr der Kalyta-Stückchen stehen die Teilnehmer dagegen im Dienst der Sonnengottheit, sie vereinigen sich mit ihr, und durch die Kommunion werden ihnen göttliche Gnadengüter vermittelt[273]. Diesen Gedanken führt Ščerbakivs'kyj nicht deutlich genug aus. Möglicherweise vermutet er, daß in der Volksvorstellung die „allwissende" Sonne den Kommunikanten bei der Enthüllung der Zukunft behilflich ist.

Die meisten Zeugnisse über die Kalyta stammen aus den Gebieten Kiev, Wolhynien, Podolien und Cherson, in denen der Kalyta-Ritt noch Ende des 19. Jh.s „in jedem Dorf und fast in jedem Gehöft"[274] stattfand, ferner aus dem Gebiet Poltava[275]. Manchenorts war der Brauch noch in den vierziger Jahren unseres Jh.s lebendig[276]. In Galizien verschmolz er gänzlich mit den Heiratsorakeln, und die Bezeichnung „kalyta" war im 20. Jh. nur noch älteren Leuten geläufig[277]. Hier hängte man den Fladen an die Stubendecke, und die Jugendlichen sprangen danach, um etwas über ihre Heiratsaussichten zu erfahren[278]. In dieser Form wird der Brauch noch heute von den aus Galizien stammenden Kolonisten in Jugoslavien gepflegt[279].

Im Dorf Bechy (Wolhynien) wurde der Kalyta-Brauch auch von den Geschiedenen geübt, jedoch unter der Bezeichnung „v'ijerbi". Sie versammelten sich zum V'ijerbi-Ritt ebenfalls zu Andreas, doch getrennt von den ledigen Mädchen und Burschen. Geschiedene Frauen buken ohne besondere Riten einen kleinen Fladen aus Roggenmehl (18–20 cm im Durchmesser, 1–2 cm dick) und nannten ihn ein-

fach „korž" (=Fladen). Einen größeren und mit Ornamenten verzierten Kalyta-Fladen durften sie nicht backen, weil die öffentliche Meinung das als eine Sünde verurteilt hätte. Zum V'ijerbi-Abend erschienen dann geschiedene aber auch verheiratete Männer, „die ihre Frauen nicht wollen". Die Unterhaltung nach dem V'ijerbi-Ritt war „ausgelassener" als die der Ledigen nach dem Kalyta-Ritt[280].

Die Bedeutung des Wortes „v'ijerbi" ist ungeklärt. V. Kravčenko erhielt von seinen Gewährsleuten eine volksetymologische Erklärung, die „v'ijerbi" mit „verba" (=die Weide) in Zusammenhang bringt. Im Volksglauben des Dorfes Bechy halten die Hexen ihre Zusammenhünfte in der Johannisnacht „irgendwo auf einem Weidenbaum". Im gleichen Dorf identifizierte man geschiedene Frauen mit Hexen und zog daher die Parallele zwischen ihren Zusammenkünften zu Andreas und den Zusammenkünften der Hexen zu Johanni[281].

Bei den Litauern war um die Mitte des 19. Jh.s ein Brauch verbreitet, der stark an den Kalyta-Ritt erinnert. Er wurde in der Weihnachtszeit unter der Bezeichnung „važiavimas į Karaliaučių" (= Reise nach Königsberg) geübt. Den gleichen Brauch mit nur geringfügigen Abweichungen nannte man manchenorts „sūrmatkis" (=Käseessen) oder „skaisti mergelė" (= unberührtes Mädchen). Vor Weihnachten wurde ein großer Kringel gebacken und an einem Faden mitten in der Stube aufgehängt, damit er trockne und hart werde. Am zweiten Weihnachtstag setzte sich ein Mann, „Kaufmann" genannt, mit einem Strick in der Hand in der Nähe des Kringels nieder. Die übrigen Spielteilnehmer ritten auf einer Bank an ihn heran und leiteten ein Zwiegespräch ein, das folgendermaßen verlief: „Wie geht es Ihnen, Herr Kaufmann?" – „Gut, Gott sei Dank. Und wo seid ihr her, meine Herren?" – „Aus Samogitien." – „Weshalb seid ihr hierher geritten?" – „Um Ware zu holen." – „Was für eine sucht ihr?" – „Ein Mädchen, schön wie eine Schneeballbeere und süß wie eine Himbeere." – „Ich habe wohl ein schönes und süßes." – „Gut! Darf man es nicht besuchen?" – „Mit Vergnügen. Über den Preis werden wir uns einig." Darauf versuchte jeder der Reiter, „den Kringel zu besuchen", der aber mit den Händen nicht berührt werden durfte. Wenn ein Reiter dies doch wagte, wurde er vom Kaufmann mit dem Strick geschlagen und vertrieben. Ein Reiter dagegen, dem es gelang, „den Kringel zu besuchen", bekam vom Kaufmann einen Kuß als Belohnung[282].

In der angeführten Beschreibung wird einige Male das Wort „besuchen" gebraucht ohne nähere Erläuterung, was darunter zu verstehen ist. Ferner heißt es dort, daß ein Reiter nur dann mit einem Kuß belohnt wurde, wenn ihm der Besuch „gelang". Es ist anzunehmen, daß es dem „Samogitier" gelingen mußte, den Kringel anzubeißen, ohne ihn mit den Händen zu berühren. Dafür sprechen auch die Bezeichnungen „Käseessen" und „unberührtes Mädchen". Die Parallelität zwischen der litauischen „Reise nach Königsberg" und dem ukrainischen „Kalyta-Ritt" geht bis in Einzelheiten. Die bis zur vollen Härte ausgebackene Kalyta durfte ebenfalls mit den Händen nicht berührt werden. Auch ein erfolgreicher Kalyta-Reiter bekam manchenorts als Belohnung einen Kuß von seinem Mädchen oder von dem Mädchen, das dem Verteidiger half und die Gesichter der gescheiterten mit Ruß beschmierte[283].

5. Gemeinschaftsmahl

Das Gemeinschaftsmahl der Mädchen und Burschen in der Orakelstube war in der Ostukraine am Andreasabend nach dem Kalyta-Ritt üblich, in Galizien fand es in der Regel bereits am Vorabend des Andreasfestes nach den Orakeln statt. Die Mädchen waren zur Beschaffung der Lebensmittel (jede brachte ihren Anteil von zu Hause mit) und zur Zubereitung der Speisen verpflichtet, die Burschen besorgten die Getränke. Gerichte, die dann aufgetischt wurden, ihre Zahl und die Art der Zubereitung erinnern stark an die rituellen Speisen zum Jahresbeginn (Heiliger Abend, Vorabende des Neujahrstages und der Epiphania). An diesen drei Abenden – insbesondere am Heiligen Abend – bestand das Nachtmahl aus 9 oder 12 fleischlosen Gerichten, bei deren Zubereitung die wichtigsten Garten- und Feldfrüchte verwendet wurden. Zu den obligaten Speisen gehörten: Borščˇ, ungesüßter Brei, Mehltaschen mit Kraut oder mit gestampften Kartoffeln und Quark gefüllt, Krautwickel, gekochte Erbsen oder andere Hülsenfrüchte, Pfannkuchen (in waldreichen Gegenden ein Gericht aus getrockneten Pilzen), ein oder zwei Fischgerichte, Kompott aus Dörrobst und Brei aus Weizenkörnern, Mohn und Honig („kutja")[284]. Üppiges Essen fetter, quellender und körnerreicher Speisen zum Jahresbeginn war eine magische Vorkehr, die Sattheit und Fülle für das ganze Jahr gewährleisten sollte.

Das Nachtmahl hatte zugleich den Charakter eines Opfers für die Verstorbenen und die Schicksalsmächte. Dafür sprechen folgende Bräuche: Einen Teil der Speisen ließ man am Heiligen Abend über Nacht für die Seelengeister der Sippe in der Stube stehen[285]. Im Pokuttjagebiet legte man für die Toten bereits vor dem Nachtmahl einige Löffel auf den Tisch[286]. Bei den Huzulen lud der Hausherr alle Armen Seelen zur Teilnahme am Nachtmahl ein[287]. Im Bez. Kup'jans'k wurden Borščˇ und Brei als Opfer für den Hausgeist auf den Dachboden in die Nähe des Kamins gestellt[288]. Mohnspeisen und Brei, zum Teil auch Hülsenfrüchte, kehren bei den meisten Gedächtnisfesten für die Toten wieder[289].

Die oben aufgezählten Gerichte der Weihnachtszeit werden in mehreren Belegen als rituelle Speisen beim Gemeinschaftsmahl zu Andreas erwähnt,[290] was auf die doppelte Beziehung auch dieses Festes – zur Fruchtbarkeit des neuen Jahres und zum Seelenkult – hindeutet.

6. Unfugtreiben

Die Andreasnacht war eine der wenigen Nächte im Jahr, in denen die Jugendlichen straffrei Unfug treiben durften. Zu den harmlosesten Streichen der Burschen am Vorabend des Andreasfestes und in der Andreasnacht gehörte, die Mädchen bei den Orakeln zu stören. Im einzelnen sind folgende Behinderungen bezeugt: Mädchen, die Wasser für die Orakelkuchen im Mund trugen, wurden zum Lachen gebracht, damit sie es ausprusteten[291]. Einen Hund, der als Orakelspender fungieren sollte (s. Kap. I, 2, Orakel: I, 2, 3; II, 3; IV, 1), fütterte man kurz vor den Orakeln dermaßen, daß er die Orakelkuchen überhaupt nicht anrührte.

In der selben Absicht beschmierte man die Orakelkuchen mit übel riechendem Fett[292]. Zaunlatten, die von den Mädchen beim Abzählen mit der Hand einzeln angefaßt werden sollten (s. Orakel II, 5; VI, 2; VII, 1), beschmierten die Burschen mit Wagenschmiere oder Kot[293]. Buntes Garn, das die Mädchen um wohlgestaltete Pflöcke gebunden hatten (s. Orakel VI, 1), wickelten die Burschen um gekrümmte und mißgestaltete Pflöcke[294]. Auch stahlen sie die Hemden, die die Mädchen vor dem Pflöckezählen im Freien ausgezogen hatten[295]. Die von den Mädchen über verschiedene Dorfwege gespannten und verknüpften Fäden (s. Orakel II, 8; XVI, 1) wurden von den Burschen zerschnitten[296]. Ihrerseits spannten nun die Burschen Schnüre über die Straßen, damit die Mädchen – aber auch alle übrigen Passanten – darüber stolpern sollten[297]. Ein anderer Streich war ebenfalls gegen die nächtlichen Passanten im allgemeinen gerichtet: Man trug alte Einfahrtstore und Zäune zusammen und stellte sie in einem Dorfteil auf. Von jedem Burschen mitgebrachtes Stroh wurde zu großen Haufen aufgeschichtet. Die Veränderung der Umgebung sollte insbesondere die angeheiterten Wirtshausbesucher verwirren und ihnen den Heimweg erschweren[298].

Die Mädchen kannten eine einzige Maßnahme, die als Vergeltung für das Treiben der Burschen gedacht war: Bei der Zubereitung des Festessens zu Andreas füllten sie einige Mehltaschen mit ungenießbaren Sachen (Asche, Stroh, Werg usw.). Beim Gemeinschaftsmahl setzten sie den Burschen diese „ekligen" Mehltaschen zusammen mit den eßbaren als Festspeise vor[299].

Alle bis jetzt aufgezählten Streiche waren mehr oder minder gegen „Unbekannt" gerichtet. Man überließ es dem Zufall, wer darauf hereinfallen würde. Die Hereingelegten wurden zwar ausgelacht, ihr Mißgeschick galt jedoch nicht als ehrenrührig. Dem stehen etwas gröbere Streiche gegenüber, die von vornherein auf bestimmte mißliebige Dorfbewohner abgezielt waren. Sie galten als ehrverletzend und waren oft mit materiellem Schaden verbunden. Dazu gehörte, Zäune abzubauen und zu zerlegen, Einfahrtstore auszuhängen und weit wegzuschleppen oder in Flüsse zu werfen sowie Wagen auseinanderzunehmen und auf Dächern wieder aufzubauen[300].

Unabhängig von dem geschilderten Wegschleppen der Einfahrtstore ist für die Andreasnacht auch das Vertauschen von Toren bezeugt. Die Burschen im Dorf machten sich einen Spaß daraus, die Einfahrtstore zweier miteinander verfeindeter Bauern auszutauschen, deren Kinder auf Grund der elterlichen Feindschaft nur heimlich miteinander befreundet waren und nicht heiraten konnten. Suchten die Väter am Andreasmorgen ihre Tore und fanden sie schließlich bei der feindlichen Familie, so ergaben sich zwangsläufig Kontakte, die häufig zur Versöhnung führten[301].

7. Lieder

In den Beschreibungen der Andreasbräuche wird oft erwähnt, daß die anläßlich des Andreasfestes in den Spinnstuben versammelten Jugendlichen gemeinsam sangen. Die meisten Feldforscher beschränken sich jedoch auf diese allgemeine Feststellung und geben keine nähere Auskunft über die Art der Lieder. Das hängt

weniger zusammen mit der Oberflächlichkeit der Aufzeichnungen als vielmehr mit dem Schwinden spezifischer Andreaslieder in den letzten Jahrzehnten. Nur spärliche Überreste im Liedgut einzelner Landschaften deuten darauf hin, daß es früher eine Gattung von Liedern gegeben hatte, die an den Andreastag gebunden waren.

Bei meinen Feldforschungen stellte ich den Gewährsleuten gewöhnlich die Frage nach Liedern, die für den Andreastag typisch sind, bekam jedoch jedesmal zur Antwort, zu Andreas würde man keine eigenen, sondern „die üblichen" Volkslieder singen. Die aus Galizien stammenden Ukrainer in Bosnien fügten allerdings hinzu, zum Repertoire der Andreasabende gehörten unbedingt Koljada-Lieder. Den außergewöhnlichen Zeitpunkt des Singens dieser Lieder, die normalerweise zur Weihnacht gehören, legten sie als eine Gesangsprobe bzw. als Vorbereitung zum herannahenden Weihnachtsfest aus[302]. Auf eine gewisse Ordnung beim Auswählen der Lieder zu Andreas deutet auch die Aussage des Gewährsmanns M. Serbaj hin: Burschen und Mädchen in Luka Mala (Galizien) „sangen Lieder, die ihnen in den Sinn kamen, doch immer begannen sie mit dem Lied ‚Geh nicht, Hryc', zu den Spinnabenden, denn bei den Spinnabenden gibt es Mädchen, die sind Zauberinnen' . . ." Diese in mehreren Varianten belegte Volksballade handelt von einem Mädchen, das in der Spinnstube einen Liebestrank aus Kräutern kocht, um ihren untreu gewordenen Burschen namens Hryc' zurückzugewinnen. Er trinkt den Absud und stirbt an Vergiftung[303].

Koljada-Lieder am Andreasabend sind auch in der Ostukraine bezeugt. Hier hatte das Singen einen ausgesprochen rituellen Charakter. Es erfolgte beim Festessen nach dem Kalyta-Ritt. Die Versammelten setzten sich an den Tisch, die erste Speise wurde aufgetragen, vor dem Singen durfte man jedoch nicht mit dem Essen beginnen. Einige Minuten herrschte in der Spinnstube völlige Stille. Dann rief eines der Mädchen „Andreas ist geboren!", worauf zwei Koljada-Lieder gesungen wurden: eines für die Mädchen, das zweite für die Burschen. Während des Festmahls verteilte einer der Burschen („der wohltätige Andreas") kleine Stücke vom Kalyta-Brot an alle Versammelten, nach dem Mahl sang man noch ein Koljada-Lied. Es war für die Spinnstuben-Mutter bestimmt[304].

Purievič zeichnete in Wolhynien zwei Lieder auf, die seiner Ansicht nach neben den Koljada-Liedern typisch für den Andreastag waren: Das erste besingt das schwere Schicksal eines Mädchens, dessen Eltern gestorben sind, das zweite – ein geistliches Volkslied – hat den Tod eines Sünders zum Inhalt und deutet die ewige Strafe an, die ihn im Jenseits erwartet[305].

Im Bojkengebiet war es üblich, daß die Mädchen vor den Orakeln am Andreasabend eine Zeitlang spannen und dabei ein Lied sangen, das zur Einhaltung dieser Pflicht mahnte: „Wer zu Andreas nicht spinnt, auf dieses Mädchen ist schwache Hoffnung . . ."[306]

Vor den Orakeln war das symbolische Säen gewöhnlich nur von einem an den hl. Andreas gerichteten Beschwörungsspruch begleitet, doch manchenorts im Lemkengebiet sangen die Mädchen außerdem noch folgende Ballade:

Andreas kommt hinter den Bergen hervor,
Er führt die junge Ehefrau heim.
Die Mutter beeilte sich,

Sie bereitete das Essen:
Vor die Schwiegertochter das Gift,
Vor Andreas den Met.
Der Herrgott beeilte sich,
Er vertauschte ihnen das Essen:
Vor die Schwiegertochter den Met,
Vor Andreas das Gift.
Andreas kostete vom Gift
Und sprach seinen letzten Willen:
– Dir, Bruder, dir
Vier Rappen,
Vier Rappen,
Zwei beschlagene Wagen.
Dir, Schwester, dir
Vier Melkkühe.
Dir, Vater, dir
Vier Hunderter, die auf dem Tisch.
Dir, Ehefrau, dir
Alles in der Vorratskammer.
– Und mir, Sohn, mir,
Mir, der Grauhaarigen?
– Dir, Mutter, dir
Jenen Stein im Wasser
An den Hals gebunden,
In die Donau dich gestoßen.
Dort ist deine Freiheit,
In der stillen Donau, im Wasser.[307]

In der gleichen Gegend sind auch scherzhafte, von den Mädchen gesungene Umbildungen des beim Hanfsäen üblichen Beschwörungsspruchs belegt:

Andreas, Andreas!
Ich glaube dir nicht.
Wirst du mich lieben,
Wenn ich alt geworden bin?

Andreas, Andreas!
Ich säe Hanf.
Meinen werde ich ernten,
Auf deinen werde ich sch. . .[308]

Das Andreasfest fällt in die Spinnstubenzeit, in der man sich allabendlich zum gemeinsamen Arbeiten und zur Unterhaltung versammelte. Die Spinnstube behielt ihre Funktion als Versammlungsort auch zu Andreas. Es darf daher angenommen werden, daß die winters üblichen Spinnstubenlieder auch in der Andreasnacht gesungen wurden, insbesondere in den Landesteilen, in denen das Spinnen am Andreasabend obligatorisch war. Meine Annahme wird von Zynyč bestätigt, der das Singen gewöhnlicher Spinnstubenlieder zu Andreas bei den Bojken beobachten konnte [309], ferner durch mittelbare Hinweise anderer Feldforscher. Das

rechtfertigt die Behandlung der Spinnstubenlieder (večernyčni bzw. večirkovi pisni) oder Kunkellieder (kudel'ni pisni) in diesem Abschnitt.

Die Spinnstubenzeit begann im Spätherbst und umfaßte die ganze vorweihnachtliche Fastenzeit, die 40 Tage (vom Tag des Apostels Philippus bis Weihnachten) dauerte. Kunkellieder dieser Zeit nannte man deswegen auch Lieder der Philippifaste (pylypivčani pisni). Dem brauchtümlichen Spinnverbot zwischen dem Heiligabend und der Epiphania folgte die zweite Hälfte der Spinnstubenzeit, die sich über den ganzen Fasching, in manchen Gegenden auch über einen großen Teil der vorösterlichen Fastenzeit erstreckte.

Zu den Liedern der Philippifasten gehörten Koljada-[310] und vor allem Arbeitslieder, die die Spinnerinnen bei der monotonen Tätigkeit aufmuntern und die Leistung steigern sollten. In diesen Liedern wurde der Arbeitsprozeß besungen, die ungeschickten Spinnerinnen verspottet und der (personifizierte) Schlaf zum Verschwinden aufgefordert[311].

Zusammenkünfte der heiratsfähigen Jugendlichen in den Spinnstuben spielten eine bedeutende Rolle bei der Eheanbahnung. Hier wurden Bekanntschaften und Freundschaften geschlossen, die nicht selten schon in der nächsten Heiratssaison – nach Epiphanias – zur Ehe führten. Die neuen Bindungen tat man während der Spinnabende in besonderen Liedern kund:

Auf dem Weg, auf dem breiten,
Auf dem Rasen, auf dem grünen,
Hüpfen, tanzen sieben Pfauen,
Sieben Pfauen, sieben Jünglinge.
Lado, Lado, Lado mein[312].
Der erste Pfau ist Ivanko,
Das ist Ivanko, der Sohn von Petro.
Auf dem Weg, auf dem breiten,
Auf dem Rasen, auf dem grünen,
Hüpfen, springen sieben Pfauinnen,
Sieben Pfauinnen, sieben Mädchen.
Lado, Lado, Lado mein.
Ivanko werden wir Varečka geben,
Varečka, die Tochter von Livontij[313].

Auf gleiche Weise wurden anschließend sechs weitere Liebespaare zusammengesungen. Der Brauch hieß „den Burschen die Mädchen zusingen".

Der Stagnationszustand der winterlichen Natur mit Kälte, langen Nächten und der erstarrten Vegetation, ferner der Glaube an Toten- und Geisterumzüge trugen wesentlich dazu bei, daß zum festen Bestandteil der Spinnabende auch Lieder mit stark dramatischem Stimmungsgehalt und tragischem Ausgang, Lieder vom Tod sowie geistliche Volkslieder wurden[314]. Aufschlußreich ist das Lied von der Schutzpatronin der Spinnerinnen, „der Heiligen Freitag" (svjata pjatnycja), auf die die Funktionen der Sonne übertragen werden:

1) In Rom, in Rom und in Jerusalem
2) Weinte die Freitag vor dem lieben Gott:
3) – Gott, ich werde den Menschen nicht leuchten,

4) Weil die Menschen mich nicht ehren wollen.
5) Auf mich, die Freitag, achten die Menschen nicht,
6) An meinem [Tag], am Freitag, machen sie Teig an.
7) – Leuchte, Freitag, wie du geleuchtet hast,
8) Ich aber werde wissen, welcher Lohn zu geben ist.
9 – 13 = 1 – 5
14) An meinem [Tag], am Freitag, kochen sie Wäsche.
15 – 16 = 7 – 8
17 – 21 = 1 – 5
22) An meinem [Tag], am Freitag, singen sie Schnaderhüpfl.
23 – 24 = 7 – 8
25) Für das Teiganmachen – ein schweres Sterben,
26) Für das Wäschekochen – Sieden in Pech,
27) Für das Singen – Brennen im Feuer.[315]

Bei den Lemken verkleideten sich die Jugendlichen als Gespenster und zogen von Spinnstube zu Spinnstube, um dort einen besonderen Tanz vorzuführen. Sie wurden mit eigenen Liedern („Es kamen Gespenster zu uns . . .", „Die Gespenster tanzen . . .", „So sind unsere Großväter . . .") empfangen. Der Brauch war an keinen bestimmten Abend gebunden und durfte in der Spinnstubenzeit immer ausgeübt werden[316].

Lieder der Philippizeit wurden mit Ausnahme der Koljada-Lieder auch nach Epiphanias gesungen. Während der vorösterlichen Fastenzeit überwogen in den Spinnstuben jedoch geistliche Lieder mit biblischen Motiven. Besonders beliebt waren die Themen Kreuzigung und Tod Christi, ferner Christi Gespräch mit einer Sünderin am Brunnen, eine freie Wiedergabe des biblischen Berichts von der Unterhaltung Christi mit der sündigen Samariterin[317].

8. Hochzeitsinszenierungen

Bei den ukrainischen Kolonisten in der Bačka waren die Hochzeitsinszenierungen ein Spinnstubenbrauch, der am Vorabend des Andreasfestes geübt wurde. Im Dorf Kucura verkleidete sich ein Mädchen als Bursche und übernahm die Rolle des heiratswilligen Andreas (Andriško). Mit ihm ging die ganze Spinnstubengemeinschaft von einer Spinnstube zur anderen auf Brautschau. Da Andriško einen Stummen spielte und selbst nicht freien konnte (ein Merkmal, das auf eine Puppe als primäre Gestalt hindeuten dürfte), wurde seine Braut durch Auslosung bestimmt. Dem Brautpaar legte man eine ulkige Pseudo-Hochzeitstracht an unf feierte dann die Hochzeit, bei der die beiden Spinnstubengemeinschaften die zwei neuverschwägerten Sippen darstellten. Dem Kauftrunk und dem gemeinsamen Tanz der Burschen und Mädchen folgten die wichtigsten Phasen einer echten Hochzeit: Die Abholung des Bräutigams aus seiner Spinnstube („aus seinem Elternhaus") zur Trauung und analog dazu die Abholung der Braut aus ihrer Spinnstube, der Rückmarsch von der Trauung und schließlich die Heimführung der Braut. Während dieser Handlungen wurden entsprechende Hochzeitslieder gesungen[318].

In Ruski Krstur und Đurđevo verfertigte jede Spinnstube ihre eigene mannshohe

Strohpuppe und kleidete sie in Männergewänder. Die ganze Spinnstubengemeinschaft zog dann durchs Dorf, kehrte in mehreren Spinnstuben ein und stellte diese Puppe als heiratslustigen Andriško vor. Eines der Mädchen übernahm die Rolle der Andriško-Mutter. Die freite für ihren stummen Sohn, hob seinen Reichtum hervor, während der Zwiegespräche stand sie statt seiner Rede und Antwort. Wenn man eine Braut für Andriško fand, was wegen seiner Stummheit selten der Fall war, so wurde getanzt. Man spielte auch eine amtliche Überprüfung der Ehemündigkeit des Brautpaares oder die Bestellung des Aufgebots beim Standesamt und beim Pfarrer[319]. Die Umzüge mit Andriško haben den Zweiten Weltkrieg nicht überdauert. Für Ruski Krstur sind sie 1941 zum letzten Mal bezeugt, in Đurđevo und Kucura sind sie schon früher in Vergessenheit geraten.

Die Hochzeitsinszenierungen in der Ostukraine habe ich bereits im Zusammenhang mit dem Kalyta-Brauch besprochen.

9. Liebeszauber

Um die Liebe bei einem bestimmten Burschen zu wecken, schüttelten die Mädchen am Vorabend des Andreasfestes Weidenbäume und sprachen dabei: „Weidenbaum, ich schüttle dich, damit es ihn so schüttle nach mir, wie ich dich schüttle."[320]

Bei den Huzulen wartete das Mädchen, bis alle Hausgenossen eingeschlafen waren. Nun ging sie in den Hof, zog ihr Hemd aus und ging dreimal um das Haus herum, wobei sie das Hemd auf der Erde hinter sich herschleifte. Danach säte sie im Holzschuppen Hanfsamen und sprach dabei folgende Formel: „Ich soll so lang Mädchen bleiben, bis aus den Samenkörnern der Hanf hochwächst. Dann soll ich den Hanf ernten, aber nicht allein, sondern mit meinem Mann. Überall, wo er sich aufhalten möge, sei es im Wald, sei es auf dem Feld, sei es in der Stadt, sei es unterwegs, soll er an nichts denken, nur mich soll er im Sinn haben. Er soll weder ruhig schlafen können noch sein Dorf verlassen. Nur an mich soll er denken und zu mir kommen. Weder Gewässer noch Felsen noch Felder noch Wälder noch Hochweiden noch Stürme sollen ihn aufhalten. Er soll durchs Wasser gehen, ohne nach einer Furt zu suchen, und durch Menschen hindurch, wie das Wasser durch ein Fischnetz. Die anderen soll er nicht anschauen, die anderen sollen ihm grün und schwarz scheinen, mein Vater und meine Mutter aber sollen ihm heilig sein".[321]

Einige Bräuche, die bereits beschrieben und als Heiratsorakel eingestuft wurden, treten oft als Liebeszauber auf, obwohl die Ausführung in beiden Fällen völlig identisch ist. Der Unterschied besteht nur in der Zielsetzung. Dazu einige Beispiele: Manche Mädchen fasteten am Vortag des Andreasfestes sehr streng; nicht einmal das Wassertrinken war erlaubt. Am Abend nahmen sie an den in den Spinnstuben veranstalteten Belustigungen und Orakeln nicht teil, sondern jede verbrachte die Zeit ganz allein zu Hause. Um Mitternacht holte sie dreimal Wasser im Mund, mischte es mit Mehl, knetete daraus einen Teig und buk einen Fladen, den sie vor dem Schlafengehen verzehrte. Diese Kette von Handlungen galt als ein sicheres Mittel, bald einen Ehemann zu bekommen,[322] die Ausführung sollte also die Schicksalsmächte zu bestimmtem Verhalten anregen. Bei einem Orakel dieser Art war die Reihenfolge der Handlungen zwar gleich, das Verfahren hatte jedoch den Zweck,

den zukünftigen, von den Schicksalsmächten bereits zuerkannten Ehemann im Traum zu Gesicht zu bekommen. Die Schicksalsmächte wurden nur befragt und um Enthüllung der unabwendbaren Zukunft gebeten.

Das Fädenspannen über Straßen verstand man – je nach Dorf – als Orakel, als Unfug, als Abwehr-, aber auch als Liebeszauber. Im letzteren Fall spannte und verknüpfte das Mädchen Fäden über die Straße, damit sich ein Mann darin verfange. Das hielt man für ein untrügliches Mittel, einen Burschen an sich zu fesseln[323].

Das rituelle Hanfsäen hatte in der Volksvorstellung ebenfalls verschiedene Bedeutungen. Es wurde oft als ein Bittopfer an die Schicksalsmächte oder – noch häufiger – als ein Bestandteil der Traumorakel aufgefaßt. In Wolhynien hielt man den gleichen Brauch jedoch für eine selbständige Zauberhandlung, die eine baldige Verheiratung des Mädchens erwirken sollte[324].

Das Säen von Hanf- und Maiskörnern kannte man auch in der Bačka. In Ruski Krstur und in Đurđevo war es ein Bestandteil der Orakel[325], in Kucura dagegen stand es mit dem Liebeszauber in Zusammenhang. Hier bewarfen die Mädchen die Fensterscheiben fremder Häuser mit Hanfkörnern, um deren Bewohner zum Aussprechen des Wunsches „Möget ihr alle einen Mann finden!" zu bewegen[326]. Den Brauch dürften ukrainische Kolonisten in der Bačka aus ihrer Heimat mitgebracht haben. Im ukrainischen Teil der Ostslovakei waren nämlich beide Arten des Hanf- bzw. Maissäens bekannt[327]. Das Maissäen für Zauberzwecke ging hier folgendermaßen vor sich: Die Mädchen warfen Maiskörner auf die Fenster der Häuser, wo ledige Burschen wohnten. Sie gingen einzeln dorthin in der Erwartung, von den Hausbewohnern den Wunsch „Du sollst verheiratet sein!" zu hören, und fürchteten sich, wenn statt dessen gelegentlich der Fluch "Du sollst ein uneheliches Kind bekommen!" ausgesprochen wurde[328].

Ein ähnlicher Brauch ist für die Ostukraine belegt, wo die Mädchen einer Orakelgemeinschaft sich vor dem Fenster eines Hauses versammelten und dem Hausherrn die Frage „Wo sind die Schlüssel?" stellten. Er antwortete zunächst scherzhaft „Im Hafer, ihr sollt alle grau werden!" (gemeint war wohl: „Bis ins hohe Alter sollt ihr unverheiratet bleiben!"), doch sofort widerrief er diesen Fluch durch den neuen Wunsch „Nein, nein, Mädchen! Im Weizen, ihr alle sollt jungverheiratete Frauen werden!", wofür ihm die Mädchengruppe dankte[329]. Bräuche dieser Art entstanden zweifelsohne aus der Vorstellung von der dem ausgesprochenen Wunsch innewohnenden Kraft und wurzeln im Zauberglauben, bei dem "Wunsch" und „Zauberspruch" gleichbedeutend sind.

Die Frage nach den Schlüsseln ist allem Anschein nach dem Hochzeitsbrauchtum entliehen worden. Während der Bräutigam nach einem Scheingefecht mit der Brautsippe sich zur Heimführung der „erkämpften" Frau anschickte, sangen die „Besiegten" ein Lied, in dem die Braut als Beschließerin bezeichnet wurde, die nun das Elternhaus verlassen und die Schlüssel zur Vorratskammer weggeben müsse[330]. Im darauffolgenden Abschiedslied der Mädchen erklärte man das Ausscheiden der Braut aus der Mädchenschaft und ihren Übergang zum Bund der jungverheirateten Frauen. Zu dieser Abschiedsszene gehörte in Wolhynien auch ein Scheinkampf der Mädchengruppe gegen den Bräutigam. Die unterlegenen Mädchen

verließen das Haus, versammelten sich vor dem Stubenfenster und fragten die Braut nach ihren Schlüsseln. Diese antwortete formelhaft: „Die Schlüssel habe ich in den Weizen geworfen, damit ihr alle in der nächsten Heiratssaison heiratet. Die Schlüssel habe ich in den Hafer geworfen, damit ihr alle den gleichen Weg einschlagt, den ich einschlage."[331]

Eine Mitte des 19. Jh.s in Podolien aufgezeichnete Sage veranschaulicht, in welchem Ausmaß das Volk den Liebeszauber mit dem Andreastag verknüpfte. Wenn Friedrich Ranke Sagen als Belegerzählungen für „primitive Wissenschaft" definiert,[332] so trifft das für die unten angeführte Sage ganz besonders zu, die zuerst über ein bestimmtes Ereignis berichtet, um dann über Zauberhandlungen im allgemeinen zu belehren:

Eine alte Jungfer in Balabanivka bat am Andreastag eine alte Frau, sie möge für sie etwas ins Werk setzen, daß sie heirate. Obwohl sie eine sehr häßliche Jungfer war, wollte sie heiraten. Die alte Frau sagte: „Nun, gut!". Am Abend ging sie hinaus, betrachtete die Sterne kam zu jener und sprach: „Dein vom Schicksal Bestimmter ist verheiratet, seine Frau ist schwanger, und sie wird noch einige Jahre leben. Wenn du aber zwei Menschenleben auf dein Gewissen laden willst, dann werde ich für dich etwas unternehmen." Jene sagte: „Ich nehme es auf mich." – „Gut, dann setze ich etwas ins Werk." Sie machte also etwas. Und gegen Morgen benachrichtigte man [die Mutter der schwangeren Frau], ihre Tochter sei schwer erkrankt. Sie ging hin und fand diese bereits aufgebahrt vor. Und das Kind bewegte sich noch im Bauch. Als die Mutter das sah, schlug sie nur die Hände zusammen und wurde wahnsinnig. Der Schwiegersohn beerdigte die Frau, und nach einiger Zeit heiratete er jene, die das alte Weib angegangen hatte.

Denn sie [die zauberkundigen Frauen] gehen bei dieser absonderlichen Sache folgendermaßen vor: Am Abend nimmt sie einen neuen, noch nicht gewaschenen Faden. An einem Ende bindet sie irgendwelche Kräuter an, das andere Ende des Fadens bindet sie an ihre kleine Zehe fest. Dann zieht sie sich ganz aus und legt sich nackt hin mit dem Kopf auf die Hausschwelle. Hier sagt sie einen Beschwörungsspruch. Da kommt zu ihr der Teufel, sie spricht mit ihm eine Weile und schickt ihn zu der Frau, die sterben soll, damit er sie rufe. Diese geht hinaus, erschrickt und stirbt.

Manchmal kommt es vor, daß der vom Schicksal Bestimmte bereits tot ist. Doch der Tote steht auf und erscheint. Diese Art [den Toten zum Erscheinen zu zwingen] wird jedoch selten angewendet, denn solche [zauberkundige] Weiber gibt es nicht mehr. Öfter kocht das Mädchen Gerstengrütze, löst das Haar, nimmt eine Schüssel voll Grütze, klettert nachts auf das Einfahrtstor und schreit: „Vom Schicksal Bestimmter und Zuerkannter, komm zu mir Grütze essen!" In der Gestalt des Zukünftigen erscheint [ein Geist] und ißt die Grütze. Es kommt aber vor, daß ein böser Geist herbeiläuft, das Mädchen erschreckt und sie infolgedessen stirbt.[333]

10. Aneinandernähen und Aneinanderbinden junger Paare

Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s pflegten die Besucher der St. Andreas-Kirche in Kiev, Kleider heiratsfähiger Männer und Mädchen, die oft nur zufällig nebeneindander standen und sonst einander ganz fremd waren, während des Nachtgottesdienstes am Vorabend des Andreasfestes und während der Messe am Andreastag selbst heimlich zusammenzunähen. Es herrschte die Überzeugung, daß zwei auf diese Weise zusammengenähte Personen heiraten sollten, weil sie füreinander bestimmt seien und eine glückliche Ehe führen würden. Größtenteils artete jedoch der Brauch zum Unfug aus: Heiratslustige Personen, die am Andreasfest scharenweise in die Andreaskirche kamen, wurden oft zusammengenäht, damit sie einen Streit

anfingen. Andere Kirchenbesucher sollten dadurch zum Lachen gebracht werden[334].

Ein ähnlicher Brauch auf dem Land hat dagegen viel deutlicher den Charakter einer Zauberhandlung bewahrt. Nach dem Kalyta-Ritt in den Spinnstuben band man mit dem roten Band, an dem der Kalyta-Fladen gehangen hatte, diejenigen Liebespaare zusammen, mit deren Heirat gerechnet wurde[335].

11. Die „Höhle des Zauberers"

In einem einzigen Beleg aus der Ostukraine wird folgender Brauch beschrieben: Am Vorabend des Andreastages bauten die Burschen in der Nähe der Orakelstube die sog. „Höhle des Zauberers". In der Nacht, wenn die Mädchen Orakel anstellten, setzte sich in diese Höhle ein Bursche mit verbundenen Augen und als Zauberer verkleidet. Die anderen Burschen führten Mädchen aus der Orakelstube, denen man ebenfalls die Augen verbunden hatte, einzeln zu ihm. Die Hineingeführte reichte dem „Zauberer" die Hand, worauf dieser ihre Zukunft verkündete. Diese Wahrsagungen hatten keineswegs einen ernsthaften Charakter. Zum Spaß schickte man oft einen Burschen in die Höhle hinein, und der „Chiromant" sagte ihm die Zukunft voraus in der Meinung, es handle sich um ein Mädchen[336].

12. Heischegänge der Mädchen

Im Dorf Vyšnja Poljana (Bez. Bardejov, Ostslovakei) zogen am Vorabend des Andreasfestes Mädchen umher, die zu ein und derselben Spinnstuben- und somit zur gleichen Orakelgemeinschaft gehörten. Sie gingen durchs ganze Dorf, und vor den Fenstern jedes Hauses, wo ein Andreas wohnte, sangen sie folgendes Lied:

Andreas, Andreas,
Auf dich säe ich Flachs.
Gott laß mich wissen,
Mit wem ich ihn ernten werde.

(Sie)[337] stand auf dem Tisch
Und hielt drei Kreuze.
Aber ihr, Leute, wisset
Und gebet, was uns zusteht.

Was uns zusteht, ist nicht viel,
Nur ein Tröglein Hafer.
Gebet uns doch, gebet,
Was ihr uns geben sollt.

Wenn ihr uns jedoch nichts gebt,
Dann werdet ihr es bereuen:
Alle Töpfe werden wir euch zerschlagen,
Die ihr im Geschirrschrank habt.

Als Entlohnung für dieses Lied bekamen die Sängerinnen von den Hausbewohnern Getreide, Lebensmittel (Speck, Eier) oder Geld. Anschließend stellten sie in ihrer Spinnstube Orakel an. Die erheischten Sachen wurden für das gemeinsame festliche Nachtmahl verwendet[338].

In Vapenyk (Bez. Svydnyk, Ostslovakei) besuchten die Mädchen nur diejenigen Häuser, wo ein Bursche namens Andreas wohnte. Ihre Wunschformel lautete:

Ich wünsche, wünsche,
Weil ich Andreas auf dem Ofen ahne.
Man soll Andreas vom Ofen herunterholen,
Uns aber Nüsse geben.
Möget ihr so viele Eier haben,
Wie viele Nüsse ihr uns gegeben habt.

Die Wunschgängerinnen wurden gern empfangen in dem Glauben, die Hühner würden durch ihren Besuch gut legen. Als glückbringend galten nur Gruppen, die vom unteren Dorfteil kamen, die also bergauf gingen[339].

Die Mädchen in Ruski Krstur verfertigten in ihren Spinnstuben eine Puppe aus Stroh, die Andriško hieß, und besuchten mit ihr in der Andreasnacht fremde Spinnstuben. Stellvertretend für Andriško sagten sie den Spruch „Ich habe euch Eier gebracht" oder "Andreas, Andreas, euch säe ich Hanf" und wurden dafür mit Maiskörnern, Äpfeln und Nüssen beschenkt. Diese Umzüge waren oft mit Hochzeitsinszenierungen verbunden[340].

13. Feuerbräuche

In Hačava (Bez. Košice, Ostslovakei) gingen Mädchen und Burschen am Andreastag nachmittags gemeinsam auf den höchsten Hügel in der Nähe des Dorfes. Dort entzündeten die Burschen ein Feuer, und jedes Mädchen warf ihr Strohbüschel hinein, das sie mitgebracht hatte. Dann sprangen alle der Reihe nach über das Feuer. Die Gruppe sang dabei folgendes Lied:

Andreas, Andreas,
Auf dich säe ich Flachs.
Gott, laß mich wissen,
Mit wem ich ihn ernten werde.
Belle, Hündchen, belle,
Wo mein Freier ist.
Auf der Ostrohurka
Sitzt ein Reh,
Es bewegt die Beine,
Weil es fressen will.
Auch ich würde sie so bewegen,
Wenn ich solche Beine hätte,
Wie ein Reh, wie ein Reh.
Belle, Hündchen belle,
Wo mein Freier ist.

Währenddessen achtete man auf das Hundebellen in der Überzeugung, aus der Richtung werde der Bräutigam des eben springenden Mädchens kommen[341].

In Vovče (Bez. Turka, Bojkengebiet) und in den umliegenden Dörfern bestiegen die Burschen spät am Andreasabend eine Anhöhe, zündeten dort ein mit Stroh umwundenes Rad an und ließen es hinunterrollen. In jedem Dorf wurden mehrere Feuerräder zu Tal gesandt, da die Burschen aus den einzelnen Dorfteilen jeweils einen anderen Hügel bzw. Berg bestiegen. An anderen Tagen war das Räderrollen in dieser Gegend nicht üblich[342].

Sonstige an das Andreasfest gebundene Feuerbräuche werden anschließend im Zusammenhang mit dem Abwehrzauber behandelt.

14. Schaden- und Abwehrzauber

In Galizien herrschte der Glaube, daß die personifizierte Schlaflosigkeit in der Andreasnacht – ähnlich wie zur Neumondzeit – umhergehe und Kinder quäle. Um sie zu vertreiben, nahm man das Kind auf den Arm und kehrte gleichzeitig die Stube mit einem neuen Besen. Hierauf warf man die Windeln und das Hemdchen des Kindes zusammen mit dem Kehrricht auf den Misthaufen und sprach: „Abend, Abend! Bei mir ist die Schlaflosigkeit. Komm, entführe sie und führe den Schlaf herbei!"[343]

Verbreitet war auch die Vorstellung von der außerordentlichen Gefährlichkeit der Hexen, die in dieser Nacht ihr Handwerk besonders aktiv betreiben. Sie werfen Knochen von Hunden und Katzen vor die Häuser, damit über deren Bewohner Unglück komme[344]. Insbesondere gefährden sie Kühe, die sie melken. Darum wurden Maßnahmen ergriffen, durch die das Unheil verhindert bzw. vertrieben werden sollte. Bei den Huzulen holte man am Vortag des Andreasfestes Wasser, das Zauberkraft erlangte, wenn es noch vor Sonnenaufgang geschöpft und in einer Kanne „verkehrt" (mit dem Henkel nach vorne und der Öffnung nach hinten) getragen wurde. Am Abend entzündete man das Andreasfeuer (andrijvs'ka vatra). Der Brand wurde durch Aneinanderreiben zweier Hölzer erzeugt, daher auch die Bezeichnung „lebendiges Feuer" (žyva vatra). Dem Brennmaterial mischte man Weidenzweige bei, die neun Jahre hindurch, jeweils am Palmsonntag, geweiht worden waren. Aus der Glut wurden neunmal je neun glimmende Stücke herausgeholt, in Wasser, das am Morgen gebracht worden war, gelöscht und zerrieben. Dem mischte man neun zerriebene Knoblauchzehen bei, die am Heiligen Abend neben den Weihnachtsspeisen auf dem Tisch gelegen waren, und neun Teile Kuhmist. Mit dieser Masse malte man kreuzähnliche Zeichen über die Türen der Kuhställe, dann bestrich man damit jeder Kuh den Rist und die Stirn zwischen den Hörnern mit folgender Formel: „Wie dieses ekelerregend ist und niemand sich diesem zuwenden kann, so soll sich niemand diesem Vieh zuwenden." Mit dem Wasser aus der Kanne wurden alle Viehställe besprengt[345].

Das Andreasfeuer war auch im nördlichen Teil Galiziens bekannt. Im Bezirk Kamjanka Buz'ka wurden Holzstöße in der Nähe bzw. an den Gemarkungsgrenzen der Dörfer errichtet. Das Brennmaterial, gewöhnlich alte Zaunbretter, steuerten Burschen bei, die das Feuer spät in der Nacht anzündeten. Nach dem Sinn des

Brauchs gefragt, antwortete mein Gewährsmann: „Das wurde gemacht als Warnung für die Burschen der umliegenden Dörfer, damit sie nicht mit Mädchen aus unserem Dorf gingen und sie uns nicht wegheiraten würden."[346]

Diese Erklärung läßt auf einen Bedeutungswechsel schließen, und es ist wahrscheinlich, daß der alte Abwehrzauber gegen übernatürliche böse Mächte zu einem Abwehrbrauch ohne magische Grundlage gegen menschliche Widersacher wurde.

Manchenorts spannten die Burschen quer über die Straßen Fäden. Diese Maßnahme galt ebenfalls als Abwehr und sollte die Burschen aus benachbarten Dörfern am Betreten des eigenen Dorfes hindern[347].

15. Fruchtbarkeitszauber

Bauern, die den Ertrag ihrer Ernte erhöhen wollten, gingen in der Andreasnacht aufs Feld; sie nahmen dort von neun fremden Feldrainen je eine Handvoll Erde, die sie in neun Taschentücher einwickelten, in den eigenen Garten trugen und dort noch vor dem Sonnenaufgang eingruben. Nach neun Tagen gruben sie diese Erde ebenfalls vor Sonnenaufgang aus und verstreuten sie auf ihren Äckern in der Überzeugung, dadurch auch die Wachstumskraft übertragen zu haben. Dieser im Huzulengebiet belegte Brauch[348] ist zugleich Schadenzauber, da man die Feldfruchtbarkeit durch einen Diebstahl erlangt zu haben glaubte.

Bei den Bojken fand am Andreasmorgen das rituelle Flachs- und Hanfsäen in der Stube statt. Dadurch sollte ein hoher Wuchs dieser Pflanzen im kommenden Jahr erwirkt werden[349].

In der Landschaft Makovycja (Ostslovakei), in der die Imkerei früher ein wichtiger Wirtschaftszweig war, galt der Andreastag als ein für die Bienenzucht wichtiger Zeitpunkt. Um die Vermehrung der Bienen nicht zu gefährden, sollte man an diesem Tag die Häuser der Imker meiden. Dazu rät folgender Spruch:

Zu Andreas geh nicht in das Haus,
Wo man viele Bienenstöcke hat,
Wo man eigene Bienen hat,
Sonst wird es dort keine Schwärme geben.[350]

Bräuche, die auf die Fruchtbarkeit der Hühner zielten, werden im nächsten Abschnitt gesondert behandelt.

16. Angang und Anfangszauber: Der erste Besucher

Im ukrainischen Volksglauben wurde der ersten Begegnung zu Beginn eines Zeitabschnitts eine große Bedeutung für das Gedeihen von Mensch, Tier und Feldfrüchten beigemessen. In den westukrainischen Gebieten galt neben einigen anderen Festtagen auch der Andreastag als Schwelle einer neuen Zeitperiode, an der die erste Begegnung als omen principii aufgefaßt und gedeutet wurde. Aus dem Glauben an das Glück bzw. Unglück der ersten Begegnung entwickelten sich Bräuche, in deren Mittelpunkt der erste Besucher (polaznyk) des Hauses stand.

Galt dieser als „glückbringend", so wurde er bewirtet und beschenkt, bei einem „unglückbringenden" Erstbesucher dagegen traf man manchmal Abwehrmaßnahmen, die das herannahende Unheil von den Hausbewohnern abwenden sollten.

Die meisten Belege über den Andreastag als Tag des ersten Besuchs (polaz) stammen aus den ukrainischen Dörfern der Ostslovakei und der Bačka. In Galizien war das hochentwickelte Zeremoniell um den ersten Besucher seltener an das Andreasfest gebunden. Andere Termine spielten hier eine bedeutendere Rolle als Erstbesuchstage.

In der Ostslovakei zogen am Andreasmorgen kleine, meist fünf- bis zwölfjährige Buben noch vor der Dämmerung von Haus zu Haus und trugen den Hausfrauen althergebrachte Sprüche vor, die Glück bei der Hühnerzucht sichern sollten: „Mögen eure Hennen Eier legen, mögen die Eier sich hinter ihnen so herziehen wie hinter dem Fuchs der Schwanz" oder „Ich bin gekommen, damit eure Hennen Eier legen". Darauf wurde der Knabe mit Süßigkeiten oder Äpfeln, meist aber mit Nüssen beschenkt[351].

Als glückbringend galten nur Erstbesucher männlichen Geschlechts, weil sie, wie die Bauern erklärten, einen Hoden haben, weshalb auch die Hühner Eier gut legen werden[352]. Wenn ein Bub als Erstbesucher kam, so schaute manche Bäuerin seinen Hoden an, „damit die Hennen Eier legen sollten"[353]. Mädchen und Frauen hielt man dagegen für unheilbringend. Hatten sie am Andreastag als erste ein fremdes Haus betreten, so bedeutete das für dessen Bewohner Unglück durch das ganze Jahr. Nach der Auffassung der Bauern „sind die Frauenzimmer ein löcheriges Geschlecht", und ihr Besuch würde für die Wirtschaft nur Löcher und Einbußen verursachen, die Hühner würden nur gackern, aber keine Eier legen[354]. Zu den glückbringenden Erstbesuchern gehörten neben kleinen Buben auch junge Männer, die gut gekleidet und gesund sein mußten. Geschwüre, Furunkel und Wunden bedeuteten Unglück[355]. Doch am höchsten schätzte man die Juden. Als Kaufleute konnten sie nach der Volksauffassung nur Glück ins Haus bringen. Auch ihre Zugehörigkeit „zu einer anderen Religion" wurde positiv gewertet, weil Christus „diesen Glauben gesegnet hatte". Nach Bogatyrev handelt es sich hier um Identifizierung der Religions- und Volkszugehörigkeit zu einem fremden Stamm[356]. Diese Vorstellung tritt deutlicher bei den Serben im Gebiet Kosovo polje hervor, wo man sich an den Erstbesuchstagen über das Kommen eines Fremden besonders freute. In Bosnien bestellte man muselmanische Kinder, weil diese als besonders glückbringend galten[357]. Während die Ukrainer die Juden uneingeschränkt als beste Erstbesucher betrachteten, war die Meinung über die Zigeuner geteilt. Meistens galten auch sie als glückbringend, weil „einem Zigeuner nicht einmal der Winter etwas zuleide tun kann. Er kann alles aushalten"[358]. Andererseits gab es Bauern, die Zigeuner und Bettler negativ beurteilten, da ein Zigeuner „mit einem leeren Topf herumgeht"[359]. Die armen Erstbesucher beschenkte man mit Erbsen und Saubohnen,[360] was als eine Abwehrmaßnahme gegen das erwartete Unheil gedeutet werden darf. Hülsenfrüchte, insbesondere Erbsen und Saubohnen, galten im ukrainischen Volksglauben meist als apotropäische Mittel oder als Totenopfer[361]. In den Gebirgsdörfern achtete man auch darauf, aus welcher Richtung der erste Besucher sich dem Hause näherte. Als günstiges Vorzeichen wurde gewertet, wenn er vom unteren Dorfteil kam und bergauf ging. Bei den Besuchern, die bergab gingen, sah man

dagegen eine Gefahr für die Wirtschaft des Hausherrn, die analog eine Abwärtsentwicklung erleiden werde[362].

Alle Personen weiblichen Geschlechts und erwachsene Männer, besonders wohlhabende Bauern und Juden, bemühten sich, am Andreastag in der Frühe keine Besuche abzustatten, um nicht als Erstbesucher in ein fremdes Haus zu kommen. Diese wurden nämlich dann für jedes Mißgeschick innerhalb des Jahres verantwortlich gemacht, beschimpft und angefeindet[363]. Zigeuner, Bettler und kleine Buben dagegen betrachteten den Glückwunschgang als eine einbringliche Sache.

Bei den Ukrainern in der Bačka, Syrmien und Slavonien, die einst aus der Ostslovakei dorthin übersiedelt waren, gab es ebenfalls den Brauch des Erstbesuchs am Andreastag, doch die Termini „polaz", „polaznyk" sind hier unbekannt. Wahrscheinlich sind sie in Vergessenheit geraten und durch die Bezeichnung „nosic vajca" (= Eier tragen) ersetzt worden. Hier galten meist auch die Mädchen als glückbringend. Frühmorgens zogen die Kinder, jedes für sich, von Haus zu Haus. Trat ein Knabe in die Stube, so leitete die Hausfrau nach der gegenseitigen Begrüßung ein Zwiegespräch ein: „Was hast du uns gebracht? " – „Kikeriki, ich brachte euch Eier". – „Wo sind sie denn? " – „Auf dem Speicher in der Ecke, in einem roten Mäntelchen". Darauf wurde der Knabe mit Nüssen, Äpfeln, gerösteten Maiskörnern oder mit Geld beschenkt, und er zog ins nächste Haus. Genauso verlief der Dialog, wenn ein Mädchen kam, nur sagte es „Ich brachte euch eine Bruthenne" statt „Ich brachte euch Eier"[364]. Auch Zigeuner und Zigeunerinnen zogen mit langen Beuteln umher und trugen ähnliche Sprüche vor[365]. Zufällige Erstbesucher wurden ebenfalls gern aufgenommen. Kam eine Frau am Andreasmorgen ins Haus, so wurde sie freundlich aufgefordert, sich niederzusetzen, damit auch die Bruthenne sich zum Brüten setze und man frühzeitig Küchlein habe[366].

Mit dem Spruch „Ich habe euch Eier gebracht" besuchten in Ruski Krstur größere Mädchen, die bereits einer Spinnstube angehörten, in der Andreasnacht fremde Spinnstuben. Dabei trugen sie dieselbe Andriško-Puppe mit, die bei den Hochzeitsinszenierungen in der gleichen Nacht den Bräutigam darstellte. Dieser „Andreas" galt nun als Spender, an dessen Stelle die Mädchen den Spruch sagten. Ähnlich den kleinen Erstbesuchern wurde er dafür mit gerösteten Maiskörnern, Äpfeln und Nüssen beschenkt[367].

Am nächsten Morgen verkleideten sich manche Buben und Männer, aber auch Mädchen und jungverheiratete Frauen, als „Andreas" und zogen von Haus zu Haus. Zur Ausrüstung dieser Gestalt gehörten ein großer Hut, ein Sack und ein Stock. Kam ein verkleideter Andreas in die Stube, so verlief das Zwiegespräch zwischen ihm und der Hausfrau genauso wie bei den nichtverkleideten Erstbesuchern[368].

Demnach gab es in Ruski Krstur gleich mehrere Formen des Glückwunschgangs: In der Andreasnacht besuchten heiratsfähige Mädchen mit einer Andriško-Puppe nur Spinnstuben. Am Andreasmorgen dagegen zogen unverkleidete Buben und Mädchen, unverkleidete Zigeuner und Zigeunerinnen und schließlich der verkleidete „Andreas" von Haus zu Haus. Zufällige Erstbesucherinnen, die unabsichtlich in ein fremdes Haus kamen, trugen keine Sprüche vor und wurden nicht beschenkt, sie mußten sich aber hinsetzen.

Es sei noch erwähnt, daß in Ruski Krstur größere Burschen, die schon eine Spinnstube besuchen durften, in der Andreasnacht Körner aller Getreidegattungen mischten, die sie dann auf dem Weg zur Spinnstube und in der Spinnstube selbst verstreuten[369]. Möglicherweise handelt es sich hier ebenfalls um eine Form des Anfangszaubers. In Galizien und in der Ostukraine gab es nämlich einen ähnlichen Brauch des „Säens" am Neujahrsmorgen, der eine gute Ernte aller Getreidesorten sichern sollte.

In den spärlichen Belegen aus Galizien werden Umzüge der Kinder sowie Verkleidungen zu Andreas nicht erwähnt. Hier hüteten sich alle – ähnlich wie in der Ostslovakei –, ein fremdes Haus zu betreten, um später nicht als Verursacher eines eventuellen Mißgeschicks zu gelten und deshalb angefeindet zu werden. Deshalb waren gegenseitige Besuche an diesem Tag selten. Der erste Besucher wurde jedoch bewirtet in dem Glauben, daß dadurch das Glück ins Haus einkehre. Er wurde gebeten, sich niederzusetzen, damit die Hühner gut legen. Man freute sich besonders, wenn ein Jude als erster in die Stube kam, die Frauen dagegen galten als unheilbringend. Auch zwischen dem bergauf und bergab gehenden Erstbesucher wurde genauso wie in der Ostslovakei unterschieden[370].

Die neuesten Belege zeigen, daß der Erstbesuchsbrauch bei den Ukrainern der Ostslovakei und Jugoslaviens weitgehend verfällt. Er wird nur noch von Kindern ausgeübt, die ihre Besuche in den meisten Fällen auf Verwandte beschränken[371].

Fast völlig in Vergessenheit geraten ist auch folgende – bei den Ukrainern in der Ostslovakei belegte – Abwehrmaßnahme, die man früher (etwa bis zum Zweiten Weltkrieg) häufig gegen „ungünstige" bzw. „zweifelhafte" Erstbesucher anwendete: Vor dem Andreasfest buken die Bäuerinnen ein besonders, ovales, etwa 30 cm langes Brot, „bocmanok" oder „polaznyk" genannt. In seine Oberseite schnitten sie drei Querkerben ein. Wenn am Andreasmorgen der erste Gast einer Hausfrau mißfiel, brach sie dieses Brot auf seinem Kopf entzwei und sprach dabei: „Was in meinem Haus passieren soll, möge auf deinem Kopf passieren".[372] Einem anderen Bericht zufolge hieß dieses Brot „polazny". In seine Oberseite drückte man noch vor dem Backen ein Dreieck ein[373].

II. Verwandtes Brauchtum:

Elemente der Andreasbräuche im Jahreslauf

1. Heiratsorakel

In der Winterjahreshälfte sind neben dem Andreasfest folgende Zeitpunkte der Heiratsorakel bezeugt: Katharinenfest (insbesondere der Vorabend dieses Festes),[374] Barbarafest,[375] Nikolausfest,[376] Heiliger Abend[377] (seltener bezeugte Termine: neun Tage vor dem Heiligen Abend,[378] der erste[379] bzw. der dritte[380] Weihnachtstag), Neujahrsnacht[381] (seltener: der Neujahrstag),[382] Vorabend der Epiphania[383] und schließlich der (seltener bezeugte) Epiphanientag[384]. An den genannten Terminen stellte man zum großen Teil die gleichen Orakel an, die auch zu Andreas üblich waren. In den einzelnen Landschaften gab es zwar geringfügige Abweichungen, die sich in der Ausübung neuer – für das Andreasfest nicht belegter – Orakel[385] und in der Bevorzugung bestimmter Orakeltermine[386] äußerten, im Prinzip jedoch war die ganze Winterjahreshälfte durch die Wiederkehr identischer Orakel gekennzeichnet.

Von besonderem Interesse scheint mir eine klare Einteilung der winterlichen Orakelzeit in zwei gleich lange Zeitabschnitte zu sein. Der Zeitraum zwischen dem Vortag des Katharinenfestes und dem Nikolausfest beträgt 14 Tage (23.11–6.12.), ebenso lang ist der Zeitraum zwischen dem Heiligen Abend und der Epiphania (24.12. – 6.1.). Nach dem Nikolausfest wurden 17 Tage lang keine Orakel angestellt. Der zweite Zeitabschnitt der Orakelausübung begann am Vortag des Weihnachtsfestes bereits vor Sonnenaufgang.

Auf „dieselbe Konstellation" des Zeitabschnitts Katharinentag – Nikolaustag (mit dem Andreastag, zugleich dem kirchlichen Neujahr in der Mitte) und des Zeitabschnitts Weihnachten – Epiphaniastag (mit dem Silvesterabend in der Mitte) wurde schon W. Liungman aufmerksam. In der Parallelität beider Zeiträume vermutet er zwei verschiedene Zwölften: „Wahrscheinlich entsprachen sowohl der 6. Dezember (= Nikolaustag) wie der 6. Januar (= Epiphanias) dem Vollmondsbeginn der betreffenden Monate, gleichzeitig wie sie die Endpunkte zweier Zwölften waren."[387] Die Zwölften zwischen dem Katharinen- und dem Nikolaustag betrachtet er als ein Erbe der Brumalien, die ebenfalls am 24. November begannen[388]. (Den Katharinentag feiert die Ostkirche am 24., die Westkirche dagegen am 25. November). Die Zeit zwischen Weihnachten und Epiphanias wurde in der Ukraine oft „koljada" genannt, was zweifellos mit „Calendae Januariae" in Zusammenhang steht[389].

Aufschlußreich ist die Tatsache, daß im ukrainischen Brauchtum der Sommerjahreshälfte die Einteilung der Orakelzeit in zwei Zeitabschnitte mit aller Deutlichkeit wiederkehrte. Den zwei Höhepunkten der Winterzeit (Andreasfest und Neujahr) entsprachen nämlich in der Sommerzeit ebenfalls zwei Höhepunkte: Pfingsten[390] und Johannisfest[391]. Um diese zwei Feste gruppierten sich die übrigen Orakeltermine: Georgsfest,[392] Donnerstag vor Pfingsten,[393] Beginn der Petrifasten (= Montag, eine Woche nach Pfingsten)[394] und schließlich Peter und Paul[395]. Genaue Grenzen der beiden sommerlichen Zeiträume können nicht mehr rekonstru-

iert werden, da die Orakelbräuche der Sommerzeit früher als die der Winterzeit das Verfallsstadium erreicht hatten. In der zweiten Hälfte des 19. Jh.s und um die Jahrhundertwende fanden die Feldforscher nur mehr Überreste des Brauchtums vor. Die Veränderlichkeit des Datums beim Pfingstfest verursachte je nach Jahr einen längeren oder kürzeren Abstand zum Johannistag, was die volkstümliche Berechnung der sommerlichen Orakelfristen von vornherein erschwerte. Vermutlich aus diesem Grund hat man vereinzelt die Pfingstorakel auf den Georgstag, ein unbewegliches Fest, übertragen. Die Orakelzeit des ersten sommerlichen Zeitabschnitts betrug möglicherweise zwölf Tage (vom Donnerstag vor Pfingsten bis zum ersten Tag der Petrifasten).

Beim Vergleich der sommerlichen und der winterlichen Heiratsorakel ergeben sich folgende Übereinstimmungen:

1. Im Sommer versammelten sich die Osn. an einem Fluß oder Teich. Jede Os. setzte einen selbstgeflochtenen Kranz mit einer brennenden Kerze darauf zum Schwimmen auf die Wasseroberfläche. Aus den Bewegungen der Kränze (schnelles oder langsames Davonschwimmen, Drehbewegungen durch Wasserstrudel, Versinken, Hängenbleiben am diesseitigen oder jenseitigen Ufer usw.) und dem Verhalten der Kerzen (lange Brenndauer, Verlöschen, Knistern) zog man Schlüsse auf das Schicksal der einzelnen Mädchen im kommenden Jahr (Heirat, Tod, Ledigenstand, Heirat in ein fremdes Dorf usw.). Dieses Orakel gehörte zu den meist verbreiteten Orakeln der Sommerjahreshälfte und ist für alle sommerlichen Orakeltermine belegt[396].

Ähnliche Orakel stellte man zu Andreas in den Spinnstuben an (s. oben, S. 24, Orakel IV, 5; vgl. S. 28, Orakel XIII, 2).

2. In der Johannisnacht ließ man mehrere Kränze mit brennenden Kerzen im Teich schwimmen. Jeder Kranz symbolisierte ein bestimmtes Mädchen bzw. einen bestimmten Burschen. Kränze von Mädchen und Burschen, die aneinanderstießen, sagten die Verheiratung der betreffenden Paare voraus[397].

Ein ähnliches Orakel ist für die Andreasnacht belegt (s. oben, S. 29, Orakel XV, 3; vgl. S. 30, Orakel XVII, 3). Zu Andreas füllte man eine Schüssel mit Flußwasser, das nach Beendigung des Orakels wieder in den Fluß geschüttet wurde. Das deutet auf Übernahme dieses Orakels aus dem Brauchtum der Sommerjahreshälfte hin.

3. In der Johannisnacht warfen die versammelten Mädchen ihre Kränze in den Fluß und ließen die anwesenden Burschen danach schwimmen. Ein Mädchen würde den Burschen zum Mann bekommen, der ihren Kranz herausholte[398].

Zu Andreas warfen die Mädchen ihre Ringe in eine Schüssel mit Wasser und ließen sie von den Burschen herausziehen (s. oben, S. 28 f., Orakel XV, 1).

4. Zu Johanni holte die Os. eine Distel und versengte ihre Blüten mit einer Kerze, die während des abendlichen Passionsgottesdienstes am Gründonnerstag in der Kirche gebrannt hatte. Dann stellte sie die Distel im Ikonenwinkel auf. Wenn die versengten Blüten sich erholten und wieder aufblühten, würde die Os. binnen Jahresfrist heiraten[399].

Vergleichbar mit diesem Orakel ist der zu Andreas verbreitete Brauch, Weichselzweige ins Wasser zu setzen, um sie zum Blühen zu bringen.

5. Vor dem Schafengehen am Vorabend des Johannisfestes steckte die Os. unter ihr Hemd einen Flachsstengel, den sie vorher auf dem Feld abgebissen hatte[400], oder sie umgürtete sich mit Leimkraut[401] oder legte unter ihr Kopfkissen einen Zweig des Kupalo-Bäumchens[402] bzw. ein Stück der zerfetzten Kupalo-Puppe[403]. Nach diesen Maßnahmen würde der Zukünftige im Traum erscheinen.

Ähnliche magische Handlungen waren auch bei den Traumorakeln zu Andreas üblich (s. oben, S. 31 ff., Orakel XVIII, 5).

6. In der Johannisnacht orakelte man am häufigsten beim Überspringen des Kupalo-Feuers[404].

Das Überspringen eines Scheiterhaufens als Orakelbrauch ist für den Andreastag nur einmal belegt (s. oben, S. 58 f.).

7. In der Johannisnacht faßte die Os. die Latten eines Zaunes an, wobei sie ständig eine Latte als „Jüngling", die nächste als „Witwer" bezeichnete. Von der Bezeichnung der letzten Zaunlatte hing es ab, ob sie einen Burschen oder einen Witwer heiraten würde[405].

Das „Lattenzählen" bzw. „Lattenantasten" gehörte in der Andreasnacht zu den häufigsten und am meisten verbreiteten Orakelarten[406].

Alle bis jetzt behandelten Orakelbräuche wurden in der zeitlichen Nachbarschaft der Winter- bzw. der Sommersonnenwende angestellt. Andere Orakeltermine waren bei den Ukrainern fast unbekannt. Solche Tage wie Fest Mariä Empfängnis[407], die letzten Tage der Fastnachtszeit[408], Ostern[409], Fest Mariä Schutz[410] und Fest des Symeon Stylites[411] hatten als Orakeltermine nur lokale Bedeutung.

2. *Sonstige Orakel*

Wahrsagungen, die die kommende Ernte und das Wetter erkunden sollten, waren bei allen wichtigen Einschnitten des Jahres üblich, der Schwerpunkt der Zukunftsbefragung lag jedoch um den Jahresbeginn (Weihnachten[412], Neujahr[413], Epiphania[414]). Typisch für die Weihnachtszeit ist das Nebeneinander aktiver und passiver Wahrsagungen, wobei die absichtlich herbeigeführten Orakel leicht überwiegen und sich auch auf die Fruchtbarkeit der Haustiere beziehen.

An allen übrigen Lostagen spielten die Orakel nur eine untergeordnete Rolle, meistens beschränkte man sich auf Beobachtung und Deutung verschiedener Vorzeichen, die sich ohne Zutun des Menschen darboten. Die wichtigsten Lostage mit dem Übergewicht passiver Wahrsagungen häuften sich in der Zeit, in der gemäß der volkstümlichen Zeitrechnung der langsame Übergang vom Winter zum Frühling erfolgte (Begegnung des Herrn[415], Tag der Vierzig Märtyrer[416], Alexiustag[417], Mariä Verkündigung[418], Georgstag[419]), um die Sommersonnwende (erster Tag der Fastenzeit vor Peter und Paul[420], Johannistag[421]) und in der Übergangszeit vom Herbst zum Winter (Eliastag[422], Tag des Symeon Stylites[423], Mariä Schutz[424], Demetriustag[425], Mariä Opferung[426]).

Die Todesorakel wurden am Heiligen Abend[427], in der Neujahrsnacht und am Neujahrsmorgen[428], am Vorabend der Epiphania[429], in der Karwoche (im Zusammenhang mit dem Backen der Osterbrote),[430] seltener am ersten Tag der vorösterlichen Fastenzeit[431], zu Johanni[432], am Samstag vor dem Demetriusfest[433] und am Katharinentag[434] angestellt.

Dem Volksglauben gemäß verlassen die Verstorbenen einige Male im Jahr (vor Weihnachten, vor Ostern, um Pfingsten, vor dem Demetriusfest) das Totenreich und kehren ins Diesseits zurück, um hier eine Zeitlang bei ihren Sippenangehörigen zu weilen. Die oben genannten Termine der Todesorakel fallen zeitlich mit den Totenfesten zusammen, die während des Aufenthalts der Verstorbenen im Diesseits in verstärktem Maße begangen wurden.

3. Kalyta

Beim Kalyta-Ritt am Andreasabend bildeten die Spielteilnehmer zwei Gruppen, die völlig entgegengesetzte Ziele verfolgten. Während die Kalyta-Gegner auf die Vernichtung des Fladens abzielten, strebten die Kalyta-Verteidiger seine Erhaltung an. Der Verteidigergruppe wurde von vornherein eine vorteilhaftere Ausgangsposition eingeräumt, sie durfte z.B. an dem Band, an dem die Kalyta herabhing, ziehen, um diese vor dem Zugriff der hochspringenden Gegner zu schützen. Der Sinn des Brauchs bestand folglich darin, den Fladen unter allen Umständen vor der Vernichtung zu bewahren.

Den gleichen Grundgedanken enthält m.E. der unten im Kap. II, 14 ausführlich beschriebene Neujahrsbrauch mit einer „Ziege" als Zentralfigur. Ein als Ziege maskierter Bursche war ebenfalls von „Freunden" und „Feinden" umgeben. Die freundlich gesinnte Gruppe warnte die „Ziege" vor allerlei Gefahren und erteilte ihr gute Ratschläge, um sie vor dem Tod zu bewahren. Die Überlegenheit dieser Gruppe äußert sich in der Fähigkeit, die von den Feinden getötete „Ziege" wiederzubeleben. Als Feinde werden am häufigsten „Wölfe" und „Jäger" genannt (vgl. die schwarzen, nach außen gewendeten Pelze der Kalyta-Gegner).

Die Verflechtung beider Bräuche offenbart sich außerdem in folgenden Details: Der Kalyta-Fladen wurde manchenorts „korol'" (= der König) genannt. Die vom Tod auferstandene „Ziege" lief aufs Feld, um dort dem „König" (Var.: den „Königen") zu begegnen (Var.: um dort den „König" zu suchen bzw. auf seine Ankunft zu warten). Das Zusammentreffen von „Ziege" und „König" bewirkte eine gute Ernte, Fruchtbarkeit der Haustiere und Wohlstand. Die Auferstehungsszene wird in den während des „Ziegenspieles" gesungenen und die Handlung kommentierenden Liedern folgendermaßen geschildert:

> Oh, die Ziege[435] erhob sich auf die Beine,
> Auf die Hörner und auf die Hufe,
> Auf die goldenen.
> Sie suchte und fragte
> Nach dem König im Feld, nach dem Bauern im Haus,
> Damit bei diesem Bauern
> Die Erbsen gut tragen und das Vieh sich vermehre . . .[436]

In den Koljada-Liedern werden der Mond, die Sonne und der Regen als „Könige" oder „Zaren" bezeichnet, die die während des Winters erstarrte Vegetation wiederbeleben (s. unten Kap. II, 6). Den Namen „König" hatte bei den Bojken die am Heiligen Abend im Ikonenwinkel aufgestellte Getreidegarbe;[437] es war die erste Garbe der vorangegangenen Ernte[438]. In anderen Landschaften bezeichnete man

diese Weihnachtsgarbe als „did" oder „diduch" (= der Ahne).

Der auf den Neujahrsbrauch mit der „Ziege" bezogene Volksglaube zeigt eine schwer zu entwirrende Vielfalt von Ideenverbindungen. In der mit Stroh maskierten „Ziege" sieht V. Petrov die zoomorphe Verkörperung der Roggenmuhme, die zugleich den Ahnen und die letzte Garbe der Ernte versinnbildlichte. Die „Ziege" wurde verfolgt, getötet und enthäutet, um bald darauf als ein „Ziegenbock" aufzuerstehen und aufs Feld zu laufen. Nach seiner Ankunft erwacht dort auch die Vegetation (vgl. unten, Kap. II, 14). Die Begegnung des „Ziegenbocks" mit dem „König" bzw. den „Königen" wird von Petrov nicht gedeutet. In dem Maskenspiel mit der Reihenfolge Bedrohung der Ziege durch Wölfe, Bedrohung und Tötung der Ziege durch Jäger, ihre Auferstehung als Ziegenbock, das Ausschicken des Ziegenbocks aufs Feld, seine Begegnung dort mit den Königen und das augenblickliche Erwachen der Vegetation verbirgt sich möglicherweise folgende Gedankenkette: Neues Leben kann nur aus der Tötung bestehenden Lebens erwachsen. Das Leben der Getreidepflanzen wird zum ersten Mal bei der Mahd bedroht (= im Maskenspiel: Bedrohung der „Ziege" durch Wölfe), beim Dreschen unterliegt es endgültig der Vernichtung (= Tötung und Enthäutung durch Jäger)[439]. Das ausgesäte Saatgut (= das Ausschicken des Ziegenbocks aufs Feld) kann nur beim Zusammentreffen mehrerer günstiger Bedingungen keimen und emporwachsen (= Begegnung mit den Königen). Das Gedeihen fördern der zunehmende Mond [440], die Licht und Wärme spendende Sonne und schließlich der Feuchtigkeit spendende Regen. Diese drei Faktoren sind gerade die „drei Könige" der Koljada-Lieder. Einer dieser „Könige" ist möglicherweise der Kalyta-Fladen (korol'), den Ščerbakivs'kyj als Versinnbildlichung der Sonne deutet.

Das Bilden zweier gegnerischer Gruppen wiederholte sich in der Sommerjahreshälfte während des Kupalo-Festes (s. unten, Kap. II, 12: Feuerbräuche in der Johannisnacht). Im Mittelpunkt des Kupalo-Festes standen ein grüner Ast und eine Strohpuppe (Var.: Ast oder Puppe). Um diese Gegenstände kämpften die Burschen (Angreifergruppe) gegen die Mädchen (Verteidigergruppe). Es ist kennzeichnend, daß bei den Streitobjekten am Kupalo-Fest – ähnlich wie bei der „Ziege" an Neujahr – die Vorstellung vom sterbenden und wieder auferstehenden „Vegetationsdämon" (Var.: Vegetationspaar") ganz deutlich zum Ausdruck kommt. Das Vernichten des Kupalo-Astes (Var.: der Kupalo- bzw. der Marena-Puppe) bedeutete nämlich nicht dessen endgültigen Untergang. Beim „Ertränken" dieser Gegenstände im Fluß kündigte man ihre Rückkehr „im nächsten Sommer" an, und beim Zerfetzen verstreute man die einzelnen Stücke in den Gärten, um dadurch eine gute Ernte zu erreichen.

Die Aufstellung zweier gegnerischer Gruppen, ihr Kampf um eine Puppe, das Zerreißen dieser Puppe und das Verstreuen der Einzelteile auf den Feldern ist auch für das Pfingstfest belegt[441].

4. Gemeinschaftsmahl

Jugendliche, die in den Burschen- und Mädchenschaften zusammengeschlossen waren, versammelten sich je nach Gegend vier bis achtmal im Jahr, um einen Schmaus zu veranstalten. Die mitgebrachten Lebensmittel wurden am Versammlungsort zubereitet und gemeinsam verzehrt. Zusammenkünfte dieser Art, bei denen man auch tanzte, fanden winters in den Spinnstuben, sommers im Freien statt. In den Belegen werden folgende Termine ihrer Abhaltung angegeben: Kosmas-und-Damians-Tag, Philippitag, Weihnachten (gewöhnlich der zweite oder der dritte Weihnachtstag), Neujahr, Fastnacht, Ostern, Georgstag (seltener Christi Himmelfahrt), Pfingsten, Peter-und-Pauls-Tag. Es sind dabei zwei Arten von Gemeinschaftsmählern zu unterscheiden: Während des Weihnachtsfestes, in der Neujahrsnacht, zu Ostern, am Georgstag und zu Pfingsten fanden zuerst Umzüge der Jugendlichen statt, wobei die Gruppen von Haus zu Haus zogen, ihre Glückwünsche vortrugen und dafür mit Lebensmitteln entlohnt wurden. Danach erst folgten die Gemeinschaftsmähler, bei denen man die erheischten Lebensmittel verzehrte. Die sonstigen Gemeinschaftsmähler standen hingegen mit den Fastenzeiten im Zusammenhang. Man wollte mit ihrer Abhaltung noch kurz vor dem Beginn bzw. kurz nach dem Ende der „geschlossenen Zeiten" die Gelegenheit nutzen und Geselligkeit üben. Dies geschah vor den Philippifasten (Kosmas-und-Damians-Tag, Philippitag), vor den Osterfasten (Fastnacht), und unmittelbar nach den Petrifasten (Peter-und-Pauls-Tag). Die Lebensmittel brachten entweder die Mädchen von zuhause mit oder die Burschen stahlen sie zusammen. Diebstähle dieser Art galten im Rechtsempfinden der Dorfgemeinschaft als „Bagatelldelikte", die nicht geahndet wurden, insbesondere wenn die Burschen am Kosmas-und-Damians-Tag die Hühnerställe plünderten. Zu den obligaten Speisen gehörte in der Winterzeit Hühnerfleisch, im Sommer (ab Ostern) aß man statt dessen Rührei[442].

Einen Gegensatz zu den genannten Gemeinschaftsmählern bilden die mit dem Fastengebot belegten Gemeinschaftsmähler in den drei wichtigsten Orakelnächten: Katharinennacht (nur Boršč und Brei[443] oder reiche, jedoch fleischlose Mahlzeit wie am Heiligen Abend[444]), Andreasnacht (ebenfalls Mahlzeit wie am Heiligen Abend) und Johannisnacht (Fisch, Erbsen,Kraut) [445].

5. Unfugtreiben

Streiche der Burschen, die darauf abzielten, die Mädchen beim Orakel zu stören, sind nicht nur in Zusammenhang mit dem Andreasfest belegt, sie sind auch für andere Orakeltage belegt (Katharinenfest, Neujahr, Johannisfest) [446].

Die „Feindschaft" zwischen den Mädchen- und den Burschenschaften äußerte sich sonst im Jahreslauf in den Spottliedern, die während der Zusammenkünfte der Jugendlichen in den Eheanbahnungszeiten wechselseitig gesungen wurden. In den Spottliedern verhöhnte man die „feindliche" Gruppe als Ganzes, ohne konkrete Namen zu nennen[447]. In dieser Hinsicht ähneln die Spottlieder den Hochzeitsliedern, die während des fingierten Brautraubs gesungen wurden: Die Braut- und die Bräutigamssippe verspotteten sich gegenseitig, um anschließend

eine „Versöhnung" zu feiern[448].

Einen Gegensatz zu den Spottliedern bilden Schmähllieder. In ihnen wurden konkrete Missetäter genannt und die Verletzungen des Gemeinwesens genau präzisiert (s. unten, Kap. II,6). Zuweilen waren sie auch gegen mißliebige Dorfbewohner gerichtet, die den Bünden Jugendlicher nicht mehr angehörten[449]. Spott- und Schmähllieder sang man vorwiegend in der Osterzeit (Beginn der Zusammenkünfte im Freien), nach Pfingsten (Beginn der Petrifasten) und in der Johannisnacht. Die Akzentsetzung auf die Sommerjahreshälfte entspricht der Wesensart dieser Lieder: Sie sollten Mißstände dorfkundig machen. Im Freien – oft vor der ganzen Dorfgemeinschaft – konnte man dieses Ziel leichter erreichen als in den winterlichen Spinnstuben mit ihrem beschränkten Zuhörerkreis.

Grober Schabernack (Abbauen der Zäune, Wegschleppen der Einfahrtstore, Beschmieren der Fensterscheiben mit Wagenschmiere) wurde am Heiligen Abend,[450] in der Neujahrs-,[451] Epiphanien-[452] und der Johannisnacht[453] getrieben.

Das Vertauschen von Toren zweier miteinander verfeindeter Bauern ist für die Neujahrsnacht bezeugt. Den Weg zwischen den beiden Gehöften bestreuten die Burschen mit Stroh, wodurch die heimliche Liebschaft der Kinder verfeindeter Familien kundgetan werden sollte[454] (Vgl. oben, S. 42: Nach der Hochzeitsnacht mußte das Brautpaar einen mit Stroh bestreuten Weg gehen).

6. Lieder

Unter den am Weihnachtsfest für heiratsmündige Burschen und Mädchen gesungenen Koljada-Liedern finden sich auch Lieder, die stark an die Andreasballade von der Vergiftung der jungvermählten Frau durch ihre Schwiegermutter erinnern (s. oben, S. 50 f.). In diesen Koljada-Liedern kehrt der Sohn nach langer Abwesenheit verheiratet zurück. Zur Begrüßung des jungen Paares tritt seine Mutter vor das Haus, reicht der Schwiegertochter Gift, dem Sohn dagegen Wein. Er gießt den Wein unter sein Pferd und trinkt zusammen mit seiner Frau den Absud aus ihrem Glas, worauf beide sterben. Aus seinem Grab wächst ein Ahorn heraus, aus ihrem eine Birke. Die ineinandergewachsenen Bäume bekunden die innige Liebe der Vergifteten[455]. In manchen Dörfern waren diese Lieder an das Pfingstfest gebunden[456].

Andreas-, Weihnachts- und Pfingstlieder mit dem Motiv der Vergiftung sind m.E. folgendem Hochzeitsbrauch entlehnt worden: Während der Bräutigam sich auf den Weg zur Braut machte, um sie heimzuführen, sangen seine Gäste:

Die Mutter schickte den Sohn auf die Reise,
Die Mutter belehrte den Sohn gut:
– Trinke nicht, Söhnchen, das erste volle Glas,
Denn das erste volle Glas ist ein großer Verrat,
Gieße es, Söhnchen, dem Pferd auf die Mähne.[457]

Beim Erscheinen des Bräutigams vor dem Haus der Braut sangen ihre Gäste:

Geh hinaus, zottelige Mutter,
Bewirte deinen Schwiegersohn,
Bewirte ihn jedoch nicht mit Gift,[458]
Sondern mit süßem Met.[459]

Nun trat die in einen zotteligen nach außen gewendeten Pelzmantel gekleidete Brautmutter vor die Haustür und reichte dem Ankömmling eine mit Wasser und Haferkörnern gefüllte Schüssel oder ein volles Schnapsglas. Er tat, als ob er das Wasser trinken würde, warf jedoch die Schüssel sogleich weg bzw. schüttete den Inhalt auf die Mähne seines Pferdes. Auch beim Schnaps benetzte er nur die Lippen und warf das Glas weg, tat das gleiche beim zweiten Glas und erst das dritte trank er ganz aus[460].

Ähnliches wiederholte sich dann vor dem Haus des Bräutigams bei der Aufnahme der Braut. Die Hochzeitsgäste sangen von der „bösen" Schwiegermutter und vom schweren Leben der Heimgeführten, das die Braut „in der Fremde" erwarte[461]. Die Mutter des Bräutigams stand auf der Hausschwelle in einen nach außen gewendeten Pelz gekleidet, um das Brautpaar mit Honig, Schnaps, Brot und Salz zu empfangen[462] oder sie bot der Schwiegertochter ungenießbare Sachen zum Essen an: Ein Klümpchen Lehm, eine rohe rote Rübe, einen in Teig eingebackenen Frosch oder eine Maus, was diese in Empfang nahm und sofort wegwarf[463]. Über die Bewirtung des Paares mit zweierlei Getränken sangen die Gäste:

Öffne, Mutter, das Einfahrtstor,
Der Sohn bringt dir eine Schwiegertochter.
. . . . . .
– Freust du dich, mein Mütterchen,
Daß wir zu zweit kommen,
Daß wir zu zweit kommen
In deinen Hof?
– Über dich, Söhnchen, freue ich mich ,
Weil du mein Kind bist;
Über deine Frau freue ich mich,
Weil sie mein Schwiegertöchterlein ist.
– Geh nur, Mütterchen, in den Keller,
Nimm zwei Gläser mit,
In das eine schenk ein
Vom süßen Met,
In das zweite schenk ein
Vom gebrauten Bier.
Den Met trink
Deinem lieben Söhnchen zu,
Das Bier trink
Deinem Schwiegertöchterlein zu.
Nimm es an der Hand,
Führe es ins Haus . . .[464]

Die entsprechende Stelle im Koljada-Lied lautet:

. . . Das Mütterchen wartet ein Jahr – das Söhnchen ist nicht da,
Das Mütterchen wartet das zweite – das liebe Söhnchen kommt,
Oh, der kommt nicht allein, er bringt eine Schwiegertochter mit.
– Freust du dich, Mutter, daß wir zu zweit kommen,
Daß wir zu zweit kommen in deinen Hof?
– Über dich Söhnchen, freue ich mich, weil du mein Kind bist.
Doch das Schwiegertöchterlein ist eine fremde Fremde.
Oh, die Mutter kam heraus aus dem neuen Haus,
Um dem Sohn und der Schwiegertochter zuzutrinken.
Dem Söhnchen trank sie mit Wein und Bier zu,
Dem Schwiegertöchterlein – mit bitterem Wermut.
Der Sohn trank den Wein nicht, er goß ihn unter das Pferd,
Den bitteren Wermut teilten sie,
Sie teilten ihn, sie starben durch Gift . . .[465]

Beim Vergleich der Varianten wird ersichtlich, daß die im Jahresablauf gesungenen Lieder tragisch enden, während die Hochzeitsvarianten das Vergiftungsmotiv eliminieren. Die Verharmlosung läßt auf spätere Abwandlung schließen.

Spinnstubenlieder, in denen Liebespaare zusammengesungen wurden, wiederholten sich im Sommerhalbjahr während der Zusammenkünfte der Jugendlichen im Freien. Das Singen setzte schon im Frühjahr kurz nach dem Sommereinbringen[466] ein und dauerte bis in die Erntezeit hinein, in der die häufigen – in manchen Dörfern die allabendlichen – Zusammenkünfte infolge der intensiven Feldarbeit seltener wurden oder ganz aufhörten. Der Brauch des Zusammensingens wurde am häufigsten zu Ostern[467] und in der Fastenzeit vor dem Peter-und-Pauls-Fest[468] ausgeübt; seinen Höhepunkt erreichte er jedoch in der Johannisnacht,[469] in der das Zusammensingen oft beim Sprung einzelner Paare über das Kupalo-Feuer erfolgte[470].

Unter den zahlreichen Liedern dieser Art kehrt in der Sommerjahreshälfte auch das Spinnstubenlied von den sieben Pfauen und den sieben Pfauinnen (s. oben, S. 52) wieder,[471] doch typisch für den Sommer sind Lieder, in denen drei Paare als drei Monde und drei Sterne verbunden werden:

Ich werde eine Rose pflanzen und eine Wache aufstellen;
(Refrain) Seitlich fällt der Regen, seitlich,
Über meine rote Rose (folgt nach jeder Zeile).
Die Wache ist unzuverlässig, die Rose gebrochen.
Auf der Rose gingen drei helle Monde auf,
Drei helle Monde, drei schöne Jünglinge:
Der erste Jüngling – der junge Vasyl'ko,
Der zweite Jüngling – der junge Ivanko,
Der dritte Jüngling – der junge Pavlyčko.

Ich werde eine Rose pflanzen und eine Wache aufstellen;
Die Wache ist unzuverlässig, die Rose gebrochen.
Auf der Rose gingen drei helle Sterne auf,
Drei helle Sterne, drei schöne Mädchen:
Das erste Mädchen – die junge Odarka,

Das zweite Mädchen – die junge Oksana,
Das dritte Mädchen – die junge Olenka.[472]

In den vollständigeren Varianten dieses Liedes ist anschließend die Rede von der bevorstehenden Vermählung der aufgezählten Paare bzw. vom Austausch der Verlobungsgeschenke[473]. Es ist kennzeichnend, daß auch im Hochzeitsbrauchtum das Zusammensingen des Brautpaares in ähnlicher Form (als gleichzeitiges Aufgehen des Mondes und des Sternes) erfolgte[474].

Zu erwähnen ist noch ein Brauch, der zu Weihnachten von den Koljada-Sängern ausgeübt wurde. Sie zogen von Haus zu Haus, und in den von Burschen bewohnten Häusern trugen sie ein Loblied vor, in das der Name des betreffenden Burschen und seiner zukünftigen Ehefrau mit einer Anspielung auf baldige Hochzeit eingesetzt wurde. Das gleiche geschah in den Häusern heiratsfähiger Mädchen, die einen Freier hatten[475].

Fast identische Formen des Zusammensingens sind bei den Ungarn belegt: Während der Versammlungen der Jugendlichen in den Spinnstuben und am Johannisfeuer wurden mehrere Burschen und Mädchen paarweise ausgerufen, in der Weihnachtszeit dagegen trugen die umherziehenden „Regösök"-Sänger die sog. „Regös"-Lieder vor, in denen sie jeweils nur ein Paar vereinigten. F. Simon, der diesen Brauch in seiner Arbeit über die ungarischen Hochzeitsbräuche streift, betrachtet das Zusammensingen als eine Zaubermaßnahme, die Eheschließungen zustandebringen sollte[476]. Diese Behauptung scheint mir berechtigt zu sein, das Problem muß jedoch auch von einem anderen Gesichtspunkt betrachtet werden. Man darf nicht außer acht lassen, daß die Burschen- und Mädchenschaften gewisse Volksjustiz, besonders auf moralischem Gebiet, übten. Das Zusammensingen, das sich stets in den Eheanbahnungszeiten und öffentlich abspielte, sollte m.E. neue Bindungen dorfkundig machen und sanktionieren. Es erfüllte somit die Funktion der Aufgebote. Durch öffentliche Bekanntgabe der Ehevorhaben und der heimlichen Liebesverhältnisse wurden die Paare außerdem unter Druck gesetzt, in der nächsten Heiratssaison zu heiraten, da die Dorfgemeinschaft außereheliche Liebschaften als Verletzung der sozialen Ordnung einstufte.

Der rechtliche[477] Charakter des Zusammensingens äußert sich auch in den ukrainischen Warnliedern (das Mädchen wird mit ihrem Burschen zusammengesungen und gleichzeitig gewarnt, daß er nicht an Heirat denke)[478] sowie in den Schmähliedern auf ungleiche Paare[479] und auf das voreheliche Geschlechtsleben:

Oh, im Garten Rüben, Rüben,
Der Bauch unserer Nastusja wurde dicker;
Er soll dicker werden, sie soll wissen,
Sie soll Denys nicht empfangen.

Oh, im Garten Kletten, Kletten,
Der Bauch unserer Nastusja ist angeschwollen;
Er soll anschwellen, sie soll wissen,
Sie soll Denys nicht empfangen.[480]

Das Spinnstubenlied, in dem „die Heilige Freitag" mit den Attributen der Sonne ausgestattet ist, kehrt bei den Lemken als Pfingstlied in nur wenig abgeänderter Fassung wieder: Die Sonne beklagt sich bei Gott, daß die Menschen

den Sonntag und den Freitag entweihen, indem sie an diesen zwei Tagen verbotene Arbeiten verrichten. Gott verspricht, die Missetäter „im Jenseits beim Jüngsten Gericht" zu bestrafen und bittet die Sonne, die Welt weiter zu beleuchten[481]. Dieses und ähnliche Lieder (carynni pisni) sang man während der Flurumgänge in der Pfingstwoche, um Naturkatastrophen (Regengüsse, Stürme, Hagelschlag) abzuwenden und somit eine gute Ernte zu erwirken[482].

Von besonderem Interesse scheint mir das Singen der Koljada-Lieder in der Andreasnacht zu sein. Eine Analyse dieses Brauchs dürfte m.E. wesentlich zum Verständnis aller anderen Andreasbräuche und der Stellung des Andreastages im ukrainischen Volkskalender beitragen. Die anschließende Erörterung der Koljada-Lieder wird deshalb einen verhältnismäßig breiten Raum einnehmen und die geschichtliche Entwicklung dieser Gattung berücksichtigen.

Unter dem Begriff Koljada versteht man gegenwärtig Lieder, die zu Weihnachten in den Kirchen von den zum Gottesdienst versammelten Gläubigen und in den Häusern von den umherziehenden Koljada-Sängern (koljadnyky) bzw. von den Hausgenossen selbst gesungen werden. Diese Lieder haben Ereignisse zum Inhalt, die mit der Geburt Christi im Zusammenhang stehen, und weichen kaum von den entsprechenden Berichten der Evangelisten Matthäus und Lukas ab. Über die Heilige Schrift hinaus gehen lediglich einige bei den Evangelisten nicht erwähnte Details (das Jesuskind wird von seiner Mutter gewickelt, vom hl. Joseph gewiegt, von den Stalltieren gewärmt), und das gelegentlich angedeutete Lokalkolorit (in Bethlehem herrscht ein strenger Winter, die Hirten spielen auf den ukrainischen Volksinstrumenten usw.). Die häufigsten Themen sind: Geburt des Gottessohnes in einer Stallkrippe, Aufleuchten eines hellen Sterns über Bethlehem, Huldigung der Engel, der Hirten und der drei Magier aus dem Morgenland, Verfolgung der Heiligen Familie durch Herodes und deren Flucht nach Ägypten, der Bethlehemitische Kindermord[483].

Einige Belege aus früheren Jahrhunderten beweisen jedoch, daß die Koljada-Lieder früher weder inhaltlich noch zeitlich an das Weihnachtsfest gebunden waren und schon in vorchristlicher Zeit bei den Slaven belegt sind. Bei den Ostslaven setzte der Kampf der Kirche gegen den Brauch des Koljada-Singens bald nach der Christianisierung des Kiever Reiches ein, in der Ukraine wurde er bis ins 20. Jh. fortgesetzt. Die Bekämpfung der „teuflischen Lieder" erfolgte durch Verbote, Hirtenbriefe, Belehrungen und Predigten, doch manchmal schaltete sich auch die weltliche Obrigkeit ein, die schärfere Strafen über die Koljada-Sänger verhängte[484]. Der Mönch Ivan Vyšens'kyj, seinerzeit eine bei den orthodoxen Ukrainern angesehene Persönlichkeit, wendet sich in einem Sendschreiben (verfaßt 1597 oder 1598 im Athoskloster) an alle orthodoxen Christen in der Ukraine mit der Aufforderung, heidnische Unsitten aufzugeben, denen er auch das Koljada-Singen zuzählt: „Die Koljady vertreibt aus den Städten und Dörfern durch Belehrung! Christus will nämlich nicht, daß an seinem Geburtsfest die teuflischen Koljady stattfinden, er [der Teufel] soll sie in seinen Abgrund wegtragen."[485]

Einen neuen Weg im Kampf gegen das Koljada-Singen haben die mit Rom unierten Basilianer eingeschlagen. Nach ihrem Plan sollten die alten Lieder durch neue, im christlichen Sinne verfaßte, verdrängt werden. 1790 erschien in der Klosterdruckerei der Basilianer zu Počaïv eine umfangreiche Liedersammlung unter dem Titel „Bohohlasnyk" (= Gottesliederbuch). Sie umfaßte 249 in Noten gesetzte reli-

giöse Lieder und Hymmnen, davon 213 in ukrainischer, 33 in polnischer und 3 in lateinischer Sprache. Die meisten dieser Tonweisen waren an bestimmte Tage des Kirchenjahres, die anderen an bestimmte Wallfahrtsorte (Lobpreisungen wundertätiger Ikonen) bzw. an bestimmte Anlässe (Bußlieder) gebunden. Besondere Aufmerksamkeit scheinen die Herausgeber jedoch den Weihnachtsliedern gewidmet zu haben. Das äußert sich in ihrer Placierung auf den ersten Seiten der Sammlung, besonders aber in der Unterweisung, daß diese Lieder „am Geburtsfest Jesu Christi statt der Gott widerlichen, von den gemeineren Sängern vorgetragenen üblichen Koljada-Liedern" gesungen werden sollten[486]. Bemerkenswert ist auch, daß von den an bestimmte Feste gebundenen Liedern Weihnachtslieder am zahlreichsten sind (23 in ukrainischer und 5 in polnischer Sprache). Ihnen folgen Nikolauslieder (10), was auf einen stark entwickelten Nikolauskult hindeutet. Osterlieder (9) und Lieder zum Fest Mariä Opferung (6) nehmen erst die dritte bzw. die vierte Stelle ein. Dem Andreastag ist nur ein Lied gewidmet[487]. Während in der ersten Ausgabe des „Bohohlasnyk" zwischen den Gott widerlichen Koljada-Liedern und den gottgefälligen Liedern zum Geburtsfest Jesu Christi ein Unterschied gemacht wird, kommt es in den späteren Ausgaben dieser Art zur Gleichsetzung beider Termini; ab 1859 werden Weihnachtslieder als „Koljada-Lieder oder Lieder zum Geburtsfest Christi" betitelt[488]. Das deutet darauf hin, daß das Volk die alte Bezeichnung „koljada" auf die neuen, „gottgefälligen Lieder" übertrug.

„Bohohlasnyk" war eine Kompilationsarbeit. Die Basilianer unterzogen sich der Mühe, die älteren – meist handschriftlichen – Sammlungen religiöser Lieder, Hymnen und bis dahin nicht vertonter geistlicher Gedichte zu durchforschen, um eine Auslese zu treffen. Das ihrem Ermessen nach beste Material, das größtenteils dem 18. Jh. entstammt, wurde dann inhaltlich und sprachlich umgestaltet. Zu starken textuellen Veränderungen und Umarbeitungen kam es bei der Beseitigung apokrypher Elemente, die Annäherung der Sprache an die damalige ukrainische Umgangssprache dagegen war weniger gründlich, was die vielen Altkirchenslavismen deutlich zeigen. Von den Basilianermönchen selbst wurden nur einige neue Lieder eigens für die Sammlung verfaßt[489].

„Bohohlasnyk" fand sowohl bei den Unierten als auch bei den Orthodoxen Anklang. Ein Beweis dafür sind mehrere unveränderte, gekürzte und „verbesserte" Ausgaben dieses Liederbuches im 19. und sogar Anfang des 20. Jahrhunderts[490]. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich ihrer Schlichtheit wegen die Weihnachtslieder[491]. Einige von ihnen singt man noch heutzutage. Die Basilianer haben ihr ursprüngliches Ziel jedoch nicht erreicht. Nur selten konnten die alten Koljada-Lieder von den neuen ganz verdrängt werden. Meistens kam es zu einer Symbiose: Die neuen, von der Kirche geförderten Lieder wurden zwar aufgenommen, die alten aber weiter gepflegt[492]. In manchen Gegenden schließlich, insbesondere im Huzulengebiet, lehnte man die neuen Lieder entschieden ab. Die letzte Aktion größeren Ausmaßes gegen den „heidnischen Koljada-Brauch" unternahm 1906 kurz vor dem Weihnachtsfest H. Chomyšyn,

der unierte Bischof von Stanyslaviv. Er instruierte die Geistlichen seiner Eparchie, das Singen alter Lieder zu unterbinden. Die Maßnahme richtete sich vor allem gegen „die gottlosen Bräuche . . . der Koljada-Sänger" bei den Huzulen. Ein Aufruhr der Bevölkerung mit der Begründung „die Popen wollen unseren alten Glauben abschaffen" führte dazu, daß manche Dorfpfarrer die Weisung ihres Bischofs nicht befolgten[493]. Um die gleiche Zeit dauerte die Bekämpfung des Koljada-Brauchs auch in der Ostukraine an. Der Komponist M. Lysenko klagte über das Schwinden ritueller Lieder des Jahreszyklus „wegen der Polizei, der Popen und der Obrigkeit". Im Gebiet Poltava wurden Sänger der Koljada- und der Kupalo-Lieder in Polizeigefängnisse eingesperrt[494].

Trotz der Jahrhunderte währenden Unterdrückung der Koljada gelang es den Feldforschern, noch im 19. und 20. Jh. eine ansehnliche Zahl der altertümlichen Koljada-Lieder aufzuzeichnen. Bei ihrer Durchsicht fällt als erstes eine Vielfalt der Themen auf, was auf den Brauch zurückzuführen ist, jedem Familienmitglied des besuchten Hauses ein eigenes Lied zu singen, ferner auf die Differenzierung der Lieder nach Alter, Familienstand und Beruf einzelner Mitglieder der Hausgemeinschaft.

Die von der Kirche nicht akzeptierten Koljada-Lieder lassen sich thematisch in vier Hauptgruppen einteilen:

1. Kosmogonische Lieder. Sie werden allgemein als die älteste Schicht betrachtet[495].

2. Loblieder, die den Reichtum bzw. gute Eigenschaften (Klugheit, Fleiß, Kühnheit, Schönheit, Treue, Kunstfertigkeit) einzelner Familienmitglieder hyperbolisch priesen und mit einem für die jeweils besungene Person passenden Wunsch endeten. In ihrer Mehrheit können sie als Beschwörungslieder bezeichnet werden[496]. Der Analogiezauber ist am deutlichsten an den Liedern für den Hausherrn und für den heiratsfähigen Burschen zu erkennen: Die Beschreibung der Reichtümer (unermeßliche Felder, unzählige Viehherden und Bienenschwärme) und das Schildern verschiedener Feld-, insbesondere der Erntearbeiten, die erst durch das Mitwirken vieler gedungener Helfer bewältigt werden können,[497] sollte das Gedeihen und Wachstum im Haus, Hof und Feld fördern. In den Liedern für den Burschen werden oft Kühnheit und Heldentaten beim Brautraub (Var.: bei der Belagerung einer Stadt zwecks Eroberung einer Frau) besungen[498]. Durch die Darstellung der angeblich bereits vollzogenen Heirat wollte man baldige Vermählung des Besungenen erwirken. Häufig ist bei den Liedern der zweiten Gruppe das Einflechten märchenhafter Motive (übernatürliche Helfer und Gegner, dankbare Tiere als Helfer)[499].
Caraman weist überzeugend nach, daß Loblieder mit Vegetationscharakter ursprünglich an den Neujahrstag gebunden waren und daß die zeitliche Nachbarschaft des Weihnachts- und des Neujahrsfestes erst später eine Vermischung der Koljada- und der Neujahrslieder (ščedrivky) bewirkte. Die Entstehung anderer Loblieder hält er ebenfalls für eine relativ späte Erscheinung[500].

3. Lieder religiösen Inhalts, in denen vorwiegend die Geburt, häufig jedoch auch andere Ereignisse aus dem Leben Christi besungen werden. Inhaltlich stimmen sie nur teilweise mit den als kanonisch anerkannten Schriften des neuen Testaments überein; der überwiegende Teil ist von apokryphen und legendenhaften Elementen stark durchdrungen. Auch Märchenmotive sind nicht selten (unlösbare Aufgaben, Flucht der Heiligen Familie als magische Flucht)[501]. Die sonst in der Prosaform bekannte Legende von der Mutter des hl. Petrus in der Hölle (AT 804) ist bei den Lemken als ein Koljada-Lied belegt[502].
4. Scherzhafte Lieder und Parodien ernster Koljada-Lieder.

Für unser Thema sind kosmogonische Koljada-Lieder die wichtigsten. Ihre Bedeutung im Zusammenhang mit dem Andreastag kommt im Schlußkapitel zur Sprache; hier sollen einige Beispiele lediglich den Themenkreis veranschaulichen. Der Leitgedanke aller Lieder von der Welterschaffung ist eine Wasserkosmogonie. Drei auf dem Urbaum sittzende Tauben (Var.: drei Falken, zwei Tauben) holen vom Meeresgrund Sand und Steine, aus denen die Erde, der Himmel und die Himmelskörper entstehen:

Als der Anfang der Welt noch nicht war,
Damals war weder Himmel noch Erde,
Es gab nur das blaue Meer,
Und mitten im Meer einen grünen Ahorn,
Auf dem Ahorn drei Tauben.
Drei Tauben beraten einen Rat,
Sie beraten den Rat, wie sie die Welt erschaffen sollen:
„Wir wollen bis zum Meeresgrund tauchen,
Und wir holen etwas vom feinen Sand,
Den feinen Sand werden wir säen,
Und es entsteht uns schwarze Erde,
Und wir holen den goldenen Stein,
Den goldenen Stein werden wir säen,
Und es wird uns entstehen der helle Himmel,
Der helle Himmel, die glänzende Sonne,
Die glänzende Sonne, der helle Mond,
Der helle Mond, der helle Stern,
Der helle Stern, kleine Sternlein."[503]

In einer Variante folgt der Weltschöpfung ein Streit der Himmelskörper und des Regens um die Vorrangstellung:

Die große Welt ist da, auch das blaue Meer ist da,
Auf jenen blauen Meeren wächst eine Traubenkirsche,
Auf jener Traubenkirsche sitzen drei Tauben,
Drei Tauben sitzen und beraten einen Rat.
Eine Taube spricht: „Ich werde ins Meer tauchen."

Die zweite Taube spricht: „Ich werde etwas Sand emportragen."
Die dritte Taube spricht: „Ich werde ihn aussäen.
Ich werde ihn aussäen in vier Teile."
Der erste Teil – die Morgendämmerung,
Der zweite Teil – die gerechte Sonne,
Der dritte Teil – der helle Mond,
Der vierte Teil – der feine Regen fällt.
Die Morgendämmerung spricht: „Es gibt niemanden über mir;
Wenn ich aufleuchte, erfreue ich die ganze Welt."
Die Sonne aber spricht: „Es gibt niemanden über mir;
Oh, wenn ich am Sonntagmorgen aufgehe,
So erwärme ich Berge und Täler,
Berge und Täler und alle Almen,
Alle gegossenen Glocken und Kirchenaltäre."
Der Mond spricht: „Es gibt niemanden über mir;
Oh, wenn ich aufgehe in der dunklen Nacht,
In der dunklen Nacht erst nach Mitternacht,
So beleuchte ich das Heer im Standort,
Das Heer im Standort, ziehende Kaufleute,
Alle Tiere im Wald und alle Vögel im Strohdach."
Der feine Regen spricht: „Es gibt niemanden über mir;
Oh, wenn ich niederfalle dreimal im Mai,
Freut sich über mich Roggen, Weizen,
Roggen und Weizen, jedes Getreide."[504]

Zahlreiche Varianten erwähnen die Erdschöpfung nicht und haben nur den Streit zwischen dem Mond, der Sonne und dem Regen zum Inhalt[505]. In einem Lied messen sie die Erde und den Himmel, was auf die vorangehende Weltschöpfung hindeuten dürfte:

Das Gehöft dieses Bauern ist hell,
Auf seinem Hof stehen drei Zaren.
Sie stehen, stehen und streiten.
Der eine sagt, die Erde sei größer,
Der zweite sagt, der Himmel sei größer,
Der dritte sagt: „Laßt uns nicht streiten,
Laßt uns eine seidene Schnur kaufen.
Wenn wir vermessen, dann überzeugen wir uns."
Die Erde ist größer – Berge, Täler,
Berge, Täler, dazu die Almen.
Der Himmel ist kleiner, weil er überall eben ist.
Der erste Zar – der helle Mond,
Der zweite Zar – die lichte Sonne,
Der dritte Zar – der feine Regen.[506]

In der christianisierten Fassung übernehmen die Rolle der Demiurgen Christus und Petrus (seltener Christus, Petrus und Paulus). Das Motiv des Tauchens ins Urmeer wird durch das des Badens ersetzt:

Im freien Feld nahe dem Wege
Steht ein Birnbaum, unten ummauert,
Aus diesem Birnbaum fiel der Tau,
Fiel der Tau auf den Rasen,
Aus diesem Rasen entstand ein Brunnen.
In dem Brunnen badet der Herr,
Badet der Herr mit dem heiligen Petrus.
Nach dem Bad haben sie gestritten:
Gott sagte zu Petrus, die Erde sei größer,
Und Petrus sagt, der Himmel sei größer.
Gott sagte zu Petrus: „Laß uns nicht streiten,
Laß uns zwei-drei Engel hinunterschicken,
Damit sie den Himmel und die Erde vermessen."
Weshalb ist der Himmel kleiner? Er ist überall eben,
Überall eben und gestirnt.
Weshalb ist die Erde größer? Berge und Täler,
Berge und Täler, dazu die Armen.
Oh, siehst du, Petrus, daß du im Unrecht bist,
Daß du im Unrecht bist, Gott ist im Recht.[507]

In den Varianten, in denen kein Urbaum erwähnt wird, entsteht der Brunnen (der Fluß, der See oder das Meer) aus den Blutstropfen, die bei der Kreuzigung Christi auf die Erde fielen, aus Tau, aus Gottestränen, am häufigsten jedoch aus den Tränen des hl. Nikolaus. Belegt sind auch Varianten, in denen das Meer aus den Funken entsteht, die von den drei auf dem Urbaum brennenden Kerzen herunterfallen[508]. An die dualistische Lehre der Bogomilen erinnern bei den Huzulen aufgezeichnete Koljada-Lieder: Christus schickt den Meereszaren auf den Meeresgrund nach einer Handvoll Erde. Zwei Tauchversuche schlagen fehl, weil „der hochmütige Zar" seinem Auftraggeber gegenüber feindlich gesinnt ist, erst der dritte gelingt. Aus dem emporgeholten winzigen Klumpen entstehen „Berge, Täler, weite Felder, blaue Meere . . . Sterne am Himmel, die Sonne und der Mond."[509]

In den bereits erwähnten Liedern mit dem Thema des Streits zwischen drei Gefährten (Var.: drei Gästen, Koljada-Sängern, Zaren, Königen oder Brüdern), der Sonne, dem Mond und dem Regen (in einer Variante kommt die Morgendämmerung als vierte Gestalt hinzu), erweist sich der Regen als mächtigstes Wesen. Während der Mond die Erde beleuchtet (Var.: zum Gefrieren bringt), die Sonne sie erwärmt (Var.: die Spuren des Winters beseitigt), hat der Regen die Funktion des definitiven Lebenerweckers. Erst er entscheidet über das Wachstum der keimenden Aussaat. In den christianisierten Fassungen wurden diese Gestalten durch drei (seltener vier) Himmelsbewohner ersetzt, deren Gedächtnistage im Volkskalender als Grenzpunkte

der Jahreszeiten galten. An die Stelle des Mondes trat der heilige Demetrius oder der heilige Nikolaus (Demetriustag = Wintersbeginn; Nikolaustag = Höhepunkt des Winters), an die der Sonne der heilige Georg, vereinzelt Petrus (Georgstag = Beginn der Weidezeit und Höhepunkt des Frühlings; Peter-und-Pauls-Tag = Höhepunkt des Sommers), die Funktion des entscheidenden Lebengebers wurde auf Gottvater oder Christus übertragen:

Dort auf dem Berg wird ein Baum gefällt,
Ein Baum wird gefällt, eine Kirche gebaut.
In dieser Kirche stehen drei Altäre,
Auf den Altären sitzen drei Feste:
Das erste Fest – der heilige Nikolaus,
Das zweite Fest – der heilige Georg,
Das dritte Fest – der himmlische Gott selbst.
Als erster sprach der heilige Nikolaus:
„Oh, wenn ich will, bringe ich zum Gefrieren
Berge, Täler, Felder, Laubwälder."
Als zweiter sprach der heilige Georg:
„Oh, wenn ich will, lasse ich grün werden
Berge, Täler, Felder, Laubwälder."
Als dritter sprach der himmlische Gott selbst:
„Oh, wenn ich will, lasse ich alles auftauen,
Alles lasse ich auftauen und erwärme
Berge, Täler, Felder, Frühlingssaaten,
Felder, Frühlingssaaten, Roggen, Weizen."[510]

Ein enger Zusammenhang zwischen dem am Liedanfang erwähnten Baum, aus dem eine Kirche gebaut wird, und dem Weltbaum ist offensichtlich. In den verchristlichten Varianten der kosmogonischen Koljada-Lieder wird die Weltschöpfung sehr oft durch den Bau einer Holzkirche ersetzt, wobei gelegentlich ihre Entstehung aus dem ersten Baum betont wird. Parallel dazu dürfte es sich beim ebenfalls häufig besungenen Bau einer Steinkirche um den Stein handeln, den drei Tauben aus dem Meeresgrund geholt haben. Als Erbauer der Holz- und Steinkirchen werden drei Vögel, drei Engel, der heilige Nikolaus, der heilige Georg oder die heilige Barbara genannt[511].

Im Huzulengebiet mit ausgeprägter Almwirtschaft und Viehzucht treten an die Stelle der mit dem Mond und dem Regen um den Rang streitenden Sonne drei oder vier Schäfer, die um die Wette Trompete (Var.: Hirtenflöte, Alphorn) blasen:

. . . Hinter den Schafen gehen drei Hirten,
Sie gehen, gehen, jeder trägt eine Trompete.
Der heilige Demetrius hat eine kunstvolle Trompete,
Nikolaus eine aus Horn,
Georg eine ganz aus Kupfer,

Der Herr eine aus reinem Gold.
Als der heilige Demetrius zu blasen begann,
Da wurden weiß Berge, Täler,
Berge, Täler und die Almen.
Als der heilige Nikolaus zu blasen begann,
Gefroren die Berge, die Menschen wurden traurig.
Als der heilige Georg zu blasen begann,
Ergrünten Berge, Täler,
Berge, Täler und die Almen.
Als der heilige Herr selbst zu blasen begann,
Da wurden froh alle Menschen auf Erden,
Alle Menschen auf Erden, Kirchen, Gotteshäuser,
Kirchen, Gotteshäuser, Kirchenaltäre . . .[512]

Parallel zu den Geschehnissen in der Natur behandeln die kosmogonischen Koljada-Lieder auch das Thema der zwischenmenschlichen Beziehungen in der Urwelt. Die stände- und klassenlose Gesellschaft „am Uranfang", „zu Adams Zeiten", die weder Zarenreiche noch Eroberungskriege noch Gerichtsbarkeit der Grundherren kannte, in der die Menschen jedoch innerlich verbunden waren, wird als gerecht gepriesen. Als Gegensatz zu diesem Ideal wird die zeitgenössische Dorfgemeinschaft geschildert, in der sich alle gegenseitig bekämpfen:

Oh, jetzt ist es nicht so wie am Uranfang:
Oh, der Sohn erhebt die Hände gegen den Vater,
Die Tochter widersetzt sich der Mutter,
Oh, der Bruder zückt das Schwert gegen den Bruder,
Die Schwester sucht Zaubermittel gegen die Schwester,
Der Nachbar verklagt den Nachbarn beim Herrn,
Er verklagt ihn beim Herrn und tritt selbst als Zeuge auf,
Durch die Ungerechtigkeit wird die Welt zugrunde gehen . . .[513]

Lieder mit dieser Thematik beginnen gewöhnlich mit einer kurzen Erwähnung des Weltbaumes (Var.: einer Kirche), auf dem zwei oder drei Tauben (Var.: zwei oder drei Engel, ein Falke) sitzen und das Dorfleben beobachten. Häufig werden statt dessen anfangs zwei oder drei Heilige (Var.: drei Könige aus einem fremden Land, der Mond, ein Stern, Gott selbst) genannt, die sich – wie die Tauben – als Gottes Boten bezeichnen. Im Auftrag Gottes ziehen sie durchs Land, besuchen jedes Dorf und jedes Haus, um die Lebensordnung der Menschen auf ihre Rechtmäßigkeit („ob die altertümlichen Rechte befolgt werden") und die Einhaltung herkömmlicher Bräuche („ob für das Nikolausfest Bier gebraut wird", „ob der Gevatter zum Gevatter mit dem Abendessen kommt") zu überprüfen. Der Kontrast zwischen der am Uranfang aufgestellten Ordnung und der Lebensart in der neuen, verderbten Welt wird durch die Fragen der Gottesboten und die anschließenden negativen Antworten gezeigt[514].

Kosmogonische Lieder haben stark auf die Thematik anderer Koljada-Lieder

(Gruppe 2 und 3) eingewirkt, in die ganze Bildkomplexe übertragen wurden. Die Loblieder beginnen oft mit der Erwähnung des Weltbaumes, auf dem ein Falke sitzt,[515] der Weltbaum wächst vor dem Haus, das die Koljada-Sänger gerade aufsuchen;[516] ein Falke (Var.: Gott) sitzt auf dem Baum und beobachtet die Feldarbeiten,[517] die jeweils besungene Person baut eine Kirche, ähnlich den Demiurgen in den kosmogonischen Liedern[518]. Lieder der dritten Gruppe behandeln auffallend häufig Themen, bei denen sich eine Verbindung zur Wasserkosmogonie herstellen ließ: Maria badet das Jesuskind im Jordan (Var.: Brunnen); Christus wird im Jordan (Var.: im blauen Meer) getauft;[519] der heilige Nikolaus taucht bis zum Grund des blauen Meeres, um Schiffbrüchige zu retten;[520] Christus wird an das Kreuz geschlagen, das aus dem Weltbaum verfertigt wurde[521]. Aus dem vergossenen Blut des Gekreuzigten entsteht das blaue Meer, in dem Gott badet,[522] bzw. einzelne Körperteile Christi verwandeln sich in kultische Gegenstände:

> . . . Wo das Blut hintropfte, entstanden Kirchen,
> Wo die Schultern niederfielen, entstanden Altäre,
> Wo die Arme niederfielen, dort entstanden Kerzen,
> Wo die Augen niederfielen, dort entstanden Bücher,
> Wo die Gesichtshälften niederfielen, entstanden Ikonen,
> Wo die Zähne niederfielen, entstanden Glocken . . .[523]

Eine Verbindung vom Tauchen der drei Tauben ins Urmeer zur Taufe Christi war besonders leicht herzustellen, da beim alten Taufzeremoniell der Ostkirche der Täufling dreimal ins Wasser eingetaucht werden mußte. Erwähnenswert sind auch Berichte der Evangelisten, daß der Heilige Geist bei der Taufe Christi in Gestalt einer Taube erschienen sei, was unschwer mit der alten Vorstellung der Wasserkosmogonie durch die Tauben verschmelzen konnte.

Als wichtigster und häufigster Zeitpunkt des Koljada-Singens wird in den Belegen übereinstimmend das Weihnachtsfest genannt, doch vielerorts – besonders in den orthodoxen Landesteilen – pflegte man den Brauch auch während der Philippifasten. Das Koljada-Singen am Andreasabend wurde bereits oben in Kap. I, 7 behandelt, nun sollen die anderen vorweihnachtlichen Termine erörtert werden.

Bezeugt sind in dieser Eigenschaft der Katharinen-,[524] Barbara- und Sava-,[525] insbesondere jedoch der Nikolaustag[526]. Selbst in den Gegenden, in denen das Koljada-Singen am Nikolaustag in Vergessenheit geriet, ist der frühere Zusammenhang des Brauchs mit dem Nikolausfest auf Grund einiger Merkmale deutlich erkennbar. Im Städtchen Mryn (Geb. Černihiv) und in den umliegenden Dörfern bezeichnete man die Koljada-Sänger als „Nikolaussänger" (mykolajnyky), obwohl ihre Umzüge am ersten Weihnachtstag begannen. In den besuchten Häusern bekamen sie Spenden „für die Nikolauskerze", in Wirklichkeit wurden die erheischten Gaben zum Eigentum der Burschenschaft. In Mryn selbst hielten die Mitglieder der Burschenschaft zunächst eine festliche Versammlung bei ihrem Anführer

ab. Nach dem gemeinsamen Mahl sangen sie ein Nikolauslied, erst dann durfte die Gruppe im Ort umherziehen und Koljada-Lieder singen[527]. Auch bei den Huzulen begann das Koljada-Singen am ersten Weihnachtstag, die entscheidenden Vorbereitungen wurden jedoch bereits am Nikolaustag getroffen. Das ging folgendermaßen vor sich: Nach dem Hochamt hielt jeder Dorfteil in der Nähe der Kirche eine Versammlung ab, in der über die Zusammensetzung der Sängergruppen entschieden und ihre Anführer gewählt wurden. Das aktive Wahlrecht hatten die Familienvorstände („die Bauern"). Sie bestimmten auch die Reihenfolge, in der die Häuser des betreffenden Dorfteils besucht werden sollten und besprachen die Einzelheiten des Zeremoniells, damit das Koljada-Singen so verlaufe, wie es „unsere Väter und Urgroßväter gepflegt hatten". Unmittelbar danach verständigte man über die Wahlergebnisse den Pfarrer, der die Anzahl der Sängergruppen und ihre Zuständigkeit für die einzelnen Dorfteile sogleich von der Kanzel verkündete[528]. Ein enger Zusammenhang des Koljada-Brauchs mit dem Nikolaustag ist auch aus dem Inhalt verchristlichter Koljada-Lieder ersichtlich, in denen der heilige Nikolaus eine uns nicht bekannte Gestalt des heidnischen Vorstellungskreises ersetzte. Im Vergleich zu den anderen Heiligen steht er auffallend häufig im Mittelpunkt der Geschehnisse; sein Gedächtnistag wird als ein großes Fest hervorgehoben.

In manchen Gegenden Galiziens begann das Koljada-Singen am Fest Mariä Opferung[529]. Im Dorf Bilozerka (Geb. Cherson) setzte es einige Tage früher, „mit dem Eintritt der Philippifasten", ein. Den Brauch bekämpfte jedoch der Pfarrer von Bilozerka, darum sang man öffentlich nur die von der Kirche sanktionierten Lieder religiösen Inhalts, die altertümlichen Koljada-Lieder wurden dagegen heimlich vorgetragen[530]. Dieses aus dem Ende des 19. Jh.s stammende Zeugnis scheint mir von besonderer Wichtigkeit zu sein. Es beweist, daß fromme Weihnachtslieder im Advent von der Kirche nur insoweit geduldet bzw. gefördert wurden, als sie die älteren Koljada-Lieder verdrängen sollten[531].

Allem Anschein nach hing der Koljada-Brauch ursprünglich mit dem Mittwintersonnwendfest zusammen. Dafür spricht die Tatsache, daß mehrere Koljada-Lieder in der Zeit der Sommersonnenwende als Kupalo-Lieder wiederkehren. Auch Gruppentänze der Koljada-Sänger, in denen Šuchevyč eine kultische Grundlage vermutet,[532] lassen eine Beziehung zur Sonnenverehrung erkennen. Bei den Huzulen war die Aufführung dieser Tänze bis in die jüngste Zeit in jedem besuchten Gehöft obligatorisch. Es ist kennzeichnend, daß zum Tanz in der Stube ein kosmogonisches Lied gesungen wurde, wobei bestimmte Schritte, Figuren und Handlungen (Glockenläuten) mit den entsprechenden Textstellen des Liedes ganz genau zusammenfallen mußten[533]. Beim Verlassen des Gehöfts tanzte man vor dem Haus den sog. „runden Tanz" (kruhljek); die Sänger bildeten einen Kreis um den Hausherrn und seine Frau, faßten sich an den Händen, drehten sich in Richtung der Sonnenbahn und hüpften abwechselnd, wobei sie einige lustige Lieder vortrugen. Zum Schluß drehten sie sich wieder in einem Kreis und sangen:

Der Hahn saß auf dem Weidenbaum,
Er ließ das Haar zur Erde fallen.[534]

Dieser Zweizeiler ist sonst als Rätsel von der Sonne und ihren bis zur Erde reichenden Strahlen belegt[535]. Bei den Imkerei betreibenden Bauern wurde der „runde Tanz" auch im Bienengarten aufgeführt: Die Koljada-Sänger bildeten einen Kreis, knieten nieder, zeichneten mit den axtförmigen Bronzegriffen ihrer Gehstöcke Kreuze auf den Erdboden und legten alle Stöcke strahlenförmig mit den Griffen nach innen auf die Erde (ein Sinnbild der strahlenden Sonne kann hier lediglich vermutet werden). Dann standen sie auf, drehten sich um die Stöcke in Richtung des Sonnenlaufs und sangen dabei irgendein fröhliches Lied. Zum Schluß zeichneten sie wieder knieend Kreuze auf die Erde und wurden in dieser Stellung von der Hausfrau mit Weizenkörnern beworfen[536].

Der bereits erwähnte Zusammenhang zwischen dem Mittwinterfest Koljada und dem Mittsommerfest Kupalo wird beim Vergleich der überlieferten Lieder offenbar. Einige in der Weihnachtszeit gesungene Loblieder kehren manchenorts in fast unveränderter Form zu Johanni – seltener zu Pfingsten – wieder. In seiner Arbeit über Koljada-Lieder weist Potebnja an mehreren Stellen auf diese Übereinstimmungen hin[537]. Schwieriger ist es dagegen die Parallelität der beiden Feste lediglich durch einen Vergleich kosmogonischer Lieder zu beweisen, da Kupalo-Lieder mit dem Thema der Weltschöpfung nur in Bruchstücken erhalten geblieben sind. Ihre Aufzeichnung erfolgte in der Zeit, als sie sich bereits im Verfallstadium befanden. 1872 berichtete Čubinskij, daß die Mädchen in Staril's'ke (Wolhynien) am Vorabend des Johannisfestes „vom unglücklichen Schicksal irgendeiner Hanna singen und von einem Baum, der von jenseits des Meeres angefahren wurde"[538]. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Entstellung des nicht mehr verstandenen Liedes vom Weltbaum, der mitten im Urmeer wächst. Um die gleiche Zeit (Mitte des 19. Jh.s) wurden auch in anderen Landschaften Überbleibsel des Liedes vom Baum aufgezeichnet, aus dem – wie in den Koljada-Liedern – eine Kirche entsteht:

Durch unser Dorf wurde ein Baum gefahren,
Am Sonntag früh,
Weit von jenseits des Meeres.
Aus diesem Baum baute man eine Kirche,
Und in dieser Kirche sind vier Fenster . . .[539]
Wir fuhren einen Baum
Durch unser Dorf.
Aus diesem Baum
Baute man eine Kirche.
In dieser Kirche sind drei Fahnen,
In diesen Fahnen sind drei helle Monde . . .[540]

Vollständiger überliefert sind Lieder, die das Entstehen der Pflanzenwelt aus Körperteilen des „Vegetationspaares" Ivan und Maria (Var.: Kupalo und Maryna bzw.

Hanna) besingen. Das für die Koljada-Lieder typische Motiv des Tauchens der Demiurgen bis zum Meeresgrund kommt in diesen Liedern nicht vor. Statt dessen haben sie das Baden, Ertrinken oder Ertränken Ivans bzw. Marias zum Inhalt. Das Johannisbrauchtum stimmt mit den Liedern überein: Man ertränkte oder tauchte Puppen (Var.: Bäumchen) ins Wasser, die Ivan und Maria versinnbildlichten (vgl. unten, Kap. II, 12). Lieder, in denen diese Ereignisse mit der Entstehung der Vegetation in Zusammenhang gebracht werden, sind in folgenden vier Fassungen belegt:

1. Ivan und Maria heiraten und erfahren erst später, daß sie leibliche Geschwister sind. Über die begangene Blutschande verzweifelt, wollen sie gemeinsam Selbstmord begehen und ins Wasser springen. Doch das Meer nimmt die Inzestsünder nicht auf. Darauf verstreuen sie sich auf den Feldern und verwandeln sich in Kräuter[541].

In den übrigen Fassungen wird das Inzestmotiv ausgelassen. Die Ermordung der Schwester durch ihren Bruder bleibt unbegründet, bzw. der Tod Ivans und Hannas wird anders motiviert:

2. Ivan tötet seine Schwester Maryna, zerhackt die Leiche und verstreut einzelne Körperteile in drei Gärten. Daraus wachsen dreierlei Kräuter[542].

3. Ivan (Var.: Kupalo) badet und ertrinkt (Var.: reitet am Meer und wird getötet). Seine Leiche wird zerhackt und in drei Gärten verstreut. Daraus wachsen dreierlei Kräuter[543].

4. Hanna springt ins Meer, um Selbstmord zu begehen (Var.: ertrinkt beim Wasserschöpfen in der Donau). Aus ihrem Körper entstehen verschiedene Gewächse und Fische:

> . . . Hannas Mutter rief die Gemeinde zusammen,
> Sie rief die Gemeinde zusammen und gebot allen:
> „Holt, Leute, nicht Wasser aus der Donau,
> Das Wasser in der Donau sind Hannas Tränen.
> Fangt, Leute, nicht Hechte aus der Donau,
> Die Hechte in der Donau sind Hannas Arme.
> Fangt, Leute, nicht Welse in der Donau,
> Die Welse in der Donau sind Hannas Beine.
> Brecht, Leute, nicht Bachholunder auf den Buschwiesen,
> Der Bauchholunder auf den Buschwiesen ist Hannas Schönheit.
> Pflückt, Leute, nicht Schlehen auf den Buschwiesen,
> Die Schlehen auf den Buschwiesen sind Hannas Augen.
> Mäht, Leute, nicht Gras auf den Buschwiesen,
> Das Gras auf den Buschwiesen ist Hannas Haar."[544]

Die zuletzt angeführten Lieder waren in der Regel an das Johannisfest gebunden, vereinzelt wurden sie jedoch zu Pfingsten bzw. zu Weihnachten gesungen[545]. Das

in diesem Abschnitt bereits zitierte Koljada-Lied von der Entstehung verschiedener Kirchengeräte aus den Körperteilen Christi ist eine spätere Variante des Kupalo-Liedes von der Entstehung verschiedener Gewächse und Fische aus den Körperteilen Hannas, was ebenfalls auf fließende Übergänge zwischen Koljada und Kupalo hindeutet.

Die Verwandtschaft zwischen diesen beiden Festen wird auch durch folgendes Beispiel deutlich. In einem Koljada-Lied heißt es:

Beim Onkel, beim Onkel[546]
[Steht] im Gehöft ein Apfelbaum.
(Refrain:) Ehre sei Gott, Ehre sei Gott,
Dem einzigen im Himmel.
Auf diesem Apfelbaum
Brannte eine Kerze. (Refrain).
Ein Funke fiel hinunter,
Es entstand ein Fluß. (Refrain).
In diesem Fluß
Badete Gott selbst, (Refrain.)
Mit Jesus Christus,
Mit dem heiligen Weihnachten. (Refrain).[547]

Zum Vergleich ein Kupalo-Lied:

Es stand eine Weide,
Darauf brannten Kerzen.
Von dieser Weide fiel ein Tropfen hinunter,
Es entstand ein See.
Im See badete Gott selbst
Mit den Kindern, den Schicksalsmächten.[548]

7. *Hochzeitsinszenierungen*

Die Umzüge mit dem „Vegetationspaar " Vasyl' und Malanka in der Neujahrsnacht (s. unten. Kap. II, 11) enthielten nur einen Keim der Hochzeitsinszenierungen, besonders wenn sie von den Mädchenschaften veranstaltet wurden. In einigen ostukrainischen Gegenden wählten die Mädchen aus ihrer Mitte Vasyl' und Malanka und verkleideten sie als Brautpaar; alle anderen Mädchen stellten die Brautjungfern dar. In den besuchten Häusern sangen sie Lieder von Vasyl' und Malanka und heischten Geld „für den Brautkranz"[549]. Bei den Ukrainern im Kubangebiet bildeten die heiratsfähigen Mädchen bis zu 20 Sängerinnen zählende Gruppen; die Anführerin war jeweils als Braut verkleidet. Die Schar zog von Haus zu Haus und sang Lieder ähnlichen Inhalts. Während des Gesangs spielte sich „die Braut" als Hausfrau auf und berührte mit einem Büschel aus getrocknetem Basilienkraut Einrichtungsgegenstände in der Wohnstube, womit sie Staubwischen und Keh-

ren nachahmte[550].

In den Landschaften, in denen die Burschen den Malanka-Brauch pflegten (Podolien, Pokuttja, Huzulengebiet), hatte er viel deutlicher Merkmale eines Schauspiels. Vasy'l und Malanka wurden durch einige zoomorphe und anthropomorphe Masken ergänzt, es kam zur Verschmelzung zweier Neujahrsbräuche (Maskenspiele mit der Ziege als Hauptfigur s. unten, Kap. II, 14). Das neue, kontaminierte Schauspiel war aus einigen Handlungen zusammengesetzt, die jeweils von den Einlagen der Spaßmacher unterbrochen wurden. Die Hochzeitsinszenierung gelangte dabei nicht zur vollen Entfaltung. Sie bestand darin, daß das Brautpaar einen mimischen Tanz aufführte. Malanka ahmte außerdem verschiedene Hausarbeiten nach, die sie jedoch stets verkehrt ausführte. Am häufigsten kehrte sie ungeschickt die Stube und versuchte sich erfolglos in der Kochkunst[551]. P. Ponomar'ov vermutet auch in diesem Detail ein Merkmal der Hochzeitsinszenierung und zieht eine Parallele zum fogenden Hochzeitsbrauch: Nach der Heimführung mußte die Braut einige Arbeiten ausführen, um den Schwiegereltern ihre Geschicklichkeit als Hausfrau zu beweisen[552]. Die häufigsten Prüfungsaufgaben dieser Art waren bei den ukrainischen Hochzeiten eben das Stubenkehren und Kochen, seltener das Spinnen und Melken. Die Sippenmitglieder des Bräutigams führten manchmal die Braut scherzhaft in die neuen Pflichten ein, hinderten sie absichtlich am Arbeiten, verspotteten sie wegen ihrer Untauglichkeit, betrauten sie mit neuen, immer schwereren Aufgaben oder sie schickten „die Faulenzerin" spaßeshalber in einem Schubkarren zu ihren Eltern zurück[553].

Bei der Heimführung wurde besonders deutlich der exogame Charakter der Ehe hervorgehoben. Das äußerte sich in zahlreichen symbolischen Handlungen und Liedern, die die Andersartigkeit und Feindschaft der verschwägerten Sippen zum Ausdruck brachten. Die Lieder der Brautsippe bezeichneten die Bräutigamssippe als einen Stamm mit seltsamen („tatarischen") Gepflogenheiten[554] oder als „Litauer"[555]. Die Lieder der Bräutigamssippe dagegen kündigten die Ankunft der Braut aus einem fremden Land an[556] und erwähnten ihre Untauglichkeit zu jeglicher Arbeit[557]. Ähnliche Motive kehren in den Liedern wieder, die beim Auftritt des verkleideten Brautpaares in der Neujahrsnacht die Ungeschicklichkeit der Braut kommentierten: Malanka stammt von jenseits des Dnjestr und wurde gewaltsam in das fremde Land entführt. Im Gegensatz zum fleißigen Vasyl' ist sie faul und linkisch. Das Hauptgewicht dieser Lieder liegt in der Schilderung einzelner von Malanka unternommenen Arbeiten und der stets damit verbundenen Mißerfolge[558].

Zu den für die Osterzeit typischen Spielen heiratsfähiger Mädchen gehörte das „Žel'man"-Spiel. Die Teilnehmerinnen bildeten zwei Reihen, die zwei Sippen darstellten. Die Bräutigamssippe näherte sich der Brautsippe und warb um ein Mädchen für den ledigen Žel'man. Die Werber wurden zuerst abgewiesen, dann verhandelte man in Wechselgesängen über die Bedingungen der Brautübergabe. Nach der erzielten Einigung wechselte ein Mädchen aus der Brautsippe zu der Žel'man-Sippe über, wo ihr ein Kranz aufgesetzt wurde[559]. Einige andere Osterspiele mit ähnlichem Verlauf weisen viel deutlicher altertümliche Züge auf: Die Feindschaft der Sippen wird stark betont, die Auslieferung des Mädchens erfolgt erst unter Androhung von Gewaltanwendung (häufige Anspielungen auf die

Belagerung einer Festung), in den Wechselgesängen wird der Kaufpreis für die Braut ausgehandelt oder sie wird gewaltsam entführt[560].

Beim Osterspiel „Proso" (= Hirse), das m.E. als Prototyp des Žel'man-Spiels anzusehen ist, stellte eine Gruppe Pflugbauern, die andere Pferdezüchter dar. Zwischen den beiden Stämmen kam es zu einem „Streit", weil die Pferde das Hirsefeld zertrampelt hatten und von den Bauern als Pfand eingefangen worden waren. Bei den anschließenden Verhandlungen über ihre Einlösung gingen die Bauern auf die Vorschläge der Pferdezüchter nicht ein. Die Stämme wurden erst einig, nachdem die Pferdezüchter neben dem Lösegeld auch ein Mädchen als Entschädigung angeboten hatten. In diesem Augenblick wechselte ein Mädchen in die Gruppe der Hirseanbauer über. Das Spiel endete mit einem Lied, in dem von den Vorbereitungen zu einer Hochzeit (Bierbrauen, Einladen der Gäste) die Rede war[561].

Für die Johannisnacht, in der das „Vegetationspaar" Kupalo und Marena im Mittelpunkt des Brauchtums stand (s. unten, Kap. II, 12), gibt es nur wenige brauchbare Hinweise auf Hochzeitsinszenierungen. Die Beschreibungen ostukrainischer Johannisbräuche erwähnen lediglich das Singen von Hochzeitsliedern[562]. In Podolien sind Scheinkämpfe zwischen den Burschen und Mädchen um die von den Mädchen verfertigte Marena-Puppe belegt: Die Burschen raubten Marena und tanzten mit ihr, die besiegten Mädchen lachten sie aus und behaupteten, die entführte Puppe sei die falsche, sie sei nur deshalb verfertigt worden, um die Burschen irrezuführen. Danach stellten sie eine neue, „echte" Marena her[563]. Es bleibt jedoch unbewiesen, ob dieser Brauch eine bewußte Nachahmung solcher Hochzeitsbräuche ist wie der Scheinkampf zwischen der Braut- und der Bräutigamssippe, der Brautraub und das Vorführen der falschen Braut. Einen direkten Hinweis auf Hochzeitsinszenierungen am Johannisfeuer gibt nur Mušynka in seiner Arbeit über die Volksdichtung der Ukrainer in der Ostslovakei; aus seiner kurzen Mitteilung erfährt man jedoch nichts Näheres über deren Verlauf[564].

Abwehrzauber gegen Ungeziefer in Form einer Hochzeitsinszenierung ist bei den Huzulen belegt: „Wenn es in einem Haus Schaben gibt, soll man ihnen in der Johannisnacht eine Hochzeit veranstalten, dann werden sie mit Sicherheit verschwinden. Diese Hochzeit setzt man folgendermaßen ins Werk: Man soll einen Topf, in dem sonst Maisbrei gekocht wird, als Falle stellen und viele Schaben einfangen. Wenn genug darin sind, soll man einen kleinen Sack nehmen, die Schaben aus dem Topf einzeln herausholen und zu jeder einzelnen sprechen: ‚Das ist der Bräutigam, das ist die Braut, das ist der Brautführer, das ist die Brautjungfer, das ist der Gevatter, das ist die Gevatterin, das sind die Musikanten, das sind die Beschützerinnen der Braut, das sind die Bojaren'. Die restlichen, die im Topf geblieben sind, sollen als Hochzeitsgäste bezeichnet und einzeln in diesen Säckel hineingeworfen werden. Wenn alle Schaben schon in dem Säckel sind, sollen zwei Leute diesen Säckel tragen, und ein Knabe soll auf einer Hirtenflöte spielen. Sie sollen auf die Gemarkungsgrenze des Dorfes gehen – genau wie ein Hochzeitszug auf die Gemarkungsgrenze des Dorfes geht –, dort den Säckel auf eine Stelle legen, die die Menschen nicht betreten, und sprechen: ‚Nun haben wir euch hinausgespielt, bleibt gesund! Wirtschaftet hier allein!' Nachdem man sie zurückgelassen hat, soll man ohne sich umzuschauen nach Hause zurückkehren, dann

werden in dem Haus mit Sicherheit keine Schaben mehr sein."[565]

Ende des 19. Jh.s zeichnete Évarnickij (Dmytro Javornyc'kyj) eine Hochzeitsinszenierung im Geb. Cherson auf, bei der zwei Krebse das Brautpaar darstellten. Darüber berichtet er folgendes: „Hier erfuhr ich von der Hochzeit des Krebses, einem seltsamen Brauch, der unter den Einwohnern der Stadt Olešky und der umliegenden Dörfer verbreitet ist. Aus den Aussagen der Bauern geht hervor, daß die Heirat des Krebses von der einheimischen Bevölkerung als eine Art Kult aufgefaßt wird. Sie findet alljährlich und unbedingt am Peter-und-Pauls-Fest, am 29. Juni, statt. Zu diesem Zweck fängt man im Fluß einen männlichen und einen weiblichen Krebs; den männlichen Krebs kleidet man in ein Männer-, den weiblichen in ein Frauengewand mit Blumen und Bändern, und man trägt sie um den Tisch herum[566]. Zum Schluß wird Schnaps getrunken, auf verschiedenen Musikinstrumenten gespielt, Hochzeitslieder werden gesungen, und es wird getanzt."[567]

Beim Erntefest setzte man einer unverheirateten Schnitterin einen Kranz aus den letzten Halmen der Ernte auf. Sie stellte die Braut dar, die übrigen Schnitter sangen Hochzeitslieder[568]. Beim feierlichen Aufzug der Schnittergruppe vom Feld ins Dorf und bei der Übergabe des Kranzes an den Bauern wurde die Braut von zwei Brautjungfern begleitet[569]. Manchenorts wählten die Schnitter aus ihrer Mitte ein Brautpaar. Die Braut bekränzte man mit einem Weizen-, den Bräutigam mit einem Roggenkranz. Beim Aufzug durch das Dorf und beim Betreten des Bauernhofes wurden einige Hochzeitsbräuche nachgeahmt, z.B. das Verriegeln und das Bestürmen des Einfahrtstores wie beim „Brautraub"[570].

Bei meinen Gewährsleuten in der Ostslovakei und in der Bačka zeichnete ich Hochzeitsinszenierungen auf, die in der Spinnstubenzeit stattfanden, doch an keine bestimmten Tage gebunden waren[571].

8. Liebeszauber

Aus zahlreichen Belegen wird ersichtlich, daß der Liebeszauber an keine festen Termine gebunden war. Bestimmte Zeiten („um Mitternacht", „bei Neumond", „am Abend, sobald die Sterne aufgegangen sind", „bei Sonnenaufgang")[572] galten jedoch als besonders zauberkräftig. Im Jahreslauf wurden folgende Zeitpunkte bevorzugt: Fest Mariä Opferung,[573] Weihnachten,[574] Neujahr,[575] Epiphanias,[576] Gründonnerstag,[577] Ostern[578] und am häufigsten das Johannisfest[579].

9. Aneinandernähen und Aneinanderbinden junger Paare

Das Aneinanderbinden heiratsfähiger Burschen und Mädchen ist in Podolien am Katharinentag bezeugt. Während des Gottesdienstes in der Kirche wurden nebeneinanderstehende Burschen und Mädchen heimlich mit einem Faden an den Kleidern zu Paaren aneinandergebunden. Dadurch sollte bei ihnen die gegenseitige Liebe wachgerufen bzw. gefestigt werden. Diesen Brauch, unverkennbar eine Zauberhandlung, betrachtete das Volk als ein zuverlässiges Mittel, Eheschließungen der Zusammengebundenen zu erwirken[580].

Ähnliche Bräuche sind bei den Nachbarvölkern der Ukrainer belegt. An das Zusammennähen der Paare am Andreastag, das – wie bereits erwähnt – in Kiev zum Unfug ausartete, erinnert folgender polnischer Brauch: In der Gegend um Krakau nähten die Dorfburschen während der Christmette „zwei oder einige" Kirchenbesucher zusammen, „damit diese sich später losmachen und zanken mußten"[581].

Dem Liebeszauber dienten dagegen zwei weißruthenische, im Umkreis der Stadt Rečyca aufgezeichnete Bräuche, bei denen Pietkiewicz keinen Termin der Ausübung angibt. Durch die Kleidung eines Mädchens und des neben ihr stehenden Burschen zog man heimlich eine Nadel mit einem Faden durch. Die Handlung hieß „das Brautpaar zusammennähen" (sšyc' maladych); ihre Ausführung sollte gegenseitige Liebe erwecken. Als wirksam galt auch das Zusammenbinden des Paares mit einem wollenen Gürtel[582].

Zwischen den Bindebräuchen am Andreas- und Katharinentag einerseits und ähnlichen Volksriten während des Vermählungsfestes andererseits besteht ein enger Zusammenhang. Im Verlauf der bäuerlichen Hochzeit, die bei den Ukrainern in früherer Zeit einige Tage dauerte, wurde eine ganze Reihe von Bindebräuchen vollzogen. Sie sollten das Unheil abwehren, den Segen anbinden, vor allem aber die Liebe des Brautpaares stärken. Zugleich betrachtete man sie als Rechtshandlungen, die die Vereinigung zweier Personen zur dauernden Gemeinschaft legalisierten und das Verwandtschaftsverhältnis zweier Sippen versinnbildlichten.

Das Brautpaar wurde in den wichtigsten Phasen der Hochzeitsfeierlichkeiten (vor der kirchlichen Trauung, vor der Haubung, beim Festmahl) mit einem wollenen Gürtel, einem Kopftuch oder mit einem Leintuch zusammengebunden[583]. Bei der Trauungszeremonie selbst verband der Geistliche die rechten Hände der Brautleute mit einem bestickten Handtuch[584], seltener umschlang er damit das Paar am Hals[585]. In einer Beschreibung der Verlobungsfeier aus dem Jahr 1805 wird berichtet, daß der Priester die Hände aller anwesenden Gäste in seine Stola einwickelte,[586] was möglicherweise die Vereinigung beider Sippen symbolisieren sollte. Im gleichen Sinn äußert sich Vovk über folgenden feierlichen Brauch: Im Haus der Braut wurde kurz vor ihrer Haubung jeder Verwandte des Bräutigams mit einem bestickten Handtuch beschenkt. Andere Geschenke waren nicht üblich. Vovk schließt daraus, daß diese Zeremonie ein Relikt des Bindens der ganzen Bräutigamssippe sein könnte[587].

Häufig wurden stellvertretend für das Brautpaar zwei Gegenstände aneinandergebunden. Im Hochzeitsbrauchtum der Ostukrainer spielte eine wichtige Rolle der „dyven'", ein großes Weißbrot in Form eines Ringes, in das man zwei etwa 40 cm lange Weichselzweige steckte. Dyven', nur im Haus der Braut gebacken, symbolisierte das Eheleben, deshalb wurden beim Backen besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen und Beschwörungsformeln gesprochen, denn „wie der Dyven', so das Leben der Braut bei der Schwiegermutter, so das Eheleben". Die Weichselzweige versinnbildlichten das Brautpaar. Sie wurden mit einem roten Kattunbändchen zusammengebunden[588].

In Wolhynien gehörten zum Hochzeitsgebäck zwei Doppelbrote, die man „blyznjuky" (= Zwillinge) nannte, weil sie absichtlich aneinandergebacken wurden. Ein solches Doppelbrot gehörte dem Bräutigam, das zweite der Braut. Sie

mußten diese Brote unterwegs zur Kirche, während der Trauung und dann bis zum Festmahl ständig unter dem Arm tragen[589].

Ein weiteres Sinnbild der Vereinigung war das Zusammenkleben zweier Kerzen. Vor der Heimführung der Braut spielte sich in der Nähe des verschlossenen Brauthauses ein Scheinkampf zwischen der angreifenden Bräutigams- und der sich wehrenden Brautsippe ab. Die anschließende „Versöhnung" nahm folgenden Verlauf: Eine Vertreterin der Brautsippe öffnete die Haustür und nahm mit einer brennenden Kerze in der Hand in der Diele vor der Hausschwelle Aufstellung. Ihr näherte sich eine Vertreterin der Bräutigamssippe ebenfalls mit einer brennenden Kerze. Sie blieb jenseits der Schwelle stehen. Mit dem rechten Fuß betraten beide Frauen die Schwelle, küßten sich dreimal und klebten ihre Kerzen so fest zusammen, daß die zwei Flammen sich zu einer vereinten[590]. Diesem symbolischen Zusammenschluß der Sippen folgte die Haubungszeremonie, dann das gemeinsame Festmahl, bei dem dem Brautpaar nur eine Schüssel und zwei mit einem roten Faden zusammengebundene Löffel vorgelegt wurden[591].

Am Morgen nach dem Beilager buk die Braut mehrere kleine Kuchen, die sie dann paarweise mit rotem Wollgarn zusammenband. Deshalb hießen sie auch „stuleni" (= die Zusammengedrückten). In Begleitung seiner Hochzeitsgäste und Musikanten trug der Bräutigam diese Kuchen in das Brauthaus, wo ihn die Brautsippe erwartete[592]. Das Überbringen der Stuleni war ein Zeichen, daß die Ehe vollzogen und das Ehepaar somit endgültig vereint wurde.

Ein ähnlicher Brauch ist für die Andreasnacht belegt. Im Umkreis von Bila Cerkva brachte jedes Mädchen in die Orakelstube ihre zwei Orakelkuchen mit, die mit einem roten Faden zusammengebunden waren[593]. Der Unterschied zwischen den beiden letztgenannten Bräuchen bestand jedoch in der Zielsetzung: Während die zusammengebundenen Stuleni der Brautsippe und der ganzen Dorfgemeinschaft (Teilnahme der Musikanten) über das Zustandekommen einer neuen Ehe berichteten, war das Zusammenbinden der Orakelkuchen eine Zaubermaßnahme, die das Zustandekommen neuer Ehen erst bewirken sollte.

10. Die „Höhle des Zauberers"

Der von den Burschen in der Andreasnacht scherzhaft geübte Brauch, bei dem ein Bursche mit verbundenen Augen in einer „Höhle" die Zukunft „voraussagte", hat ein Pendant im Brauchtum der Sommerjahreshälfte. Der analoge Sommerbrauch wurde allerdings als ein ernsthaftes Orakel aufgefaßt: Ein Mädchen mit verbundenen Augen übernahm die Rolle einer Schicksalsgestalt, die – in einer Grube sitzend – die Zukunft der Orakelsucherinnen enthüllte.

Čubinskij beschreibt diesen Brauch folgendermaßen: Am Johannistag wählten die Mädchen aus ihrer Mitte die schönste, gaben ihr den Namen „kupajlo" und führten sie mit Gesang in einen Wald. Dort banden sie der Kupajlo die Augen zu und setzten sie in eine im voraus ausgehobene Grube, in der sich frische und verwelkte Blumenkränze befanden. Darauf faßten sich die Mädchen an den Händen und umtanzten die Grube im Reigen. Die Kupajlo griff nach den Kränzen und verteilte sie wahllos an die tanzenden Gefährtinnen, die gerade in ihre Nähe kamen. Ein Kranz aus frischen Blumen galt als Vorzeichen einer glücklichen Ehe, ein verwelkter kündigte

dagegen eine unglückliche Ehe an. Nachdem alle Mädchen einen Kranz bekommen hatten, liefen sie auseinander, um nicht von der Kupajlo gefaßt zu werden. Wenn nämlich ein Mädchen nach der Verteilung der Kränze von der Kupajlo eingeholt und ergriffen wurde, so bedeutete das, daß es binnen Jahresfrist nicht heiraten würde[594].

Ähnlich beschreibt diesen Brauch Kylymnyk: Am Vortag des Johannisfestes hoben die Burschen im Wald oder an einem Fluß eine Grube aus und schmückten sie mit grünen Zweigen und Blumen. In der Mitte der Grube errichtete man den sog. „grünen Thron" ebenfalls aus Zweigen und Blumen. Zur gleichen Zeit flochten die Mädchen mehrere Blumenkränze, die zum Verwelken in die Sonne gelegt wurden. Am Johannistag selbst flochten sie wieder etwa die gleiche Anzahl von Kränzen, die aber vor Sonnenstrahlen geschützt wurden. Um die Mittagszeit legten sie die verwelkten und die frischen Kränze in die genannte Grube und wählten aus ihrer Mitte das schönste Mädchen, das den Namen „kupaločka-fortuna" erhielt. Sie wurde mit verbundenen Augen auf den grünen Thron gesetzt. Beiderlei Kränze befanden sich in ihrer Reichweite. Die übrigen Mädchen versammelten sich vor der Grube und sangen Lieder. Während des Gesangs traten sie der Reihe nach vor die Kupaločka-Fortuna, um von ihr einen Kranz zu empfangen. Ein frischer Kranz galt als Vorzeichen baldiger Heirat, ein verwelkter kündigte dagegen ein „trostloses" Jahr an. Manchenorts wurde der Brauch – nach Kylymnyk – nicht zu Johanni, sondern in der Pfingstwoche geübt[595].

11. Heischegänge

Heischegänge von Mädchen am Vorabend des Andreasfestes sind nur bei den Lemken am Südhang der Karpaten und in der Bačka belegt (s. oben, Kap. I, 12). Das dabei in Vyšnja Poljana gesungene Lied ist eigentlich eine Kontamination zweier Lieder. Die erste Strophe darf als ein selbständiges Beschwörungslied betrachtet werden, das sonst bei den Hanforakeln gesungen (oder gesprochen) wurde. Es sollte eine Reihe magischer Handlungen (Bodenumgraben, Säen, Eggen) unterstützen und somit das Gelingen des Orakels zugunsten einer Person sichern.

In Zusammenhang mit dem Heischegang hatte das gleiche Lied eine andere Funktion. Es sollte den Bewohnern des besuchten Hauses Vorteile bringen. Deshalb beanspruchten die Sängerinnen in den drei angehängten Strophen eine Entlohnung („gebet, was uns zusteht"), verlangten „ein Tröglein Hafer" und drohten, andernfalls Schaden in dem besuchten Haus anzurichten („alle Töpfe werden wir euch zerschlagen").

Ganz ähnliche Lieder waren bei den Lemken am Nordhang der Karpaten mit dem Epiphanienfest verbunden, das in diesem Gebiet als Neujahr galt:

Gabenreichen Abend, guten Abend,
Christus, Christus, Maria!
Sie stand auf dem Kirchentisch
Und hielt drei Kreuzlein.
Aber ihr, Leute, wisset

Und gebet, was uns zusteht!
Uns steht ein rundes Weißbrot zu,
[Sonst] treiben wir einen gehörnten Ochsen
Auf das alte Ödland hinaus
Und schlagen ihm das rechte Horn ab,
Ins rechte Horn [werden wir] blasen
Und [den Ochsen] mit dem Schwanz treiben.[596]

Dieses Lied wurde am Vorabend von Epiphania in jedem Gehöft von Knaben gesungen, die gebündelte Haselgerten mit sich trugen. Der Hausherr schenkte ihnen für das Lied je eine Handvoll Hafer, den man – auf diese Art erworben – als Saatgut für besonders geeignet hielt; die Knaben überreichten ihm eine Haselgerte, die für die Viehzucht förderlich sein sollte[597].

In einer Variante dieses Epiphanienliedes wird die Entlohnung fast wortwörtlich wie in dem bereits zitierten Andreaslied gefordert:

. . . Euch ein gehörnter Ochse, uns ein rundes Weißbrot
Und ein Tröglein Hafer.
Sie stand auf einem Tisch
Und hielt drei Kreuzlein.
Aber ihr, Leute, wisset
Und gebet, was uns zusteht!
Was uns zusteht, ist nicht viel,
Nur ein Tröglein Hafer . . .[598]

Hafer spielte als Symbol der Fruchtbarkeit eine bedeutende Rolle im Neujahrsbrauchtum des ganzen Karpatengebiets. Bei den Slovaken überreichte der erste Gast am Neujahrsmorgen dem Hausherrn eine Birkengerte, einen Tannenzweig und ein Haferbüschel, wobei er Wünsche sprach, die sich vorwiegend auf gute Ernte und Viehvermehrung bezogen. Dafür bekam er ein rundes Weißbrot und einen kleinen Trog Hafer[599]. In Südpolen sprach der erste Gast zu Weihnachten bzw. zu Neujahr ähnliche Wünsche und bewarf dabei die Hausbewohner mit Hafer. Manchenorts schüttete er außerdem eine Handvoll Hafer auf den Tisch[600]. Als erster Gast des Jahres galt bei den Ukrainern oft der Dorfpfarrer, wenn er zu Epiphania mit Weihwasser kam. In jedem besuchten Haus bekam er für das Besprengen und das Beräuchern des Hauses sowie für die Gebete ein Wergbündel und eine Schüssel Getreide,[601] bei den Polen in Masowien mußte es Hafer sein. Diesen hielten die Bauern für besonders fruchtbarkeitsfördernd, deswegen versuchten sie, beim Schenken wenigstens eine Handvoll davon für sich zu behalten. Dann gaben sie ihn den Hühnern, damit sie gut legen sollten[602]. Das Schmücken der Stube mit Haferhalmen und Aufstellen einer Hafergarbe im Herrgottswinkel vor Weihnachten war sowohl bei den Polen als auch bei den Ukrainern im Karpatenraum allgemein gebräuchlich[603]. Auf die Bedeutung des Hafers im ukrainischen Andreas- und Hochzeitsbrauchtum (Bewerfen aller in der Spinnstube Anwesenden bzw. aller Hochzeitsgäste und des Brautpaares mit Haferkörnern, Streuen von Hafer unter den Korovaj) habe ich bereits bei der Beschreibung der Kalyta hingewiesen[604].

Den Heischegängen am Vorabend des Andreas- und des Epiphanienfestes bei

den Lemken entsprechen die ostukrainischen Heischegänge der Kinder am Melanienabend und die der heiratsfähigen Jugendlichen (gesonderter Mädchen- und Burschengruppen) in der Melaniennacht. Im Kalender der Ostkirche ist der letzte Tag des Jahres der hl. Melanie und der Neujahrstag dem hl. Basilius geweiht, was sich bei der Gestaltung dieser Umzüge ausgewirkt hat. In den Liedern der Kindergruppen wird statt der Gottesmutter die Mutter des hl. Basilius erwähnt:

Die Mutter von Basilius
Ging Neujahrslieder singen.
Sie stand am Kirchentisch
Und hielt das verehrungswürdige Kreuz . . .[605]

Bei den Umzügen der Mädchen standen häufig im Mittelpunkt der Gruppe zwei verkleidete Gestalten: Melanie (Malanka) und Basilius (Vasyl'). Zentralfigur der Burschengruppen war dagegen ein als Ziege maskierter Bursche, doch sehr oft traten neben ihm andere verkleidete soomorphe (Bär, Pferd, Storch, Kranich) und anthropomorphe Gestalten auf, u.a. auch Malanka und Vasyl'. Hier kam es offensichtlich zu einer Vermischung mehrerer Vegetationsbräuche,[606] was die verschiedenartigen aufeinander folgenden Beschwörungslieder und magischen Handlungen beweisen. Malanka und Vasyl' haben mit der hl. Melanie und dem hl. Basilius nur die Namen gemeinsam; sie sind ein Vegetationspaar. Vasyl' wird als ein tüchtiger Pflüger und Säer besungen; kaum hat er das Feld betreten, beginnt das Getreide üppig zu gedeihen (Malanka bringt ihm das Essen und hütet Erpel). In ein und demselben Lied erscheint er jedoch als Basilienkraut (ukr. „vasyl'ok"), welches Malanka zu säen und pflegen gedenkt:

. . . Ich werde dich im Garten säen,
Ich werde dich pflegen.
Jeden Tag dreimal begießen,
Jeden Samstag Unkraut jäten . . .[607]

Man beschenkte die Heischegruppen gewöhnlich mit Lebensmitteln, zu denen obligatorisch kleine Brote gehörten, die eigens zu diesem Zweck gebacken wurden. In den Liedern werden sie häufig als erwartete Entlohnung erwähnt; die Burschen forderten oft einen Scheffel Hafer „für die Ziege". Die erheischten Sachen wurden bei den festlichen Zusammenkünften verbraucht, die die einzelnen Gruppen am nächsten Abend veranstalteten[608].

Heischegänge von Mädchen fanden in der Ostukraine auch am Pfingstmontag statt. Ein mit Zweigen und Kräutern umhülltes Mädchen, „kust" (= Strauch) genannt, führte die Gruppe an, die singend durchs Dorf zog und alle Häuser besuchte. In jedem Gehöft wurde getanzt und gesungen. Die Lieder hatten teils erotischen Charakter, teils hatten sie rasches Wachstum und üppiges Gedeihen des Getreides zum Inhalt. Es ist kennzeichnend, daß für jedes Familienmitglied ein besonderes Lied bestimmt war. In dieser Hinsicht stehen die Kust-Lieder den Koljada-Liedern sehr nahe. Diese, von Burschen zu Weihnachten gesungen, entwickelten sich bei den Bulgaren, Rumänen und Ukrainern besonders deutlich zu Lobliedern auf einzelne Familienmitglieder[609]. Die Kust-Sängerinnen wurden mit Lebensmitteln und Getränken entlohnt. Sie veranstalteten dann ein Festmahl, das

die ganze Nacht dauerte. Der Brauch ist im Gebiet um Pins'k sowohl in ukrainischen als auch in weißruthenischen Dörfern belegt[610].

Ähnliche Bräuche zu Pfingsten (seltener am Georgstag) waren auch in anderen Landesteilen bekannt, allerdings in abgeänderter Form. Es gab zwar Flurumgänge oder Umzüge innerhalb des Dorfes, die einzelnen Gehöfte wurden jedoch nicht aufgesucht. In den Gebieten Poltava und Charkiv nannte man das mit Gras und Blumen verhüllte Mädchen „topolja" (= die Pappel),[611] in Wolhynien hieß es „ljalja" oder „lelja"[612] (vgl. die kroatischen und serbischen Ljelje-Kraljice). Bei den Flurumgängen der Lemken und Bojken wurden Lieder gesungen, die formal und inhaltlich stark an die Koljada-Lieder erinnern[613].

Eine Parallele zum Kust-Brauch bilden die Heischegänge polnischer Mädchen, die je nach Gegend zu Ostern, Pfingsten, Anfang oder Ende Mai, seltener schon vor Ostern (Okuli, Lätare) stattfanden. Eines der Mädchen trug einen größeren, mit farbigen Bändern und Kränzen geschmückten Zweig („gaik"), am häufigsten einen Tannenzweig oder Tannenwipfel, auf dem manchmal eine kleine Puppe befestigt war. Den Zweig nannte man auch „nowe latko" (= der neue Sommer), dementsprechend wurde der ganze Brauch als „gaik", „maik" oder „nowe latko" bezeichnet. Die übrigen Mädchen hielten oft Kräuterbüschel in der Hand. Während die Anführerin den Zweig schwenkte, sang die Gruppe in jedem Haus ein Lied, in dem sie den Bewohnern Glück und Gesundheit „na ten nowy rok" (= für dieses neue Jahr) wünschte, die Schönheit des Zweiges und das herrliche Gedeihen des Getreides auf den Feldern besang, eine reiche Ernte – seltener die Viehvermehrung – voraussagte und schließlich eine Entlohnung („dyngus" oder „dęgus") verlangte. Unter „dyngus" verstanden die polnischen Heischegänger Geschenke jeder Art, doch ursprünglich bedeutete dieses Wort eine Abgabe in Hafer, aber auch Hafersuppe[614]. Die Gaik-Lieder zeigen die Tendenz, alle Hausgenossen einzeln aufzuzählen und ihre Eigenschaften hervorzuheben. In dieser Hinsicht stehen sie den Koljada-Liedern nahe. In den Beschreibungen des Gaik-Brauchs wird vereinzelt erwähnt, daß an den Zweig ein Bild der Gottesmutter bzw. mehrere Heiligenbildchen befestigt wurden oder daß man bei den Heischegängen ein Kreuz trug. In einem Lied findet sich der Satz „Herr Jesus ist auf dem Tisch"[615]. Diese Details erleichtern die Deutung ukrainischer Bräuche, insbesondere des Heischeliedes: „Sie [Gottesmutter, Var.: Mutter des hl. Basilius] stand auf dem Tisch und hielt drei Kreuze".

An den Kust-Brauch erinnern auch Umzüge serbischer und bulgarischer Mädchen am Lazarussamstag (Samstag vor dem Palmsonntag). Die serbischen Lazarice, mit Weidenzweigen umflochten, zogen von Haus zu Haus, schmückten die Häuser mit Weidenzweigen, tanzten und sangen auf alle Hausgenossen Loblieder im Stil der Koleda-Lieder. Die geschenkten Speisen wurden dann gemeinsam verzehrt[616]. Die bulgarischen Lazarki tanzten einen Reigen und sangen meistens auf dem Dorfplatz vor den versammelten Dorfbewohnern. Für jeden einzelnen wurde ein besonderes Lied gesungen, und der Betreffende gab darauf der Anführerin ein Geldgeschenk (vgl. die ukrainische Topolja)[617]. Lieder für Unverheiratete enthielten erotische Motive, sonst drückten sie Wünsche für eine gute Ernte und Viehvermehrung aus. Bei dem Lied, das sich auf die Bienenzucht bezog, bildeten die Tänzerinnen einen geschlossenen Kreis. Das war eine magische Maßnahme gegen das Fortfliegen der Schwärme[618]. Mit dem gleichen Ziel führten ukrainische Koljada-Sänger den

„runden Tanz" in den Bienengärten auf[619].

Caraman spricht von einer weitgehenden Identität der von den Mädchen gesungenen Heischelieder mit denen der Burschen bei verschiedenen slavischen Völkern, ferner bei den Griechen und Rumänen, insbesondere aber bei den Bulgaren, Serben und Kroaten: „Wenn man Lieder der Lazarki bzw. der Kraljice hört, hat man den Eindruck, es seien Koleda-Lieder, die nur unter einer anderen Bezeichnung vom Winter in den Frühling verlegt wurden."[620] Im gleichen Sinn äußert er sich über die weißruthenischen Heischegänge der Burschen („valačobniki", in der Fachliteratur häufig als „voločebniki"), die je nach Gegend in den ersten drei Nächten der Karwoche oder in der Nacht zum Ostermontag – seltener in der Osternacht – stattfanden: „Der Voločebniki-Ritus . . .ist dem Koljada-Singen sehr ähnlich, er ist fast identisch mit ihm, sowohl formal als auch inhaltlich. Was die Form der Voločebniki-Lieder betrifft, so gibt es nur ein Merkmal, das ihnen ein eigentümliches Äußeres verleiht, und das ist der Refrain ‚Christus ist auferstanden, Sohn Gottes!' oder ‚Halleluja'."[621]

Polnische und ukrainische Osterbräuche, die den weißruthenischen Voločebniki-Umzügen entsprechen, entwickelten sich zwar in eine andere Richtung, ihre Beziehung zur Koljada ist dennoch erkennbar. In Polen wurden sie unter der Bezeichnung „kogutek", kogucik", „kokotek" oder „kurek" (= der Hahn) noch im 19. Jh. ausgeübt. Am Ostermontag – viel seltener am Faschingsdienstag, Gründonnerstag oder Ostersonntag – fuhren die Burschen einen aus Teig gebackenen bzw. aus Holz, Lehm oder Werg verfertigten und mit Federn beklebten Hahn auf einem rot oder gelb bemalten Wägelchen durchs Dorf. In jedem Gehöft sangen sie ein Loblied auf den Hausherrn und die Hausfrau, das auch Glückwünsche und die Aufforderung zu einer guten Entlohnung enthielt. Zum festen Repertoire gehörten jedoch auch Lieder über die Kreuzigung und den Tod Christi, die an das altrussische Apokryph „Wanderung der Gottesmutter durch die Höllenqualen" erinnern. Fast alle Motive dieser Lieder (Christi Blut tropft auf die Erde, in einer Kirche befinden sich drei Särge, über dem Sarg Christi spielt eine Orgel, Petrus und Paulus öffnen das Höllentor und entlassen die Sünder, Beleidigung der Eltern ist die größte Sünde) kehren in den ukrainischen Koljada-Liedern wieder[622].

Bei den Ukrainern waren die österlichen Heischegänge der Burschen unter dem Namen „voločil'ne" bekannt. In seinem Sendschreiben „an alle orthodoxen Christen Kleinrußlands" (1597) verdammt Ivan Vyšens'kyj diesen, nach seinen Worten in Städten und Dörfern verbreiteten „diabolischen" Brauch und fordert die Gläubigen auf, ihn ganz aufzugeben[623]. Im 19. Jh. fand man deutliche Relikte des früheren Brauchs nur noch im Umkreis der Stadt Javoriv (Galizien) und im Gebiet Hrodno an der ukrainisch-weißruthenischen ethnischen Grenze. In der Gegend um Javoriv zogen die Burschen am Ostermontag von Haus zu Haus und sangen „ryndzivky", die inhaltlich weitgehend mit den Koljada-Liedern übereinstimmen. Im Gegensatz zu den weißruthenischen Voločebniki-Liedern enthalten Ryndzivky nur selten agrarische Motive (Lob des Hausherrn, Beschreibung seines Anwesens und seiner Felder, Wünsche für eine gute Ernte). Größtenteils sind es Loblieder auf heiratsfähige Mädchen und Burschen, die Wünsche für eine glückliche Heirat einschließen. Die Sängergruppen besuchten oft nur die Häuser, wo Jugendliche wohnten. Sie wurden mit Ostereiern beschenkt. Ryndzivky sind frei

von christlichen Elementen mit Ausnahme des Refrains „Früh, früh krähten die Hähne: Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!" Ähnliche Lieder im Gebiet Hrodno nannte man „rohul'ky"[624].

Einige Bräuche in anderen Landesteilen deuten darauf hin, daß die österlichen Umzüge früher allgemein verbreitet waren. In der Ostukraine sind sie im 19. Jh. vorwiegend zu einem Kinderbrauch geworden. Die umherziehenden Knaben, seltener erwachsene Burschen, sangen Lieder von der Kreuzigung, dem Tod und der Auferstehung Christi und trugen scherzhafte Gedichte vor, in die auch Glückwünsche und die Bitte um ein Geschenk eingeflochten waren[625]. Diese Wunschgänger nannte man „chrystosuval'nyky", die ältere Bezeichnung „voločebnyky" ist seltener belegt[626]. In Podolien war es üblich, daß die Bauern am Ostemontag (= voločinnyk) sich gegenseitig besuchten, um Glückwünsche und Geschenke (= voločil'ne) auszutauschen, die aus einem runden Weißbrot und einigen Ostereiern bestanden[627]. Bei den Huzulen besuchten die Burschen am Ostermontag (= voločivnyj ponedivnyk) früh nur Häuser von Mädchen, mit denen sie im Fasching getanzt hatten. Sie wurden bewirtet und mit Ostereiern beschenkt[628].

Beim Vergleich slavischer Umzüge lassen sich einige gemeinsame Merkmale feststellen: Der Brauch wurde von heiratsfähigen Burschen und Mädchen gepflegt, die ursprünglich getrennte Gruppen bildeten. Die Teilnahme jungverheirateter Männer (z.B. bei den bulgarischen und ukrainischen Koljada- sowie bei den weißruthenischen Voločebniki-Umzügen) und jungverheirateter Frauen (z.B. bei den Kust-Umzügen und bei den Flurumgängen der Lemken) war m.E. nur eine Ausnahme zugunsten derer, die noch vor kurzem der Burschen- bzw. Mädchenschaft angehört hatten, und die man als Kenner des komplizierten Brauchs schätzte. Ihre Beteiligung sollte den reibungslosen Verlauf des Heischegangs gewährleisten. In den während der Umzüge gesungenen Liedern werden nämlich nur Burschen bzw. nur Mädchen als Teilnehmer angegeben[629]. An bestimmten Tagen, die im Volksglauben als Beginn eines neuen Zeitabschnitts galten, besuchten die Gruppen alle Häuser des Dorfes. Sie wurden als Träger der Lebens- und Wachstumskraft aufgenommen. In jedem Haus wurden dieselben magischen Handlungen vollführt und dieselben Beschwörungslieder gesungen, um den Segen auf Mensch, Tier und Feld herabzurufen. Masken der Teilnehmer und mitgeführte Figurinen stellten vorwiegend Fruchtbarkeitsdämonen dar. Das Auftreten eines „Vegetationspaares" (kralj und kraljica, Lazar und Lazarica, Vasyl' und Malanka) ist häufiger bei den Umzügen der Mädchen belegt[630]. Das Thema der Eheschließung und erotische Motive wurden oft zusammen mit dem Thema der Fruchtbarkeit der Erde und einer reichen Ernte in einem Lied besungen[631]. Es ist mehrmals bezeugt, daß die Mädchengruppen sich auf Flurumgänge bzw. auch Umzüge innerhalb des Dorfes beschränkten, ohne dabei einzelne Gehöfte zu besuchen. Neben den bereits erwähnten bulgarischen und ukrainischen Bräuchen gehört in diese Kategorie auch der Umzug russischer Mädchen mit einer geschmückten Birke, die zu Pfingsten aus dem Wald feierlich ins Dorf getragen und hier umtanzt wurde[632]. Während Aničkov diese Form der Umzüge als eine Verfallserscheinung betrachtet und das Aufsuchen einzelner Gehöfte für ursprünglich hält, vertritt Caraman die gegenteilige Meinung. Präziser ausgedrückt: Aničkov nimmt an, daß die Heischegänger ursprünglich jedes Gehöft betraten, dort ein Beschwörungslied sangen und dafür eine Entlohnung verlangten. Erst später habe man es als unschicklich empfunden, Gaben zu heischen. Darum sei man dazu übergegan-

gen, auf dem Dorfplatz bzw. beim Umzug durchs Dorf ein an alle Dorfbewohner gerichtetes Beschwörungslied zu singen[633]. Caraman hingegen hält die statische Form (Dorfplatz) für älter. Die dynamische Form (Heischegang zu den einzelnen Gehöften) habe sich erst allmählich entwickelt. Beim Aufsuchen einzelner Gehöfte habe man zunächst ein Beschwörungslied für die ganze Hausgemeinschaft gesungen. Als ein weiteres Stadium der Differenzierung betrachtet Caraman besondere Loblieder auf jedes einzelne Mitglied der Hausgemeinschaft[634]. Für diese Hypothese spricht die fast völlige Gleichgültigkeit der an den Umzügen Beteiligten, wenn es um die Entlohnung ging. Das kommt ganz deutlich zum Ausdruck in den Liedern, die altertümliche Züge aufweisen. Die Forderung einer Entlohnung fehlte gänzlich oder erfolgte erst am Schluß des Beschwörungsliedes in sehr knapper und bescheidener Form. In neueren Varianten wird sie dagegen aufdringlich und viel ausführlicher. Das deutet darauf hin, daß die Umzüge erst in der späteren Zeit zu Heischegängen wurden. Ihren Ursprung haben sie m.E. in der primitiven Gesellschaft, als es noch zu den Pflichten bestimmter Geschlechts- und Altersklassen (oder Geheimbünde) gehörte, magische Handlungen zur Erzielung von Regen und Fruchtbarkeit zu vollführen[635]. Als „Geheimbünde" bezeichnete seinerzeit Dovnar-Zapol'skij die weißruthenischen Voločebniki-Bruderschaften, die keinem Feldforscher ihre Riten preisgeben wollten[636]. Die Kust-Sängerinnen nannten sich in ihren Liedern das „Mädchenheer",[637] die ukrainischen Koljada-Sänger identifizierten sich mit der Sonne, dem Mond und dem Regen oder sie stellten sich als „Nichteinheimische", „Sänger Gottes" bzw. als „Vorboten Gottes" vor[638].

Im Laufe der Jahrhunderte hat die äußere Gestaltung und der innere Sinn der Umzüge einige wesentliche Änderungen erfahren. Im Zuge der Christianisierung fanden religiöse Lieder Eingang, insbesondere bei den Umzügen, die in der Weihnachts- und in der Osterzeit stattfanden. Die ursprünglichen Masken und Figurinen wurden oft durch kirchliche Gestalten und Heiligenbilder ersetzt. Das betrifft in erster Linie katholische Länder, insbesondere Polen und die Tschechei, wo der Verchristlichungsprozeß am weitesten fortgeschritten ist[639]. Ein anderer Prozeß setzte vorwiegend bei den orthodoxen Slaven ein. Das schlichte Beschwörungslied, das ursprünglich an die ganze Familie als eine Einheit bzw. an den Hausherrn als Familienoberhaupt gerichtet war (dieser archaische Typus ist bei den Russen am längsten erhalten geblieben), entwickelte sich zu einem breiteren Lied, in dem einzelne Familienmitglieder namentlich erwähnt und alle Wirtschaftszweige besonders aufgezählt wurden. Schließlich bildeten sich besondere Loblieder auf jeden Hausgenossen und Lieder für jeden Wirtschaftszweig (der bulgarisch-rumänisch-ukrainische Typus)[640]. Nachdem die Umzüge ihre magische Grundlage verloren hatten, wurden sie zu einer internen Angelegenheit der Unverheirateten. Die Burschengruppen besuchten oft nur jene Häuser, in denen Mädchen wohnten bzw. versammelt waren, und umgekehrt. Der Brauch wurde zum Spiel, bei dem man mehrere Heiratskandidatinnen und ihre häuslichen Verhältnisse näher kennenlernen konnte. Die Umzüge dienten somit der Eheanbahnung[641].

Eine Umgestaltung erfuhr der gleiche Brauch, wenn er von Kindern und Halbwüchsigen übernommen wurde. Die Beschwörungslieder wurden häufig entstellt, indem ihr Glückwunschteil zu einer kurzen Formel zusammenschrupfte. Die Forderung einer Entlohnung hingegen machte oft fast den ganzen Liedinhalt aus

und war oft mit Drohungen verbunden. Es entstanden auch neue, „negative" Wunschlieder, die bei Abweisung der Gruppe gesungen wurden. Sie enthielten Verspottungen, Beschimpfungen, Flüche und Verwünschungen[642]. Die Profitabsicht trat ganz deutlich in den Vordergrund. Während die Burschen- und Mädchengruppen das Dorf in Bereiche einteilten, so daß jedes Haus nur von einer Gruppe besucht wurde, belästigten verschiedene Kindergruppen dieselben Bauernhäuser mehrmals am gleichen Tag. Es gab kein gemeinsames Festmahl nach dem Abschluß des Heischegangs. Die erheischten Sachen wurden unter den Mitgliedern der Gruppe verteilt.

Die Umzüge der Mädchen in der Andreasnacht weisen neben den altertümlichen Merkmalen (Mitführen einer Strohpuppe als Gabenspender, Hochzeitsinszenierungen, gemeinsames Mahl) auch eine neuere Schicht (Besuch nur bestimmter einzelner Häuser, aufdringliche Forderung der Entlohnung) auf. Die wenigen Aufzeichnungen des Brauchs erfolgten erst in den letzten Jahren und zeigen ihn im Verfallsstadium. Bei den benachbarten Polen sind ähnliche Umzüge in der Andreasnacht nicht belegt. Sartori dagegen berichtet, daß in manchen deutschen Gegenden die Schuljugend am Andreastag einen Kinderabt wählte und am Abend dieses Tages Umzüge verkleideter Kinder stattfanden[643].

12. Feuerbräuche

Beim Vergleich der oben im Kap. I, 13–14 behandelten Feuerbräuche am Vorabend des Andreastages lassen sich einige Unterschiede in der äußeren Gestaltung (Strohhaufen, Holzstöße, Feuerrad) und im Bedeutungsinhalt (Feuer als Orakelbrauch, zur Abwehr übernatürlicher böser Mächte, zur Warnung menschlicher Widersacher, beim Feuerrad möglicherweise als Ausdruck des Sonnenkults) feststellen. Bei den Huzulen war das Entfachen des Andreasfeuers nur ein Glied in einer Kette von magischen Handlungen. Die einzelnen Haushalte übten den Brauch dann aus, wenn sie sich von Hexen bedroht fühlten. Das Feuer wurde im eigenen Hof entfacht und sollte ausschließlich das eigene Vieh beschützen. Diesen Feuern im Familienbereich stehen bei den Lemken, Bojken sowie in Nordgalizien Feuerbräuche gegenüber, die von den Burschenschaften gepflegt und häufig an den Gemarkungsgrenzen der Dörfer ausgeübt wurden. Bei dieser Form der Brauchausübung sollten die brennenden Holzstöße das ganze Dorf beschützen. Somit hatte der Brauch ausgesprochenen Gemeinschaftscharakter. Eine ähnliche Differenzierung weisen auch andere Jahresfeuer auf, die im folgenden beschrieben werden.

Der Schwarze Sonntag (Todessonntag):

Die Ukrainer in der Ostslovakei verbrannten oder ertränkten „am Schwarzen Sonntag" eine in alte Frauengewänder gekleidete Strohpuppe, die den Namen „smertka" (= der Tod) trug. Im 19. Jh. war der Brauch „auf dem ganzen Territorium der Ostslovakei" verbreitet, nach dem Zweiten Weltkrieg übte man ihn nur noch in einigen Dörfern aus[644].

Mariä Verkündigung:

Am Vorabend wurde das Bettstroh in der Nähe der Häuser verbrannt. Die Hausbewohner sprangen über das Feuer und hielten ihre Kleider darüber, um sie zu beräuchern. Nach der Volksmeinung sollte das Feuer die bösen Mächte und die Krankheiten vertreiben. Der Brauch ist im Huzulengebiet und in der Ostukraine belegt,[645] wo außerdem Kleider der kranken Familienmitglieder verbrannt wurden.

Gründonnerstag:

Vor Sonnenaufgang verbrannten die Bauern in ihren Gärten trockene Stengel, Unkraut, Laub und Reisig, „um die Erde von Frost, Winter, Tod und von Schmutz jeder Art zu reinigen."[646] In einer dabei gesprochenen Beschwörungsformel wurden der Tod und der Frost zum Verschwinden aufgefordert (Ostukraine, Galizien)[647]. In Wolhynien zündete der Hausherr oder sein ältester Sohn das Feuer am Einfahrtstor an und unterhielt es bis zum Sonnenaufgang[648]. Bei den Lemken entfachte man größere Feuer auf den Feldern „zur Erinnerung an Judas"[649].

Die Huzulen kannten mehrere Brauchformen nebeneinander. Am Gründonnerstag früh wurden Feuer auf den Anhöhen entzündet, wodurch „der Alte" bzw. „der Teufel" vernichtet werden sollte[650]. Die am Vorabend in der Nähe der Viehställe angezündeten Feuer hatten dagegen die Aufgabe, die bösen Mächte zu vertreiben und das Gedeihen des Viehs zu sichern: „Damit das Vieh so glänzend und so schön werde wie das Gotteslicht und damit der Böse keinen Zutritt zum Vieh habe."[651] Bei den Huzulen und in der benachbarten Landschaft Pokuttja brachte man die Gründonnerstagsfeuer sehr häufig mit dem Ahnenkult in Zusammenhang. Aus dem bei den Ukrainern allgemein verbreiteten Volksglauben, die Toten würden vor Ostern ins Diesseits zurückkehren, um das Osterfest in ihren Heimatdörfern zu feiern, entstand hier der Brauch, in der Nacht zum Gründonnerstag Feuer in der Nähe der Häuser anzuzünden. Das Licht sollte es den Toten erleichtern, ihre früheren Wohnsitze zu finden. Auch in den Stuben zündete man am Herd ein Feuer an, stellte einen mit Wasser gefüllten Topf daneben und legte einen Laib Brot dazu. Den Brauch nannte man „didyk sy hrijet" (= das Alterchen wärmt sich)[652]. Kinder zogen die ganze Nacht von Haus zu Haus und riefen unter den Fenstern: „Wärmt den Alten! Wärmt den Alten!" Dafür wurden sie mit kleinen, eigens für sie gebackenen Broten (kukucy) und mit gekochten Saubohnen beschenkt.

An diesem Brauch, der auch der Viehvermehrung förderlich sein sollte, hielten die Huzulen besonders stark fest: „Wenn man aufhören wird, am Fest der Feuer Kukucy zu holen, wenn man aufhören wird, Ostereier zu bemalen, dann wird der Weltuntergang kommen."[653]

Ähnliche Bräuche waren bei den Russen ebenfalls an den Gründonnerstag, sehr oft jedoch auch an das Weihnachtsfest gebunden. Für die Toten wurden Speisen zubereitet, die Badestube geheizt, warmes Wasser bereitgestellt und draußen ein Strohhaufen angezündet. Es herrschte die Überzeugung, die Toten würden kommen, um sich am Feuer zu wärmen. Ferner glaubte man, dieses Feuer sei auch für das Gedeihen der Saat sehr günstig. Der Brauch hieß „gret' roditelej" (= die Ahnen wärmen)[654]. Das Strohverbrennen und das Herbeirufen der Toten am

Gründonnerstag ist im ostslavischen Raum vom 16. Jh. ab bezeugt[655].

Karfreitag:

Bei den Lemken errichtete man einen großen Scheiterhaufen vor der Kirche und setzte ihn in Brand. Die Burschen hielten ständig Wache, da das Feuer bis zum Ostersonntag brennen sollte[656].

Ostern:

Die Osterfeuer waren sowohl in der Ostukraine als auch in Galizien verbreitet. Der Holzstoß wurde in der Nähe der Kirche aufgeschichtet und in der Osternacht in Brand gesetzt. Er sollte bis zum Sonnenaufgang brennen. „In der Osternacht, während [in der Kirche] die Apostelgeschichte gelesen wird, tragen die Burschen alles an landwirtschaftlichen Geräten zusammen, was sie erwischen: einen hölzernen Pflug, ein Rad, einen Wagen und ähnliches. Es ziemt sich, auch von einem Nachbarn oder von einem Juden etwas zu nehmen, das ist ja kein Diebstahl. Sie entfachen das Feuer und unterhalten es die ganze Nacht bis zum Abschluß des Gottesdienstes. Dieses Feuer reinigt die Luft bis zum Himmel, damit die Erde vom Unflat jeder Art befreit werde und damit die Ernte gut ausfalle. Von diesem heiligen Feuer darf nichts weggetragen werden, sogar die Asche darf von dort nicht weggetragen werden. Es muß von selbst erlöschen."[657] Der Gedanke an die Vernichtung böser Mächte verbirgt sich in dem Brauch, auch dürre Bäume als Brennmaterial zu verwenden, „weil sich in einem dürren Baum böse Geister verstecken"[658]. In den Belegen wird jedoch das Verbrennen von Wagenrädern, Fässern und Teertonnen am stärksten betont[659].

Die gewöhnliche Form der Osterfeuer war ein Scheiterhaufen, doch in Wolhynien entzündete man häufig mehrere kleine Holzstöße rings um die Kirche[660]. Der auf diese Weise gebildete Kreis sollte allem Anschein nach Schutz nach außen bieten, ähnlich wie bei den Andreasfeuern an der Gemarkungsgrenze um Novosilky. Vereinzelt berichten die Feldforscher vom gleichzeitigen Entzünden des Feuers „an der Kirche und überall im Dorf",[661] bzw. von nur einem Scheiterhaufen auf dem Friedhof, auf dem Dorfplatz, am Fluß, auf einer Anhöhe außerhalb des Dorfes oder am Fuß eines Berges[662]. Im letzterwähnten Fall zündete man auch ein mit Stroh umwundenes Wagenrad an und ließ es den Berg hinunterrollen. Wenn das Rad den Scheiterhaufen in die Mitte traf, so galt das als Vorzeichen einer guten Ernte, der Viehvermehrung und der Gesundheit aller Dorfbewohner. Dieses Orakel stellte man auch in der Johannisnacht an[663].

Die Ausgestaltung der Osterfeuer gehörte zu den Obliegenheiten der Burschen. Im Dorf Kysili (Wolhynien) erzeugten sie das Feuer durch Aneinanderreiben zweier Hölzer. Noch Anfang des 20. Jh.s wurde hier beim Entfachen des Scheiterhaufens folgendes Lied von allen Versammelten gesungen:

Leuchte auf, leuchte auf, o du, gerechte Sonne,
Umarme, umarme die Mutter Erde,
Entfache, entfache den Frühling, die Lada,
Vertreibe, vertreibe die bösen Mächte.[664]

Einer Beschreibung der Osterbräuche in Podolien zufolge, die Mitte des

19. Jh.s. verfaßt wurde, versammelten sich am Osterfeuer nur männliche Dorfbewohner verschiedenen Alters. Gewöhnlich saßen sie die ganze Nacht schweigend da. Am brennenden Holzstoß durfte man weder lachen noch einschlafen, auch keine Axt durfte beim Herrichten des Brennmaterials benutzt werden. Wenn man sich ab und zu auch unterhielt, dann nur über Ereignisse „in den alten Zeiten". Über den Sinn der Osterfeuer wußten die Bauern größtenteils nichts. Sie hielten jedoch am Brauch fest, weil er ihrer Meinung nach „seit Uranfang" bestanden hätte. Manche glaubten, die Osterfeuer würden die Wolken erwärmen[665].

Georgstag:

Am Vorabend zündete man in der Nähe der Viehställe, beim Haus, am Einfahrtstor oder im Garten ein Feuer an, um den Hexen den Zugang zum Vieh zu versperren. Als Brennmaterial diente Unrat, der sich während des Winters angesammelt hatte, und Reisholz, insbesondere Hagedornreisig. Es sollte die Haustiere vor dem Verhexen schützen. Das Feuer mußte bis zum Hähnekrähen brennen. Über die Feuerstelle trieb man dann das Vieh, die Asche wurde auf den Wiesen verstreut und die Kohlenreste dem Viehfutter beigemengt. Alle diese Maßnahmen sollten die Milcherzeugung steigern und die Viehvermehrung fördern. Man ließ auch brennende, mit Heu umwundene Reifen von Hügeln hinunterrollen (eine Maßnahme gegen die Milchhexen); die Burschen zündeten große Holzstöße auf den Berggipfeln an. Die Georgsfeuer sind nur bei den Viehzucht treibenden Huzulen und Bojken belegt[666]. Für sie galt der Georgstag als Frühlingsanfang. Am darauffolgenden Tag fand oft der erste Austrieb statt.

Pfingsten:

Im Lemkengebiet zündeten die Hirten Feuer auf den Viehweiden an, wo sie bei Gesang und Tanz, Essen und Trinken sich unterhielten[667].

In einigen Teilen Galiziens und der Ostukraine waren die Pfingstfeuer mit dem Totenkult verbunden. Während des ganzen Jahres warfen die Vorbeigehenden Zweige oder Äste auf die Gräber von Selbstmördern und eines gewaltsamen Todes Gestorbenen, die außerhalb der Friedhöfe beerdigt waren. Am Vorabend des Pfingstfestes zündete man diese Reisighaufen an, „damit sündige Seelen, die im Finstern sitzen, in dieser Nacht Licht haben". Ende des 19. Jh.s wurde der Brauch nur vereinzelt von halbwüchsigen Hirten ausgeübt. Es herrschte der Glaube, Gott werde demjenigen die Sünden erlassen, der solch einen Haufen in Brand gesetzt hat[668]. Diese Feuer hießen „subitky" oder „sobitky" (= Samstagsfeuer), eine Ableitung von „subota" (= Samstag). Im ukrainischen Volksglauben galten Samstage als Totentage, an Samstagen wurden die meisten Gedächtnisriten für die Verstorbenen ausgeübt[669]. Als „sobitky" bezeichnete man im Lemkengebiet die Johannisfeuer[670]. Die polnischen „sobótki" waren größtenteils an die Johannis-, in manchen Gegenden jedoch nur an die Pfingstnacht gebunden[671].

Johannistag:

Das Verbreitungsgebiet der Johannisfeuer umfaßte im 19. Jh. die ganze Ukraine. Den Ersten Weltkrieg überdauerte der Brauch in Wolhynien,[672] den Zweiten nur noch bei den Lemken[673]. Eine verhältnismäßig große Anzahl von Belegen und ihr Inhalt deuten darauf hin, daß der Mittsommer ein Gipfelpunkt ostslavischer Jahresbräuche gewesen sein muß. Das geht insbesondere aus zahlreichen Verboten der Johannisfeuer hervor, die im Laufe der Jahrhunderte immer wieder von der Kirche und vom Staat erlassen wurden, ferner aus den Bekämpfungsmaßnahmen der Ortsbehörden und der Dorfpfarrer[674].

Der Johannistag, häufiger jedoch nur die Johannisnacht, hieß im Volksmund Kupala, Kupalo, Ivan Kupalo, Kupajło oder Kupajlycja. Mit diesen Namen bezeichnete man auch das zu Johanni begangene Dorffest sowie ein Bäumchen bzw. eine Strohpuppe, die jeweils im Mittelpunkt der Feierlichkeiten standen. Oft stellte man beide Gegenstände, die als mythische Gestalten – allem Anschein nach als ein „Vegetationspaar" – gedacht waren, in der Nähe des Scheiterhaufens nebeneinander auf. Die Strohpuppe versinnbildlichte fast immer ein junges weibliches Wesen (Kupala, Marena, Maria). Dementsprechend war sie in ein Mädchenkleid eingehüllt. Den Baum faßte man je nach Gegend als einen Burschen (Kupalo, Ivan), als ein Mädchen (Kupala, Marena) oder als einen Gegenstand auf. Im letzteren Fall gehörte Kupalo grammatikalisch zum sächlichen Geschlecht und bekam oft die Bezeichnung „hil'ce" (eine Ableutung von „hilka" = der Zweig), ähnlich wie das Bäumchen im Hochzeitsbrauchtum (hil'ce, vil'ce, vyl'ce)[675].

Das Kupalo-Fest fand gewöhnlich am Vorabend oder erst am Abend des Johannistages, zuweilen an beiden Abenden statt[676]. In manchen Lemkendörfern entzündete man das Johannisfeuer am hellichten Tag und legte großen Wert auf eine starke Rauchentwicklung. Deshalb wurde der Holzstoß aus vorwiegend grünen Ästen aufgeschichtet[677]. Einige Belege deuten jedoch darauf hin, daß die sommerliche Sonnwendfeier früher nicht am Johannistag allein begangen wurde, sondern längere Zeit hindurch dauerte. Im Umkreis von Uman' (Podolien) war es noch Ende des 19.Jh.s üblich, daß die Jugendlichen sich während des ganzen Sommers allabendlich versammelten, um Kupalo-Lieder zu singen[678]. In der Gegend um Rovno (Wolhynien) fanden ähnliche Versammlungen vom Beginn der Petrifasten (eine Woche nach dem Pfingstmontag) bis zum Johannistag statt[679]. Bei den Lemken in der Ostslovakei war das Entfachen eines Feuers in der Regel nur an das Johannisfest gebunden, in einigen Dörfern jedoch wiederholte man den Brauch mehrmals in der Zeit von Pfingsten bis zu Johanni bzw. von Johanni bis Peter und Paul. In der gleichen Gegend sang man am Johannistag Lieder, in denen das Entfachen von Scheiterhaufen zu Georgi, Peter und Paul, insbesondere am Jakobustag erwähnt wurde[680]. Die ostukrainische Chronik von Hustyn (17. Jh.) gibt ebenfalls einen langen Zeitraum der Kupalo-Feierlichkeiten an: „Kupalo war ... der Gott des Überflusses, wie bei den Hellenen Ceres. Ihm brachten die Irrsinnigen ihren Dank für den Überfluß in der Zeit, in der die Ernte beginnen sollte. In manchen Gegenden gedenken die Irrsinnigen dieses Teufels Kupalo auch jetzt noch, angefangen am 23. Juni, am Vorabend des Geburtsfestes Johannis des Täufers, bis zur Ernte und sogar länger, und das auf folgende Weise: Gegen Abend versammeln sich die gemeinen Jugendlichen beiderlei Geschlechts, flechten für sich Kränze aus eßbaren Kräutern oder Wurzel-

werk und, nachdem sie sich mit Halmen umgürtet haben, zünden sie ein Feuer an; anderswo stellen sie einen grünen Ast auf, und, nachdem sie sich alle an den Händen gefaßt haben, drehen sie sich im Kreis um jenes Feuer, singen ihre Lieder, in denen Kupalo immer wieder erwähnt wird, dann springen sie über das Feuer."[681]

Das Kupalo-Fest beging man auf einer Anhöhe, einem freien Feld, im Wald oder am Fluß in der Nähe des Ortes. Häufig fand es jedoch mitten im Dorf auf dem Hauptplatz statt. Manchenorts veranstaltete jeder Dorfteil sein eigenes Fest. Die Vorbereitung und Durchführung lag in den Händen der heiratsfähigen Jungendlichen. Die Aufgaben waren genau eingeteilt: Die Burschen besorgten das Brennmaterial, richteten den Holzstoß her und fällten das Bäumchen (eine bis 2 m hohe Birke, Weide, Weichsel, Pflaume, Tanne oder einen Ahorn), die Mädchen schmückten es, verfertigten die Strohpuppe und bereiteten ein Festmahl vor. Die übrigen Dorfbewohner nahmen gewöhnlich als passive Zuschauer am Fest teil. In einigen Belegen wird jedoch ihre Kontrollfunktion hervorgehoben: Verheiratete Frauen wachten darüber, daß die Feier „wie es sich gehört" verläuft, und unterstützten die Mädchen beim Singen der Kupalo-Lieder[682]. In manchen Lemkendörfern wurden in der Johannisnacht sämtliche Herdfeuer gelöscht, worauf sich alle Dorfbewohner am Johannisfeuer versammelten. Von diesem nahm jede Familie nach dem gemeinsamen Fest ein glimmendes Scheit mit nach Hause, um damit ihr Herdfeuer wieder zu entfachen[683].

Während des Kupalo-Festes, das zuweilen die ganze Nacht dauerte, wurden mehrere Bräuche ausgeübt, deren Reihenfolge je nach Gegend variierte. Am häufigsten wurden die Feierlichkeiten von den Mädchen eingeleitet, die am geschmückten Baum Kupalo-Lieder sangen und Reigentänze aufführten. Inzwischen entzündeten die Burschen den Holzstoß, der die ganze Nacht brennen sollte. In manchen Ortschaften erzeugte man das Feuer durch Aneinanderreiben zweier Hölzer. Anschließend überfielen die Burschen die Mädchen und nahmen ihnen den Baum und die Strohpuppe weg. Beide Gegenstände wurden im Fluß ertränkt, in Stücke gerissen oder verbrannt. Nun sprangen zuerst die Burschen über den brennenden Holzstoß (Var.: über einen Haufen zusammengetragener Brennesseln), danach die Burschen gemeinsam mit den Mädchen. Es folgten Wettläufe der Burschen, das Festmahl aller Teilnehmer, gemeinsamer Gesang und Tanz. Zum Schluß badeten alle im Fluß[684]. Ein wichtiger Bestandteil des Johannisfestes waren Heiratsorakel, die am brennenden Scheiterhaufen (Feuersprünge) und dann am Fluß (Schwimmenlassen von Kränzen) angestellt wurden.

In einigen Beschreibungen der Kupalo-Bräuche werden Fackelläufe und Räderrollen erwähnt. In Pokuttja wickelten die Burschen Stroh um die Spitzen langer Stangen und zündeten es an. Mit diesen Fackeln liefen sie am Vorabend des Johannistages „von der Dämmerung bis zur Mitternacht", manchenorts „fast bis zum hellichten Tag" querfeldein. Der Brauch wurde in den darauffolgenden Nächten bis zum Peter-und-Pauls-Tag in gleicher Weise wiederholt[685]. Das mit Stroh umwundene Wagenrad ließ man gewöhnlich von einem Berg brennend hinunterrollen[686]. In Wolhynien wurde das Rad auch häufig

an dem Wipfel des Kupalo-Baumes befestigt, der dann mit dem Rad verbrannt wurde[687]. Die ständige Bekämpfung der Johannisfeuer durch die Behörden war der Hauptgrund für das allmähliche Schwinden dieses Brauchs. Brennende Holzstöße wurden durch Brennesselhaufen ersetzt oder gerieten ganz in Vergessenheit. Zu Anfang des 20. Jh.s. gab es in vielen wolhynischen Dörfern nur noch Gesang und Tanz an dem mit Blumenkränzen geschmückten und mit Kerzen bestückten Kupalo-Baum[688].

Die Beschreibungen der ukrainischen Kupalo-Bräuche weichen oft voneinander ab, was auf eine Kontamination mehrerer Bräuche und das Hinzukommen späterer Schichten hindeutet. Unklar ist die ursprüngliche Bedeutung des Paares Marena und Kupalo. Ausgesprochen negativ wird Marena nur in einem in Galizien belegten Lied besungen:

Oh, Marena, schwarze Schlange!
Sie fraß den Mond auf, sie fraß die Sonne auf,
Sie frißt Sterne und kleine Kinder.[689]

Hier erinnert Marena an die polnische Strohpuppe Marzanna, die tschechische Mařena (Var.: Mořena) und die slovakische Morena, die den Tod (mor) versinnbildlichten, und die man bei den Westslaven am Sonntag Lätare ertränkte oder verbrannte[690]. Auch Kupalo wurde zuweilen als eine negative Gestalt aufgefaßt. Seine Verbrennung war mit der Unschädlichmachung aller Dorfhexen identisch[691]. Viele Lieder und Bräuche der Johannisnacht zeigen jedoch eindeutig, daß Marena und Kupalo (Var.: Maria und Ivan) in der Volksvorstellung häufiger als Träger der Wachstumskraft verstanden und positiv beurteilt wurden. Man zerfetzte sie und verstreute die einzelnen Stücke auf den Feldern und in den Gärten, um eine gute Ernte zu sichern[692]. Die am Johannistag gesungenen Lieder von der Zerstückelung eines Mädchens namens Hanna und von der Verwandlung ihrer verstreuten Körperteile in verschiedene Pflanzen und Tiere gehören zum gleichen Vorstellungskreis (vgl. oben, S. 85 ff.). Manchenorts galt Marena als Regenbringerin. Man verfertigte die Marena-Puppe, um Regen herbeizurufen[693]. Beim Hineinwerfen der Puppe in den Fluß sang man:

. . . Wo Ivan badete, bebte das Ufer,
Wo Maria badete, wuchs das Gras . . .[694]

Der Grundgedanke beim Ertränken der Kupalo-Puppe (Var.: das Kupalo-Bäumchens) war nicht ihre Vernichtung, sondern ihre Erhaltung. Das bestätigen Lieder, die bei diesem Ritus gesungen wurden:

. . . Wir werden dich, Kupajlo, baden,
Für den nächsten Sommer aufheben . . .

. . . Halt, Kupajlo, ertrinke nicht,
Im nächsten Jahr wirst du von Nutzen sein . . .[695]

In den letzten Jahren lebte die Diskussion um das Kupalo-Fest wieder auf. Während V. Propp – sich auf Frazer stützend – Marena, Kupalo und ähnliche Gestalten des ostslavischen Volksglaubens (Jarylo, Kostrub) mit der Vorstellung vom sterbenden und wieder auferstehenden „Vegetationsdämon" in Zusammenhang bringt,[696] versucht V. Petrov, eine Verbindung zwischen den Kupalo-

Bräuchen und dem Totenkult nachzuweisen. Sein Gedankengang ist folgender: Flüsse galten ursprünglich bei den Ostslaven als Aufenthaltsort aller verstorbenen Ahnen. Erst unter christlichem Einfluß kam es zur Unterscheidung zwischen den guten und bösen Totenreichen. Von da an betrachtete man Flüsse als Wohnort nur derjenigen, die eines unnatürlichen Todes gestorben waren, insbesondere der ertrunkenen Mädchen und der ungetauft verstorbenen Kinder. Am häufigsten nannte man alle Bewohner der Gewässer „rusalky" (= Wassernixen), manchenorts ist jedoch die alte Bezeichnung „navky, mavky" (vom aksl. „nav" = der Tote) erhalten geblieben. Nach der Volksmeinung würden sie jedes Jahr um Pfingsten (= rusalii), wenn das Getreide in die Ähren schießt, auf die Felder übersiedeln, um dort den ganzen Sommer zu verbleiben. Ihre Reigentänze, Spiele und Gesänge würden das Ährentreiben begünstigen und somit eine gute Ernte bewirken. Bei den Ukrainern und den Weißruthenen wurden am vermeintlichen Übersiedlungstag[697] mehrere Bräuche ausgeübt, die einen freundlichen Empfang der Wassergeister zum Ausdruck bringen sollten. Man begleitete sie in Festzügen von den Flüssen auf die Felder, besprengte die Wege dorthin mit Milch und legte auf die Feldraine Brotscheiben. Im Kupalo-Brauchtum sieht Petrov den umgekehrten Vorgang: Strohpuppen und bekränzte Bäumchen, die die Ahnen versinnbildlichen, werden nach Erfüllung ihrer Aufgabe auf den Feldern zurück zu den Flüssen begleitet und dort bestattet[698].

Tag des Symeon Stylites d. Ä.:

Im nördlichen, waldreichen Teil der Ostukraine wurde am Abend des Symeonsfestes die sog. „Hochzeit des Kamins" gefeiert. Im Mittelpunkt dieses Ende des 19. Jh.s. noch lebendigen Brauchs standen der große Rauchfang über dem Herd und der kleine Rauchfang, der sich in der Nähe des Herdes befand. Unter dem kleinen Rauchfang ließ man in der Winterszeit einen Kienspan zur Beleuchtung brennen. Am Symeonstag wurden diese beiden Kamine mit neuen Paradehandtüchern und Blumen geschmückt. In ihrer Nähe stellte man den Stubentisch auf. Hier versammelte sich am Abend die Hausgemeinschaft zu einem reichen Nachtmahl. Der Familienvater goß auf jeden Kamin einige Tropfen Schnaps, sprach einen Segenswunsch zum Gedeihen für Mensch, Tier und Feld und trank dann selbst ein Glas Schnaps aus. Das gleiche Zeremoniell wiederholten der Reihe nach die übrigen Tischgenossen. Nach dem Essen bewarf die Hausfrau beide Kamine mit Kürbiskörnern oder mit Körnern verschiedener Getreidearten. Anschließend sang man ein Hochzeitslied „für den Bräutigam", in dem „der weiße Kamin" gebeten wurde, hell zu leuchten, Glanz und Freude zu spenden, böse Mächte zu vertreiben und den Feinden Rauch und Ruß zu bescheren. Dafür wurde ihm als Braut „unsere Arbeit" versprochen. Der Schmaus dauerte bis spät in die Nacht. Vom nächsten Tag an arbeitete man früh und abends beim Licht der Kienspäne[699].

Der bäuerlichen „Hochzeit des Kamins" entspricht die in den Städten belegte „Hochzeit der Kerze". In dem Kleinstädten um Kiev wurde der Brauch von den Handwerkern gepflegt. Auf Einladung des Meisters versammelten sich die Gesellen und Lehrlinge abends in dem Betrieb. Von dort zogen sie in Begleitung von Musikanten durch die Stadt und kehrten dabei in allen Handwerksbetrieben

ein. Jeder Teilnehmer an diesem Festzug trug eine brennende, mit Blumen und Bändern geschmückte Kerze in der Hand. Die Gruppe kehrte dann in ihre Werkstatt zu einem Nachtmahl zurück, dem ein ausgelassenes Tanzvergnügen folgte. Vom nächsten Tag an arbeitete man bei Kerzenlicht[700].

Dieser Brauch ist auch in Kiev und Charkiv belegt. In Kiev wurde die „Hochzeit der Kerze" von Handwerkern und von Händlern, insbesondere Obsthändlern gefeiert. Auf jedem Marktplatz stellte man einen Tannenbaum auf, der mit brennenden Kerzen bestückt, mit Obst, Gartenfrüchten (hauptsächlich Kürbissen), Süßigkeiten und bunten Bändern behängt wurde. Die Belustigungen und Tänze um diesen Baum, seltener um eine aus Heu und Lumpen verfertigte Puppe, dauerten die ganze Nacht[701].

Mariä Opferung:

In der Nacht zum Fest Mariä Opferung entfachten die Mädchen Feuer an einer Stelle, wo „drei Gewässer" (Flüsse, Bäche oder Rinnsale) zusammenflossen. Wenn es aufloderte, nahmen sie zwei brennende Holzscheite heraus, hielten sie über eine Schüssel und gossen Wasser aus einem Tontopf so darüber, daß es „zwischen den zwei Feuern" in die Schüssel floß. Dieses Wasser verwendeten sie beim Liebeszauber. Der Brauch war – nach Voropaj – noch Anfang des 20. Jh.s in einigen ostukrainischen Gegenden lebendig[702].

In einem einzigen Beleg aus der Westukraine wird dieser Brauch ähnlich beschrieben: Am Vorabend des Festes Mariä Opferung geht man an eine Stelle, wo „drei Gewässer" zusammenfließen. Dort schöpft man dreimal Wasser und spricht dabei: „Zur Errettung der Menschen und des Viehs". Dieses Wasser wird „durch die Flamme" in eine darunterstehende Schüssel gegossen. Man verwendet es dann als Mittel gegen Krankheiten der Menschen und des Viehs, auch bei Kinderkrankheiten und Erkrankungen infolge des „bösen Blicks". Zubryc'kyj, der den Brauch 1895 im Dorf Bystre (Bojkengebiet) aufzeichnete, erwähnt nicht, von wem er ausgeübt wurde[703].

Weihnachten:

Die spärlichen Belege über die Feuerbräuche zu Weihnachten beziehen sich ausschließlich auf die westukrainischen Gebiete. In der Gegend um Hrubešiv entzündeten die Burschen am Heiligen Abend einige Holzstöße in der Nähe der Kirche und unterhielten das Feuer bis zum Morgengrauen[704]. Bei den Huzulen entfachte das Familienoberhaupt ein neues Feuer im Backofen und auf dem offenen Herd. Es wurde durch Aneinanderreiben zweier Hölzer gewonnen, galt als eine sichere Abwehr der bösen Mächte und durfte während der darauffolgenden 12 Tage nicht ausgehen[705].

Eine Andeutung weihnachtlicher Feuerbräuche ist in den Koljada-Liedern zu finden, in denen die Sänger dem Hausherrn mitteilen, mitten in seinem Hof würden „drei Feuer" (Var.: eine oder drei Kerzen) brennen. Lieder mit diesem Motiv sind sowohl in Galizien als auch in der Ostukraine belegt[706]. Verbreitet waren auch Koljada-Lieder, die das Weihnachtsfest als ein „wundersames Wunder, furchterregend des Feuers wegen"[707] oder als einen feuerspeienden und lichtspendenden Vogel (Taube, Kuckuck) schildern. Aus seinen Flügeln tropft Gold, mit seinen

Füßen schlägt er Funken[708]. In fast allen Varianten ist es der hl. Petrus, der von den versammelten Heiligen beauftragt wird, auf die Suche nach dem fehlenden Weihnachtsfest zu gehen. Möglicherweise handelt es sich hier um ein Sinnbild der Sommer- und der Wintersonnenwende (Begegnung des höchsten Sommerfestes, d.h. des Peter-und-Pauls-Festes, mit dem höchsten Winterfest):

. . . Da ging Petrus das heilige Weihnachten suchen;
Ein graues Täubchen kam ihm entgegen,
Oh, aus seinen Augen schießen Funken,
Oh, aus seinem Mund lodern Flammen.
Und der heilige Petrus erschrak,
Er kehrte um und kam in das Haus.
Oh, als er unter die Heiligen kam:
– Oh, heiliger Petrus, warum bist du zurückgekehrt?
– Oh, ich bin zurückgekehrt, weil ich erschrak,
Ein graues Täubchen kam mir entgegen,
Aus seinen Augen sprühen Funken,
Aus seinem Mund schießen Flammen!
– Oh, heiliger Petrus, das ist das Weihnachten![709]

Neujahr:

In der Neujahrsnacht oder am Neujahrsmorgen verbrannte man im Garten, Obstgarten, seltener vor dem Einfahrtstor, die Didurch-Garbe, das Weihnachtsstroh und den Kehricht, der sich seit dem Heiligen Abend in der Stube angesammelt hatte. Das Feuer sollte die Fruchtbarkeit der Saat und der Obstbäume bewirken (vgl. unten, S. 126 und Anm. 804). In manchen Orten sprangen die Hausbewohner über die Feuerstelle und trieben ihr Vieh darüber. Der Brauch war in der Ostukraine und in Galizien verbreitet[710]. In einigen Belegen aus Galizien wird als Termin seiner Ausübung der zweite bzw. der dritte Weihnachtstag angegeben[711].

13. Schaden-, Abwehr- und Fruchtbarkeitszauber

Zwischen dem Schaden- und dem Abwehrzauber besteht ein Kausalzusammenhang. Der Glaube, die unheilvollen übernatürlichen Mächte und die bösen Menschen würden bei den wichtigsten Ereignissen im Lebenskreis (Geburt, Hochzeit, Tod) und im Jahreslauf (erster Austrieb, Aussaat, Zeit der Getreidereife) ihr Unwesen besonders stark treiben, war ausschlaggebend dafür, daß zu diesen Zeiten auch die Abwehrriten verstärkt zur Anwendung gelangten. Die meisten Abwehrbräuche des Natur- und Arbeitsjahres gruppierten sich jedoch um die kirchlichen Hauptfeste, die und deren Vornächte vom Volk als ungewöhnlich zauberkräftig angesehen wurden. Magische Maßnahmen vor und an hohen Feiertagen sollten nicht nur das unmittelbar drohende Unheil unwirksam machen (z.B. Vertreibung der bösen Geister von den Feldern zu Johanni), sie zielten vor allem auf Abwehr der Gefahren, die erst in ferner Zukunft eintreten konnten (z.B. Beschwörungssprüche gegen den Hagel am Heiligen Abend).

Auch zwischen dem Abwehr- und dem Fruchtbarkeitszauber besteht eine enge Verflechtung. Negative Abwehrriten waren in der Regel zugleich positive Handlungen, die Segen und Fruchtbarkeit herbeirufen sollten. Deshalb wurden der (tatsächliche und vermeintliche) Schaden-, aber auch der Abwehr- und Fruchtbarkeitszauber gleichzeitig ausgeübt. Am häufigsten war er an folgende Feste gebunden: Mariä Verkündigung[712], Gründonnerstag[713], Ostern[714], Georgstag[715], Pfingsten[716], Johannistag[717], Mariä Opferung[718], Weihnachten[719], Neujahr[720] und Epiphanias[721]. Diese Zeitpunkte kehren auch bei den Heische-, Feuer- und Erstbesuchsbräuchen immer wieder, bei denen es sich meistens ebenfalls um Abwehr- und Fruchtbarkeitsriten handelt. Bedeutsam für die zauberischen Maßnahmen waren auch das Fest Begegnung des Herrn[722], der Palmsonntag[723] und der Tag des Simon Zelotes[724].

Beim genaueren Betrachten der aufgezählten Termine fällt auf, daß die Zeit zwischen dem Johannistag und dem Fest Mariä Opferung (Erntezeit, Zeit des Einfahrens der Ernte, Beginn der Drescharbeiten) keinen einzigen zauberkräftigen Termin aufweist. Es ist ferner kennzeichnend, daß die meisten für den Zauber günstigen Tage zugleich Totentage waren, an denen Gedächtnisriten für die Verstorbenen im verstärkten Maß abgehalten wurden. Aus dieser Wechselbeziehung läßt sich das Wesen der Abwehrriten erklären: Sie waren größtenteils gegen übernatürliche Mächte und gegen Menschen gerichtet, die des Paktierens mit den Jenseitigen verdächtig waren. In der Erntezeit dagegen, in der der Totenkult mit Ausnahme des Festes Verklärung Christi fast unbekannt war, konnte auch der Glaube an die Gefährlichkeit der Jenseitigen und der Abwehrzauber gegen sie nicht zur vollen Entwicklung gelangen. Es finden sich nur Ansätze dafür: Am Eliastag und an einigen volkstümlichen Festtagen vor und nach dem Eliastag, die alle als „Donnerfeste" bezeichnet wurden, beschränkte man sich auf Arbeitsenthaltung. Diese passive Maßnahme sollte die Blitzgefahr abwenden[725]. Aktive Abwehrmaßnahmen gegen dämonische Wesen am Tag der Sieben Märtyrer aus dem Makkabäergeschlecht[726] und am Fest Verklärung Christi[727] sind spärlich belegt und haben nur lokale Bedeutung. Einige Abwehrriten der Erntezeit waren an den Beginn bestimmter Arbeiten (Schneiden und Heimtragen der ersten Garbe, Aufschichten des ersten Getreideschobers) gebunden. Sie richteten sich aber mehr gegen reale Gefahren (Feldfrevel, Mäuseplage) als gegen imaginäre böse Geister[728]. Der Fruchtbarkeitszauber gelangte in der Erntezeit nur beim Abschluß der Erntearbeit (magische Handlungen beim Zurücklassen der letzten Halme auf dem Acker bzw. beim Heimtragen der letzten Garbe oder eines Ährenkranzes, beim Festmahl der Schnitter) ganz deutlich zur Anwendung[729].

14. Der erste Besucher

Der Glaube an die besondere Wichtigkeit der ersten Begegnung zu Beginn eines neuen Zeitabschnitts und das daraus entstandene Brauchtum war bei den Ukrainern in Galizien und in der Ostslovakei nicht nur an das Andreasfest gebunden. Als Erstbesuchstage spielten hier auch andere Termine eine bedeutende Rolle. Meistens waren es Feiertage des Winterzyklus' von Mariä Opferung an bis

zum Neujahrstag, doch nicht selten war der Zeitraum viel breiter und reichte bis einschließlich Ostern. Bei der Auswahl der Erstbesuchstage scheint fast jede Ortschaft ihre eigenen Regeln gebildet zu haben. In manchen Dörfern galten alle Feiertage im Winter und im Frühling als Erstbesuchstage, in den anderen dagegen beschränkte man sich auf vier, drei, zwei oder nur einen Erstbesuchstag im Jahr.

In den Belegen aus Galizien werden folgende Polaz-Tage erwähnt: Demetriustag im Spätherbst (nur einmal bezeugt); Mariä Opferung, Andreastag, Nikolaustag, Mariä Empfängnis, der erste bzw. der zweite Weihnachtstag, Neujahr und Epiphanias im Winter; Tag der Drei Hierarchen, Begegnung des Herrn (= Mariä Lichtmeß) im Vorfrühling; Mariä Verkündigung, Gründonnerstag und Ostern im Frühling. Am häufigsten sind die Feste Mariä Opferung, Weihnachten und der Neujahrstag belegt. Wenn es in einem Ort mehrere Erstbesuchstage gab, so wurden sie gewöhnlich zu Mariä Opferung eingeleitet. Bei nur einem Erstbesuchstag im Jahr fiel dieser meistens auf den ersten Weihnachtstag oder auf den Neujahrstag, sehr oft jedoch auf das Fest Mariä Opferung[730].

Auch in der Ostslovakei war die Skala der Erstbesuchstage breit. Im Dorf Rus'ke haben meine Gewährsleute „alle hohen Feiertage" als Polaz-Tage bezeichnet; beim Aufzählen nannten sie als Beispiele folgende Feste: Mariä Opferung, Andreastag, Nikolaustag, Weihnachten und Ostern[731]. In den Belegen aus anderen Dörfern, die von Bogatyrev veröffentlicht wurden, wird am häufigsten der erste Weihnachtstag erwähnt, gefolgt vom Andreastag, mit dem gewöhnlich die Erstbesuchstage begannen. Der Neujahrstag und Ostern sind seltener belegt, der zweite und der dritte Weihnachtstag kommen bei ihm nur vereinzelt vor[732].

In der Karpatoukraine befanden sich die Erstbesuchsbräuche bereits in den zwanziger Jahren des 20. Jh.s im Verfallsstadium. Während seiner Feldforschungen in diesem Gebiet konnte Bogatyrev feststellen, daß in manchen Gegenden überhaupt keine Erinnerung daran geblieben war. Im ganzen Verwaltungsbezirk Užhorod gab es nur noch im Dorf Domanynci den „polaz": Am Heiligen Abend in der Frühe zogen Knaben von Haus zu Haus „und trugen Eier". Dafür wurden sie mit Nüssen, Äpfeln oder mit Geld beschenkt. Wäre ein Mädchen zu diesem Zeitpunkt in ein fremdes Haus gekommen, so hätte man es beschimpft und sein Erscheinen als Beleidigung gewertet[733].

Im südlichen Teil des Marmaroschgebiets fand Bogatyrev weder den Terminus „polaznyk" noch das entsprechende Brauchtum; im nördlichen Teil dagegen waren die Erstbesuchsbräuche noch in mehreren Gebirgsdörfern lebendig. Ausgeübt wurden sie meistens nur einmal im Jahr, zu Weihnachten oder am Neujahrstag[734].

In der Bačka war der Andreastag dominierend; hier gab es jedoch auch andere Termine für den Glückwunschgang, die mit dem Brauch des Erstbesuchs zweifellos im Zusammenhang stehen. Am ersten Weihnachtstag früh zogen in Đurđevo Kinder von Haus zu Haus und trugen – ähnlich wie am Andreasmorgen – Glückwünsche vor, die sich auf die Hühnerzucht bezogen[735]. In Ruski Krstur konnte ich Ostern 1965 beobachten, daß junge Zigeunerinnen in den Morgenstunden Bauernhäuser besuchten und dafür beschenkt wurden. Der behandelte Fragenkomplex bedarf bei den Ukrainern in der Bačka noch

einer eingehenden Untersuchung.

Die Erstbesuchsbräuche am Andreastag wurden bereits im I. Kapitel besprochen, nun sollen die zahlreichen Formen des Polaz-Brauchs an anderen Festtagen behandelt werden. Während zu Andreas nur anthropomorphe „Glücksbringer" fremde Häuser betraten, waren an anderen Tagen auch theriomorphe Erstbesucher sehr häufig. Es waren Haustiere, die in der Regel zu der Ordnung der Paarhufer, zu der Familie der Wiederkäuer und zu der Klasse der Horntiere gehören mußten. Ein Tier der erwähnten Gattung wurde an bestimmten Polaz-Tagen in die Stube hineingeführt, und nun galt es als der erste Gast, von dem das Glück des betreffenden Hauses abhing. Die Aufgabe des Hineinführens übernahm gewöhnlich der Hausherr, einmal wird die Hausfrau in dieser Funktion angegeben, viele Belege erwähnen jedoch nur allgemein, daß „man" das Polaznyk-Tier hineinführte, und liefern keine konkreten Hinweise auf die Person des Hineinführenden.

Das Zeremoniell des Hineinführens selbst wird in den Belegen aus Galizien ausführlich beschrieben. In Rybnyk (Bez. Drohobyč) „führt man am Neujahrstag ganz in der Frühe den ‚polaznyk', d.h. das beste, das beliebteste Haustier in die Stube hinein. Es wird mit dem Abendessen vom Vortag bewirtet, und [die Hausbewohner] tauschen gegenseitig Wünsche anläßlich des Neujahrstags aus. In Dovhe führt man solch einen Polaznyk auch zu Mariä Opferung und am Demetriustag hinein. Den Polaznyk führt der Hausherr selbst hinein und das auf folgende Weise: Morgens, sobald es zu tagen beginnt, soll der Polaznyk als erster Gast in der Stube sein, und weh demjenigen, der seinen Nachbarn vor dem Polaznyk – sei es auch in einer sehr wichtigen Angelegenheit – besuchen würde. Nun betrachtet man diesen als Polaznyk und als einen Feind des ganzen Hauses, welcher [gekommen ist], um den ‚polaz' d.h. das Glück bei der Viehzucht wegzutragen, um Zauber zu treiben. Nachdem der Hausherr den Polaznyk hineingeführt hat, spricht er an der Schwelle: ‚Gott gebe einen guten Tag!'. Die Antwort [der übrigen Hausbewohner lautet]: ‚Gott gebe Gesundheit, Gott gebe Glück, daß das Vieh gedeihen und uns den Polaz bringen möge, jahraus, jahrein, solange der Herrgott es bestimmt.' Danach gibt die Hausfrau dem Polaznyk, was sie selbst gekocht hat, alle streicheln ihn, manchmal küssen sie ihn, dann führt ihn der Hausherr in den Stall auf seinen Platz zurück".[736] Bei den Bojken im Lomnycjatal (Bez. Dolyna und Kaluš) „gibt es am ersten Weihnachtstag den sog. ‚polaznyk', und das bedeutet, daß zu dieser Zeit niemand fremde Häuser betritt. Denn es könnte irgend jemand kommen, dessen Besuch Mißgeschick verursachen würde. Wenn es jemandem schlecht geht, sagt man nämlich: ‚Dir geschieht das wegen des Polaznyk. Wer war bei dir als Polaznyk? ' Deshalb führt man beim Morgengrauen ein Haustier als Polaznyk in die Stube hinein, z.B. ein Schaf, einen Stier, eine Kuh, sogar einen Hund. Beim Führen redet man laut, damit das in der Stube gehört wird. Sonst könnte jemand während des Eintretens des Tieres einen Fluch aussprechen, ohne zu wissen, daß es der Polaznyk ist. Es geschah einmal, daß eine Frau ein Schaf in die Stube hineinließ, der Hausherr aber, der gerade im Hinausgehen war, ihm in der Tür begegnete und aufschrie: ‚Ei, bringt dich vielleicht der Teufel? ' Das Schaf erschrak, lief in die Wälder und irrte dort neun Wochen lang umher. Die Leute haben es zwar gesehen, doch sie konnten es nicht fangen."[737] In Hrabovec' (Bez. Bohorodčany) „führt man zu Weihnachten ein Haustier sehr früh hinein, damit nicht zufällig ein böser

Mensch das Haus als erster betrete, sonst würde man das ganze Jahr kein Glück haben. Das gleiche wird am Neujahrstag und an Mariä Opferung gemacht."[738] In Perevoloka (Bez.Bučač) bezeichnete man als Polaznyk „die Kuh, das Kalb, das Lamm und überhaupt das Horntier", welches am Weihnachtsmorgen in die Stube hineingeführt und bewirtet wurde[739]. In manchen Dörfern mußte es eine Kuh sein: „Zu Weihnachten, am Polaznyk-Tag, führten wir eine Kuh hinein. Morgens gingen wir in den Stall, führten eine Kuh in die Stube hinein, gaben ihr reichlich zu fressen, dann wurde sie gemolken, und das nur deshalb, damit ja die Kuh als der Polaznyk gelte, damit nicht irgendein Weib [als erstes] käme."[740] In Doroživ (Bez. Sambir) wurde „die gesündeste und die schönste Kuh" gleich an vier Polaznyk-Tagen – zu Mariä Opferung, zu Weihnachten, am Neujahrstag und zu Epiphanias – hineingeführt, um dem eventuellen Besuch eines kränklichen oder gebrechlichen Menschen vorzukommen. Sie wurde, stellvertretend für alle anderen Haustiere, sorgfältig gefüttert, „damit das Vieh gut gedeihe und damit alle Hausbewohner so gesund bleiben wie diese Kuh."[741] Man findet auch Angaben, daß manchenorts ein „einjähriger Jungstier" als Erstbesucher bevorzugt wurde,[742] daß „in die Stube ein Ochse hineingeführt wird, damit alle so gesund und so stark werden wie die Ochsen" oder daß man „immer ein solches Schaf in die Stube holt, welches an der Spitze [der Herde] geht."[743]

Bei den aus Galizien stammenden Ukrainern in Bosnien gab es noch vor einigen Jahren den Brauch des theriomorphen Polaznyk, aber nur in verblaßter Form. Zu Mariä Opferung wurde hier ein Jungtier nicht vom Hausherrn, sondern von seinem kleinen Sohn oder von einem Knaben aus der Nachbarschaft hineingeführt. In Hrvaćani war man sich noch dessen bewußt, daß der erste Gast ein Paarhufer und ein Horntier sein mußte. Ein Schwein oder ein Hund durfte nicht hineingeführt werden. In Devetina dagegen kannte man in dieser Funktion neben dem Kalb und Stierkalb auch das Fohlen[744].

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß auch in Galizien das Hineinführen eines Pferdes nicht ganz unbekannt war. Dies beweisen Belege aus vier weit voneinander entfernten Dörfern in verschiedenen Teilen Galiziens. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine sekundäre Weiterentwicklung des Polaz-Brauchs. Nicht ausgeschlossen ist jedoch, daß die Ostslaven in früheren Zeiten einen besonderen Brauch hatten, in dessen Mittelpunkt Pferd und Reiter standen. In vorwiegend russischen Dokumenten aus dem 16.–17. Jh. wird nämlich häufig das Herumführen eines Pferdes („besovskuju kobylku vodjat") in der Weihnachtszeit erwähnt und als ein heidnischer Brauch verboten[745]. In zwei galizischen Belegen wird die Wichtigkeit des Reiters stark akzentuiert: In Šeptyči (Bez. Rudky) „wurde zu Mariä Opferung ein Pferd in unser Haus geführt . . . Immer wurde ein Pferd in die Stube geführt, man gab ihm zu fressen, ein Kind, einen Knaben setzte man auf das Pferd – es durfte keine Stute sein –, und das Pferd fraß sich satt. Es hieß, das Jahr würde glücklich sein, wenn ein Knabe [auf ihm] war . . . Die Kinder warteten schon, daß der Vater das Pferd in die Stube führe. Am Neujahrstag und zu Mariä Opferung wurde es hineingeführt. Das tat der Vater. Er führte das Pferd vor dem ersten Morgengrauen, so um vier Uhr hinein. Danach legten wir uns nicht mehr schlafen, denn bald darauf kamen die Koljada-Sänger mit anderen Pferden. Da kamen sie herbeigeritten, auch Kinder zogen umher und sammelten Brote im ganzen Dorf. Das Dorf war groß, es hieß Šeptyči. Das war

noch zu Hause am Neujahrstag."[746] Der zweite Beleg bezieht sich auf das Dorf Luka Mala (Bez. Skalat): „Am zweiten Weihnachtstag, am Polaznyk-Tag, wurde in unserem Dorf in jedes Haus, so kann man behaupten, ein Pferd hineingeführt, nur ja keine Stute. Hatte ein Bauer eigene Pferde, so führte er sein eigenes Pferd in die Stube hinein. Es gab auch Burschen, die sich auf die Pferde setzten, einige, drei, meistens vier, taten sich jeweils zusammen, und wo ein Mädchen wohnte, ritten sie hin, um Glück zu wünschen. Mit ihren vier oder drei Pferden füllten sie die Stube, auf den Tisch wurde den Pferden Heu vorgelegt, auch Schnaps wurde hingestellt, und man trank. Ja, am zweiten Weihnachtstag setzten sich die Burschen auf die Pferde und ritten los, um Glück zu wünschen. Sie ritten zum Oheim [= Vaterbruder] und zum anderen Onkel [= Mutterbruder] und zum Beispiel zu den Mädchen, mit denen sie befreundet waren, und auch zu anderen Mädchen, mit denen sie nicht befreundet waren. Das war eine große Ehre, wenn Burschen zu einem Mädchen kamen, um Glück zu wünschen."[747]

Bräuche mit dem theriomorphen Erstbesucher waren bei den Ukrainern in der Ostslovakei nur auf das Hornvieh beschränkt: „Früher hat man am ersten Weihnachtstag ein Haustier in die Stube geführt, sei es eine Ziege, eine Kuh oder ein Schaf. Was einer hatte, das führte er hinein. Dieses Tier wurde ‚polaznyk' genannt." (Cernyna, Bez. Bardejov)[748]. „Am Weihnachtsmorgen führte der Hausherr ein Schaf hinein und ging mit ihm einmal um den Tisch herum. Danach wurde es gefüttert, und der Hausherr führte es in den Stall zurück. Man sagte, ein Schaf sei der beste Polaznyk." (Venecija, Bez. Bardejov)[749]. „Als ich noch klein war, haben wir Schafe gehalten. Zu Mariä Opferung ging der Vater in den Stall, führte ein Schaf in die Stube hinein, und die Mutter bewirtete es mit Brot, sie gab ihm was zu fressen aus der Hand, dann wurde es wieder in den Stall zurückgeführt." (Rus'ke, Bez. Humenne)[750]. In vier weiteren Belegen aus verschiedenen Dörfern hat eine Kuh die Funktion des Polaznyk, zweimal ist es ein Stier[751].

Aus dem Marmaroschgebiet gibt es nur Belege über das Hineinführen eines Schafs bzw. eines Widders zu Neujahr, wobei das Tier in manchen Dörfern erst dann die Polaznyk-Rolle übernahm, wenn kein anthropomorpher Erstbesucher aufzutreiben war. „Am Neujahrstag wird auch ein Schaf in die Stube hineingeführt. Sobald es zu tagen beginnt, führt man ein Schaf in die Stube hinein. Derjenige, der es hineinführt, grüßt in der Stube: ‚Gott gebe einen guten Tag!' Es wird mit Brot und Heu vom Tisch bewirtet, und dann führt man es weg." (Dorf Pryslop)[752]. „Einst war es bei uns so, daß ein Widder als Polaznyk hineingeführt wurde, wenn es [sonst] keinen Polaznyk gab. In anderen Dörfern existiert dieser Brauch bis jetzt, dort führt man einen Widder hinein. Der Hausherr gibt ihm Brot." (Dorf Novoselycja)[753].

Bei den angeführten Belegen über das Zeremoniell des Hineinführens theriomorpher Erstbesucher fallen die besonders häufigen Bemerkungen der Gewährsleute auf, man würde an den Polaz-Tagen ein Tier nur deshalb in die Stube hineinführen, damit kein unglückbringender Mensch als erster ins Haus komme. Außer dieser Vorkehrung, die ein Unglück abwenden sollte, gab es noch andere Abwehrmaßnahmen mit dem gleichen Ziel. Die einfachste davon war, den unerwünschten Gast abzuweisen. Nicht eingelassen wurden Mädchen und Frauen sowie kranke und „böse" Personen beiderlei Geschlechts[754]. Als glückbringend

geltende Menschen (Knaben, junge Männer, insbesondere aber Juden) wurden dagegen zum Polaz eigens eingeladen oder bestellt. „Mancher Bauer, der das Glück vielleicht einer bestimmten Person zuschreibt, bittet nicht selten einen bestimmten Knaben aus der Nachbarschaft, zu ihm als Polaznyk zu kommen."[755] „Am Fest Begegnung des Herrn, am Tag der Drei Hierarchen, zu Mariä Verkündigung, zu Mariä Empfängnis, am Nikolaustag, doch insbesondere zu Mariä Opferung schickt man sogar nach einem guten Polaznyk, nach einem Mann, daß er als erster komme, damit nicht irgendein Mädchen als erstes hereinstürze."[756] Doch nicht überall galten die Mädchen als unheilbringend. Bei den Huzulen wurden sie am Gründonnerstag eigens zum Besuch eingeladen, damit die Schafe mehr Lämmer weiblichen Geschlechts werfen. Bei einem Knaben als Erstbesucher befürchtete man nämlich einen Überschuß an männlichen Jungtieren, was die Bauern durch eine Einladung der Mädchen zu verhindern suchten[757].

Eine andere Abwehrmaßnahme bestand darin, daß man über dem Kopf des unerwünschten Gastes ein Brot auseinanderbrach. In der Ostslovakei wurde zu diesem Zweck vor dem Andreasfest und vor Weihnachten ein besonderes Brot gebacken. Wenn dann am Andreas- bzw. am Weihnachtsmorgen der erste Besucher erschien, brach man dieses Brot über seinem Kopf entzwei und sprach dabei: „Was in meinem Haus passieren soll, möge auf deinem Kopf passieren."[758]

Ein anderer Brauch, bei den Lemken, Bojken und Huzulen belegt, scheint ebenfalls eine Vorkehrung zu sein, die das Risiko eines ungünstigen Erstbesuchs ausschließen sollte. Die Funktion des Polaznyk konnte hier ein Familienmitglied (ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter) übernehmen. Der Brauch bestand aus einer Reihe von Handlungen, die aufeinander folgten und je nach Ortschaft ausgewechselt wurden. Das weist auf eine Verschmelzung mehrerer an sich selbständiger Bräuche hin, was einige Belege veranschaulichen mögen. „Der Heilige Abend: Vor dem Abendessen legt man auch ein mit Flachs umgürtetes Brot auf den Tisch, das nicht gegessen wird. Es ist für den ‚polaznyk' am nächsten Tag bestimmt. Weihnachten: Im Morgengrauen geht irgend jemand von den Hausbewohnern zum Fluß, um Wasser zu holen. Mit dem Wasser besprengt er den Stall, dann geht er mit dem Wasser in die Stube hinein – nun heißt er Polaznyk – und spricht: ‚Gott verhelfe zu Glück und Gesundheit in diesem neuen Jahr.' Dann setzt er sich auf eine Bank. Der Hausherr gibt ihm das Brot, welches mit Flachs umgürtet am Vortag während des Abendessens auf dem Tisch gelegen ist, und jener bedankt sich für alles, indem er spricht: ‚Gott belohne [euch] für den Polaznyk. Ihr sollt jahraus, jahrein und bis in Ewigkeit was zum Geben haben. Wie das Wasser im Bach [nicht aufhört zu strömen], soll bei euch [der Glückstrom] nicht aufhören.' Auch dieses Brot heißt nun ‚polaznyk'. In das vom Polaznyk gebrachte Wasser wirft man Geld, und alle waschen sich mit dem Geld, damit sie wie das Geld gesund bleiben."[759] Dieser Brauch mit einem anderen kombiniert konnte im Resultat einen anthropomorphen und einen theriomorphen Erstbesucher am gleichen Tag erbringen: „Frühmorgens am Basiliustag nimmt die Tochter – oder der Sohn – jenes Brot mit der Kerze, das am Heiligabend auf dem Tisch gelegen ist, schüttet in eine

Scherbe ein wenig Weihrauch, geht ans Wasser und sagt: ‚Guten Tag!'. Gleich antwortet sie: ‚Gute Gesundheit!'. Sie schöpft Wasser in eine Kanne und geht ins Haus. In der Stube sagt sie: ‚Guten Tag!', und jene, die in der Stube sind, sagen: ‚Gute Gesundheit!'. Nun gießt man das Wasser in eine Schüssel hinein, jenes Brot vom Heiligen Abend wird von drei Seiten angeschnitten, und [diese drei Stücke] werden in das Wasser hineingeworfen. Außerdem wird Geld und Basilienkraut hineingeworfen, ein Haferwedel hineingetan, und nun waschen sich alle vom Ältesten bis zum Jüngsten mit diesem Wasser. Dann wird das Vieh aus den Ställen hinausgetrieben und mit diesem Wasser besprengt, wobei man spricht: ‚Möge der heilige Basilius unser und aller Leute Vieh das ganze Jahr beschützen!'. Mit jenem Geld, das in die Schüssel hineingeworfen wurde, zahlt man eine Messe für das Vieh oder man kauft eine Kerze vor die Nikolausikone für das Vieh. Danach führt jemand ein Schaf in die Stube hinein und spricht: ‚Gelobt sei Jesus Christus!' – als ob dies das Schaf sprechen würde. Und jene antworten: ‚Er sei gelobt in Ewigkeit!'. Nun wird das Schaf bewirtet. Man gibt ihm Hafer aus dem ‚koljadnyk', Brot, Salz und alles mögliche. Man bewirtet es gewissermaßen für das ganze Vieh, damit das Vieh sich am Haus halte."[760] In einigen Belegen endet der Gang zum Fluß mit einem Orakel. Der Hausherr bzw. seine Tochter tauchte („badete") ein rundes Brot und die Diduch-Garbe dreimal ins Wasser und sprach dabei jedesmal eine Beschwörungsformel, die sich auf Gesundheit, gute Ernte und Wohlstand bezog. Nach der Rückkehr mit einer Kanne Wasser und nach Austausch der Glückwünsche ließ man das Brot von der Schwelle zum Tisch rollen. Fiel es mit der Oberseite nach oben, so wurde dies als ein gutes Vorzeichen für alle Hausbewohner gedeutet. Wenn es aber mit der Oberseite nach unten fiel, würde ein Familienmitglied innerhalb eines Jahres sterben[761].

Solche Maßnahmen wie das Einladen bzw. Bestellen einer bestimmten, als glückbringend geltenden Person, das Übertragen der Rolle des ersten Gastes auf einen Hausgenossen, das Hineinführen eines Tieres, um dem Erstbesuch eines „ungünstigen" Menschen vorzukommen, ferner das Abweisen eines unheilbringenden Erstbesuchers, das Beschenken mit Erbsen oder das Brechen eines Brotes auf seinem Kopf dürfen als Zauberhandlungen bezeichnet werden. Beim Anfangszauber ist der Mensch aktiv, durch sein Tun will er künftige Geschehnisse selbst beeinflussen und somit sein Schicksal selbst lenken. Beim Angang dagegen beschränkt er sich – obwohl in der gleichen Situation – nur auf passive Beobachtung und Deutung verschiedener Vorzeichen. Nach L. Herold ist der Angang eine der passiven Wahrsagungen „aus natürlichen Zeichen, ohne Zutun des Menschen, der nur die Deutung unterlegt"[762]. Im Polaz-Brauchtum treten beide Verhaltensweisen dicht nebeneinander auf. Manche Bauern empfingen und bewirteten in ihren Häusern auch „zweifelhafte" und sogar „zweifellos unheilbringende" Erstbesucher. In Novoselycja (Marmaroschgebiet) wartete man jedem ersten Gast am Neujahrsmorgen mit Essen und Schnaps auf: „Wenn ein Mann kommt, wird er bewirtet. Auch ein Mädchen wird bewirtet, jeder wird bewirtet . . . Man bewirtet jeden, und nachher beobachtet man, ob der Polaznyk glückbringend war oder nicht." Doch im gleichen Dorf „geschieht es, daß man einen Juden lockt: ‚Komm zu mir als Polaznyk'."[763]

Das Polaz-Brauchtum ist bei mehreren slavischen Völkern belegt. Es hat eine Vielfalt von Formen, die teils bei jedem dieser Völker wiederkehren, teils eine Besonderheit nur einer Volksgruppe sind. Bei den Polen war der Brauch des ersten Besuchs (podłazy) nur im südlichen Landesteil bekannt. Besonders stark war er in den Gebirgsdörfern der jetzigen Woiwodschaften Krakau und Rzeszów verbreitet. Im Vorgebirge dieser Woiwodschaften und im südlichen Teil der Woiwodschaft Lublin ist er dagegen schwächer belegt. In Polen gab es drei Erstbesuchstage im Jahr: den ersten Weihnachtstag, den Stephanstag und Neujahr. Es gab Dörfer, in denen man sich mit einem Erstbesuchstag begnügte, doch häufig wurde der Brauch an zwei der erwähnten Tage bzw. an allen drei Tagen in der gleichen Form ausgeübt. Er bestand darin, daß der erste Gast (podłaźnik) frühmorgens das Haus betrat und in der Stube Hafer „säte". Vor allem mußte er alle Hausbewohner mit Haferkörnern, die er in einem großen Fausthandschuh aufbewahrte, bewerfen und dabei seine Glückwünsche für das kommende Jahr vortragen. Diese, gewöhnlich in Versform verfaßt, bezogen sich auf die Gesundheit der ganzen Familie, Kindersegen, Wohlstand, reiche Ernte und Glück bei der Viehzucht[764]. Manchmal wurde dabei die Geflügelzucht besonders erwähnt. In den Häusern, in denen es heiratsfähige Töchter gab, wünschte man ihnen viele Freier und baldige Heirat. Zum Wünschen kamen nur männliche Besucher, vor allem Knaben und heiratsfähige Burschen, ferner Zigeuner und Bettler. Es wurde zwischen „glückbringenden" und „unheilbringenden" Erstbesuchern unterschieden. Die ersteren lud man schon einige Tage vorher ein, die letzteren wurden manchmal vor der Tür abgewiesen, die „zweifelhaften" fragte man zuerst über ihre Gesundheit aus, bevor man sie ins Haus ließ. Als eine polnische Besonderheit darf der Glückwunschgang heiratsfähiger Burschen bezeichnet werden, weil diese das Hafer-, seltener das Weizensäen, an den Podłazy-Tagen mit der Eheanbahnung verbanden. Zum „Säen" wurden die Burschen von den Eltern der Mädchen bzw. von den Mädchen selbst eingeladen oder sie kamen uneingeladen und baten die Eltern der Mädchen um deren Hand. Als Zeichen der Verlobung befestigte das Mädchen am Hut des Burschen ein buntes, seidenes Band; ein zweites band sie um seinen Hals. Diese Bänder trug er bis zum Dreikönigsfest[765]. Eine andere Besonderheit: Tannenzweige, „podłaźnik", „podłaźnica" oder „podłaźniczka" genannt, wurden vor Weihnachten unter Berücksichtigung magischer Zusammenhänge (vor Sonnenaufgang bzw. nach Eintritt der Dämmerung mit einem einzigen Axthieb abgeschlagen) im Wald geholt und über der Haus- und Stubentür sowie über jeder Tür der Viehställe und sämtlicher Wirtschaftsgebäude befestigt. Sie galten als besonders wirksame Abwehrmittel, sollten eine gute Ernte sichern und fanden auch in der Volksmedizin Anwendung. Der schönste Zweig (bzw. ein Tannenwipfel oder eine kleine Tanne), im Herrgottswinkel aufgestellt und oft mit Äpfeln, Nüssen und Schmuck behangen (Vorstufe des Weihnachtsbaumes), hieß ebenfalls „podłaźnik"[766].

An ukrainische Bräuche erinnert dagegen der Brauch, sich mit Flußwasser zu waschen: „Einer der Hausgenossen eilt, um etwas fließendes Wasser zu schöpfen. Der Podłaźnik schlägt die Anwesenden mit einem Geldsäckel auf die Köpfe, damit sie kein Kopfweh bekommen, und dann schüttet er dieses Geld in eine Schüssel mit dem gebrachten frischen Wasser. Alle waschen sich darin,

damit sie gesund werden ‚wie dieses Geld', und die Hausfrau wäscht, wenn sie sorgsam und klug ist, mit diesem Wasser auch die Euter der Kühe, damit sie viel Milch geben."[767] Theriomorphe Erstbesucher scheinen bei den Polen fast unbekannt gewesen zu sein. In dem von Bogatyrev zusammengetragenen Material wird nur einmal das Hineinführen und Füttern eines Ochsen in der Stube (am Stephanstag) erwähnt, doch der betreffende Beleg stammt aus einem Dorf, das an das ukrainische Besiedlungsterritorium angrenzt[768]. In diesem ethnisch gemischten Gebiet wurden am zweiten Weihnachtstag in polnischen und ukrainischen Kirchen auch Priester nach der Messe mit Hafer beworfen[769]. Das Bewerfen der Hausbewohner mit Hafer durch den Podłaźnik war offensichtlich eine Zauberhandlung, die auf Fruchtbarkeit zielte (vgl. das Bewerfen des Brautpaares mit Hafer im Hochzeitsbrauchtum). Die Verlegung des Brauchs in die Kirchen am Stephanstag hängt allem Anschein nach mit der Erinnerung an die Steinigung des hl. Stephanus zusammen.

Bei den Slovaken war das Erstbesuchsbrauchtum (polazovanie, polazňa) fast in allen Landesteilen bekannt. Die häufigsten Termine waren der erste Weihnachtstag und Neujahr. Heiligabend und Stephanstag sind seltener, Thomastag, Luzientag, „alle Tage von Weihnachten bis Neujahr" und Ostern nur vereinzelt als Erstbesuchstage belegt[770]. Die Erstbesucher (polazník, polazeň, in der Ostslovakei auch polažnik) wurden in glückbringende (gesunde, bergaufgehende Knaben und Burschen, Hirten, Zigeuner) und unglückbringende (Frauen; ältere, gebrechliche und pelzbekleidete Personen) eingeteilt. Junge Mädchen galten nur in manchen Gegenden als glückbringend. Das Hineinführen eines Schafes in die Stube – andere theriomorphe Erstbesucher waren bei den Slovaken fast unbekannt – scheint die einzige Abwehrmaßnahme gegen „ungünstige" Gäste gewesen zu sein. Meistens beschränkte man sich auf die passive Deutung des Besuchs. Um den Besuch von Schafhirten, die als erste Gäste sehr beliebt waren, bildete sich ein Zeremoniell, bei dem es sich deutlich um Übertragung magischer Kräfte handelt: „Am Neujahrstag zog der Gemeindehirt, der die Schafe weidete, umher. Er trug Zweige, und jedem Hausherrn gab er zwei Zweige: Ein Birkenreis sowie ein kleines Tannenzweiglein und [ein] Hafer[büschel], die beide an das Reis angebunden waren. Der Hirt überreichte dem Hausherrn [das alles] durch ein Tuch, und der Hausherr nahm [es ebenfalls] durch ein Tuch, damit jener es nicht mit der bloßen Hand überreiche und der Hausherr nicht so nehme, so war der Brauch. Danach gab man ihm, dem Dorfhirten, ein ganzes rundes Brot und ein Tröglein Hafer, den die Hausfrau in seinen Sack schüttete. Und er schlug noch Kinder mit den Zweigen. Der Hirte sprach die gleichen Wünsche wie der Polazník [zu Weihnachten]. Das war der erste Polazník an Neujahr."[771]

Hanuš berichtet vom Glückwunschgang auch am Andreastag. Der von ihm beschriebene Brauch erinnert an das Umherziehen des verkleideten und mit einem Wanderstab ausgerüsteten „Andreas" bei den Ukrainern in der Bačka. Nach Hanuš kam am Andreastag frühmorgens ein Mann mit einem Stab vor das Haus, schaute durch die Fenster, lärmte und schrie, um alle zu wecken. Er wurde vom Bauern eingelassen und freudig begrüßt. Nach einem Gegengruß trug der Gast seine Glückwünsche für die ganze Familie vor. Der Brauch hieß „s oceljom chodit" (= mit dem Stahl gehen). Eine Frau hätte man nicht eingelassen, weil die nur Unglück bringen würde[772].

Bei den Slovenen sind die Erstbesuchsbräuche am stärksten im östlichen Landesteil, insbesondere in der Gegend links der Mur (Prekmurje) und in der Oststeiermark, belegt. In Prekmurje wurden sie zu Barbara, zu Luzia, am Stephanstag, am Tag des Evangelisten Johannes (27. Dez.) und zu Neujahr von Knaben ausgeübt, die jeweils frühmorgens von Haus zu Haus zogen „po polažički" oder „po polažiči" (= um den ersten Besuch abzustatten). Im Zusammenhang mit dem Luzientag bezeichnete man manchenorts den Zweck des Besuchs mit „po kokodakanju" (= um zu gackern). Als „polažar" bzw. „polažič" oder „laznik" wurde nur der erste männliche Gast genannt. Für ein schlechtes Vorzeichen hielt man es, wenn an den genannten Tagen überhaupt kein Polažar kam oder wenn zuerst eine Frau das Haus betrat.

Nach dem Betreten der Stube legte der Knabe ein mitgebrachtes, größeres Holzscheit oder einen Klotz auf den Fußboden, kniete sich darauf und wünschte den Hausbewohnern Wohlstand und Glück in der Viehzucht. In manchen Dörfern kroch er unter den Tisch oder unter die Bank und sagte den Spruch kniend oder sitzend. Der erste Gast wurde mit Dörrobst, Nüssen und Äpfeln beschenkt; manchmal buk man für ihn ein besonderes Brot, das „lucijščak" (Luzienbrot) hieß. In der Oststeiermark kamen die Erstbesucher am Barbara- und am Luzientag.

Deutliche Spuren dieser Bräuche sind auch in einigen anderen slovenischen Landesteilen feststellbar. In Niederkrain bestellte man beizeiten einen Nachbarn für den Neujahrsmorgen, um sich für diesen Tag einen männlichen Erstbesucher zu sichern. In Weißkrain durften Frauen am Vortag des Weihnachtsfestes fremde Häuser nicht betreten. Es herrschte der Glaube, die Hühner würden im nächsten Jahr keine Eier legen, wenn eine Frau an diesem Tag als erste die Hausschwelle überschritten hat. Einen männlichen Gast dagegen bewirtete man mit Schnaps.

Ein Beleg aus Innerkrain zeigt eindeutig, daß hier einst der Andreastag als Jahresbeginn galt. In Begunje zogen zu Andreas vor der Morgendämmerung Knaben umher, um Häuser zu besuchen („spodlazvat"). Sie wünschten:

Guten Morgen und hl. Andreas,
Den ihr dieses Jahr erlebt,
Daß ihr ihn noch mehrmals [erlebt][773].

Bei den katholischen Kroaten erwartete man den ersten Besucher (položnik, položajnik) am ersten Weihnachtstag früh oder schon am Vortag dieses Festes (frühmorgens oder erst nachts nach der Christmette). Bei den orthodoxen Serben kam er (polaženik, polaznik) meistens am ersten Weihnachtstag, doch in manchen Gegenden (Kosovo polje, Levač, Omolj) wurden die Erstbesuchsbräuche häufig mit dem Ignatiustag verknüpft und zu Weihnachten wiederholt. In der Gegend um Boljevac kam der Polažajnik bereits am Nikolaustag, dann am Ignatiustag, das dritte Mal zu Weihnachten, in Slavonien (poležaj, položenik) am Barbaratag und zu Weihnachten. In der Landschaft Gruža wiederholte der erste Gast vom Christtag seinen Besuch zu Neujahr. Bei den serbischen Grenzern sind zwei Termine belegt: Weihnachten und der Montag, an dem die vorösterliche Fastenzeit begann[774].

Als glückbringend galten fast überall nur männliche Gäste, insbesondere Kna-

ben, die man meistens schon vorher bestellt hatte. Passives Warten auf einen zufälligen Erstbesucher ist selten (Boljevac, Syrmien) bezeugt. In der Gegend um Boljevac durfte er „männlich oder weiblich, alt oder jung sein."[775]

Der erste Gast mußte zuerst mit dem rechten Fuß über die Schwelle treten und sollte nicht mit leeren Händen kommen. Zuerst streute er eine Handvoll Getreide auf die Hausbewohner, dann wurde er von der Hausmutter mit Getreide beworfen. In manchen Orten war es üblich, daß er die Körner aus seinem Handschuh nahm. Mit einem mitgebrachten Zweig oder einem Holzscheit schürte er dann kräftig das offene Herdfeuer, damit möglichst viele Funken sprühten, und sprach dabei den Funkensegen: „Wieviel Funken, soviel Schafe, Geld, Zicklein, Hühnchen, Weizen mit großen Ähren, männliche Kinder, Kälber, graue Schweine, schwarze Ziegen und am meisten Leben und Gesundheit."[776] Dieser Segenswunsch, auch im Zusammenhang mit dem Getreidewerfen bzw. als Trinkspruch belegt, tritt in mehreren Varianten auf, die jedoch wenig voneinander abweichen und ein gemeinsames Merkmal haben: Sie beziehen sich summarisch auf das Gedeihen von Mensch, Tier und Feld. Erst nach dem Funkensegen folgten besondere Handlungen und Sprüche, die einen außerordentlichen Erfolg in den einzelnen Wirtschaftszweigen sichern sollten: Glück bei der Bienenzucht; viel Milch; einen so dicken Rahm, daß eine Maus darüber laufen könnte; Garben so schwer wie der Erstbesucher; hohen, bis zur Stubendecke reichenden Flachs usw. Das Spezifizieren der Wünsche ist bei den Serben häufiger als bei den Kroaten belegt. Auffallend ist die besondere Vielfalt und Häufigkeit magischer Handlungen, die die Hühnerzucht günstig beeinflussen sollten. Vielfach hieß der erste Gast „Bruthenne" (kvočka) oder „Hühner-Erstbesucher" (kokošji položajnik). Er mußte eine Weile ruhig sitzen oder sich auf dem Sitz wie eine Henne auf den Eiern hin- und herdrehen, das Gackern und die Lockrufe einer Bruthenne nachahmen, die Hühner innerhalb eines ringförmig hingelegten Strickes füttern, in seinen rechten Schuh schüttete man Asche, all das, damit die Hühner gut legten. Oft gehörte zu seinen Pflichten, eine Henne oder einen Hahn gleich nach dem Betreten des Hofes zu fangen, zu schlachten und der Hausfrau zu übergeben. Diese beschmierte mit dem Blut des geschlachteten Tieres den oberen Türrahmen[777].

Vor dem Weggehen wurde der erste Gast reichlich beschenkt. Er bekam unter anderem ein Wergbündel und einen eigens für ihn gebackenen Kuchen. Das Wergbündel band man dem Gast oft bereits nach Betreten der Stube um den Kopf, den Leib oder den Hals. In der Landschaft Resava buk man den Kuchen in Ringform von ca. 30 cm Durchmesser. Er hieß – ähnlich wie bei den Ukrainern – „polaženik" und wurde mit gehecheltem Flachs geschmückt. In der Landschaft Levač wurde ein ähnlicher Kuchen mit einem Wergbündel umwickelt. In der Crna Gora nannte man „polažnjak" einen vom Erstbesucher mitgebrachten Kuchen[778].

In einigen serbischen Gegenden kannte man auch den theriomorphen Erstbesucher, jedoch nur am Weihnachtsmorgen. Gewöhnlich war es der rechte Zugochse, seltener ein Schaf oder ein Hahn. „Der rechte Zugochse wird vom Hausvater mit dem üblichen Gruß und Gegengruß hereingeführt. Ist das Tier mit dem rechten Fuß eingetreten, so gilt das als ein gutes Zeichen für das neue Jahr. Man steckt ihm einen Ringkuchen auf das rechte Horn und bestreut ihn mit Getreidekörnern. Dann lecken alle über der Herdkette aus einer Tepsija Honig und spre-

chen dasselbe, was sie nach dem Feuersprung gesprochen haben. Hierauf wird der Kuchen auf dem Horn gebrochen, eine Hälfte bekommt er, die andere teilen die Hausgenossen. Schließlich führen sie ihn hinaus, spannen ihn mit dem linken Ochsen in einen Wagen oder Schlitten ein und fahren einige Schritte vorwärts, zbog napredka, ‚wegen des Fortschritts'."[779] Der Brauch des Hineinführens wird in mehreren Belegen ähnlich beschrieben, die außerdem noch andere Einzelheiten erwähnen: Alle Hausbewohner küßten – wie bei den Ukrainern – das hineingeführte Tier auf die Stirn, der Ochse wurde mit den Speiseresten, Weihnachtskuchen und Heu gefüttert, dreimal um das Herdfeuer und um das Haus herumgeführt bzw. beim Herdfeuer beräuchert; an seine Hörner wurde ein Wergbündel gebunden[780]. Ähnlich verfuhr man beim Hineinführen eines Schafes, mit dessen Füßen der Weihnachtsklotz beklopft wurde. Einen Hahn tränkte man mit Branntwein.

Eine weitere Parallele zum ukrainischen Brauchtum sehe ich im gleichzeitigen Hineinlassen eines anthropomorphen und eines theriomorphen Erstbesuchers. Wenn der Schafhirt des Hauses ein Schaf in die Stube brachte, so wurden beide als die ersten Gäste behandelt. Beim Eintreffen eines anthropomorphen Erstbesuchers stellte man an die Schwelle des Hauses einen Hahn, damit er krähe. Danach wurde er gefüttert[781]. „Im Dorf Dragobraća führen sie, wenn der Polaženik in die Kuća eintritt, durch den zweiten Eingang gleichzeitig den rechten Zugochsen herein, und der Führer spricht für ihn den Gruß. Man bestreut den Ochsen mit Getreide und steckt ihm einen Ringkuchen auf das rechte Horn. Die eine Hälfte frißt er, ein Viertel die übrigen Haustiere, ein Viertel steckt man ins Saatgut."[782] In dem von Schneeweis publizierten Material wird lediglich einmal angegeben, daß ein Tier in Ermangelung eines anthropomorphen Polaženik hereingeführt wurde[783].

Die bulgarischen Erstbesuchsbräuche (polez) stehen den serbischen am nächsten. Hier kam der erste Gast (paleznik, spoleznik, poljaznik) am Ignatiustag, am ersten Weihnachtstag und zu Neujahr, um ein glückliches neues Jahr zu wünschen. Mit einem mitgebrachten Eichenzweig schürte er das Herdfeuer und sprach dabei einen Funkensegen. Beim Aussäen von Nüssen und Körnern sprach er: „Es soll wachsen, wo der Pflug geht und wo er nicht geht." Zu seinen Pflichten gehörte es auch, die Stimmen aller Haustiere nachzuahmen, die Viehställe zu besuchen und eine Schale mit Herdasche, die als Apotropaion galt, in den Hühnerstall zu tragen. Auch seinen Eichenzweig betrachtete man als Abwehrmittel gegen Hühnerkrankheiten. Die Rolle des Paleznik konnte bei den Bulgaren – ähnlich wie bei den Ukrainern – ein Familienmitglied übernehmen. Bräuche mit dem theriomorphen Erstbesucher waren hingegen schwach entwickelt. Man hielt es für ein gutes Zeichen, wenn an den Erstbesuchstagen zuerst ein Haustier zufällig ins Haus kam. Es wurde gefüttert[784].

Bei den Ungarn war der Erstbesuchsbrauch (palázulás) allein an den Luzientag gebunden. Frühmorgens zogen hier die Knaben von Haus zu Haus, einen Armvoll Stroh tragend. Ein wenig davon streuten sie in jedem Haus auf den Fußboden, knieten oder setzten sich darauf und sagten einen Segenswunsch. Obwohl diese Sprüche Wohlstand, Gesundheit und langes Leben aller Hausbewohner sowie Glück bei der Viehzucht und Geflügelzucht zum Inhalt hatten, herrschte

beim Volk die Überzeugung, das Ausüben des Brauches würde besonders günstig das Eierlegen der Hennen beeinflussen. Die Hausfrauen sammelten eifrig das in der Stube übrig gebliebene Stroh und trugen es in den Hühnerstall. Das Bruchtum ist nur im ehem. Pannonien belegt. Es wurde ohne Zweifel von den slavischen Nachbarn übernommen, was die Termini „palázulás" bzw. „palázolás" und „palázolni" beweisen[785]. Die ungarischen Erstbesuchsbräuche (das Knien auf dem mitgebrachten Stroh, der Glückwunsch: „Gebe Gott, daß ihr den Luzientag noch mehrmals erlebt!") stehen den slovenischen (das Knien auf einem mitgebrachten Holzscheit, ein fast identischer Glückwünsch am Andreasmorgen) am nächsten. Das deutet auf die Übernahme des Brauches von den Slovenen, die Pannonien vor den Ungarn bewohnten.

Der Glaube an die schicksalhafte Bedeutung des ersten Besuchs am bestimmten Tagen zeigt eine größere Verbreitung als der Terminus „polaz" mit seinen Ableitungen. Aus einigen Quellen wird ersichtlich, daß man einst auch in der Tschechei und in Deutschland einen Knaben als ersten Gast zu Weihnachten bzw. am Neujahrsmorgen bevorzugte und sein Erscheinen für ein besonders günstiges Vorzeichen hielt. Die Viehzüchter achteten auf das Geschlecht des Erstbesuchers. Wenn an einem dieser Tage zuerst ein Mann das Haus betrat, so glaubten sie, das Vieh würde männliche, im anderen Fall weibliche Junge werfen[786]. In der Tschechei und in Deutschland (Vogtland, Mecklenburg) kannte man zu Weihnachten auch das Hineinführen und Füttern der Haustiere in der Stube[787]. Die Erstbesuchsbräuche einiger Völker Transkaukasiens — insbesondere der Georgier — zu Neujahr stimmen mit den bulgarischen, serbischen und kroatischen Polaz-Bräuchen fast völlig überein (Funkensegen, Bestreuen der Hausbewohner mit Hirse, Nachahmen einer Bruthenne)[788].

Bei der Behandlung ukrainischer Polaz-Bräuche habe ich die ostukrainischen Gebiete absichtlich ausgeklammert. Solche Bräuche und Termini wie „polaz" und „polaznyk" sind dort bis jetzt von keinem Feldforscher aufgezeichnet worden. Nur in einigen Denkmälern (Predigten, Belehrungen) der alten Rus' wird beim Aufzählen verschiedener Erscheinungsformen des Aberglaubens und heidnischer Bräuche neben „strěčja" (Begegnung) auch „polaz" erwähnt. Es ist kennzeichnend, daß beide Ausdrücke in diesen Denkmälern unmittelbar nebeneinander stehen. Die Verfasser scheinen den feinen Unterschied zwischen der ersten Begegnung (zufälliges Zusammentreffen) und dem ersten Besuch (ebenfalls zufälliges, oft jedoch absichtlich herbeigeführtes Zusammentreffen) und zugleich eine Verwandtschaft beider Begriffe (zukunftkündende Bedeutung) gekannt zu haben. P. Bogatyrev und D. Zelenin vermuten jedoch einen fremden (nach Zelenin serbischen) Ursprung dieser altrussischen Quellen, bezweifeln deshalb ihre Zuverlässigkeit und kommen zu der Schlußfolgerung, weder in Rußland noch in der Ukraine habe es jemals den Polaz-Brauch gegeben[789]. In Anbetracht des Vorhandenseins einiger Bräuche in der Ostukraine, die den Polaz-Bräuchen ähnlich sind, schwächt Bogatyrev an einer anderen Stelle seine ursprüngliche Behauptung ein wenig ab und schließt die Möglichkeit nicht aus, daß auch die ostukrainischen Neujahrsbräuche früher als „polaz" bezeichnet wurden. Der Name „polaz" sei mit der Zeit in Vergessenheit geraten und „polaznyk" (der erste Gast) durch „posival'nyk" (der Säer) verdrängt worden. Für wahrscheinlicher hält er jedoch, daß bei verschiedenen slavischen Stämmen nur einzelne Riten des späteren Polaz-Brauches exi-

stierten. Dieser habe sich später bei den Südslaven herausgebildet und sei dann wahrscheinlich durch die nomadisierenden Hirten aus dem Balkan – noch vor der Einwanderung der Madjaren – nach Norden verbreitet worden. So erklärt Bogatyrev das häufige Auftreten des Wortes „polaz" im Karpatengebiet und sein gänzliches Fehlen in der Tschechei, in Nordpolen und in der Ostukraine[790].

Caraman hält die Polaz-Bräuche für ein allgemeinslavisches Kulturgut. Sie hätten sich noch vor dem Zerfall der Slaven in einzelne Völker herausgebildet, doch später mit dem Koljada-Brauch vermischt, und seien von diesem teilweise verdrängt worden. Zu der Kontamination konnte es – nach Caraman – leicht kommen, weil das Singen der Koljada-Lieder ebenfalls ein Glückwunschgang war. Die in Gruppen organisierten Koljada-Sänger zogen von Haus zu Haus und sangen bzw. sprachen dort ihre Glückwünsche. Manchmal besuchten sie alle Häuser im Dorf, um möglichst viel zu erheischen. Dabei übernahmen sie keine Verantwortung für das eventuelle Unglück in den besuchten Häusern. Der Polaz-Brauch dagegen war ursprünglich kein Heischebrauch. Der Polaznik ging allein, er durfte an einem Tag nur ein Haus aufsuchen[791] und wurde dort innerhalb des ganzen Jahres für jedes Mißgeschick verantwortlich gemacht. Folglich war es für die Wunschgänger in jeder Hinsicht vorteilhafter, als Koljada-Sänger aufzutreten. Im Übergang des Polaz-Brauchs zum Heischebrauch sieht Caraman den Hauptgrund seiner Verschmelzung mit der Koljada. Er meint, auch für die Hausbewohner sei es günstiger gewesen, eine ganze Gruppe zu empfangen, weil man hoffte, in der Gruppe sei mindestens eine glückbringende Person. Um die Richtigkeit seiner Theorie zu beweisen, führt Caraman u.a. folgende Argumente an: Der Anführer rumänischer Colinda-Sänger mußte nach dem Betreten der Stube das Herdfeuer kräftig schüren, um möglichst viele Funken zu erzeugen. Dabei sprach er seine Glückwünsche. Dieser Ritus, ursprünglich mit dem Polaz-Brauchtum verbunden, konnte bei den Bulgaren sowohl von einem Koledar als auch von einem Poljaznik ausgeübt werden, bei den Serben oblag der Funkensegen nur dem Polaženik. Die Verschmelzung wird nach Caraman auch dort sichtbar, wo beide Begriffe identifiziert bzw. verwechselt werden. Die Slovaken nannten den ersten Gast „polazník" oder „koledník". In Polen bezeichnete man den gleichen Brauch je nach Gegend als „podłazy" oder als „kolęda"[792].

Auf eine enge Verbindung zwischen der Koljada und dem Polaz deuten m.E. auch andere Details hin. Bulgarische Koleda- bzw. rumänsiche Colinda-Sänger hatten Stöcke (kolednica, colinde), mit denen sie während des Vortragens ihrer Wünsche gegen die Hausschwelle klopften und das Herdfeuer schürten. In Bulgarien wurden sie von der Hausfrau mit Getreidekörnern beworfen, in Rumänien bewarf der Anführer der Gruppe das Haus und den Hof mit Körnern aller Getreidesorten. Sowohl in Bulgarien als auch in Rumänien mußten sämtliche Mitglieder der Gruppe jung und völlig gesund sein[793]. Alle diese Merkmale sind auch den Polaz-Bräuchen der Bulgaren und der Serben eigen.

Der stark fortgeschrittene Kontaminationsprozeß beider Bräuche ist im ostukrainischen Neujahrsbrauchtum ebenfalls deutlich spürbar. Vom Koljada-Brauch übernahm man sein wichtigstes Charakteristikum – das Auftreten der Wunschgänger in Gruppen, die nur aus männlichen oder nur aus weiblichen Mitgliedern bestanden. Die einzelnen Gruppen hatten je nach Geschlecht verschiedene Aufgaben zu erfüllen, und dementsprechend unterschieden sich ihre Beschwörungsformeln inhaltlich

stark voneinander. Neujahrslieder (ščedrivky) der Mädchen, die das Anwünschen in der Neujahrsnacht[794] einleiteten, hatten das Gedeihen von Vieh im kommenden Jahr zum Inhalt. Sie wurden gewöhnlich in Form einer Mitteilung über schon eingetretene Ereignisse gehalten:

Neujahrs-, Neujahrs-, Neujahrslied,
Eine Schwalbe kam geflogen,
Sie begann zu zwitschern
Und den Hausherrn herauszurufen:
„Komm heraus, komm heraus, Hausherr,
Und schau in die Schafhürde.
Dort haben Schafe geworfen,
Und Lämmer wurden geboren.
Dein ganzer Viehbestand ist schön,
Du wirst einen Scheffel Geld haben". . .[795]

Hier läßt sich eindeutig eine Parallele zum Polaz-Brauchtum ziehen. In der Regel galten zwar die Mädchen, wie bereits erwähnt, als ungünstige Erstbesucher an den Polaz-Tagen, doch in manchen Gegenden glaubte man an ihren günstigen Einfluß auf das Gedeihen von Vieh und Federvieh. Sie wurden zum Besuch sogar eingeladen, damit die Schafe mehr Lämmer weiblichen Geschlechts werfen.

Umzüge der Burschen, die ebenfalls in der Neujahrsnacht stattfanden, sollten dagegen das Wachstum und Gedeihen von Getreide günstig beeinflussen. Es gab Gruppen, die mit einem Pflug von Haus zu Haus zogen und in der Stube bzw. im Hof das Pflügen nachahmten. In den Liedern, die dabei gesungen wurden, werden oft verschiedene Tiere erwähnt, die am Pflügen beteiligt sind. Die Hauptrolle spielt der Bär, der den Pflug zieht oder als Pflüger den Acker beschreitet[796]. Allem Anschein nach handelt es sich hier um einen „Korndämon", der dem deutschen Erbsenbär entspricht[797].

Viel häufiger belegt sind maskierte Gruppen, die einen als Ziege mit einem Fell verkleideten und mit einem hölzernen Ziegenkopf ausgestatteten Burschen herumführten. Diese Hauptfigur war von anderen verkleideten Gestalten umgeben, die ihr teils freundlich teils feindlich gesinnt waren. Sie wechselten je nach Gegend, in den Aufzeichnungen aus der 1. Hälfte des 20. Jh.s werden am häufigsten ein Greis, ein oder mehrere Zigeuner, ein Jude, ein Polizist, ein oder mehrere Soldaten und ein Arzt erwähnt. Alle diese Figuren mit Ausnahme des buckligen, weißbärtigen und mit einem Strohband umgürteten Greises (Var. des Hirten, des Antreibers der Ziege) spielen in der Haupthandlung des in jedem Haus vorgeführten Schauspiels keine oder keine wesentliche Rolle. Sie sind allem Anschein nach erst in der neuesten Zeit als Spaßmacher in das Schauspiel aufgenommen worden. Frühere Belege (19. Jh.) berichten nämlich von einem Gebärdenspiel, bei dem nur ein Bursche – und zwar als Ziege – maskiert war. Die anderen Mitglieder der Gruppe, oft mit verschiedenen Musikinstrumenten, waren nicht verkleidet. Sie „führten die Ziege", in den besuchten Häusern erfüllten sie die Aufgabe des Chors und des Orchesters. Der Chorgesang war mit mimischem Tanz der Ziege verbunden. Das Spiel verlief folgendermaßen: Der Chor munterte die Ziege zum Tanz auf, worauf sie hüpfte und sprang. Unterdessen sangen die Burschen von den Gefahren, die ihr seitens der Wölfe und der Jäger drohen wür-

den , von den vergeblichen Warnungen eines Hasen, vom Überfall der Wölfe, die die Ziege zerrissen, und schließlich von den Jägern, die sie erschossen hätten. Nun fiel die tanzende Ziege zu Boden, der Chor berichtete von ihrem Tod und befahl ihr aufzustehen („Ziege, werde lebendig!") oder forderte einen Burschen auf, sie durch Anhauchen zum Leben zu erwecken. (In den späteren Schauspielen wird die Ziege vom Greis erschlagen und vom Arzt lebendig gemacht). Die tote Ziege sprang auf; jetzt war sie ein Ziegenbock (vgl. das doppelte Geschlecht in der Bezeichnung „Habergeiß" oder „Bockgeiß" des bayerischen und österreichischen Volksglaubens). Die Burschen sangen nun vom Ziegenbock, der aufs Feld gelaufen sei, um dort herumzuspringen und „den König" zu suchen. Im Lied heißt es weiter, erst das Zusammentreffen des Ziegenbocks mit „dem König" habe eine gute Ernte zur Folge. Zum Schluß wünschte der Chor eine gute Ernte und Glück bei der Viehzucht, und forderte den Hausherrn auf, die Ziege für ihren Tanz zu entlohnen[798].

Bei diesem Brauch symbolisiert die Ziege allem Anschein nach einen „Fruchtbarkeitsdämon". Darauf deutet die Art ihrer Maskierung (Strohkranz auf dem Kopf, Schwanz aus Stroh, vergoldete Hörner und kleine Glocken am Hals bzw. auf den Hörnern, die anscheinend das Kornaufwecken bewirken sollten), vor allem aber das Lied, welches während ihres magischen Tanzes gesungen wurde:

Wo die Ziege umherzieht,
Dort gedeiht der Roggen,
Wo sie nicht weilt,
Dort sinkt er um.
Wo die Ziege mit dem Fuß [stampft],
Dort gibt es eine Roggenhocke,
Wo die Ziege mit dem Horn [stößt],
Dort gibt es einen Roggenschober.[799]

Am Neujahrsmorgen folgte dann das rituelle Säen, das ebenfalls den Segen auf die Felder herabrufen sollte. Der Brauch wurde von acht- bis zwölfjährigen Knaben ausgeübt, die als „Säer" (posival'nyky, zasival'nyky) von Haus zu Haus zogen und, das Säen nachahmend, Körner aller Getreidearten in der Stube verstreuten sowie die Hausbewohner damit bewarfen. Manchenorts gehörte der Säergruppe ein als Ziege verkleideter Knabe an,[800] doch diese Gestalt wurde im Zuge der Christianisierung der Völksbräuche von einem himmlischen Kompatron abgelöst. In den Beschwörungsformeln, die die Knaben während des Säens zu Neujahr rezitierten bzw. sangen, wird in dieser Funktion am häufigsten der Prophet Elias erwähnt, da er wegen seiner Stellung im Kalender der Ostkirche (Gedächtnistag am 20. Juli) beim Volk als Ernteheiliger galt:

Elias zieht umher
Am Basiliustag,
Er trägt eine Peitsche
Aus Roggenstroh,
Wo er sie schwenkt,
Dort wächst der Roggen.

Gott, laß gedeihen
Roggen, Weizen,
Jedes Getreide:
Auf dem Feld Korn,
Im Hause Wohlstand![801]

Im Zusammenhang mit dem rituellen Säen sei die Diduch-Garbe erwähnt. Am Heiligen Abend trug der Hausherr eine ungedroschene Garbe aus allen Getreidearten bzw. eine Weizen-, Roggen- oder Hafergarbe in die Stube und stellte sie mit den Ähren nach oben in den Herrgottswinkel unter die Ikonen. Sie trug die Bezeichnung „diduch" oder „did" (= der Alte, Großvater, Ahne). Unter die Garbe legte man ein Brot und ein wenig Salz, vor die Garbe stellte man eine Schüssel mit gekochtem Dörrobst und eine zweite mit Weizengrütze („kutja"),[802] beides Totenspeisen, die bei keinem Seelenfest fehlen durften. Die Diduch-Garbe symbolisierte offenbar den Urahnen,[803] zugleich war sie ein Symbol der Fruchtbarkeit. Die Vorstellung von der Verkörperung der Ahnen in den Feldfrüchten und von ihrem Einfluß auf die Fruchtbarkeit konnte m.E. am ehesten in einer Agrarkultur, in der die Erdbestattung üblich war, zur vollen Entwicklung gelangen.

In manchen Gegenden wurde die Diduch-Garbe am Vorabend von Neujahr gedroschen, und die Körner daraus mengte man dem Getreide bei, das am Neujahrsmorgen beim rituellen Säen verwendet wurde[804]. Die Reihenfolge war also: Dreschen des Diduch (Vorabend von Neujahr), rituelles Pflügen und Umzüge mit der Ziege (Neujahrsnacht), rituelles Säen (Neujahrsmorgen). M. Hruševs'kyj vermutet, daß die Diduch-Garbe mit der letzten Garbe der Ernte identisch ist[805]. Diese wurde ebenfalls „did" (der Alte), aber auch „baba" (die Alte), „koza" (die Ziege) oder „cap" (der Ziegenbock) genannt[806]. Bei den Bojken stellte man am Heiligen Abend die erste Garbe der Ernte als Did-Garbe im Ikonenwinkel auf[807]. V. Petrov sieht in den Ernte-, Weihnachts- und Neujahrsbräuchen eine Einheit: Im Herbst wird die letzte Garbe (zugleich Ahn und Ziegenbock bzw. Kornmutter und Ziege) feierlich vom Feld in die Scheune begleitet, am Heiligen Abend wird sie als Diduch-Garbe (folglich als Ahn) in die Stube hineingetragen, in der Neujahrsnacht wird der mit Stroh reichlich geschmückte Ziegenbock (zugleich Garbe und Ahn) zurück aufs Feld geschickt[808].

Das Hineintragen der Diduch-Garbe (= des Ahnen) in die Stube scheint mir im Zusammenhang mit dem Thema dieses Abschnitts von besonderem Interesse zu sein. Dieser Ritus erinnert stark an das Hineinführen des theriomorphen Erstbesuchers, den Čajkanović ebenfalls als verstorbenen Ahnen interpretiert[809]. In den westukrainischen Gebieten führte den theriomorphen Gast gewöhnlich der Hausherr hinein. Nach dem Betreten der Stube leitete er ein formelhaftes Zwiegespräch mit den übrigen Hausgenossen ein, wobei er für das hineingeführte Tier sprach. Dieses wurde dann um den Tisch herumgeführt und am Tisch mit den Weihnachtsspeisen gefüttert, die während der Nacht für die Verstorbenen aufgetischt worden waren[810]. Ähnlich verfuhr man beim Hineintragen der Diduch-Garbe. Der Hausvater begann das Zwiegespräch an der Stubenschwelle, und es verlief fast so wie beim Empfang des theriomorphen Gastes[811]. Bei den Lemken z.B. sprach der Hausherr beim Betreten der Stube: „Helfe Gott zum Glück, zur Gesundheit für dieses neue Jahr!" Die Hausfrau antwortete: „Gebe es Gott in der Vorratskam-

mer und im Hof!" Anschließend fragte sie: „Polaznyk, woher seid Ihr?" Der Hausherr erwiderte: „Aus dem Fröhlich[dorf], aus dem Flink[dorf], aus dem Gut[dorf], aus dem Glück[dorf]."[812] Hier war die Frage an einen einzigen Polaznyk („polaznyku" –Vok. Sing.) gerichtet. Es ist anzunehmen, daß damit die Garbe gemeint war, für die der Bauer sprach.

Die Diduch-Garbe wurde zum Tisch getragen, über dem Tisch in die Höhe gehoben, dann im Herrgottswinkel aufgestellt, und man tischte ihr Weihnachts-, zugleich Totenspeisen, auf. Nun setzten sich alle Hausbewohner hin, „damit die Hühner gut brüten", oder sie gackerten und ahmten Stimmen verschiedener Haustiere nach[813]. In Transkaukasien und auf dem Balkan wurden diese Handlungen gewöhnlich von den anthropomorphen Erstbesuchern ausgeübt[814]. Auf eine Beziehung zwischen dem theriomorphen Erstbesucher und der Diduch-Garbe weist auch der in Galizien belegte Brauch hin, dem hineingeführten Tier die Hörner mit dem Stroh dieser Garbe zu umwickeln[815].

Ein Zusammenhang zwischen dem westukrainischen Polaz-Brauchtum und dem ostukrainischen Brauch des rituellen Säens am Neujahrsmorgen ist auf den ersten Blick ebenfalls schwer erkennbar. Die „Säer" zogen gewöhnlich gruppenweise umher; ihr Besuch sollte lediglich eine gute Ernte sichern. Dadurch unterscheiden sie sich vom Polaznyk, der den Besuch allein abstattete und für alle Lebensbereiche zuständig war. Seine Beschwörungsformeln bezogen sich auf sämtliche Wirtschaftszweige und schlossen die Gesundheit und das Wohlergehen aller Hausbewohner mit ein. Eine Anzahl von Belegen über das ostukrainische Säen erwähnt jedoch einige für den Polaz typische Merkmale: Die Knaben gingen oft als Einzelgänger zum Säen[816]. Vor dem Säer durfte kein weibliches Wesen das Haus betreten, weil das als ein Vorzeichen herannahenden Unglücks ausgelegt wurde[817]. Wenn eine ganze Säergruppe die Stube betrat, so galt ihr Anführer als der erste Gast. Er mußte sich hinsetzen, „damit alles Gute sich im Hause hinsetze: Hühner, Gänse, Bienenschwärme und Brautwerber".[818] Manchenorts mußten die Säer sich auf die Schwelle oder auf einen Besen setzen und dabei gackern, „damit die Hühner sich vermehren."[819] Das von den Säern ausgestreute Korn wurde dem Geflügelfutter beigement, damit das Geflügel besser gedeihen sollte[820]. In ihren Wünschen hoben die Säer eine gute Getreideernte am deutlichsten hervor, andere Wirtschaftszweige (Geflügelzucht, Hanf- und Flachsanbau) sowie die Gesundheit der Hausbewohner flochten sie jedoch häufig in die Wunschformeln ein[821]. Die Getreidekörner trugen sie am häufigsten in einem Handschuh[822]. Einige Handlungen der ukrainischen Säer (Hinsetzen, Gackern, Säen aus einem Handschuh) waren bei anderen Völkern (Serben, Kroaten, Polen) nur im Zusammenhang mit dem Polaz-Brauch bekannt. In Wolhynien warfen die Säer eine Handvoll Getreide gegen die Stubendecke und sprachen dabei: „So hoch soll der Flachs wachsen". Bei den Serben war es der Polaženik, der einen Gegenstand am Deckenbalken befestigte bzw. den mitgebrachten Zweig hochhob und dabei einen ähnlichen Wunsch sprach[823].

Einige Elemente des Polaz-Brauchs sind in der Ostukraine auch an anderen Tagen erkennbar. Am Heiligen Abend und am Ostermontag früh besuchten die Kinder ihre Verwandten und die Nachbarn. Sie mußten etwas mitbringen (auch der serbische Polaženik sollte nicht mit leeren Händen kommen) und wurden

dafür beschenkt[824]. Im Umkreis von Valujky wartete man auf den ersten Gast – wie bei den serbischen Grenzern – an dem Montag, an dem die vorösterliche Fastenzeit begann. Als glückbringend galten Männer und insbesondere Knaben, als unheilbringend Frauen und Mädchen[825].

Der Ausdruck „polaz" ist bei den Ukrainern, wie bereits erwähnt, nur in den westlichen Landesteilen belegt. Seine räumliche Verbreitung reichte in Galizien bis zum Fluß Zbruč (Dörfer Strusiv und Luka Mala) im Osten und bis zum Dorf Zibolky (Bez. Žovkva) im Norden[826]. Galizien war ein Übergangsgebiet, in dem neben dem Polaz-Brauch auch Wunschgänge in Gruppen (rituelles Pflügen und Umzüge der Burschen mit der „Ziege" in der Neujahrsnacht, rituelles Säen der Knaben am Neujahrsmorgen, Umzüge der Mädchen am Vorabend der Epiphania) bezeugt sind.

Beim Vergleich westukrainischer Polaz-Bräuche mit den Polaz-Bräuchen anderer slavischer Völker lassen sich folgende Unterschiede feststellen: Die anderen Slaven (insbesondere die Serben) weisen ein hochentwickeltes Zeremoniell mit dem anthropomorphen Erstbesucher auf, das jedoch an verschiedenen Polaz-Tagen des Jahres in gleicher Weise wiederholt wurde. Die auffallend häufig bezeugten magischen Handlungen und Beschwörungsformeln, die sich ausschließlich auf die Hühnerzucht bezogen, wurden ebenfalls mehrmals im Jahr wiederholt. Mädchen und Frauen galten höchst selten als günstige Erstbesucher.

Bei den Westukrainern, die die größte Anzahl von Polaz-Tagen innerhalb des Jahres aufweisen, zeigt sich dagegen ganz deutlich die Tendenz zur Differenzierung der Gestaltungsformen und zur Spezifizierung der Zuständigkeit einzelner Erstbesucher. Es gab bestimmte Tage, an denen ausschließlich Haustiere hineingeführt werden durften, was die Entfaltung des Zeremoniells mit dem theriomorphen Erstbesucher und eine starke Entwicklung der Abwehrmaßnahmen gegen unerwünschte Gäste bewirkte. Einige Polaz-Tage (je nach Gegend: der Andreastag, der zweite Weihnachtstag, Neujahr, der zweite Ostertag) waren wiederum nur für anthropomorphe Erstbesucher vorgesehen. In einer Reihe galizischer Dörfer bildete sich folgende Verhaltensregel: „Zu Mariä Opferung ist der erste Polaz – tritt in kein Haus ein, am Christtag ist der zweite Polaz – tritt in kein Haus ein, und zu Mariä Verkündigung ist der dritte Polaz – tritt in kein Haus ein!"[827] Das an diesen Tagen hineingeführte Tier hieß „polaznyk". In den gleichen Dörfern gab es aber auch einen vierten Polaz-Tag zu Neujahr, an dem man jedoch einen Knaben als Erstbesucher erwartete. Dieser wurde ebenfalls „polaznyk" genannt[828].

Die Einteilung der ersten Gäste erfolgte nicht nur nach Alter, Geschlecht und Gesundheitszustand, sondern auch nach Beruf und Charakter. Eine Amtsperson galt immer als unheilbringend,[829] ein Kaufmann (= Jude) und der Dorfparrer als glückbringend. Gemäß dem Volksglauben übernahm der Pfarrer die Rolle eines Polaznyk, wenn er vom Epiphanienfest an die Häuser mit Weihwasser besuchte; er mußte sich jedoch dem Volksbrauch anpassen und bergauf („nicht wie das Flußwasser, sondern gegen den Strom") kommen[830]. „Gute" Menschen betrachtete man als günstige Erstbesucher, „arglistige" als ungünstige. Zu erwähnen sei schließlich die Aufwertung der Mädchen und Frauen, die für die Vieh- und Geflügelvermehrung als zuständig galten.

Der Differenzierungsprozeß ist am weitesten bei den Lemken fortgeschritten. Hier nahm der Andreastag eine Sonderstellung ein. Im Gegensatz zu den anderen Polaz-Tagen innerhalb des Jahres wurde er zu einem „Hühnertag", an dem der erste Gast hauptsächlich die Hühnerzucht günstig beeinflussen sollte.

Zusammenfassung und Ergebnis

Die Aufgabe dieser Monographie wurde bereits in der Einleitung deutlich umrissen. Als ihr Ziel nannte ich Beschreibung, Analyse und Interpretation der ukrainischen Andreasbräuche, wodurch ein besseres Verständnis der Stellung des Andreastages im ukrainischen Volkskalender erreicht werden sollte. Unter diesem Aspekt habe ich im ersten Kapitel den Bestand des Andreasbrauchtums aufgenommen. Im zweiten Kapitel sind dann die übrigen Jahresbräuche und einige Bräuche im Lebenskreis analysiert und daraufhin untersucht worden, ob sie Elemente der Andreasbräuche enthalten. Es hat sich dabei herausgestellt, daß alle für das Andreasfest typischen Bräuche – mit Ausnahme des Kalyta-Ritts – mehrmals im Jahr in gleicher oder ähnlicher Form wiederkehren, insbesondere jedoch in der Zeit um Weihnachten, Pfingsten und um den Johannistag. Von den Bräuchen im Lebenskreis ist das Hochzeitsbrauchtum hervorzuheben, dessen Elemente bei einigen Andreasbräuchen deutlich zutage treten.

Traditionen anderer Ethnika – vor allem der benachbarten slavischen Völker – habe ich ebenfalls zum Vergleich herangezogen, ohne dabei jedoch Vollständigkeit anzustreben. Ich beschränkte mich vielmehr auf die Untersuchung der markantesten Übereinstimmungen mit den ukrainischen Bräuchen.

Beim Materialsammeln habe ich mein Augenmerk auch auf den Volksglauben und die Volksdichtung gerichtet. Es zeigte sich jedoch bald, daß das Andreasfest sowohl im Volksglauben als auch in der Volksdichtung – im Gegensatz zum reichen Brauchtum dieses Festes – fast keine Rolle spielt, so daß die beiden genannten Bereiche sehr wenig zur Klärung der Frage nach der Stellung des Andreastages im ukrainischen Volkskalender beizutragen vermögen. Nur einige Belege aus dem Volksglauben und der Volksdichtung über den Andreastag haben sich als brauchbar erwiesen und konnten hier ausgewertet werden[831].

Beim Ordnen des gesammelten Materials habe ich 16 verschiedene Bräuche festgestellt, die dann in den 16 Abschnitten des I. Kapitels beschrieben wurden. Die Reihenfolge ihrer Aufzählung ist von folgenden drei Gesichtspunkten bestimmt: der geographischen Verbreitung, den Brauchtumsträgern und der Ausübungsstätte.

In den Abschnitten 1–9 werden Bräuche behandelt, die sowohl für die ost- als auch die westukrainischen Landesteile bezeugt sind. In den Abschnitten 10–11 kommen Bräuche zur Sprache, die nur in der Ostukraine vorkommen, in den Abschnitten 12–16 diejenigen, die nur in den westukrainischen Landesteilen nachzuweisen sind.

Träger der Bräuche 1–13 sind fast ausschließlich die heiratsfähigen, in Mädchen- bzw. Burschenschaften zusammengeschlossenen Jugendlichen, wobei der Grad der Beteiligung der Mädchen und Burschen bei den einzelnen Bräuchen schwankt. (Die Bräuche 1, 9 und 12 werden ausschließlich von Mädchen getragen; bei den Bräuchen 2 und 8 sind die Mädchen führend, und nur in konservativen Gegenden ist die Teilnahme der Burschen nachweisbar; bei den Bräuchen 3, 4, 5, 7 und 10 sind Mädchen und Burschen etwa im gleichen Maß beteiligt; bei den Bräuchen 6, 11 und 13 dominieren die Burschen). Die Pflege der Bräuche 14 und 15 obliegt den verhei-

rateten Bauern (dem Hausherrn, der Hausfrau) und die des Brauchs 16 vorwiegend den Kindern.

Die Ausübungsstätte hängt von der Zugehörigkeit der jeweiligen Brauchträger zu einer bestimmten Alters- und Geschlechtsgruppe ab: Die heiratsfähigen Jugendlichen pflegen ihre Bräuche größtenteils in der Spinnstube und in deren nächster Umgebung. Nur der Liebeszauber und bestimmte Orakelarten werden in der Schlafkammer des Mädchens (bei den Traumorakeln geht das aus der Eigenart der Sache selbst hervor) bzw. auf dem Territorium des elterlichen Gehöfts, seltener im Gehöft der Nachbarn praktiziert. Jedoch auch in diesen Fällen werten die Mädchen die Ergebnisse am häufigsten in der Spinnstube aus. Träume werden z.B. in der Spinnstubenrunde erzählt und gedeutet[832]; Holzscheite werden von überallher in die Spinnstube zusammengetragen und erst dort gezählt[833]. Die Spinnstube bleibt als Mittelpunkt auch bei anderen Bräuchen bestehen. Die Mädchen versammeln sich dort vor dem Heischegang, und kehren danach gemeinsam dorthin zurück. Ähnlich ist es bei den Hochzeitsinszenierungen und beim Hanfsäen außerhalb des Dorfes[834].

Einen Gegensatz dazu bilden Bräuche, deren Pflege den Verheirateten und den Kindern obliegt. Bei den Bräuchen der Verheirateten kann das Haus, der Hof bzw. das Feld jedes Bauern, und beim Polaz, dem einzigen Kinderbrauch, die Wohnstube jedes Bauernhauses zum Ausübungsort werden.

Aus den angeführten Gegensätzen ergibt sich folgendes Bild: In der Ostukraine sind die heiratsfähigen Jugendlichen die alleinigen Träger der Andreasbräuche[835]. Mit Ausnahme des Kalyta-Ritts behandeln diese Bräuche nur die Ehethematik. Sie werden in geschlossenen Zirkeln, vorwiegend in den Spinnstuben ausgeübt. Die Tendenz zur Absonderung von der übrigen Dorfgemeinschaft ist unverkennbar.

Die von den Jugendlichen in den westukrainischen Landesteilen gepflegten Andreasbräuche stimmen zwar mit den ostukrainischen sowohl inhaltlich (die Ehethematik überwiegt) als auch formal (die Durchführung ist gleich; die Spinnstube bleibt Mittelpunkt des Geschehens) weitgehend überein, der enge Rahmen der Spinnstube wird jedoch häufig gesprengt. Die Jugendlichen zeigen sich während der Umzüge (Hochzeitsinszenierungen, Heischegänge der Mädchen, gegenseitige Besuche der Spinngemeinschaften) öffentlich auf den Dorfstraßen; sie gehen gruppenweise zum Entzünden der Andreasfeuer; ganze Orakelgemeinschaften – sogar in Begleitung von Musikanten – begeben sich zum rituellen Hanfsäen außerhalb des Dorfes. Eine weitere westukrainische Eigentümlichkeit sind eigene Bräuche der Verheirateten (Abwehr- und Fruchtbarkeitszauber) und der Kinder (Polaz-Brauch). Dadurch wird die ganze Dorfgemeinschaft ins Geschehen einbezogen, der Andreastag bekommt den Charakter eines allgemeinen Festes, durch den Polaz-Brauch (Anfangszauber) sogar eines Neujahrsfestes. Dieser Bedeutung des Andreastages entsprechend wird in manchen westukrainischen Gegenden der ganze Monat Dezember von den Bauern als Andreasmonat (Andriïv misjac', andriïv, andriïč') bezeichnet[836].

Bei der genauen Lokalisierung dieser Besonderheiten stellt sich heraus, daß sie bei den Huzulen, Bojken und Lemken in den Karpaten, ferner bei den aus dem Karpatengebiet stammenden Bačka-Kolonisten auffallend häufig bezeugt sind, in den übrigen westukrainischen Regionen dagegen nur vereinzelt vorkommen. Der Gegensatz besteht somit nicht zwischen der Ost- und der Westukraine, weil die

Andreasbräuche trotz der langen politischen Trennung und trotz der konfessionellen Verschiedenheit[837] in beiden Teilen kaum voneinander abweichen, sondern zwischen dem Kerngebiet und den Randgebieten. Allem Anschein nach gilt hier das „Peripheriegesetz", das besagt, daß in den Randgebieten das Brauchtum länger in seiner altertümlichen Form erhalten bleibt[838]. Nicht ausgeschlossen ist jedoch auch eine andere Erklärung: Der Karpatenraum als Kontaktzone zwischen verschiedenen Völkern war zugleich Umschlagplatz für Kulturgüter, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß einige dort aufgezeichnete und von der ukrainischen „Norm" abweichende Andreasbräuche bzw. Brauchelemente von den Rumänen, Ungarn und Slovaken entlehnt wurden[839].

Erwähnenswert ist auch die enge Verknüpfung des Andreasfestes mit dem Katharinenfest ausschließlich in den Zentralgebieten, was den Unterschied zwischen dem Kerngebiet und den Randgebieten ebenfalls veranschaulicht. Noch um die Jahrhundertwende betrachtete man in den Zentralgebieten den Katharinentag als Beginn und den Andreastag als Endpunkt ein und desselben Festes. Beim Betreten der Spinnstube am Kalyta-Abend begrüßten die Burschen die Anwesenden nämlich „anläßlich des Andreas-Katharinenfestes, anläßlich des Andreas-Kalytafestes". Während des Kalyta-Backens besangen die Mädchen die Beteiligung beider Heiliger an dieser Arbeit („Andreas fegt den Backofen aus, Katharina schaut in den Backofen hinein . . ."). Das Zusammenbinden junger Paare wurde am Katharinen- oder am Andreasfest praktiziert. In der Katharinennacht boten die Mädchen den Schicksalsmächten Opferspeisen an, um sie für den herannahenden Orakeltermin (Andreasnacht) günstig zu stimmen. Ebenfalls in der Katharinennacht wurden von den Mädchen Hanfkörner in eine Schürze eingebunden und dort bis zum Zeitpunkt des rituellen Säens (Andreasnacht) aufbewahrt[840]. Am Katharinentag stellten die Mädchen Weichselzweige ins Wasser, doch erst am Heiligen Abend deuteten sie ihre Heiratsaussichten auf Grund der Blütenfülle. Die letzten drei Beispiele zeigen, daß das Katharinenfest für die Mädchen in der Regel kein Orakeltermin war, sondern ein Zeitpunkt, an dem sie magische Vorkehrungen für spätere Orakeltermine trafen. Eine andere Bedeutung hatte dieses Fest für die Burschen: Zu Katharina stellten sie manchenorts die gleichen Orakel an, die die Mädchen erst zu Andreas anstellten[841].

Die Unterscheidung zwischen der weiblichen Heiligen als Heiratspatronin der Burschen und dem männlichen Heiligen als Heiratspatron der Mädchen nur in den Zentralgebieten ist nicht zufällig. Es stimmt mit dem ebenfalls nur in den Zentralgebieten verbreiteten Volksglauben überein, der Lebensverlauf jedes Menschen (Glück oder Unglück, Reichtum oder Armut) hänge von den positiven bzw. negativen Eigenschaften seiner, allein für ihn zuständigen, anthropomorphen Schicksalsgestalt ab. Schicksalsgestalten der Männer seien weiblichen, die der Frauen männlichen Geschlechts. Diese Vorstellung äußert sich am deutlichsten in den Schicksalsmärchen, insbesondere den Märchen vom Typus AT 735[842].

In den westukrainischen Gebieten, wo die Schicksalsmärchen nur theriomorphe Schicksalsmächte (Maus, Schaf, Hund) kennen und das Geschlecht dieser Gestalten nicht eigens betonen[843], ist der Katharinentag fast bedeutungslos. Bräuche der Mädchen (Katharinenzweig, Hanfsäen, Orakel) sind nur vereinzelt, Bräuche der Burschen überhaupt nicht bezeugt. In den westlichen Randgebieten schließlich verlagert sich das ganze Gewicht auf das Andreasfest, das Katharinenfest ist brauchtums-

mäßig völlig unbekannt. Eine entgegengesetzte Entwicklung erfuhren die östlichen Randgebiete. Dort kennzeichnet den Katharinentag ein reiches Brauchtum (Heiratsorakel der Mädchen und der Burschen, Ernte- und Todesorakel der Verheirateten). Der Andreastag hingegen spielte nur im Volksglauben eine gewisse Rolle als ein verhängnisvoll-unheimlicher Tag, an dem alles „anders als sonst" verlaufen würde[844].

Abgesehen von den eben geschilderten lokalen Eigentümlichkeiten lassen sich die ukrainischen Andreasbräuche nach ihrem Bedeutungsinhalt in zwei Gruppen einteilen: 1. Bräuche, die den Andreastag als Beginn eines neuen Zeitabschnitts kennzeichnen, und 2. Bräuche, die die Ehethematik zum Inhalt haben und somit in einer engen Beziehung zu der winterlichen Heiratssaison stehen. Eine klare Trennungslinie zwischen den beiden Gruppen läßt sich allerdings nicht ziehen, da einige Bräuche – in erster Linie die Heiratsorakel, aber auch die Hochzeitsinszenierungen, ferner der Liebeszauber – sowohl der ersten als auch der zweiten Gruppe angehören. Diese Ambivalenz dürfte darauf hindeuten, daß es früher feste Termine für die Eheschließungen gab, wobei die Hochzeiten nur während der genau begrenzten Heiratszeiten innerhalb bestimmter Zeitabschnitte stattfanden. Deutliche Spuren einer solchen Heiratsordnung reichen fast bis in die Gegenwart. Im 19. Jh. und sogar noch in der ersten Hälfte des 20. Jh.s gab es für die ukrainischen Bauern zwei Heiratszeiten: von der Epiphania bis zum Beginn der vorösterlichen Fastenzeit und vom Fest Mariä Schutz bis zum Beginn der vorweihnachtlichen Fastenzeit.

Die zur ersten Gruppe gehörenden Andreasbräuche kehren mehrmals im Jahr in gleicher oder ähnlicher Form wieder, jedoch nur an den Tagen, die im Volkskalender eine Zäsur bedeuten, d.h. einen neuen Jahresabschnitt einleiten. Abwehrriten gegen die bösen übernatürlichen Mächte, Fruchbarkeitszauber und Feuerbräuche wiederholen sich zu den Winterfesten (Weihnachten, Neujahr, Epiphanias), zum Frühlingsbeginn (Fest Mariä Verkündigung, Ostern), zu den Sommerfesten (Georgstag, Pfingsten, Johannistag, Peter und Paul) und – weniger deutlich – zu den Herbstfesten (Tag des Symeon Stylites, Fest Mariä Schutz), um nur die wichtigsten Grenzdaten des Volkskalenders zu nennen. Zu den wiederkehrenden Bräuchen gehören auch Heischegänge und Gemeinschaftsmahle der Jugendlichen. Dem Volksglauben nach sind Heischegänge eine besonders wirksame Form des Fruchtbarkeitszaubers. Die Jugendlichen gelten als Träger der Lebens- und Wachstumskraft, und man glaubt an die Übertragung eben dieser Kraft auf die bei den Umzügen besuchten Häuser. Nach den Heischegängen werden gewöhnlich Zusammenkünfte der Beteiligten abgehalten, wobei sie die erheischten Lebensmittel verspeisen. Anders geartet sind Gemeinschaftsmahle, die in den wichtigsten Losnächten stattfinden. Sie haben den Charakter von Opferdarbietungen. Die Orakelsucherinnen bringen (unter Berücksichtigung des Fastengebots) bestimmte Lebensmittel von zu Hause mit, aus denen sie in der Orakelstube rituelle Speisen (Borščˊ, Brei) zubereiten. Vor den Orakeln werden diese Speisen den Schicksalsmächten dargeboten (brauchmäßig am deutlichsten in der Katharinennacht erhalten geblieben), dann aber von den Teilnehmern der Zusammenkunft selbst verzehrt. Einige – wenn auch undeutliche – Elemente zeigen, daß die Gemeinschaftsmahle in der Andreasnacht früher Opfercharakter hat-

ten. Gemeinsamer Verzehr erheischter Lebensmittel ist nur bei den Lemken in der Ostslovakei bezeugt.

Einige Bräuche der ersten Gruppe verleihen dem Andreastag Züge eines Neujahrsfestes, sie dürfen deshalb als Jahresanfangsbräuche bezeichnet werden. Am deutlichsten ist das bei dem Polaz-Brauch der Fall: Der erste Gast am Andreasmorgen soll dem aufgesuchten Haus Glück und Fruchtbarkeit „im kommenden Jahr" bringen. Auch die Orakel dienen dem Zweck, die Zukunft „im kommenden Jahr" (Var.: „innerhalb des nächsten Jahres", „binnen Jahresfrist") zu enthüllen. Im Dorf Iržavec' (Geb. Černihiv) sagten die Bauern ein schlechtes Jahr voraus, wenn der Andreastag auf einen Freitag fiel. Man nannte ihn den „Schwarzen Freitag" und befürchtete viel Unglück „im kommenden Jahr"[845]. Häufiges Hervorheben des „kommenden Jahres" am Andreasfest deutet darauf hin, daß dieser Tag vom Volk nicht als Beginn eines neuen Abschnitts innerhalb des Jahres, sondern als Beginn eines neuen Jahres schlechthin aufgefaßt wird. Hier muß allerdings auf die Relativität des Begriffs „Neujahr" in der ukrainischen Volksvorstellung hingewiesen werden. Im Winter gibt es außer dem Andreasfest noch einige Polaz-Tage (Mariä Opferung, Nikolaustag, Mariä Empfängnis, Weihnachten, Neujahr, Epiphanias) und einige Orakelnächte (Katharinen-, Barbara-, Nikolaus-, Weihnachts-, Neujahrs- und Epiphaniennacht). Zu allen genannten Terminen bezieht man die geübten Bräuche auf die Geschehnisse „im kommenden Jahr". Diese Wiederholungen wurzeln m.E. in der vermutlich noch vorchristlichen Auffassung, daß der Jahreswechsel nicht zu einem Zeitpunkt eintritt, sondern daß zwei Jahre jeweils von einem „neutralen" Zeitraum getrennt werden. Die Jahresanfangsbräuche erstrecken sich somit auf die ganze Zeitspanne zwischen zwei Jahren.

Vadym Ščerbakivs'kyj bringt das Andreasfest mit der Wintersonnenwende in Zusammenhang und betrachtet den Andreastag als Neujahrstag des Sonnenjahres. Er vermutet, daß die Andreasnacht im Volkskalender als Beginn des Solstitiums gilt und daß in der Andreasnacht die winterliche Sonnwendfeier anfängt, die bis zum Epiphanienfest dauert[846]. Zu dieser Ansicht kommt Ščerbakivs'kyj auf Grund der Analyse des Kalyta-Brauchs, den er als sinnbildliche Darstellung des Angriffs der dunklen Mächte auf die Sonne und deren Verteidigung durch Menschen interpretiert. Um seinen Gedankengang zu wiederholen: Der Kalyta-Brauch wird am 30. November nach dem Julianischen, d.i. am 13. Dezember nach dem Gregorianischen Kalender ausgeübt. Das ist annähernd die Zeit der längsten Nächte und der kürzesten Tage. In der Einbildungskraft des Volkes gilt die Zeit des Tiefstandes der Sonne als äußerst gefährlich für das Weiterbestehen der Welt, weil man eine völlige Vernichtung der Sonne durch die zerstörenden Mächte der Finsternis befürchtet. Ihren Angriff auf die Sonne erwartet man in der Andreasnacht. Bei dem in dieser Nacht geübten Kalyta-Brauch greift eine Teilnehmergruppe den Kalyta-Fladen an, eine andere verteidigt ihn. Die Angreifer versinnbildlichen dabei die dunklen Mächte der Unterwelt. Als tierische Ungeheuer verkleidet, reiten sie auf den von der Stubendecke herabhängenden Fladen – das Symbol der Sonne – zu, um ihn aufzufressen. Die Verteidiger des Fladens symbolisieren nicht die der Sonne hold gesinnten guten Geister, sondern sie sind die Menschen selbst. Sie leisten der Sonne „magische Hilfe", indem sie

die Gesichter der Angreifer, die sich zum Lachen bringen lassen, mit Ruß schwärzen und somit einen Angreifer nach dem anderen kampfunfähig machen. Das Kräftemessen der beiden feindlichen Lager erfolgt nicht in Form eines bewaffneten Kampfes, sondern in Form eines Dialogs, wobei das Lachen eine hervorragende Rolle spielt. Die Verteidiger des Fladens sind bemüht, die Angreifer zum Lachen zu bringen, denn nur dadurch machen sie sie unschädlich. In diesem Detail sieht Ščerbakivs'kyj die Vorstellung enthalten, das Lachen sei die stärkste Waffe gegen den Tod. Als Parallele dazu führt er das rituelle Lachen während der Totenwache an, einen obligaten Teil der ukrainischen Bestattungszeremonien. Das rituelle Lachen, im Karpatengebiet bis ins 20. Jh. noch lebendig[847] (deutliche Spuren des Brauchs sind auch in anderen Landesteilen bezeugt[848]), besteht darin, daß die Jugendlichen sich in der Stube versammeln, in der die Leiche aufgebahrt ist, um dort in den Nächten vor der Beerdigung Totenwache zu halten. Sie führen heitere Spiele auf, wobei es darauf ankommt, alle Anwesenden zum Lachen zu bringen. Die ausgelassene Stimmung darf selbst durch Unziemlichkeiten wachgehalten werden.

Den Kalyta-Brauch bezeichnet Ščerbakivs'kyj als das erste Glied einer Kette von Handlungen, die das Beschützen der Sonne zum Ziel haben. Der erfolgreichen Sonnenverteidigung beim Kalyta-Ritt folgen Maßnahmen, die die finsteren Mächte weiterhin bannen und die Sonne dadurch stärken sollen. Als Maßnahmen dieser Art nennt er das Singen von Koljada-Liedern am Nikolaustag und zu Weihnachten, das Singen von Neujahrsliedern in der Neujahrsnacht, das Lärmen und Schießen am Vorabend der Epiphania und schließlich das Aufstellen großer Eiskreuze (aus Eisschollen ausgeschnitten) an den Flüssen vor der Wasserweihe am Epiphanienfest selbst.

Der Kalyta-Ritt sei ursprünglich, so Ščerbakivs'kyj, eine „Heilige Handlung" gewesen (er gebraucht auch die Bezeichnungen „magischer Ritus" und „Mysteriendrama") mit der Funktion, die Sonne vor dem Tod zu bewahren und somit auch das Leben der Menschen und Tiere zu sichern, ferner die Vegetation zu erwecken. Im 19. Jh., als die Ethnographen auf den Brauch aufmerksam wurden, habe das Volk die anfängliche Bedeutung des Kalyta-Ritts nicht mehr verstanden. Er sei zu einem Spiel geworden[849].

Für die von Ščerbakivs'kyj aufgestellte Hypothese, die Andreasnacht gelte im Volkskalender als Beginn der Wintersonnenwende, sprechen einige Volksglaubensvorstellungen und Bräuche. Bei einer volkskundlichen Fragebogenaktion, die Kazimierz Moszyński im Jahre 1930 in Polen, im westlichen Teil Weißrutheniens und in zwei ukrainischen Gebieten (Galizien, westlicher Teil Wolhyniens) durchführte, wollte er in einer der Fragen Auskunft darüber haben, zu welchem Zeitpunkt in der Volksvorstellung die Tage zuzunehmen begännen. In den Antworten darauf nannten die ukrainischen Gewährsleute unter anderem auch den Andreastag. Moszyński hebt hervor, daß die Ukrainer beim Nennen des Andreastages immer das Fest Mariä Empfängnis als den zweiten Termin hinzufügten (Andreasfest und das Fest Mariä Empfängnis). Es geht daraus hervor, daß sie zwischen dem Einsetzen der längsten Nächte (Andreasfest) und dem Einsetzen der zunehmenden Tage (Fest Mariä Empfängnis) einen Unterschied machten. Auch beim Nennen des Neujahrstages fügten die befragten Bauern nicht selten einen zweiten Termin

hinzu (Weihnachten und Neujahr bzw. Neujahr und das Epiphanienfest)[850]. Folglich verstanden sie den Sonnenstillstand als einen Zeitraum, dessen Grenzen sie durch zwei Termine zu bezeichnen suchten. Den Beginn der Lichtzunahme formuliert man in den westukrainischen Gebieten gewöhnlich mit dem Spruch: „Ab Mariä Empfängnis werden die Tage um soviel länger, wie ein Hahn von der Schwelle springt."[851]

In der Ostukraine verknüpft man die Zunahme der Tageslänge am häufigsten mit dem Barbara-, aber auch mit dem Spiridonstag. Das äußert sich in Sprüchen wie: „Barbara verkürzte die Nacht, dafür verlängerte sie den Tag"[852], (Var.: „Sava und Barbara verkürzten die Nacht, dafür verlängerten sie den Tag"[853]), „Am Spiridonstag nimmt der Tag um ein Mohnkörnchen zu"[854], „Am Spiridonstag wendet sich die Sonne vom Winter ab und dem Sommer zu. Von Spiridon bis Neujahr wächst der Tag um einen Hahnenschritt."[855]

Die Zeitspanne zwischen dem Andreas- und dem Spiridonstag beträgt zwölf Tage; so liegt die Vermutung nahe, daß man unter dem Solstitium eine Zwölftenzeit verstand. In der Sommerjahreshälfte zeigt sich diese Vorstellung ganz deutlich. Die Huzulen glauben nämlich an den absoluten Sonnenstillstand in den Zwölften zwischen dem Onuphrius- und dem Johannistag (12.6. – 24.6.). In dieser Zeit nähmen Tage und Nächte weder zu noch ab. Am Johannistag begännen die Nächte zu wachsen, und das dauere bis zum Fest Mariä Empfängnis[856]. Viel häufiger allerdings datiert man die Abnahme der Tageslänge auf den Peter-und-Pauls-Tag[857]. In den Sprüchen wird das folgendermaßen ausgedrückt: „Barbara verkürzt die Nächte und verlängert die Tage bis zum Peter-und-Pauls-Fest "[858], „Nur am Peter-und-Pauls-Tag darf man dasselbe zweimal erzählen", „Es geht abwärts, wie vom Peter-und-Pauls-Tag an"[859].

Spuren des duodezimalen Systems bei der Zeitberechnung sind in der Winterjahreshälfte besonders deutlich. Mit der von mir vermuteten Zwölftenzeit des Solstitiums (Andreastag–Spiridonstag) deckt sich teilweise die Zwölftenzeit der Orakel (Katharinentag – Nikolaustag)[860]. Auch die zwölf Tage zwischen Spiridon und dem Heiligen Abend gelten beim Volk als eine Maßeinheit, die die zwölf Monate des neuen Jahres symbolisiert. Man beobachtet das Wetter an diesen Tagen und zieht daraus Schlußfolgerungen auf das Wetter in den nächsten zwölf Monaten. Vom Spiridonstag an bis zum Heiligen Abend wird außerdem jeden Tag ein Holzscheit beiseitegelegt; am Heiligen Abend kocht man mit diesen zwölf Scheiten die zwölf rituellen Weihnachtsspeisen[861]. In der anschließenden Zwölftenzeit (Weihnachten – Epiphania) kehren fast alle Bräuche wieder, die in den Zwölften zwischen dem Katharinen- und dem Nikolaustag, insbesondere aber zu Andreas, geübt werden. Diese Übereinstimmungen habe ich im II. Kapitel ausführlich behandelt, hier sei nur noch auf das zwölf Tage dauernde Spinnverbot (Heiliger Abend – Epiphania)[862] und auf das Entfachen des „neuen Feuers" am Heiligen Abend hingewiesen. Das „neue Feuer", bei den Huzulen vom Familienoberhaupt entfacht, darf während der folgenden zwölf Tage nicht ausgehen[863].

Beim Kalyta-Brauch gibt es nur einen direkten Hinweis darauf, daß der Fladen die Sonne symbolisiert: Während die Burschen den Fladen am Band zur Stubendecke hochziehen, singen sie ein – bereits zitiertes – Lied vom Sonnen-

aufgang. Die Interpretation des Kalyta-Ritts, die Ščerbakivs'kyj bietet, soll nun durch einen Vergleich einiger Brauchdetails mit dem Volksglauben auf ihre Richtigkeit hin überprüft werden: Die Gegner des Kalyta-Fladens hüllen sich in schwarze, nach außen gewendete Pelze und nehmen somit Tiergestalt an. Sie reiten nach Hexenart auf Besen oder Ofengabeln[864]. Das Berühren des Fladens mit den Händen ist ihnen beim Angriff verboten; die Vernichtung der Kalyta darf nur durch das Hineinbeißen erfolgen. Alle diese Einzelheiten wurden unverkennbar aus dem Volkswissen über die Himmelskörper entlehnt. Im ukrainischen Volksglauben (und nicht nur dort) führt man nämlich jegliches Schwinden der Gestirne auf das schädliche Einwirken tierischer Ungeheuer bzw. der Hexen zurück. Bei Sonnenfinsternis spricht man von geflügelten Werwölfen (in älteren Zeugnissen sind es noch Drachen), die die Sonne aufgefressen hätten[865]. Die periodischen Mondabnahmen schreibt man den Wölfen oder den Werwölfen zu, die den Mond in regelmäßigen Zeitabständen annagen bzw. auffressen würden[866]. Nach einer anderen Version seien Hexen die Übeltäter. Sie würden die Himmelskörper stehlen, wodurch auf der Erde Finsternis entstünde. Zweimal im Jahr, jeweils zur Zeit der Sonnenwende („am Koljada- und am Kupalofest") seien die Gestirne besonders stark von den diebischen Hexen bedroht[867].

In einigen ukrainischen Märchen vom Typus AT 300 werden die Sonne, der Mond und die Sterne von Drachen geraubt und in die Unterwelt (Var.: in das von Drachen bewohnte Land) entführt. Dadurch entsteht auf der Erde tiefe Finsternis. Die gefangenen Himmelskörper befreit dann ein Recke von übernatürlicher Herkunft (conceptio magica) nach einem schweren Kampf mit der Drachenbrut und deren völliger Vernichtung[868]. In einer Variante, aufgezeichnet im Gebiet Černihiv, wird der übernatürliche Befreier durch den hl. Andreas ersetzt[869]. Allem Anschein nach basiert diese Substitution auf der Vorstellung, daß die Sonne am Andreastag gerettet wird.

Die Feinde des Kalyta-Fladens maskieren sich als Tiere: wahrscheinlich stellen sie Wölfe dar. Einem Rudel ähnlich drängen sie sich in einer Stubenecke zusammen, um von dort den Angriff gegen den Fladen zu starten. Aufschlußreich ist darum der Volksglaube der Huzulen, am Andreastag würden sich die Wölfe versammeln und bis zur Epiphania nur rudelweise umherlaufen. Am Epiphanienfest liefen sie auseinander bis zum nächsten Andreastag[870]. Die gleiche Vorstellung ist auch in der Ostukraine bezeugt. Hier nennt man jedoch das Fest Mariä Empfängnis als den Zeitpunkt der Rudelbildung[871].

Aus der bisherigen Darstellung geht hervor, daß der Tag Mariä Empfängnis ziemlich häufig mit der Wintersonnenwende in Verbindung gebracht wird. Meiner Ansicht nach geschieht das nicht nur wegen des Zeitpunkts dieses Festes, sondern auch aus volksetymologischen Gründen. Das Fest Mariä Empfängnis hat in der ukrainischen Kirche die offizielle Bezeichnung „Die unbefleckte Empfängnis der hochheiligen Gottesgebärerin durch die heilige Mutter Anna". Der Volksmund gebraucht jedoch nur die Kurzform „Empfängnis" (ukr. „začattja"). Dieses vom Verb „začaty" (= empfangen, schwanger werden) abgeleitete Substantiv führen die Bauern jedoch auf die primäre Bedeutung von „začaty" (= anfangen, beginnen) zurück. Infolgedessen verknüpfen sie mit dem Tag „Empfängnis" jeden Anfang. Aus dem früheren Gouvernement Katerynoslav

stammt die Aufzeichnung: „Am Tag von Annas Empfängnis nahm die Welt ihren Anfang."[872] (Vgl. Koljada-Lieder von der Welterschaffung, die um diese Zeit gesungen werden). In anderen Landschaften wurden folgende Volksglaubensvorstellungen aufgezeichnet: Am „Začattja"-Tag beginne das neue Jahr[873], ungefähr am „Začattja"-Tag beginne der Streit des Winters mit dem Sommer[874], am „Začattja"-Tag ende der Herbst und beginne der Winter[875], die Bienen begännen, ihre Wintervorräte an Honig aufzubrauchen[876], es sei günstig, am „Začattja"-Tag längere Reisen anzutreten[877]. In dieses Bild passen die am gleichen Tag geübten Bräuche: Der Polaz-Brauch als eine besondere Form des Anfangszaubers, „Gebete" (eigentlich Zaubersprüche) für das Gedeihen der Bienen[878] und schließlich „Beginn" der Heiratsorakel[879]. Es ist leicht denkbar, daß Vorstellungen und Bräuche, die zuerst mit dem Andreastag (Endpunkt des alten Sonnenjahres, Beginn des Solstitiums) und dem Spiridonstag (Endpunkt des Solstitiums, Beginn des neuen Sonnenjahres) verknüpft waren, infolge der Umdeutung des Begriffs „začattja" auf das zeitlich benachbarte Fest Mariä Empfängnis übertragen wurden.

Die Interpretation des Kalyta-Brauchs von Ščerbakiv'skyj klingt zwar im allgemeinen überzeugend, enthält jedoch auch Inkonsequenzen in der Beweisführung, was im Endeffekt einige Fehlschlüsse ergibt. Meine Einwände gegen diese Ungenauigkeiten fasse ich in vier Punkten zusammen:

a) Unmittelbar nach dem Kalyta-Ritt wird der Fladen von der Stubendecke heruntergeholt (Var.: gewaltsam heruntergerissen), in kleine Stücke geschnitten (Var.: hastig zerbrochen), unter alle Anwesenden (Var.: nur unter die Burschen) verteilt und gegessen. Da Ščerbakivs'kyj den Kalyta-Brauch als Darstellung einer erfolgreichen Verteidigung der Sonne deutet, wird er beim Interpretieren dieses Eß-Vorgangs unschlüssig. Zunächst äußert er Zweifel, ob der Verzehr des Fladens auch ursprünglich zum Brauch gehört habe, und schließt die Möglichkeit nicht aus, daß dieses Element erst später hinzugekommen sei. Dann aber versucht er, die Kalyta-Feier in zwei voneinander unabhängige Teile zu gliedern: den Kalyta-Ritt und das Kalyta-Essen. Im gemeinsamen Verzehr der Kalyta-Stücke vermutet er ein vorchristliches Speisesakrament und somit eine Vereinigung der Kommunikanten mit der Sonnengottheit, obwohl sie doch beim Kalyta-Ritt als Feinde der Sonne auftraten. Das zuweilen gewaltsame Herunterholen, Zerbrechen und Verspeisen des Fladens deute ich dagegen als symbolisches Auffressen der Sonne durch tierische Ungeheuer. Dafür spricht das in manchen Belegen bezeugte Verteilen der Fladenteile nur an Burschen, die häufig allein den Kalyta-Fladen angreifen.

b) Die Ausgelassenheit während der Totenwache bezeichnet Ščerbakivs'kyj als eine Abwehrmaßnahme „gegen die Gefährlichkeit der Seele des Verstorbenen", die sich dem Volksglauben nach in der Nähe des Körpers aufhalte, solange die aufgewahrte Leiche in der Stube bleibt[880]. Wenn er dann eine Parallele zwischen dem Lachen während des Kalyta-Ritts und dem Lachen während der Totenwache zieht, ergibt sich ein Widerspruch, da – seiner eigenen Interpretation zufolge – beim Kalyta-Ritt die Sonne nicht getötet, sondern vor dem Tod bewahrt wird.

Die ausgelassene Stimmung während der Totenwache wird dadurch erzeugt und wachgehalten, daß die Jugendlichen heitere Spiele durchführen (Kuzelja hat

104 Spiele dieser Art registriert und 94 davon beschrieben[881]), Märchen und Schwänke erzählen, Karten spielen, reichlich Schnaps trinken und allerlei Unfug treiben[882]. Die häufige Art des Unfugtreibens ist, Gesichter der Personen mit Ruß zu beschmieren, die – statt Totenwache zu halten – einschlummerten oder nicht aufpaßten[883]. Dieser Streich ist mit dem Beschmieren der Gesichter beim Kalyta-Ritt vergleichbar. An den von der Stubendecke herabhängenden Kalyta-Fladen erinnert das „Kohle"-Spiel während der Totenwache. Es „besteht darin, daß man eine glühende Kohle mittels einer Nadel und eines Fadens an die Stubendecke hängt; die Spielenden bilden dann einen Kreis und blasen die Kohle gegeneinander. Wer beim Blasen nicht vorsichtig ist, verbrennt sich die Lippen und hat überdies den Spott."[884] Die angeführten Übereinstimmungen können jedoch nur zufällig sein; sie allein berechtigen noch nicht, eine Parallele zwischen der Totenwache und dem Kalyta-Brauch zu ziehen.

In ganz abgelegenen Dörfern des Karpatengebiets gab es noch Anfang des 20. Jh.s den Brauch, während der Totenwache auch den Verstorbenen zur Beteiligung an den Spielen aufzufordern. Im einzelnen sind folgende Aktionen bezeugt: Man zerrte die aufgebahrte Leiche an den Füßen und lud sie ein, sich am Spiel zu beteiligen, oder man zog den Leichnam an den Haaren und forderte ihn auf zu raten, wer ihn gezupft hatte. Die Leiche wurde auch gekitzelt, oder man strich ihr einen Halm unter der Nase hin und her und erzählte ihr Witze, um sie zum Lachen zu bringen. An die Hand der Leiche wurde eine Schnur gebunden, an der man so stark zog, daß sich der ganze Arm bewegte. Die Burschen setzten die Leiche auf eine Bank, setzten sich dazu, spielten Karten und tranken Bier; dann banden sie eine Schnur um die Füße des Verstorbenen, zogen daran und schrien: „Er steht auf! Er steht auf!"[885] Vasyl' Denysenko vermutet, daß Spiele dieser Art ursprünglich die Funktion hatten, den Verstorbenen wieder lebendig zu machen: „Der ganze Komplex des primitiven Denkens zeigt, daß der primitive Mensch von seiner magischen Potenz überzeugt war und so den Kampf gegen die Natur aufnahm. Es ist ein Kennzeichen unseres ganzen Bestattungsrituals, daß es im hohen Maß auf die Hilfe für den Verstorbenen ausgerichtet ist. Die Heilbehandlung des Kranken versteht man als Austreibung böser Mächte, die sich im Menschen eingenistet haben. Unsere Totenklagen schließlich zeigen sehr viele Spuren altertümlicher magischer Versuche, den Verstorbenen zum Aufstehen, zum Aufwachen zu zwingen. Wenn man nun die Manipulationen an der Leiche [bei der Totenwache], die Aufforderung zum Aufstehen und zur Teilnahme in Betracht zieht, dann ist am wahrscheinlichsten die Hypothese, die ‚Spiele' seien ursprünglich Wiederbelebungsakte gewesen."[886]

Diesen Aspekt hebe ich deshalb hervor, da ich die Kalyta-Feier als sinnbildliche Darstellung des Todes und der Wiedergeburt der Sonne auslege, und einen Zusammenhang zwischen der Ausgelassenheit bei der Totenwache und dem Lachen beim Kalyta-Ritt nicht ganz ausschließe. Zur Unterstützung meiner Deutung des Kalyta-Brauchs lassen sich folgende Beweisgründe anführen: Die Zusammenkunft in der Andreasnacht wird von den Huzulen „komašnja" genannt[887]. Mit dem gleichen Terminus bezeichnen die Huzulen und die Lemken auch die Totenwache, das Totenmahl während der Totenwache oder den

Leichenschmaus nach dem Begräbnis[888].

In der bisher ausführlichsten Beschreibung der Kalyta-Feier, von S. Kylymnyk verfaßt, wird berichtet, daß der erste Angreifer, dem es gelungen ist, in den Fladen zu beißen, den Namen „der wohltätige Andreas" erhält. Man singt ihm ein Loblied, krönt ihn mit einem Ährenkranz und umschlingt seine Brust mit einer Ährenbinde. Der Gekrönte übernimmt die Leitung und bestimmt den weiteren Verlauf des Abends. Jeder spätere erfolgreiche Angreifer wird „Andreas" genannt und mit einem Ährenkranz gekrönt. Beim anschließenden Gemeinschaftsmahl sitzt „der wohltätige Andreas" am Ehrenplatz, dann setzen sich die übrigen bekränzten Kalyta-Reiter und erst am Tischende sitzen die gescheiterten Kalyta-Gegner, die Gesichter mit Ruß geschwärzt. Vor dem Essen herrscht in der Stube „einige Minuten"[889] völlige Ruhe. Dann ruft eines der Mädchen „Andreas ist geboren!", worauf zwei Koljada-Lieder gesungen werden.

Die „einige Minuten" herrschende Stille bedeutet m.E. den Sonnenstillstand zwischen den Jahren, der mit dem Tod der alten Sonne eintritt. Durch den Ausruf „Andreas ist geboren!" wird die Geburt der neuen Sonne und somit der Beginn des neuen Jahres verkündet. Bevorzugung und sogar "Krönung" der Burschen, die zur Vernichtung des Kalyta-Fladens beigetragen haben, insbesondere die Ehrenbezeigung für den „wohltätigen Andreas", das Loblied für seine Leistung und schließlich sein Vorsitz am Tisch, an dem man die Geburt der neuen Sonne verkündet, alles das deutet darauf hin, daß die Tötung der alten Sonne als eine Wohltat gewertet wird. Der zugrundeliegende Gedanke ist dabei, neues Leben könne erst nach der Vernichtung des alten entstehen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Kalyta-Brauch kaum vom Maskenspiel in der Neujahrsnacht, bei dem „die Ziege" getötet, bald darauf jedoch zu neuem Leben erweckt wird. Beim Kalyta-Brauch wird der Fladen von „Tieren" angegriffen, die stark an Wölfe erinnern, im Neujahrsspiel werden Wölfe ausdrücklich als Feinde der Ziege genannt. Den gleichen Gedanken beinhaltet auch der Johannisbrauch, eine Strohpuppe (Kupalo bzw. Marena) in den Fluß zu werfen. Die Puppe, die allem Anschein nach den „Vegetationsdämon" versinnbildlicht, wird zwar ertränkt, man kündigt jedoch ihre Auferstehung im nächsten Jahr an. Die Vorstellung vom „Sterben und Werden" äußert sich ferner im Volksglauben über den Mond, dessen „Vernichtung durch Werwölfe" die Huzulen so formulieren: „Der alte Mond stirbt, dann kommt der neue."[890]

c) In der Andreasnacht wird viel Unfug getrieben. Das veranlaßt Ščerbakivs'kyj, alle Streiche, die Heiterkeit hervorrufen, als Maßnahmen zur Vertreibung todbringender Geister zu interpretieren. Als Beispiel nennt er das heimliche Zusammennähen von Kleidern heiratsfähiger Männer und Mädchen während des Gottesdienstes am Vorabend des Andreasfestes in der Kiever Andreaskirche. Oft werden Personen zusammengenäht, die nur zufällig nebeneinander stehen und sonst einander ganz fremd sind. Wenn sie sich dann nicht trennen können und einen Streit anfangen, brechen andere Kirchenbesucher in Gelächter aus. Darin vermutet Ščerbakivs'kyj „Lachen wider den Tod". Aus meiner Darlegung geht jedoch klar hervor, daß der Brauch des Zusammennähens nur in Kiev zum Unfug ausartete; auf dem Land jedoch bewahrt er den Charakter einer durchaus ernsten Zauber-

handlung. Durch das Zusammennähen oder Zusammenbinden heiratsfähiger Burschen und Mädchen soll die gegenseitige Liebe der auf diese Art vereinten Paare wachgerufen bzw. gefestigt und letzten Endes ihre Heirat erwirkt werden.

Ein Zusammenhang zwischen den Heiterkeit erregenden Streichen und dem „Lachen wider den Tod" läßt sich auch bei den übrigen Unfugarten in der Andreasnacht nicht herstellen. Als „klassische" Beispiele von Unfug nennen einige Feldforscher jene teils harmlosen teils groben Streiche der Burschen, die auf Störung der Mädchenorakel abzielen. Es ist jedoch wichtig zu betonen, daß die Behinderungen dieser Art verhältnismäßig jungen Datums sind. In älteren Beschreibungen der Andreasbräuche und in Beschreibungen aus abgelegenen, konservativen Gegenden werden die Heiratsorakel als ein bedeutsames Ereignis geschildert, das nicht nur die Mädchen interessiert: In der Orakelstube sind auch die Familienangehörigen und Nachbarn der Orakelsucherinnen anwesend, um die Vorgänge zu beobachten und die Ergebnisse der Wahrsagungen zu erfahren; die Mütter helfen mit (z.B. beim Tellerheben), oder sie selbst stellen Orakel für ihre Töchter an; die Burschen beteiligen sich aktiv als Fragesteller; die Beschwörungsformeln werden im Freien (z.B. beim rituellen Hanfsäen) laut gesungen; die Pflicht der Nacktheit wird eingehalten. Ein völlig anderes Bild bieten neuere Beschreibungen: Die Mädchen versammeln sich heimlich und sperren die Orakelstube ab, um nicht zur Zielscheibe des Spottes zu werden; die Beschwörungsformeln werden im Flüsterton vorgetragen; die kultische Nacktheit wird nur in abgeschwächter Form (barfuß, gelöstes Haar, ohne Kopftuch, im bloßen Hemd) befolgt. Erst in diesem Verfallsstadium setzen Behinderungen und Störungsaktionen der Burschen ein. Sie signalisieren den nahenden Schwund des Orakelbrauchs.

Bei gröberen Streichen dagegen, die auf Sachbeschädigung und Ehrenkränkung mißliebiger Dorfbewohner abzielen, handelt es sich allem Anschein nach um einen altertümlichen Rechtsbrauch. Die von den Burschenschaften in der Andreasnacht geübte „Justiz" erstreckt sich nur auf sittliche Verfehlungen und auf „Vergehen", die von den ordentlichen Gerichten nicht geahndet werden. Zu diesen „Rechtswidrigkeiten" gehört z.B. Mißachtung der Burschen- und Mädchenschaften: Heiratsfähige Jugendliche, die an den Zusammenkünften dieser Bünde nicht teilnehmen, und Eltern, die ihre erwachsenen Töchter und Söhne an der Teilnahme hindern, werden in der Andreasnacht häufig mit einem Denkzettel bedacht. Eine solche Auffassung der Rechtsordnung geht auf jene Zeiten zurück, als Mitglieder einer Gemeinschaft (ethnische Einheit, Stamm oder lokale Gruppe) in Geschlechts- und Alterklassen zusammengeschlossen waren. Da diese Bünde jeweils bestimmte, für das Wohl der ganzen Gemeinschaft wichtige Funktionen zu erfüllen hatten, mußte ihnen auch ein Teil der Gerichtsbarkeit zuerkannt werden.

d) Ščerbakivs'kyj bezeichnet den Kalyta-Brauch als erstes und wichtigstes Glied einer Kette von magischen Handlungen, die die Sonne in der Zeit ihrer winterlichen Umkehr beschützen sollen. Als nächstes und weniger wichtiges Glied nennt er den Brauch, am Nikolaustag und zu Weihnachten Koljada-Lieder zu singen. Das Volk habe, so Ščerbakivs'kyj, die Verteidigung des Kalyta-Fladens in der Andreasnacht mit der endgültigen Errettung der Sonne gleichgesetzt; infolgedessen sei das spätere Singen der Koljada-Lieder als ein zweitrangiger Brauch zu betrachten. Die Funktion der Koljada-Lieder sei gewesen, die bereits gerettete, aber noch schwache Sonne zu stärken und die todbringenden Mächte der Finsternis von ihr fernzuhalten.

Die Unzulänglichkeit dieser Interpretation läßt sich jedoch durch mehrere Zeugnisse aus dem Bereich des Volksglaubens und -brauchtums beweisen. Bei der Behandlung des Koljada-Brauchs habe ich darauf hingewiesen, daß das Singen der Koljada-Lieder bereits vor dem Andreasfest, und zwar gleich zu Beginn der Philippifasten bzw. am Tag Mariä Opferung einsetzte. Am Katharinen-, Andreas-, Barbara-, Sava-, Nikolaus- und am Weihnachtsfest wurde es fortgesetzt. Die beiden letzten Termine habe ich als häufigste Zeitpunkte der Brauchausübung bezeichnet, für Ščerbakivs'kyj sind das die einzigen Termine des Koljada-Singens.

Die Huzulen, bei denen die Koljada-Lieder am deutlichsten den Charakter von kosmogonischen Epen bewahrt haben, betrachteten das Koljada-Singen als einen der wichtigsten Jahresbräuche. Ihm werden nur die am Gründonnerstag stattfindenden Gedächtnisriten für die verstorbenen Ahnen und das Bemalen der Ostereier gleichgestellt. Nur durch genaues Einhalten der genannten drei Bräuche sei das Fortbestehen der Welt gewährleistet. Diese Vorstellung wird gewöhnlich in eschatologische Sagen eingeflochten: Gleich nach der Welterschaffung habe Gott den Anführer der Teufel in schwere Ketten gelegt, damit er das Schöpfungswerk nicht zerstöre. Dieser versuche jedoch immer wieder sich loszureißen, wodurch sich die Ketten allmählich lockerten. Auch schicke er seine Knechte auf die Erde, damit sie die Einstellung des Menschengeschlechts zu den hergebrachten Traditionen auskundschafteten. Die Boten kämen in die Hölle zurück und berichteten jedes Mal, man pflege weiterhin den Koljada-Brauch, den Ahnenkult am Gründonnerstag und das Bemalen der Ostereier. Dadurch festigten sich die Ketten wieder, und der Gefangene stöhne auf: „Auch, die Welt wird noch nicht so schnell untergehen!" Falls jedoch die Menschen irgendwann diese drei Bräuche aufgeben sollten, würde der oberste Teufel sofort seine Ketten abwerfen und die Welt vernichten[891].

Das Koljada-Singen, normalerweise ein Jahresbrauch, wurde in der Ostukraine auch während der Choleraepidemien geübt. Dadurch sollte die todbringende Krankheit abgewehrt werden[892]. Einem anderen Beleg zufolge kleideten sich Witwen und Mädchen während der Choleraseuche festlich an, zogen durchs Dorf und sangen Neujahrslieder, als ob es sich um die Neujahrsnacht handle[893]. In den westukrainischen Gebieten wurden zwei Sagen aufgezeichnet, die von der Vertreibung der Cholera (in Gestalt einer „sonderbar aussehenden" Frau durchs Land ziehend)[894] bzw. der Pest[895] mit Koljada-Gesang berichten.

Vereinzelt sang man Koljada-Lieder auch während der Totenwache[896]. Allem Anschein nach liegt hier der Gedanke zugrunde, die Wache haltenden Dorfbewohner müßten sich vor der Macht des Toten, die Überlebenden ins Grab mitzuziehen, sichern und ihr eigenes Leben mit Hilfe der todvertreibenden Koljada-Lieder schützen. Wenn man jedoch von den Erwägungen ausgeht, die Denysenko über die „Spiele" während der Totenwache anstellt, darf das Koljada-Singen neben der aufgebahrten Leiche als ein Wiederbelebungsversuch ausgelegt werden. Das gleiche gilt möglicherweise für den Kalyta-Brauch, wenn man ihn als symbolische Tötung und Wiedergeburt der Sonne interpretiert. Das Koljada-Singen bei dieser Feier könnte ebenfalls als eine magische Handlung, die die Sonne wiederbeleben soll, gedeutet werden.

Die älteste Schicht der Koljada-Lieder bilden kosmogonische Epen. Sie erwähnen

den Urzustand vor der Erschaffung der Welt, dann preisen sie ausführlich die Erschaffung des Himmels und der Erde, malen die Entstehung der Gestirne aus, idealisieren die gerechten zwischenmenschlichen Beziehungen in der alten Zeit, um abschließend zur Kritik der gegenwärtigen ungerechten Gesellschaft überzugehen und die Möglichkeit des Weltuntergangs als Folge dieser Ungerechtigkeit anzudeuten. Koljada-Lieder wurden früher alljährlich in der Zeit der längsten Nächte gesungen, als man fürchtete, die Sonne könne ganz ausbleiben und die tobenden Mächte der Finsternis würden die Welt zerstören. Die verbale Wiederholung des mythischen Urzeitgeschehens jeweils vor dem vermeintlichen Weltende deutet auf die rituelle Funktion der Koljada-Lieder hin: Sie sollten den Fortbestand der Welt und ihrer Ordnung gewährleisten.

Soweit meine Einwände gegen die Interpretation des Kalyta-Brauchs von Ščerbakivs'kyj und meine Ergänzungen dazu.

Der Andreastag nimmt im ukrainischen Volkskalender eine wichtige Stellung ein. Er gehört in die Zwölftenzeit, die zwei Sonnenjahre voneinander trennt. Bräuche dieser Zwölften haben im wesentlichen die Funktion, todbringende Mächte der Unterwelt abzuwehren. Durch eine rituelle Wiederholung der Weltschöpfung (Koljada-Lieder; Darstellung des Todes und der Wiedergeburt der Sonne beim Kalyta-Brauch) wird auch das irdische Jahr neugeschaffen. Vegetationsbräuche stehen hier im Hintergrund (Ernteorakel kommen nur vereinzelt vor; Heischegänge der Fruchtbarkeit bringenden Kinder sind nur in den westlichen Randgebieten belegt).

In den Zwölften zwischen dem Heiligen Abend und der Epiphania dagegen gewinnen die Vegetationsbräuche an Bedeutung (häufige Ernte- und Wetterorakel; Neujahrslieder, die das Gedeihen von Vieh und Getreide zum Thema haben; rituelles Pflügen in der Neujahrsnacht; rituelles Säen und Dreschen am Neujahrsmorgen; Hochzeitsinszenierungen mit dem „Vegetationspaar" Vasyl' und Malanka; Tod und Auferstehung des „Vegetationsdämons" im Maskenspiel mit der „Ziege").

In der Sommerjahreshälfte kehren fast dieselben Bräuche wieder, wobei es – analog zu der Winterjahreshälfte – ebenfalls zwei Schwerpunkte der Brauchausübung gibt. Der Zwölftenzeit vom Heiligen Abend bis zur Epiphania entspricht im Sommer der zwölftägige Zeitabschnitt zwischen dem Donnerstag vor Pfingsten und dem Montag nach dem Sonntag Allerheiligen. Bräuche, die in diesem Zeitraum geübt werden, weisen deutlich auf Vegetationskult hin („Korndämonen" werden begrüßt, in festlichen Umzügen auf die Felder geleitet und durch Opfergaben wohlwollend gestimmt; Mädchen umhüllen sich mit Zweigen, schmücken sich mit Kräutern und ziehen im Heischegang durchs Dorf).

Der Zwölftenzeit der Wintersonnenwende (Katharinentag – Nikolaustag bzw. Andreastag – Spiridonstag) entspricht die Zwölftenzeit der Sommersonnenwende (bei den Huzulen vom Onuphrius- bis zum Johannistag, sonst die Zeit zwischen Johanni und dem Peter-und-Pauls-Fest). Kennzeichnend für diesen Zeitraum sind: Abwehrzauber; kosmogonische Lieder von der Zerstückelung des „Vegetationsdämons" Ivan (Var.: Hanna, Maryna) und von der Entstehung der Pflanzen- und Tierwelt aus den Körperteilen des Zerstückelten; Lieder vom Inzest des „Vegetationspaares"; Hochzeitsinszenierungen mit dem „Vegetationspaar" Kupalo und Maryna. Im Abschlußstadium der Feierlichkeiten ertränkt man eine Strohpuppe (Var.: einen grünen Zweig), die den „Vegetationsdämon" symbolisiert. Gleichzeitig kün-

digt man jedoch dessen Auferstehung „im kommenden Jahr" an. Dadurch wird eine Verbindung zum Brauchtum des Mittwinters hergestellt.

Am Andreasfest wird eine ganze Reihe von Bräuchen geübt, die thematisch in engem Zusammenhang mit dem Hochzeitsbrauchtum stehen und die größtenteils während der Vermählungsfeste wiederkehren. Dazu gehören ganze Hochzeitsinszenierungen, Inszenierungen einzelner Phasen der Hochzeit beim Kalyta-Backen und während der anschließenden Kalyta-Feier, das Aneinanderbinden junger Paare, die Frage nach den Schlüsseln (siehe S. 55 f.) und das Lied von der Vergiftung der Braut durch ihre Schwiegermutter (siehe S. 71 ff.). Alle diese Bräuche, ferner den Liebeszauber und die Heiratsorakel fasse ich in einer Gruppe mit dem gemeinsamen Merkmal der Ehethematik zusammen.

Um die Mitte des 17. Jh.s wurde die Kirche darauf aufmerksam, daß die heiratsfähigen Jugendlichen während ihrer winterlichen Zusammenkünfte eheähnliche Beziehungen eingingen[897]. Deshalb betrachtete man in den kirchlichen Kreisen die Spinnstuben als Brutstätten der Unzucht. In einem Erlaß des Kiever Geistlichen Konsistoriums aus dem Jahre 1719 wurden die Zusammenkünfte in den Spinnstuben mit der Begründung verboten, während dieser „ruchlosen Versammlungen" begehe man „verschiedene Exzesse, z.B. fleischliche Sünden, Verführungen von Jungfrauen, illegitime Kinderzeugung", und als Folge dieser „schändlichen Taten" käme es zu „häufigen Kindsmorden"[898]. Der Kampf der Kirche und des Staates gegen die winterlichen Zusammenkünfte in den Spinnstuben – aber auch gegen die sommerlichen Zusammenkünfte im Freien – dauerte bis ins 20. Jh. hinein[899].

Das Interesse der Volkskundler für die wissenschaftliche Erforschung der Burschen- und der Mädchenschaften erwachte in den 80er Jahren des 19. Jh.s. In den Beschreibungen der Bräuche dieser Bünde wird das Bestehen sehr naher Beziehungen zwischen den Burschen und Mädchen zwar bestätigt, jedoch nicht in dem Ausmaß, wie es die Kirche geschildert hat. Die Feldforscher berichten nämlich, vom Spätherbst bis kurz vor Weihnachten würden die heiratsfähigen Jugendlichen sich allabendlich in den Spinnstuben versammeln und dort paarweise im hereingebrachten Stroh auf dem Fußboden übernachten. In der Regel schliefen diejenigen Burschen und Mädchen miteinander, die zu heiraten beabsichtigten. Alle Berichte heben hervor, es handle sich – mit seltenen Ausnahmen – um den keuschen Beischlaf. Im gleichen Sinn äußern sich die Feldforscher über die Bräuche in den Sommermonaten: Nach den Zusammenkünften ganzer Gruppen im Freien begäben sich die einzelnen Paare zum Übernachten in die Scheunen oder auf die Tennen. Die Keuschheit des Beischlafs wird auch in diesen Fällen häufig eigens betont[900].

Das gemeinsame Übernachten der Burschen und der Mädchen hat Sumcov als Relikt der „Probeehen" bezeichnet, die er im Sinne der evolutionistischen Theorien für ein Übergangsstadium von der Gruppenehe über die Polygamie zur Monogamie hielt[901]. Černyšev sprach von drei Entwicklungsabschnitten in den vorehelichen Beziehungen heiratsfähiger Jugendlicher: sexuelle Beziehungen ohne Heiratsabsichten, sexuelle Beziehungen mit Heiratsabsichten und scheinbare sexuelle Beziehungen. Den keuschen Beischlaf betrachtete er als die dritte Entwicklungsstufe[902]. Im gemeinsamen Übernachten der Burschen und der Mäd-

chen ist nach Zelenin „. . . nicht schwer eine Reihe von Überbleibseln aus der Zeit der exogamischen Ehe zu erkennen, als die Mädchen für ganz frei gehalten wurden und kein Mann auf ein Mädchen besondere Ansprüche erheben konnte."[903]

Dykarev, der seine Feldforschung in der Gegend um Valujky betrieb, stellte fest, daß in diesem ostukrainischen Randgebiet einige Spinnstubenbräuche während der Hochzeiten als Hochzeitsbräuche wiederkehrten und ferner, daß ein Teil der Hochzeitsfeierlichkeiten nicht im Haus der Braut bzw. des Bräutigams, sondern in den Spinnstuben zur Ausführung gelangte. Aus der wortkargen Deutung dieser Zusammenhänge kann man nicht entnehmen, ob Dykarev etwa die Spinnstuben als Entstehungsorte der Hochzeitsbräuche und somit als frühere Orte der Eheschließungen betrachtet hat. Aus seinen äußerst vorsichtigen Formulierungen könnte man auf eine derartige Deutung der von ihm dargestellten Bräuche schließen[904].

Zelenin machte die Beobachtung, daß die Ostslaven in zwei Zeitabschnitten innerhalb des Jahres besonders intensiv Heiratsorakel betrieben und daß in den *gleichen Zeitabschnitten Mädchen und Burschen gemeinsam schliefen*[905]. Da Zelenin den letzteren Brauch für ein Überbleibsel altertümlicher Formen der Eheschließung hielt, kam er zu der Annahme, im ostslavischen Raum hätten die Zeiten der Eheschließungen mit den Orakelzeiten früher übereingestimmt: „Man hat Grund zur Annahme, daß die Perioden der Wahrsagung mit den Heiratsperioden der alten Zeit zusammenfallen . . . Die Sommerperiode um Pfingsten und Johanni herum und die Winterperiode der Weihnachtszeit sind die Hauptzeiten für das Wahrsagen, die Zeiten, die mit der vermutlichen Heiratssaison zusammenfallen."[906]

In der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jh.s fanden die ukrainischen Feldforscher eine Heiratsordnung vor, die der Hypothese von Zelenin wiederspricht. Die Orakelzeiten stimmten mit den Heiratszeiten nicht überein, sondern waren in zwei längere Eheanbahnungsperioden eingefügt. Die jeweilige Eheanbahnungsperiode war von der darauffolgenden Heiratssaison genau abgegrenzt. In der Winterjahreshälfte begann die Eheanbahnungszeit bald nach Beendigung der Feldarbeiten, etwa Anfang November, spätestens jedoch am Philippiabend (am nächsten Tag beginnt die vorweihnachtliche Fastenzeit). Die heiratsfähigen Jugendlichen eines Dorfteiles versammelten sich allabendlich in ihrer Spinnstube, wo sich Gelegenheit zum näheren Kennenlernen bot. Waren erst Freundschaften geschlossen, stellte man Orakel an. Die erste Orakelzeit umfaßte die Zwölften zwischen dem Katharinen- und dem Nikolausfest. Die Möglichkeit, einen Ehepartner innerhalb der relativ kleinen Spinnstubengemeinschaft zu finden, war begrenzt. Dem wurde dadurch abgeholfen, daß Mitglieder einer Spinnstube Maskenumzüge veranstalteten und gemeinsam Spinnstuben anderer Dorfteile besuchten[907]. Dadurch erweiterte sich die Auswahlmöglichkeit auf das ganze Dorf. Der Eheanbahnung dienten auch Umzüge der Koljada-Sänger und Umzüge in der Neujahrsnacht.

Eine besondere Rolle spielten die sog. Mädchenmärkte. Sie fanden kurz vor oder am Anfang der Heiratssaison statt (Stephanstag, Epiphanias)[908] und hatten den Zweck, Mädchen und Burschen, die während der zu Ende gehenden Eheanbahnungszeit in ihrem Dorf keinen Ehepartner gefunden hatten, in der beginnen-

den Heiratssaison doch noch eine Eheschließung zu ermöglichen. Das war sozusagen „die letzte Chance", in die Gemeinschaft verheirateter Männer bzw. verheirateter Frauen hinüberzuwechseln. Zu den Mädchenmärkten, die in kleineren Städten oder in Wallfahrtsorten abgehalten wurden, kamen Jugendliche aus der ganzen Umgebung. Die Eheanbahnungsperiode endete mit einer zweiten Orakelzeit, die die Zwölften zwischen dem Heiligen Abend und dem Epiphanienvorabend umfaßte. Gleich am Epiphanienfest begann die Heiratssaison. Sie dauerte bis zum Beginn der österlichen Fastenzeit[909]. In der letzten Woche der Heiratssaison wurden Burschen und Mädchen, die ledig geblieben waren, symbolisch bestraft. In der Ostukraine „bestrafte" man auch die Eltern der ledig Gebliebenen. Den Brauch übten gewöhnlich verheiratete Frauen, die eine eigene Altersklasse bildeten. Sie zogen durchs Dorf und kehrten in die Häuser ein, wo „Missetäter" wohnten. Diese wurden verspottet und über den Ehestand „belehrt"; die Eltern erinnerte man an die Pflicht, ihre Söhne und Töchter zur Heirat anzutreiben. Jedem „Delinquenten" – auch den Eltern – wurde ein Holzscheit an den Fuß (seltener an den Arm) gebunden. Die Betreffenden mußten „den Block ziehen", sie konnten sich jedoch mit Schnaps loskaufen[910].

In der Sommerjahreshälfte wiederholte sich diese Heiratsordnung, wobei die Reihenfolge der einzelnen Bräuche annähernd gleich blieb. Die Eheanbahnungsperiode begann um das Osterfest. Die Jugendlichen aus einem Dorfteil hielten ihre abendlichen Zusammenkünfte im Freien ab[911]. Die erste Orakelzeit setzte am Donnerstag vor Pfingsten (vereinzelt zu Georgi) ein und dauerte bis zum Beginn der Petrifasten. Bei den österlichen Umzügen der Burschen und bei den Umzügen der Mädchen am Georgstag bzw. zu Pfingsten lernten sich Jugendliche aus verschiedenen Dorfteilen kennen. Als Termine der Mädchenmärkte sind der Georgstag[912], der 20. Juni[913], Pfingsten und das Fest Mariä Schutz[914] bezeugt. Begrenzt wurde die zweite Orakelzeit durch die Johannisnacht einerseits und das Peter-und-Pauls-Fest andererseits. Die Heiratssaison begann meistens am Fest Mariä Schutz[915] (frühere Termine, z.B. Mariä Himmelfahrt, sind selten[916]) und dauerte bis zum Beginn der vorweihnachtlichen Fastenzeit. Kurz vor dem Abschluß der Heiratssaison „bestrafte" man die ledig gebliebenen Burschen und Mädchen sowie ihre Eltern[917].

Bei näherer Betrachtung des eben beschriebenen Brauchtums stellen sich einige Unterschiede zwischen der Winter- und Sommerjahreshälfte heraus: Die winterlichen Mädchenmärkte werden nur in der Schlußphase der Eheanbahnungsperiode abgehalten und bilden somit eine Brücke zu der anschließenden Heiratssaison. Die sommerlichen Mädchenmärkte dagegen sind über die ganze Eheanbahnungsperiode verteilt[918], was ihrem eigentlichen Zweck, den Jugendlichen „die letzte Chance" auf eine Eheschließung zu bieten, widerspricht.

Der markanteste Unterschied zwischen dem Brauchtum der beiden Jahreshälften besteht darin, daß im Winter gleich nach dem letzten Orakeltermin (Vorabend des Epiphanienfestes) die Heiratssaison beginnt (Epiphanienfest); im Sommer dagegen liegt zwischen dem letzten Orakeltermin (Vorabend des Peter-und-Pauls-Festes) und dem Beginn der Heiratssaison (Fest Mariä Schutz) ein dreimonatiger Zeitraum. Der Grund für die Verschiebung dieser Heiratssaison vom Peter-und-Pauls-Tag auf den Herbst kann m.E. nur wirtschaftlicher Natur ge-

wesen sein. Eine Bauernhochzeit dauerte früher mindestens acht Tage[919] und war mit großen materiellen Einbußen verbunden. Die Erntezeit, in der die Vorräte vom letzten Jahr zur Neige gingen und das Einbringen des Getreides nicht hinausgeschoben werden durfte, war deshalb äußerst ungünstig für mehrtägige Festlichkeiten zweier ganzer Sippen bzw. eines großen Teils der Dorfgemeinschaft. Die Verlegung der Heiratssaison auf die Herbstzeit, in der es weit weniger Arbeit gab und der erzielte Ernteertrag ein großzügigeres Fest ermöglichte, mußte jedoch zwangsläufig Veränderungen in der Struktur der ganzen Eheanbahnungszeit nach sich ziehen: Sie wurde verlängert, die Mädchenmärkte verlagerten sich auf einige Termine[920] und das Fest Mariä Schutz wurde zu einem neuen Orakeltermin[921].

Das Vorhandensein mehrerer Bräuche mit Ehethematik in der Andreasnacht und überhaupt in der Weihnachtszeit, ferner das Vorhandensein identischer Bräuche in der Zeit um Pfingsten und um den Johannistag hängt meiner Ansicht nach eng mit dem Mittwinter bzw. dem Mittsommer zusammen. Beide Zeiträume (das Koljada- und das Kupalo-Fest) galten als besonders gefahrvoll, was zahlreiche – gerade für die Zeiten der Winter- und der Sommersonnenwende typische – Abwehrbräuche beweisen. Das Singen kosmogonischer Epen (Koljada- und Kupalo-Lieder) und Inszenierungen von Hochzeiten der „Vegetationspaare" (Vasyl' und Malanka, Kupalo und Maryna, die Hochzeit des Gabenspenders Andriško) sind m.E. ursprünglich magische Kulthandlungen gewesen, die die mythischen Geschehnisse bei der Welterschaffung jeweils vor dem vermeintlichen Weltende verbal oder dramatisch gegenwärtig setzten, um dadurch den Weltuntergang abzuwenden. Ich vermute, daß die Zeiten des vermeintlichen Weltuntergangs deshalb zu Heiratszeiten wurden, weil man Gründungen neuer Ehen und Zeugung der Nachkommenschaft als weitere Maßnahmen zur Erhaltung der Welt auffaßte. (In den gleichen Ideenkreis gehören auch erotische Spiele und Eheanbahnungen während der Totenwache[922]

Das Vorhandensein zweier Orakelzeiten im Winter bringt Sartori mit dem Beginn des Kirchenjahres und dem weltlichen Neujahr in Zusammenhang: „Die Verlegung des Beginnes des neuen Kirchenjahres auf den ersten Adventssonntag hat zur Folge gehabt, daß auf die Umgebung dieses Tages allerlei Neujahrsbräuche übergegangen sind, die sich dann über die ganze Adventszeit verbreitet haben. An den Andreastag, der früher auch häufig Zahl- und Lieferungstermin war, knüpfen sich namentlich Erforschungen der Zukunft, besonders Liebesorakel."[923] Diese Interpretation kann nicht überzeugen, weil Sartori den ganzen zur Ostkirche gehörenden osteuropäischen Raum übersieht. Das Kirchenjahr der Ostkirche beginnt nämlich am 1. September (also 3 Monate vor dem Andreasfest) und die vorweihnachtliche Fastenzeit (die dem westlichen Advent in etwa entspricht) am 15. November (15 Tage vor dem Andreasfest). Der Andreastag selbst bedeutet keine Zäsur im östlichen Kirchenkalender, und trotzdem knüpfen sich an diesen Termin zahlreiche Volksbräuche.

Ähnlich wie Sartori äußert sich auch E. Schneeweis über die Verbreitung und den Ursprung der Andreasorakel: „Liebesorakel und zauberische Vorbereitung des Traumes in der Andreasnacht sind in ganz Mitteleuropa bei Katholiken und Protestanten allgemein verbreitet. Für die Deutung erscheint mir die Tatsache

wichtig, daß die Andreasorakel in orthodoxen Gegenden nicht geübt werden, höchstens in Grenz- und Übergangsgebieten, z.B. bei den griechisch-katholischen Ukrainern. Die Funktion des hl. Andreas als Männerbescherers hängt in erster Linie mit dem Beginn des kath. bzw. protestantischen Kirchenjahres zusammen . . ."[924] Aus diesem Zitat wird ersichtlich, daß auch Schneeweis den Verbreitungsraum der Andreasorakel zu eng faßt. Ein hochentwickeltes Andreasbrauchtum – und nicht nur Orakelwesen – ist sowohl bei den griechisch-katholischen (mit Rom unierten) Westukrainern als auch bei den orthodoxen Ostukrainern im gleichen Maß verbreitet. Es umfaßt nahezu das gesamte ukrainische Territorium[925], was eine Entlehnung aus dem Westen ausschließen dürfte.

Das Andreasfest spielt auch bei zwei anderen orthodoxen Völkern Osteuropas eine Rolle: Bei den Rumänen waren die Heiratsorakel zu Andreas noch um die Jahrhundertwende allgemein verbreitet[926]. Von besonderem Interesse scheinen mir jedoch die russischen Orakelbräuche zu sein. Sie sind noch nicht eingehend erforscht und deshalb den westeuropäischen Volkskundlern fast unbekannt. Čičerov bezeichnet V. Smirnov als „einen der wenigen, wenn nicht den einzigen Forscher überhaupt", der sich eingehend mit den russischen Orakelbräuchen beschäftigt hat[927]. In den zwanziger Jahren erforschte Smirnov das Gebiet Kostroma und stellte fest, daß man dort am häufigsten in der Neujahrsnacht Orakel anstellte. Es gab jedoch auch weitere winterliche Orakeltermine, unter anderem das Fest Mariä Opferung, den Katharinen-, Andreas-, Barbara- und Nikolaustag[928]. Čičerov nennt den Katharinen-, Barbara- und Andreastag als drei wichtige Orakeltermine der Winterzeit, und zwar „in den früheren Gouvernements Vladimir, Nižnij Novgorod, auch in anderen Gouvernements und in Sibirien."[929] In den genannten Gebieten orakelte man, nach Čičerov, „besonders häufig" am Andreasfest. Andere Volkskundler erwähnen nur kurz russische Andreasbräuche (Wetter- und Heiratsorakel), ohne sie genauer zu lokalisieren[930].

Die Angaben von Čičerov und Smirnov sind zwar sehr knapp, doch aufschlußreich. Die von den beiden Autoren konkret genannten Gebiete (Kostroma, Vladimir und Nižnij Novgorod) sind ein Übergangsgebiet. Sie gehören zwar in den Bereich der nordrussischen Dialekte, geschichtlich gehörten sie jedoch nicht in den nordrussischen Bereich der Novgoroder, sondern der Moskauer Kolonisation. Russische Volkskundler betonen deutliche Unterschiede zwischen Nord und Süd sowie spezifische Formen der Volkskultur in den Übergangsgebieten[931]. Es wäre jedoch verfrüht, nur auf Grund des von Čičerov und Smirnov gebotenen Materials Schlußfolgerungen über Alter und Verbreitungswege russischer Andreasbräuche zu ziehen. Erst ihre Erschließung und die Feststellung ihrer geographischen Verbreitung würde m.E. neue Aspekte eröffnen und somit wesentlich zur Deutung des Andreasbrauchtums im allgemeinen beitragen.

Wenn man den ganzen europäischen Raum ins Auge faßt, kann man feststellen, daß die Andreasbräuche sowohl in den zur Westkirche gehörenden Ländern (Litauen[932], Polen[933], Slovakei[934], Böhmen und Mähren[935], Ungarn[936], Kroatien[937], Slovenien[938], das von den Sorben besiedelte Gebiet[939], der deutsche Sprachraum[940]), als auch in den zur Ostkirche gehörenden Ländern (Rumänien, Rußland, Ukraine) belegt sind. Da der Andreastag im Kalender der Ostkirche kein Grenzdatum darstellt, kann die Hypothese, die Andreasbräuche seien Neu-

jahrsbräuche zu Beginn des Kirchenjahres, nicht überzeugen.

Nicht überzeugend klingt auch die Hypothese, die Heiratsorakel der Mädchen seien deshalb mit dem Andreastag verknüpft, weil der Name Andreas den Begriff „Mann" (griech.: „*ἀνήρ*", Gen: „*ἄνδρός*") enthält[941]. Die volksetymologischen Beweggründe beim Entstehen vieler Schutzpatronate sind m.E. in vielen Fällen anzuerkennen, jedoch nicht im Fall des heiligen Andreas als „Männervermittlers". Das einfache Volk, des Griechischen unkundig, hat die Bedeutung des Wortes „*ἀνήρ*" nicht gewußt, folglich konnte es die Funktionen eines Männervermittlers auf den Apostel Andreas nicht übertragen. Eine Nachhilfe des Klerus scheint mir ebenfalls unwahrscheinlich: sie wäre nur auf lokaler Basis denkbar, nicht aber im weiten Bereich der West- und der Ostkirche. Noch ein zweites Argument spricht gegen diese Hypothese: Am Andreastag haben früher auch Burschen Orakel über ihre Heiratsaussichten angestellt[942], folglich war Andreas auch „Frauenvermittler". Erst im Verfallsstadium des Andreasbrauchtums wurden die Mädchen zu alleinigen Trägern der Orakelbräuche.

Im Gegensatz zu den bisher geltenden Hypothesen, die das Andreasbrauchtum aus dem christlichen Kalender herleiten wollen, zeigt die hier vorgelegte Untersuchung, daß es mit größter Wahrscheinlichkeit auf einen vorchristlichen bzw. außerchristlichen Sonnenkalender zurückzuführen ist.

Teil B

Aussagen der Gewährsleute

Balyk, Olena

geb. 1909 in Oslavycja (Bez. Sanok, Lemkengebiet), in den zwanziger Jahren geheiratet nach Kryve im gleichen Bezirk, 1945 übersiedelt nach Rus'ke, dort wohnhaft[943].

Stoff aus Oslavycja: Andreasbräuche (gemeinsames Spinnen, Holzscheitorakel, Horchorakel, Kuchenorakel, Tellerheben, Streiche der Burschen); Viehaustrieb und Gemeinschaftsmahl der Hirten zu Georgi; Johannisfeuer; Polaz-Brauch zu Weihnachten.

Aufnahme: am 20.8.1968 in Rus'ke.

(Wie orakelten bei euch die Mädchen zu Andreas?) Wir kamen zusammen und spannen. Wenn wir mit dem Spinnen fertig waren, gingen wir hinaus, um Holzscheite zu holen. Wir trugen einen Haufen Holzscheite in die Stube. Die eine brachte eine gerade Zahl, die andere nicht. Wenn eine eine gerade Zahl brachte, dann würde sie bald heiraten, wenn aber eine ungerade Zahl, dann würde sie noch nicht heiraten. Dann gingen wir hinaus und schrien „Hou!", [um zu hören,] wo Andreas antworten würde. Und die Burschen antworteten uns manchmal so zum Schabernack, als ob Andreas antworten würde. Wir riefen: „Andreas, hou! Andreas, hou!" Danach buken wir noch Küchlein und legten [verschiedene Gegenstände] unter die Schüsseln: Wir drehten die Schüsseln um und legten Verschiedenes darunter. Auch solche Püppchen verfertigten wir und legten sie darunter. Wenn eine die Schüssel aufhob, [unter der ein Püppchen versteckt war,] dann würde sie ein [uneheliches] Kind bekommen. Auch Immergrün legten wir darunter. Hob eine die Schüssel mit Immergrün auf, dann würde sie bald heiraten. Was gab es noch? Nichts, danach gingen wir auseinander, kamen zu Hause an und aus. (Hat man Zaunlatten gezählt?) Zaunlatten hat man nicht gezählt. Nur Holzscheite wurden zusammengetragen, eine große Menge Holzscheite in die Stube, so daß man danach schon etwas hinauszutragen hatte aus der Stube. (Und sie wurden gezählt?) Ja, wenn es eine gerade Zahl war, dann würde jene heiraten, und wenn es eine ungerade Zahl war, dann würde jene noch weiter Mädchen bleiben. (In welchem Dorf war das?) In Oslavycja bei Lupkiv.

(Hat man auch an anderen Tagen orakelt? Vielleicht zu Georgi?) Zu Georgi bei uns nicht. Bei uns machte man zu Georgi folgendes: Wenn die Mädchen und Burschen das Vieh hinausgetrieben hatten, dann tranken sie alle dort ordentlich zu Georgi. Alle legten für den Schnaps zusammen, die Mädchen brachten Eier, wir bereiteten Rührei zu und veranstalteten einen Schmaus. Danach flochten wir noch Kränze für die Kühe und banden sie um die Hörner. Dann gingen wir nach Hause und sangen – alle betrunken – nur so.

(Und wie war es zu Johanni?) Zu Johanni hatten wir den Scheiterhaufen. Zu Johanni – als der Johannistag nahte – trieben wir das Vieh aus; dort hauten wir Wacholdersträucher und Tannenäste ab, dann schleppten wir die Haufen zusammen und stellten einen so hohen Scheiterhaufen auf, wissen Sie, ganz hoch. Zu Johanni zündeten wir ihn an und sprangen über das Feuer, damit die Beine nicht schmerzen sollten. (Hat man dabei nicht orakelt?) Nein, wir sprangen nur, damit uns die Beine nicht schmerzen sollten. (Wer sprang?) Alle, auch die älteren; alle,

die dort das Vieh weideten. (Auch die Verheirateten?) Nur Mädchen und Burschen, die Hirten waren. Alle sprangen wir: Der eine zuerst, die anderen nach ihm, so sprangen wir.

(Wann gab es bei euch den Polaz-Brauch?) Zu Weihnachten. (Wie war das?) Am Polaz-Tag führten wir eine Kuh hinein. Morgens gingen wir in den Stall, führten eine Kuh in die Stube hinein, gaben ihr reichlich zu fressen, dann wurde sie in der Stube gemolken, und das deshalb, damit nur die Kuh als der Polaznyk gelte, damit nicht irgendeine Frau [als erste] käme. (Und wenn ein Bub als erster ins Haus kam? War das gut?) Das war gut, nur eine Frau nicht. (Und ein junges Mädchen?) Auch ein Mädchen nicht, nur ein männliches Wesen sollte es sein. (Gab es auch zu Andreas den Polaz-Brauch?) Nein. Bei uns gab es zu Andreas keinen Polaz.

Baršćevs'ka, Marija

geb. 1915 in Kamićani (Bosnien), verheiratet und wohnhaft in Trnjani (Bosnien).

Stoff aus Kamićani und Trnjani: Andreasbräuche (Kuchenorakel, Fladenspringen, Pflöckezählen, Streiche der Burschen, Gemeinschaftsmahl); Horchorakel am Vorabend von Epiphania; Fruchtbarkeitszauber, Festessen und Bewirtung der Verstorbenen am Heiligen Abend; Abwehrzauber zu Epiphania; Wetterdeutung an hohen Feiertagen.

Aufnahme: am 19.9.1967 in Trnjani.

(Wo unterhielt man sich zu Andreas, hier in Trnjani oder in Kamićani?) Ja, man unterhielt sich sowohl in Kamićani als auch in Trnjani. Die Mädchen versammelten sich in einem Haus und brachten Mehl oder sonst etwas mit, bereiteten Mehltaschen und kochten Essen für die Burschen. Danach vergnügte man sich. Das erzählten jene Mädchen, die noch älter waren als ich und dabei gewesen waren, nämlich daß sie es so gehalten hatten: Sie trugen im Mund Wasser herbei und kneteten Teig. Die Mädchen kneteten Teig, dann formten sie [kleine] Fladen, buken sie und legten sie der Reihe nach auf eine Bank. Dann ließen sie einen Hund herein. Diejenige, deren Fladen der Hund zuerst packte, würde als erste heiraten. Zugleich kneteten sie auch andere Fladen und hängten sie an die Decke, diese Fladen. So hoch hängten sie sie. Und die Burschen kamen und sprangen in die Höhe. Aber die Burschen wußten nicht, welches Mädchen welchen Fladen aufgehängt hatte. Also, sie orakelten auf diese Weise: Diejenige, deren Fladen ein Bursche [mit den Zähnen] packte, dieses Mädchen würde er heiraten. Es war für einen Burschen nicht leicht, so hinaufzuspringen, denn er wußte nicht, welchem Mädchen [welcher Fladen] gehörte, vielleicht dem schlechtesten oder wie. Aber sie machten Scherze darüber.

Dann gingen die Mädchen hinaus und zählten Pflöcke, [um zu erfahren,] ob eine einen Jüngling oder einen Witwer heiraten würde. Also, sie gehen hinaus und zählen: „Jüngling, Witwer, Jüngling, Witwer . . .", [um zu sehen,] was für ein Pflock am Ende kommt: „Witwer" oder „Jüngling". Nun, jede glaubt, so wird sie auch heiraten. Und die Burschen machten immer Streiche: Sie gingen und be-

schmierten die Pflöcke mit Kuhmist. Die Mädchen kommen heraus, um zu zählen, und beschmutzen sich die Hände; dann kann man sich dem Mädchen nicht nähern, den ganzen Abend stinkt das Mädchen.

So machten es die Mädchen früher, so versammelten sie sich. Dann, nach diesen Spielen, kochten die Mädchen Mehltaschen und bewirteten die Burschen. Den ganzen Abend dauerte die Bewirtung. Aber jetzt sind diese Jugendlichen schon modern, sie haben schon alles vernachlässigt, und sie kennen das nicht; denn jene Älteren sind nicht mehr da, also, sie wissen nicht, wie sie es halten sollen. Sogar ich selbst bin nicht dorthin gegangen. Aber diejenigen, die älter waren als ich, die erzählten dann, wie es zu Andreas gewesen war. Auch zu meiner Zeit, als ich noch ein Mädchen war, wurde es so gehalten, aber für mich war es irgendwie zu weit und zu unbequem zu gehen, und ich hatte niemanden [zur Begleitung], es war ja Nacht, und so bin ich nicht hingegangen.

(Haben die Mädchen auch Löffel aneinandergeschlagen?) Am Vorabend von Epiphania hat man sie aneinandergeschlagen. Auch ich habe das getan, als ich noch als Mädchen zu Hause war. Nach dem Nachtmahl sammelt das Mädchen die Löffel ein, geht hinaus und schlägt diese Löffel aneinander. Aus welcher Richtung ein Hund bellt, in diese Richtung wird sie heiraten.

(Gab es noch irgendwelche Orakel?)[944] Ja, die Älteren übten früher verschiedene aus. Die alten Leute früher, wie mein Vater und meine Mutter, die aus Galizien gekommen waren, die wußten noch diese alten Dinge irgendwie. Aber wir tun das nicht mehr so. Am Heiligen Abend war es so: Wenn meine Mutter zum Heiligen Abend rüstete, da fasteten wir alle, niemand aß etwas. Den ganzen Tag fastete man. Und dann abends, vor dem Abendessen – zwölf Speisen mußten es sein –, knieten wir gemeinsam nieder, beteten und setzten uns zu Tisch. Wir setzten uns zu Tisch, der Vater bringt eine Kette und eine Axt und legt [beides] unter den Tisch. Nun, das versteht sich, er bringt die Diduch-Garbe, da hüpfen die Kinder, glucken [wie eine Bruthenne], piepsen [wie Küchlein], damit die Hühner gut gedeihen. Der Vater bringt die Kette und die Axt und legt sie unter den Tisch. Und wir alle setzen uns nieder. Der Vater inmitten der Tischrunde. Dann nimmt die Mutter Glut, ein Bügeleisen voll Glut, auf diese Glut wirft sie Wacholderbeeren, und um den Tisch herum, so wie wir sitzen, beräuchert sie uns dreimal und betet. Die Mutter betet. Nachdem sie uns beräuchert hat, setzt sich auch die Mutter. Und nun trinkt der Vater zuerst der Mutter zu, dann trinken alle ein Glas, und dann aß man. Aber Kutja hat man bei uns ganz am Schluß gegessen. Und hier, wohin ich geheiratet habe, kommt die Kutja ganz am Anfang. Bei uns aber nicht. Zwölf Speisen gab es. Danach hat man am Heiligen Abend alle Löffel hineingesteckt in einen großen Topf, der auf den Tisch gestellt war. Und von jedem Getreide, von verschiedenen Getreidearten, wurde in diesen Topf geschüttet: Weizen, Mais, Hafer, Hirse, Buchweizen, alles wurde hineingeschüttet. Und dann, nach dem Abendessen, steckte man die Löffel in diesen Topf, in dieses Getreide. So erzählten Vater und Mutter, daß die verstorbenen Seelen zum Nachtmahl kommen würden. Und alles wurde auf dem Tisch stehen gelassen. Am Heiligen Abend wurde niemals das Geschirr gespült. Man sagte, es kämen noch die verstorbenen Seelen. Sie kämen zum Nachtmahl. Jetzt aber ist's anders.

Und der Tag vor dem Epiphanienfest war ebenfalls strenger Fasttag, man faste-

te genauso. Der Vater ging [in die Kirche] geweihtes Wasser holen, die Mutter bereitete das Abendessen. Der Vater brachte das Weihwasser und machte sich auf, das Anwesen zu besprengen. Und ich war noch klein, ich nahm einen Laib Brot unter den Arm – so war früher der Brauch –, und von einem zweiten Laib wurde für mich ein Stück abgebrochen, und ich ging hinter dem Vater her und aß von diesem abgebrochenen Brot. Und jenen ganzen Laib trug ich. Und der Vater besprengte das Anwesen ringsherum, und den Rest des Weihwassers, das übriggeblieben war, schüttete er in den Brunnen. Dann, nach dem Besprengen, nahm die Mutter von diesem Weihwasser und ein wenig Mehl und rührte einen sehr dünnen Teig an. Dann machte sie auf jede Wand im Hause ein Kreuzlein aus diesem Mehl, aus diesem dünnen Teig. Und [das Anwesen] besprengte man einige Tage hintereinander, jeden Tag wurde [es] besprengt.

(Wann orakelte man, wie die Ernte im kommenden Jahr ausfallen würde?) Ja, der Vater wußte alles. Er schaute, er beobachtete, wie das Wetter zu Weihnachten war, wann die Sonne aufging, wie sie aufging, und das deutete er, und das verstand er. (Welche Tage waren dafür besonders wichtig?) Ja, das hat er gewußt. Das war zu Weihnachten und [sonst] an großen Feiertagen: zu Weihnachten, zu Mariä Verkündigung und zu Epiphanias. Da hat er irgendwie gedeutet: Wie die Sonne aufging, so würden der Sommer und die Ernte ausfallen und so weiter. Die Alten sind gestorben, und wir, die Jungen, wir haben nicht einmal [eine Ahnung]. Und jene haben alles fest geglaubt. Auch die selige Mutter glaubte, daß irgendeine Wahrsagerin etwas helfen könne. Manchmal sagte ich: „Mutter, das ist nicht wahr! Die weiß nichts." Sie antwortete: „Ach, hör auf!" Sie hatte das aus Galizien mitgebracht, glaubte daran und fertig.

Barščevs'kyj, Hryhorij

geb. 1886 in Nakvaša bei Brody (Galizien), 1911 nach Jugoslavien ausgewandert, wohnhaft in Trnjani.

Stoff aus Nakvaša: Eine Sage über das Verschwinden eines Mädchens beim Orakeln zu Andreas; Andreasbräuche (Pflöckezählen, Kuchenorakel, Singen von Koljada-Liedern, Streiche der Burschen, Fädenspannen der Mädchen).

Aufnahme: am 17.9.1967 in Trnjani.

(Erzählen Sie noch einmal von dem Mädchen, das zu Andreas verschwunden ist!) Wie soll ich anfangen? Denn ich hörte das von anderen, selbst habe ich das nicht gesehen. Ich hörte, wie es erzählt wurde, denn das war in einem dritten Dorf geschehen. (Wie heißt dieses Dorf?) Popivci. (Und aus welchem Dorf stammen Sie?) Aus Nakvaša, und dazwischen liegt noch das Dorf Tetyl'kivci. Ja, man hat einander so erzählt, so erzählte man sich: Zu Andreas gingen die Mädchen hinaus, Pflöcke zu zählen, wie so gezählt wird: „Das – ein Jüngling, das – ein Witwer, das – ein Jüngling, das – ein Witwer", [um zu erfahren,] wer welchem Mädchen zufallen würde. Also, sie gingen hinaus, um zu zählen, und sie zählten so. Aber sie merkten, daß zu einer derjenige kam, der um sie warb, das heißt, jener Bursche, der um sie freite; vielleicht rüsteten sie, wie es in den Philippifasten

üblich ist, [zur Hochzeit] nach den Fasten. Da ließen [die anderen Mädchen] sie allein. Die beiden begrüßten sich. Die anderen gingen weg, denn es war Winter. Es war kalt, sie liefen also ins Haus zurück und ließen sie [mit ihrem Burschen] allein. Lange war sie nicht da, und man sagte: „Sie ist doch barfuß. Was machen die beiden dort? Sie ist barfuß hingegangen, warum kommt sie nicht ins Haus? Auf, wir rufen sie!"

Dann gingen sie hinaus, und es war niemand da, sie merkten nur, daß die Spuren in einen Abgrund [führten]: In einen Abgrund, und zwar waren da Barfußspuren und Klauenspuren. (Also, der war nicht ihr Bursche gewesen?) Ach woher? Der hat sich nur als ihr Bursche vorgestellt. Man erzählte, daß der Satan sich so verwandelt habe. Er hatte sich in ihren Burschen verwandelt, und sie fing mit ihm sogar zu sprechen an. Als die anderen das sahen, daß sich die beiden begrüßten, zogen sie sich zurück. Und dann, als sie schon suchten — sie suchten mit Licht, mit Laternen —, verfolgten sie dort die Spuren bis zum Abgrund. Bis zu diesem Abgrund waren es vielleicht an die dreihundert Meter oder vielleicht mehr. (Wurde so in eurem Dorf erzählt?) Überall dort in jener Gegend hat man so erzählt, als ich noch klein war.

(Wann gingen die Mädchen Pflöcke zählen?) Zu Andreas zählten sie Pflöcke, wenn es schon dunkel war, nicht am Tag. Was weiß ich, es konnte neun Uhr gewesen sein, es war schon Nacht. Die Mädchen buken auch irgendwelche Laiblein, das war so ein Aberglaube. Die gaben sie einem Hund, damit er sie schnappe. Jede hatte ihres bezeichnet, so vergnügten sie sich. Jede bezeichnete ihr Laiblein, und wenn der Hund es packte, so bedeutete das, daß sie eher heiraten würde. Ja, so war es, als ich noch ein Bub war. Oh, die Mädchen [machten das], sogar meine Schwestern, die noch leben. Dort [in Galizien] orakelte man, dort wird das gehalten. Sogar hier begann man, den Andreastag ein wenig zu feiern. Ich weiß, daß man ihn auch hier feierte. Manchmal fragten die jüngeren Mädchen und Burschen: „Wann ist denn dieser Andreastag?" Die Mädchen bereiteten ihn vor, und die Burschen kamen dorthin zum Essen.

(Und wie war das in Galizien?) Man hat schöne Koljada-Lieder gesungen. (Wann, schon am Andreastag sang man Koljada-Lieder?) Jawohl, da sind doch schon die Philippifasten. Oh, bei uns hat man damit gleich nach Mariä Opferung angefangen. Schon an Mariä Opferung sangen wir in der Kirche den Hirmos: „Christ ist geboren, lobpreiset ihn!" (Ja, das war in der Kirche, aber zu Hause?) Zu Hause am meisten, [besonders] die Jugendlichen. Niemand im Dorfe hörte von den Jungen andere Lieder als Koljada-Lieder; sogar wenn sie das Vieh zum Fluß trieben, sangen die Treiber unterwegs schon Koljada-Lieder. Sie sangen und erfanden sogar neue Koljada-Lieder, irgendwelche, die es im Gesangbuch nicht gab. Andere Lieder hörte man nicht. Und wenn man sich irgendwo in der Spinnstube versammelt hatte, dann gab es dort nichts anderes als Koljada-Lieder.

(Haben auch die Burschen zu Andreas orakelt?) Nein. Die Burschen dachten nur daran, irgendeinen Streich zu spielen, ihnen [den Mädchen] jene Fäden zu zerreißen, und zwar so, daß sie dabei nicht gesehen wurden. Sobald [die Fäden wie Netze über einen Weg verknüpft und] gespannt waren, da ging einer hin und [zerriß sie]. (Haben also die Mädchen Fäden gespannt?) Jawohl, aber ich weiß nicht, weswegen. Ich werde Ihnen nichts erzählen, was ich nicht weiß. Ich

weiß, daß ich einen ganzen Knäuel aufwickelte, und zwar in der Frühe, als ich Wasser holte. Ich ging Wasser holen, denn wir hatten einen Fluß, wir hatten keine Brunnen, und im Winter holten wir das Wasser nur vom Fluß. Ich zog also den Schlitten mit den Kannen, ich zog ihn und verfing mich. Was ist los? Ich schaute – da waren Fäden. Was sind das für welche? Damals wußte ich noch nicht, daß sie gespannt werden. Erst zu Hause sagte man mir, daß die Mädchen sie gespannt hatten.

Bukatko, Ksenija

geb. 1923 in Petrovci (Bez. Vinkovci, Syrmien), heiratete 1954 nach Andrijevci und ist dort wohnhaft.

Stoff aus Petrovci: Hanfsäen, Traumorakel und Heischegänge der Kinder zu Andreas.

Aufnahme: am 29.9.1967 in Andrijevci.

(Welche Bräuche gab es bei euch am Andreastag?) Sie meinen wohl am Vorabend des Andreastages? Wie das gewesen ist? Wir besuchten bereits die Spinnstube, denn das war ja schon mehr im Winter. Dann gingen wir dahin, wo ein Andreas wohnte, warfen Hanfsamen und riefen unter den Fenstern: „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf an deinem Vorabend. Gott, laß micht wissen, mit wem ich ihn ernten werde." Das war auch zu meiner Mädchenzeit, solange ich in Petrovci, einem ruthenischen Dorf, war. (Wurde auch auf andere Art orakelt?) Wir warfen nur diesen [Hanf], manche orakelte auch wohl, jede, wie sie es wußte. (Und zwar wie?) Ich weiß nicht, ich hab's vergessen, denn das ist lange her. (Wurde auch mit den Zähnen etwas vom Zaun abgebissen?) Das alles gab es, aber ich habe schon vergessen, wie das war. Die Älteren erzählten, daß es so gewesen ist, als sie noch Mädchen waren. (Wie erzählten sie denn?) Daß sie auf verschiedene Weise orakelten. Sie aßen auch lange nichts zu Abend, und morgens sagten dann manche, [das sei deswegen geschehen,] damit sie in der Andreasnacht etwas träumten. Sie sagten, was sie träumten, das würde in Erfüllung gehen.

Am Morgen des Andreastages selbst zogen kleine Kinder zu den Nachbarn und zu ihren Verwandten. Die Buben sprachen: „Nachbarin!" oder „Muhme! Wir haben euch Eier gebracht." Und die Mädchen: „Wir haben euch eine Bruthenne gebracht." Da gaben wir ihnen Nüsse, Äpfel oder Geld, was man hatte und den Kindern geben wollte. Und die Kinder waren fröhlich und freuten sich, wenn sie nur zu Andreas bei den Nachbarn umherziehen konnten. (Gibt es diesen Brauch noch hier in Andrijevci?) In Andrijevci gibt es wenige Ruthenen, und die Kroaten kennen diesen Brauch nicht.

Bukatko, Miron

geb. 1920 in Andrijevci (Bez. Slavonski Brod, Slavonien) und dort wohnhaft.

Stoff aus Andrijevci: Heischegänge der Kinder am Andreasmorgen.
Aufnahme: am 29.9.1967 in Andrijevci.

(Welche Bräuche gab es zu Andreas in Andrijevci?) Wir Kinder gingen zu Verwandten und zu Nachbarn – zu unseren, nicht zu den Kroaten, nur zu unseren. Und wir sagten, wir hätten Eier gebracht. Da taten uns die Hausfrauen irgend etwas in die Tasche: Nüsse oder Geld oder etwas anderes. Diesen Brauch gab es nur zu Andreas, am Andreastag morgens. (Zogen auch Mädchen umher?) Mädchen genauso. Sie brachten eine Bruthenne. (Was sprachen die Buben, wenn sie das Haus betraten?) „Wir haben euch Eier gebracht." –„Im Winkel auf dem Dachboden." So irgendwie. Ich meine, daß wir so sagten.

(Haben die Mädchen orakelt?) Ha, was weiß ich jetzt noch davon! Ich kann mich nicht mehr erinnern. Es ist möglich, daß es das in den größeren Dörfern gegeben hat. Viel davon ist in Vergessenheit geraten. Viel davon ist verlorengegangen, denn wir waren hier [immer] eine Minderheit, und ich glaube, daß wir deshalb viel verloren haben im Vergleich zu unseren Ruthenen in Syrmien und in der Bačka. Sie bilden dort eine große Masse, deshalb konnten sie die Bräuche besser bewahren.

Byndzar, Vasyl'

geb. 1897 in Rus'ke und dort wohnhaft.

Stoff aus Rus'ke: Andreasbräuche (Holzscheitorakel, Heischegänge der Kinder); Gemeinschaftsmahl der Hirten zu Pfingsten; Polaz-Brauch an hohen Feiertagen (Weihnachten, Ostern).
Aufnahme: am 21.8.1968 in Rus'ke.

(Wie war es hier früher zu Andreas?) Ich weiß nichts Besonderes, ich weiß nichts Besonderes über Andreas. (Haben hier die Mädchen nicht orakelt?) Ja, zu Andreas hatten die Mädchen den Brauch, Holzscheite vom Nachbarn zu stehlen und sie dann in das [Haus] zu tragen, wo sie immer ihre Spinnabende abhielten. Dort trugen sie Holzscheite von diesem und jenem Nachbarn zusammen, denn sie sagten, je mehr Holzscheite sie zusammentragen, zusammenstehlen würden, desto eher würden sie heiraten.

(Und zogen Kinder von Haus zu Haus?) Ja, die Kinder zogen von Haus zu Haus, um Nüsse zu sammeln. Das war ein Nüssesammeln, denn, wenn ein Bub kam, so bemühte sich die Hausfrau schon, ihm Nüsse zu geben. Und er wünschte beim Weggehen: „Mögen eure Hennen Eier legen, mögen die Eier sich hinter ihnen so herziehen wie hinter dem Fuchs der Schwanz." So war es, und manchmal zog ich auch mit. Das gab es und sonst nichts.

(Und jetzt ziehen sie nicht mehr umher?) Sie ziehen noch umher, immer noch ein wenig, aber nur solche ganz kleine [Buben].

(Hat man bei euch zu Johanni einen Scheiterhaufen angezündet?) Nein, das gab

es nicht. (Was für Bräuche gab es zu Pfingsten?) Ja, zu Rusalien hatten die Halbwüchsigen den Brauch, einen Schmaus zu veranstalten. Wir Hirten trugen Eier aufs Feld und nahmen einen Topf mit; dort bereiteten wir Rührei zu, Schnaps war auch da, und es war so eine Unterhaltung. Das ist nichts Wichtiges. (Haben die Mädchen nicht orakelt wie zu Andreas?) Nein, davon weiß ich nichts.

(Wann gab's bei euch den Polaz-Brauch?) Den Polaz-Brauch? Den Polaz gab es an jedem hohen Feiertag. (Wann, zu Weihnachten?) Auch zu Weihnachten. An jedem hohen Feiertag. Nicht an Sonntagen, sondern an Feiertagen. Ja, das war am häufigsten zu Weihnachten und zu Ostern. Es konnte ein unglückbringender oder ein glückbringender Polaznyk zu mir kommen. Wenn ein Polaznyk kam, dann sollte es ein glückbringender sein. Wenn ein Mann kam, dann war das noch gut, wenn aber eine Frau als Polaznyk kam, dann war es schon irgendwie übel. Kam eine Frau als Polaznyk, so wurde das nicht gutgeheißen, das war nicht gut; [kam] ein Mann, dann ging es noch einigermaßen. (Gab es nicht auch am Andreastag den Polaz-Brauch?) Am Andreastag nicht. Am Andreastag galten jene Buben als Polaznyky, [die eine gute Hühnerzucht wünschten,] doch vor ihnen durfte kein weibliches Wesen [ins Haus] kommen, sondern erst nach dem Besuch des Buben. Deshalb galten jene Buben als Polaznyky, sie waren die ersten. Die Mädchen durften das nicht tun.

Ćakan, Jovgen

geb. am 13.3.1931 in Ruski Krstur und dort wohnhaft. Volksschullehrer.

Stoff aus Ruski Krstur: Heischegänge der Kinder am Andreasmorgen.
Aufnahme: am 20.4.1965 in Ruski Krstur.

Einst war es zu Andreas sehr interessant. Die Kinder warteten, wann [endlich] der Andreastag käme, denn da ging man zu Nachbarn und Verwandten und „brachte" Eier oder eine Bruthenne. Die Buben „brachten" Eier und bekamen dafür Geschenke: Bonbons oder ein paar Dinar oder geröstete Maiskörner oder etwas anderes, die Mädchen das gleiche. Gewöhnlich sprach man den Glückwunsch: „Kikeriki, auf dem Dachboden im roten Mäntelchen. Ich habe euch Eier gebracht." Nun gab die Hausfrau Geschenke. Die Mädchen sprachen: „Ich habe euch eine Bruthenne gebracht." (War das am Andreastag selbst?) Ja, am Morgen. (Die Buben sagten:) „Ich habe euch Eier gebracht." (Die Hausfrau fragte:) „Wo sind sie denn?" (Die Buben antworteten:) „Im Winkel auf dem Dachboden im roten Mäntelchen."

Ćornyj, Justyna, geborene Vojtyšyn

geb. am 3.6.1909 in Hrvaćani (Bosnien), heiratete im 20. Lebensjahr nach Lišnja (Bosnien), seit 1960 in Inđija wohnhaft.

Stoff aus Devetina und Hrvaćani: Eine Legende vom Typus AT 756 B, die sich auf den hl. Andreas von Kreta bezieht; Andreasbräuche (Kuchenorakel, Pflöckezäh-

len, Streiche der Burschen, Tellerheben, Streiche der Mädchen, Gemeinschaftsmahl, Singen von Koljada-Liedern, Andreaszweig); Horchorakel am Heiligen Abend; Traumorakel und Liebeszauber zu Johanni.

Aufnahme: am 22.9.1967 in Inđija.

Andreas war ein Einzelkind, und er war sehr verwöhnt und ungezogen, so daß ihm später die Eltern nicht mehr Einhalt gebieten konnten. Als er heranwuchs – er war sicher seine achtzehn Jahre alt, so hörte ich wohl aus der Schrift –, da schalt ihn sein Vater einmal, aber er widersetzte sich, schlug mit einem Stock einmal zu und erschlug seinen Vater. Und danach war er sehr betrübt, sein Herz wurde sehr unruhig, da rieten ihm ältere Frauen und sagten: „Geh" – dort waren anscheinend Mönche in der Nähe –, „geh zu den Mönchen, beichte, sie werden dir schon eine Buße auferlegen, und du wirst jene Sünde des Vaters wegen abbüßen."

Als er also zu der Beichte kam und mancherlei [Sünden] bekannte, sagte er: „Ich habe den Vater erschlagen." – „Wie denn? Womit?" – „Einmal hieb ich mit dem Stock zu und schlug ihn tot." Da dachte jener Mönch darüber nach und sprach: „Ich kann dir keinesfalls eine Absolution erteilen, denn für Vater[mord] gibt es keine Absolution. Von dieser Sünde gibt es keine Erlösung. Doch werde ich dir folgende Buße auferlegen." [Andreas] sprach: „Welche Buße Ihr [mir] auch auferlegt, jede Buße werde ich tun." Da sprach jener Mönch: „Geh in einen tiefen Wald, entsage dieser Welt und begieße mit dem Mund diesen Stock, mit dem du den Vater erschlagen hast. Wenn dieser Stock einen Zweig treiben und einen Apfel tragen wird, dann werde ich dir die Absolution erteilen." Er gehorchte, da er versprochen hatte, jede Buße zu leisten. Er entsagte nun dieser Welt, ging in einen tiefen Wald, in eine Einöde, irgendwo fand er einen Felsen, wohin er Laub zusammentrug, wo er schlief und sich von Wurzeln und Holzäpfeln ernährte. Das [währte] einige Jahre, wohl an die vier Jahre. Es ist mir ungefähr in Erinnerung, daß mein Vater so gelesen hat.

Und so trug er Wasser im Mund und begoß jenen Stock, [bis aus ihm ein Apfelbaum erwuchs]. Aber er wurde siech, und im vierten Jahr konnte er ihn nicht mehr begießen, er lag schon danieder. Da gingen jene Mönche in die Wälder auf Wanderschaft und näherten sich jenem Apfelbaum. [Früher] war das ein Stock aus einem Apfelbaum bewesen, aus einem Holzapfelbaum, der sich gewöhnlich sehr gut biegt. Als sie sich näherten, da [kam ihnen entgegen] so ein Duft, so ein Apfelduft, und sie begannen zu suchen, wo dieser Duft herkam. Sie fanden – denn er war nicht weit von der Straße –, sie fanden diesen Apfelbaum, schauten ihn an, und darauf gab es nur einen Apfel, einen einzigen, doch einen sehr schönen. Sie schauten näher hin, da war es ein umgebogener Stock. Da erinnerte sich der Mönch, der ihm die Buße auferlegt hatte, [an den Vatermörder Andreas]. Als er sich erinnerte, da gingen sie auseinander, um ihn im ganzen Wald zu suchen, ob er noch am Leben sei. Sie fanden ihn noch am Leben, aber schon so, daß er gerade noch beichtete und die Absolution erhielt, und so beendete er sein Leben, dieser Andreas.

Und daher kommt es, daß zu Andreas die Mädchen Wasser im Mund tragen und daß jede ein Laiblein bäckt mit dem Wasser, das sie im Mund herbeigeholt hat. So bäckt jede ein Laiblein, und diese Laiblein legen sie hin, dann rufen sie

einen Hund, damit er sie fresse. Denn jede hat das ihre gekennzeichnet. Diejenige, deren Laiblein der Hund eher schnappt, ja, die wird eher heiraten. Die Burschen wieder spielen Streiche, während die Mädchen Wasser aus einem Brunnen holen. Sie wählen sich [den Brunnen] aus, aus dem sie es holen, und sie [die Burschen] machen Späße, damit jene lachten und ihnen das Wasser aus dem Mund herausplatzte.

Soviel über Andreas von Kreta. Und sehen Sie, er machte neben diesem Stock so tiefe Verbeugungen – das vergaß ich zu sagen –, daß er [mit seinem Kopf in der Erde] sogar eine Mulde ausschlug, so heftig hat er seine Verbeugungen gemacht. Zur Erinnerung daran machen wir jetzt in der großen Fastenzeit Verbeugungen. Das, was „Verbeugungen" heißt, das stammt von ihm. Er [machte] dreihundert [Verbeugungen], also soll man während dieses Gottesdienstes [in der Fastenzeit vor Ostern] dreihundert Verbeugungen machen. Ja, so weiß ich's über Andreas von Kreta, vielleicht weiß es jemand anders. Mein Vater las das aus einem Buch vor, das war in einem Buch geschrieben, aber ich [erzähle es] nur so ungefähr, anders vermag ich's nicht, denn es ist schon lange her; da war ich noch ein Mädchen, als er das las. (Was war das für ein Buch?) „Žytyi svjatych" [= Heiligenviten] heißt dieses Buch.[945]

(Erinnern Sie sich, wie Andreas zu Ihrer Zeit gefeiert wurde?) Ja, da ging es lustig zu. Man buk: Zuerst wurde Wasser geholt, dann wurden jene Laiblein gebakken. (War das am Vorabend oder am Andreastag selbst?) Am Andreastag selbst, am Abend. Den Andreastag begeht man nicht so feierlich. Das ist kein Feiertag, jene Mönche erklärten ihn erst später für heilig, weil sie gesehen hatten, daß auf dem dürren Stock ein Apfel heranreifte. (Wieviele Mädchen versammelten sich?) Vielleicht zehn oder fünfzehn, je nachdem. (In welchem Alter?) So von fünfzehn bis zwanzig. Sie vereinbarten ein Haus, wo eine junge Hausfrau war, eine jungverheiratete. Dort richteten sie einen Imbiß her, auch die Burschen kamen zusammen, aber zuerst die Mädchen. (Wie oft gingen die Mädchen Wasser holen?) Ja, sie liefen auch fünf- bis sechsmal und auch zehnmal; wenn es sich zutrug, daß eine es unterwegs auslaufen ließ, dann mußte sie noch öfter gehen. Denn dort fanden sich gleich Burschen ein, um Streiche auszuhecken, um Schnüre zu verflechten, damit jene [die Mädchen] fielen und das Wasser verlören, oder sie machten Späße, so daß jene das Wasser aus dem Mund prusteten.

(Die fertigen Laiblein) legten sie auf ein Brett. Vorher hatten sie die Weisung gegeben, daß der Hund nichts zu fressen bekommen solle, damit er hungrig sei, dann ließen sie den Hund herein. Der Hund kommt, er ist hungrig und beginnt zu schnuppern, er schnuppert lange, bis er vielleicht eines nimmt. Erst wenn er auf den Geschmack kommt, dann fängt er an und frißt alle weg, wenn er hungrig ist. Deshalb gibt es einen Spruch, wenn sich einer sattgegessen hat: „Ach", sagte er, „ich habe mich sattgegessen wie ein Hund zu Andreas." – Bemerkung der Zuhörerin M. Zakamarok: Bei uns hat man so gesagt: „Mir ist es so gut gegangen wie einem Hund zu Andreas." – (Und wenn der Hund ein Laiblein nimmt?) Dann sagt man: „Eh, du wirst zuerst heiraten" oder „du wirst zuerst heiraten", dann lacht man. Aber es geschieht auch, daß er nichts nimmt und alles übrigbleibt. (Was sagt man dann?) „Na, in diesem Jahr wird noch nicht geheiratet."

Danach der Zaun: Man geht von einem Ende zum anderen, zählt [die Pflöcke, indem man jeden einzelnen anfaßt], und man spricht [dabei abwechselnd]: „Dieser – ein Witwer, dieser – ein Jüngling, dieser – ein Witwer, dieser – ein Jüng-

ling." [Entscheidend ist,] was zuletzt herauskommt. Fällt einer ein Witwer zu, dann sagt sie: „O weh, was ist für mich herausgekommen! Ein Witwer ist mir zum Schluß zugefallen." Aber wenn es ein Jüngling ist, dann freut sie sich. Und die Burschen wiederum hecken einen Streich aus. Einmal – ich war ja nur zweimal in meinem Leben auf so einem Andreasabend –, einmal, als meine Tanten ihn abhielten – ich war noch so [ein Backfisch], und das interessierte mich –, und dann war ich noch einmal, da war ich schon ein erwachsenes Mädchen, da flüsterte mir ein Bursche zu: „Die Pflöcke werden beschmiert sein." Mit Kot hatten sie sie beschmiert. (Die Mädchen zählen also vom ersten bis zum letzten Zaunpflock?) Dann kehren sie um und zählen wieder genauso, und das dreimal. Da, wo der Andreasabend veranstaltet wird, dort wird auch gezählt. Sie nehmen sich [eine Seite des Zaunes] vor von einem Eck zum anderen. Manch eine sagt zuerst „Jüngling" und dann „Witwer", eine andere denkt nicht daran und sagt „Witwer" und dann erst „Jüngling". Wie eine für sich zu sprechen beginnt, so fällt es ihr zu. (Sicherlich ärgert sich manches Mädchen, dem „Witwer" zufiel, weil es glaubt, daß es wirklich einen Witwer heiraten wird?) Nein, sie glauben's nicht. Sie lachen. Man hält den Andreasabend deshalb ab, damit man viel zum Lachen hat.

Dann zählt die Hausfrau die Mädchen, stellt ebenso viele Teller auf den Tisch, und unter die Teller steckt sie allerlei: Unter den einen steckt sie ein Schnapsgläschen, unter den zweiten ein Messer, unter den dritten eine Nadel, unter den vierten einen Hammer, so steckt sie Verschiedenes unter die Teller, unter jeden etwas anderes. Sogar eine selbstgemachte Puppe wird unter einen Teller gelegt. Währenddessen sind alle Mädchen draußen, und die Hausfrau, bei der [der Andreasabend] gefeiert wird, ist drinnen, sie versteckt das alles. Wenn jene dann von draußen hineinstürmen, dann deckt jede für sich etwas auf. Die das Schnapsglas aufdeckt: „O weh, mein Mann wird ein Säufer sein!" Die die Nadel aufdeckt: „Meiner wird ein Schneider." Die den Hammer aufdeckt: „Meiner wird ein Schmied." Die das Messer findet, sagt: „Meiner wird ein Metzger sein, er wird Vieh schlachten." Also [kommt es darauf an], wer was findet. Deckt eine die Puppe auf, dann sagen sie: „O weh, schon als Mädchen wirst du eine Wiege wiegen!" Dann lachen sie darüber, das sind solche Scherze. Das macht man dreimal – wie bei einer Lotterie –, und jeder fällt das zu, was sie sich aufdeckt. Die Hausfrau mischt dann wieder. Sie laufen wieder hinaus, sie vertauscht [alle Gegenstände], sie stürzen wieder hinein und decken wieder auf. (Wie wird es gedeutet, wenn ein Mädchen jedesmal einen anderen Gegenstand aufdeckt?) Wissen Sie, manche trifft immer das gleiche. Ich weiß, daß eine dreimal das gleiche traf. Manche trifft [das gleiche], obwohl alles vertauscht ist, aber wenn sie hineinstürmen, dann fragen sie nicht lang, und jede greift so rasch wie möglich [nach irgendeinem Gegenstand].

Nun, wenn das alles vorbei ist, kommt das Vergnügen. Wenn die Burschen während des Orakelns zu viele Streiche gespielt hatten, kochten ihnen die Mädchen Mehltaschen, die sie mit verschiedenerlei [ungenießbaren Sachen] füllten: die eine mit Salz, die andere mit Paprika, die dritte mit Pfeffer oder einer rohen Kartoffel oder mit ein wenig rohem Kraut; sogar Hanffasern steckten sie hinein. Sie drängten die Burschen in eine Ecke, damit sie sich dort bedienten,

setzten ihnen die [Mehltaschen] vor, und wenn einer an so etwas geriet, dann gab es ein großes Gelächter. Das waren solche Späße.

Dann räumten sie ab und setzten ihnen einen Imbiß vor, wie es sich gehört. (Was für einen Imbiß?) Nun, was sie zusammengetragen, was jede mitgebracht hatte. Die Mädchen brachten Lebensmittel von zu Hause. Jede brachte etwas mit; danach besprach die Hausfrau mit ihnen, was herzurichten sei, und einen solchen Imbiß hatten sie. Und die Burschen brachten Bier und Wein, denn die Mädchen trinken keinen Schnaps. Sie brachten Wein, denn dort im Dorf gab es eigentlich kein Bier, aber Wein gab es. (Wie lange dauerte die Bewirtung?) So etwa bis elf Uhr, es war ja Fastenzeit, da tanzt man nicht; auch bis zwölf Uhr, meistens bis zwölf, dann gingen alle auseinander und nach Hause. (Wie unterhielt man sich währenddessen?) Da wurde gesungen, zuerst ein wenig Koljada-Lieder, denn es ist schon vorweihnachtliche Fastenzeit, man übte also Koljada-Lieder. Aber danach, wenn man ein wenig Wein getrunken hatte und in Stimmung geraten war, da sang man auch weltliche Lieder. (Hat man schon am Andreastag angefangen, Koljada-Lieder zu singen?) Ja, weil sie zum ersten Mal [in der Spinnstubenzeit] zusammenkamen, also sangen sie zum ersten Mal Koljada-Lieder. Manche Hausfrau sagte nämlich: „Ach, singt nicht solche [weltliche Lieder], denn es sind schon die Vorweihnachtsfasten. Lernt Koljada-Lieder!" Man sang also Koljada-Lieder. (In wie vielen Häusern fanden solche Andreasabende statt?) In einem großen Dorf gibt es wohl drei, sogar vier solche Zusammenkünfte.

(Haben die Mädchen Löffel aneinandergeschlagen?) Das ist am Heiligen Abend oder am Vorabend von Epiphania, ich kann mich nicht genau erinnern, aber mir scheint, am Heiligen Abend. Nach dem Nachtmahl wurden [Löffel] hineingesteckt in jenen Diduch, in jene Weizen- oder Hafergarbe, die man früher in den Winkel stellte, wie man jetzt einen Christbaum hinstellt. Zuerst wurden sie in die Garbe gesteckt, danach wieder aus der Garbe genommen, und wenn ein Mädchen im Hause war, dann ging sie hinaus, schlug [die Löffel] aneinander, und wenn aus einer Richtung ein Hund bellte, sagte sie: „Oh, aus dieser Richtung werden sicher einmal Brautwerber zu mir kommen." Ach, das waren solche Märchen. (Wie lange sind die Löffel in der Garbe geblieben?) So an die fünf Minuten. Sobald sie alle Löffel eingesammelt und hineingesteckt hat, nimmt sie sie wieder heraus und läuft mit ihnen hinaus. Alle [Löffel], soviele Esser beim Nachtmahl waren, sammelt sie vom Tisch, alle steckt sie in die Garbe, und dann schlägt sie sie draußen aneinander. Das ist mir im Gedächtnis geblieben, das hat meine Tante gemacht. (Und wenn kein Hund bellte?) Dann kommen keine Brautwerber, dieses Jahr wird's nichts, es wird keine Hochzeit geben.

(Wurde ein Weichselzweig abgeschnitten und ins Wasser gestellt?) Ach, sehen Sie, das habe ich vergessen. Den bricht man zu Andreas, und zwar mit den Zähnen. Das habe ich vergessen. Das ist schon lange her. Ich bin jetzt 58 Jahre alt, und wann war das? Damals war ich so sechzehn, siebzehn Jahre alt. Nun, der Zweig wurde auch mit dem Mund begossen, und er sollte aufblühen, aber ich weiß nicht, zu welchem Zeitpunkt. Er wurde zu Andreas vor der Abenddämmerung gebrochen, damit man noch sehen und einen schönen auswählen konnte. Ein kurzer wurde gebrochen, in eine Flasche gestellt und mit dem Mund begos-

sen. Sehen Sie, das mit dem Mund hat etwas zu bedeuten. Und später, wenn es nötig ist, wird mit dem Mund nachgegossen. Und dann blüht er auf, ich weiß nicht, zu welcher Zeit, doch er blüht auf. (Bedeutet das etwas Gutes für das Mädchen?) Das ist ein gutes Zeichen. So wie Andreas der Vatermord verziehen wurde, als [der Apfelbaum] einen Apfel trug, so geht auch ihr Wunsch in Erfüllung. Sie wünschte, daß der Zweig aufblühe, und er blühte auf.

(Wo sahen Sie Andreasbräuche?) Das Dorf, in dem ich wohnte, heißt Hrvaćani, aber diese Zeremonien sah ich in Devetina, bei meinen Tanten habe ich das alles gesehen. Das ist das Nachbardorf, aus Devetina stammt meine Mutter, und dort hatte ich zwei Tanten; die waren ledig, dort hielt man Andreas, und ich war als Mädchen von etwa vierzehn Jahren dabei und schaute diesen Fabeleien zu. (Haben Sie später selbst mitgemacht?) Nur einmal, mit den Mädchen dann in Hrvaćani. (Waren die Andreasbräuche in Hrvaćani und in Devetina gleich?) Ja, gleich. Wir haben sie bei [der Familie] Bortnjek abgehalten. Ich heiratete genau im zwanzigsten Lebensjahr ins Nachbardorf Lišnja. (Gab es auch dort die gleichen Bräuche zu Andreas?) Ja, aber ich bin nicht mehr zu diesen Vergnügungen gegangen. Ich hatte schon eigene Sorgen. Diese Vergnügungen waren überall gleich.

(Was für Bräuche gab es zu Johanni?) Zu Johanni? Oh, das ist nicht gut, was zu Johanni behauptet wurde. Jenes Leimkraut [silene viscosa L.], das im Flachs wächst, ist sehr klebrig und hat sehr kleinen Samen. Man sagte, am Vorabend des Johannisfestes solle man von jenem Leimkraut brechen, sich damit gürten, dann erschiene im Traum derjenige, den man heiraten würde. Aber das ist nicht wahr. Das machten irgendwelche Mädchen, doch sie sagten: „Macht das nicht mehr, das stimmt nicht. Das ist nur Aberglaube." Es wächst gewöhnlich im Roggen, meistens im Roggen, aber auch im Flachs und im Weizen. Vor dem Johannistag brach man es, manch eine klebte es sich an den Leib oder umgürtete sich damit oder wand es um den Arm und behauptete, daß die Burschen klebenbleiben würden. Eine andere umgürtet sich damit [und wartet], was ihr bis zum Morgen im Traum erscheint. Vielleicht erscheint ihr auch etwas, aber einige versuchten das, und ich hörte von ihnen, das sei Aberglaube, das helfe nichts. Ich habe es nicht versucht.

(Glaubte man, daß die Sonne zu Johanni badet?) Man ging auf einen hohen Berg und beobachtete, ob sie dort bade. Man schaute, ob das wahr sei oder nicht. Aber niemand hat sich bis jetzt davon überzeugt.

Dudaš, Julija, geborene Simonović

82 Jahre alt, geb. in Ruski Krstur und dort wohnhaft.

Stoff aus Ruski Krstur: Fruchtbarkeitszauber und Heischegänge der Kinder am Andreasmorgen; Heiratsorakel der Mädchen (Hanfsäen, Pflöckezählen) in der Andreasnacht; Umzüge mit der Andriško-Puppe.

Aufnahme: am 24.9.1967 in Ruski Krstur.

Man verkleidete sich als Andriško mit einem großen Hut, einem großen Beutel und einem großen Stock, und los zum Nachbarn und: „Ich bringe euch Eier." – „Wo sind sie denn?" – „Auf dem Dachboden im Winkel." In diesen

Beutel wurden nun geröstete Maiskörner getan. Geld war rar. Man röstete im Backofen Maiskörner, und das waren die Eier. Statt Eier wurden Maiskörner in den Beutel getan. Genug Eier sammelte Andriško zusammen, genug. Man beschenkte Andriško reichlich, manchmal wurde sein Sack ganz voll. Der die Eier brachte, der war Andriško, er mußte sich auch als Andriško verkleiden. (Wurde ein Mädchen, das eine Bruthenne brachte, auch Andriško genannt?) Nein, das nicht.

Das habe ich noch nicht erwähnt: Wenn es sich zutrug, daß am Andreasmorgen eine Nachbarin vielleicht in irgendeiner Angelegenheit zur Nachbarin kam: „Ja Nachbarin, eine Bruthenne werden wir haben, weil Ihr gekommen seid? Setzt Euch nieder, damit auch die Bruthenne zum Brüten sitze." Eine Bruthenne würde sie haben, denn eine Frau ist gekommen, und sie würden frühzeitig Kücken haben. So war gewöhnlich die Unterhaltung, wenn man zum Nachbarn ging, und die Hausfrau [sprach]: „Ja, jetzt werden wir eine Bruthenne haben, gut, daß Ihr gekommen seid."

(Haben nur kleine Buben Eier gebracht?) Kleine, aber auch größere, wie einer wollte, es durften auch größere sein. Auch jungverheiratete Frauen, die eine Spinnstube besuchten, verkleideten sich. Sie hatten Späße gern: „Auf, wir wollen uns verkleiden!" Früher gingen die verheirateten Frauen oft zum Spinnen. Manch eine scherzte, erzählte und spaßte gern, also verkleideten sich auch die jungen Frauen und gingen: „Auf, zum Nachbarn in die Spinnstube, laßt uns ihnen Eier bringen!" Wie ich sagte: Eine verkleidete sich, Hut auf den Kopf, einen großen Hut, einen Beutel, einen Stock in die Hand: „Ich habe euch Eier gebracht!" – „Wo sind sie denn?" – „Auf dem Dachboden im Winkel." Am Andreastag selbst, meistens am Morgen, zog man umher. Eier brachte man morgens. Das waren die Frauen. Und die Mädchen: Die Mädchen brachten eine Bruthenne: „Geb's Gott! Gelobt sei Jesus Christus! Ich habe euch eine Bruthenne gebracht." Ja, da freute sich die Hausfrau, denn sie würde frühzeitig [eine Bruthenne] zum Aufsetzen haben, sie würde frühzeitig Küchlein haben. Denn eine Bruthenne ist ja schon gebracht worden.

(Wie orakelten die Mädchen zu Andreas?) Ja, und wie! Wenn die Mädchen von der Spinnstube [nach Hause gingen]: „Wir werden nichts reden, sonst wird uns der Bräutigam nicht im Traum erscheinen. Wer mich nehmen wird, soll mir im Traum erscheinen, damit ich im voraus weiß, wen ich heiraten werde." Wir, alle Mädchen, [beschlossen,] auf dem Heimweg nicht zu sprechen, obwohl es ein Stück weit war; wir hatten weit zu gehen in die Spinnstube. [Doch] beim Gehen: „Hihi! haha! hihi!" Wir hatten ausgemacht, nichts zu reden und wollten's auch halten. Dann wurden die Schürzen abgebunden und hinterhergeschleift – das war das Eggen. [Jede] eggte, damit ihr der Bräutigam im Traum erscheine, der sie heiraten würde. Danach gab sie keinen Laut von sich. Auch wenn sie nach Hause kam, antwortete sie sogar der Mutter nicht, legte sich nur schlafen, denn nun, in dieser Nacht, erschiene ihr im Traum der Bräutigam, der sie heiraten würde.

(Habt ihr mit den Zähnen von einem Zaunpflock abgebissen?) Nicht abgebissen, sonder [Pflöcke] gezählt. „Eins, zwei, drei, vier . . .", und den neunten schauten wir an, wie er war: Ob er ganz war oder zerborsten – ach, wissen

Sie, das war verrückt –, ob er nicht zerborsten war und nicht durchlöchert, dieser neunte, denn so würde der Bräutigam sein. So zählte [jede] „eins, zwei, drei . . .", und beim neunten, da schaute sie, wie er war: Ob er gerade war, ob der Bräutigam nicht krumm und bucklig sein würde, ob der Pflock nicht einen Fehler hatte, denn sonst würde der Bräutigam hinkend sein.

(Habt ihr auch Hanf gesät?) Oh, Hanf haben wir [gesät], deshalb haben wir ja geeggt: „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf. Gott, laß mich wissen, mit wem ich ihn ernten werde." Dann sollte man [die Stelle] mit der Schürze eggen. „Doch reden wir ja nichts, damit er mir im Traum erscheint!" Wir gingen dorthin, wo einer wohnte, der Andreas hieß, und bei dem säten wir gegen die Fenster. Bei drei Andreas mußte das sein an diesem Abend. Wir warfen Hanf, und der klopfte so an die Fenster, daß die Leute aufwachten. Dann eggten wir, denn der Hanf war gesät worden. Gesät und mit dem Rock geeggt. (Tat das jedes Mädchen, um von jemandem zu träumen?) Ja freilich. Was meinen Sie! Träumte sie von einem? Manchmal erschien ihr im Traum tatsächlich einer. Hatten wir daran gedacht? Deswegen ist er erschienen.

(Gab es auch Umzüge mit einem Andriško aus Stroh?) Ja, auch das gab es, aber da war ich nicht dabei, doch man zog mit Andriško umher. Das habe ich schon vergessen.

Dyka, Marija, geborene Michal'

geb. am 25.6.1888 in Dobračyn bei Sokal' (Galizien). 1921 nach den USA ausgewandert, 1925 von dort nach Lipovljani (Bez. Kutina, Slavonien) umgesiedelt.

Stoff aus Dobračyn: Heiratsorakel zu Andreas (Kuchenorakel, Pflöckezählen); Begießen eines Bäumchens am Katharinentag.

Aufnahme: am 2.5.1965 in Lipovljani.

(Wie feiert man hier den Andreastag?) Hier? Von hier weiß ich nicht wie, aber bei uns, in Galizien, wurden Mehlklöße gebacken oder gekocht, so runde wie Semmeln. Sie wurden auf einen Schemel gelegt, und man rief einen Hund herbei. Und es hieß, diejenige, deren [Kloß] der Hund zuerst schnappe, werde zuerst heiraten. Dann ging man zum Pflöckezählen. [Beim Anfassen der Pflöcke sprach man abwechselnd]: „Witwer – Jüngling – Witwer – Jüngling" und so weiter. Traf eine [am Zaunende] auf einen Pflock, der einen Witwer [bedeutete], so sagte sie, sie werde einen Witwer heiraten müssen.

(Orakelten die Mädchen auch an anderen Tagen?) Am Katharinentag. Sie pflanzten irgendwelche Bäumchen. Am Katharinentag holten sie Wasser im Mund und begossen diese [Bäumchen]. Aber ich weiß nicht, wozu das war. Es war irgendein kleines Bäumchen mit Wurzeln in der Stube, dort hatten sie [auch] einen Trog, und dahinein pflanzten sie es; dann trugen sie im Mund Wasser herbei und begossen es. (Begossen sie es genau am Katharinentag?) Jawohl, am Abend, doch hatten sie es nicht am gleichen Tag eingepflanzt, sondern vorher. Die es pflanzen wollte, die pflanzte es, danach ging sie zu einigen Brunnen, [holte Wasser im Mund] und begoß, was sie eingepflanzt hatte. Und das war am Katharinentag.

(Haben dieMädchen in eurem Dorf noch an anderen Tagen orakelt?) Niemals, nur zu Andreas und am Katharinentag gab es das bei uns. (Und was war am Johannistag?) Man sagte, daß die Sonne flimmere.

Fajfrić, Kata

67 Jahre alt, geb. in Bikić Dol bei Šid (Syrmien), dort wohnhaft.

Stoff aus Bikić: Traumorakel (Hanfsäen) zu Andreas; Maskierungen zu Fastnacht; Weihnachtssingen; Spinnstubenbräuche. Im Gegensatz zu den Gewährsleuten aus der Bačka verwechselt Frau Fajfrić folgende Arten von Zusammenküften in den Spinnstuben, die in Bikić nicht mehr genau differenziert werden: 1) „Pradki" – Arbeitsabende, die höchstens bis Mitternacht dauerten. Auch Burschen durften daran teilnehmen. 2) „Prepredanje" – geheime Zusammenkünfte der Mädchen, bei denen bis zum Morgengrauen gesponnen wurde. 3) „Brackovanje" oder „Bracke" – festliche Zusammenkünfte der ganzen Spinngemeinschaft mit Gemeinschaftsmahl und Tanz. 4) „Laman'čak oder „Lamanyk" – die letzte Zusammenkunft in der laufenden Spinnstubenzeit, bei der die Burschen ihren Mädchen die Rockenstäbe entzweibrachen, um diese in der nächsten Spinnstubensaison durch schönere zu ersetzen.

Aufnahme: am 29.9.1967 in Bikić Dol.

Als wir Mädchen waren, machten wir miteinander aus, daß wir bei einem Andreas unters Fenster gehen und rufen würden. Wir riefen so: „Andreas, Andreas, ich säe dir Hanf an deinem Vorabend. Ich möchte gern wissen, mit wem ich ihn ernten werde." Und sonst nichts. (Habt ihr dabei Hanfsamen gestreut?) Ja, wir säten unter das Fenster des Hauses, wo ein Andreas wohnte. (Waren in Bikić viele Männer, die Andreas hießen?) Nein, nur zwei. (Und ihr gingt unter die Fenster des einen wie des anderen?) Ja, auch zum anderen. Bei beiden säten wir und sprachen das gleiche. (Gingen die Mädchen einzeln zum Säen?) Wir waren viele, wir gingen zusammen, nicht einzeln. (Habt ihr auch auf andere Arten orakelt?) Wie denn! Wir orakelten nicht, wir sagten nur: „Wir möchten gern wissen, mit wem wir ihn ernten werden." (Warum wurde das gemacht? Sollte ein Bursche im Traum erscheinen?) Ja freilich. Damit wir wissen, wen wir heiraten würden. (Ist auch einer im Traum erschienen?) Hm! Manch eine behauptete, sie habe davon geträumt, aber vielleicht hat sie geschwindelt, was weiß ich!

(Haben die Mädchen eine Andriško-Puppe umhergetragen oder haben sie sich maskiert?) Das taten wir zu Fastnacht. Wenn der Fastnachtssonntag kam, so verkleideten wir uns morgens als Zigeunerinnen. Wir zogen von Haus zu Haus und erbaten Eier und Fleisch, um Fastnacht zu feiern. Wenn wir genug gesammelt hatten und der Abend gekommen war, versammelten wir uns in einer Stube; dort wurde gebraten, und wir feierten Fastnacht. Da waren viele Burschen und Mädchen, und wir hielten ein Nachtmahl.

Zu Weihnachten gingen wir am Abend singen. Wir zogen von Haus zu Haus und sangen. Draußen [vor den Fenstern] sangen wir fromme Lieder, und kamen wir hinein, so trugen wir Glückwünsche vor.

Als wir jung waren, besprachen wir uns: „Heute abend wollen wir ein Festmahl halten", das nannte man „Laman'čak". Doch die Burschen durften davon nichts erfahren. Als wir es hergerichtet hatten – Kuchen und geröstete Kartoffeln –, aßen wir zu Abend. Die Burschen aber wußten nichts von diesem Abendessen. Nach dem Essen brachten wir jedem Burschen einen Kuchen unters Fenster, ans Fenster oder ans Tor, um sie zu foppen, weil sie nicht mit uns gefeiert hatten, nur wir allein. Standen sie morgens auf, so sahen sie die Kuchen. Da waren sie auf uns böse, weil wir ihnen nichts mitgeteilt und sie nicht mit uns gefeiert hatten. Später wollten wir das wiederholen, aber sie drangen immer wieder herein, um mit uns zu sein, doch wir wollten sie nicht. Danach hielten wir das nicht mehr ab, nur jenes eine Mal. Das hieß „Brackovanje". Die Mädchen waren allein, und die Burschen sollten es nicht wissen. Sie sollten nicht wissen, daß wir das [halten] würden. Sie waren nicht dabeigewesen, und als sie nachher davon hörten, war es ihnen nicht recht, daß sie nicht dabeigewesen waren. (Wann fand dieses Brackovanje statt?) Vor Weihnachten, so etwa zwei, drei Tage vor Weihnachten. Das hieß „Laman'čak". Die Burschen sollten die Rockenstäbe ersetzen, denn hier wurde früher gesponnen, und sie brachen uns die Rockenstäbe entzwei; nun sollten sie uns neue geben. Ja, aber wir wollten nicht, daß sie zu uns kämen, sondern wir hielten das allein ab. (Und was war „Prepredanje"?) Das ist das gleiche. Das war die Nacht, in der durchgesponnen wurde. – Bemerkung der Schwiegertochter: Manche sagen so, manche so. –

In die Spinnstube gingen wir jeden Abend und spannen dort. Manche stickten, manche spannen, doch auch Burschen waren mit uns, und manchmal brachen sie uns Rockenstäbe entzwei. Die mußten sie uns reparieren, denn wie konnte ich ohne den Rockenstab nach Hause gehen! Sie mußten ihn also reparieren und mir geben.

(Wann begannen die Spinnabende?) Wenn die Maiskolben gebrochen und das Maisrohr kleingehackt war, wenn Schnee gefallen war, dann ging man hin. Wurden die Nächte länger, so suchten wir uns eine Stube, fanden eine, bezahlten, und dann besuchten wir diese Stube, Burschen und Mädchen. Manche spannen dort, manche stickten, manch eine strickte, jede machte ihre Arbeit. (Wie viele Spinnstuben gab es in Bikić?) Nur eine. Hatte jemand [ein Haus mit] zwei, drei Stuben, so trat er uns eine ab. Dorthin gingen wir, tanzten dort, spannen, und wir zahlten [dafür]. Es wurde gezahlt, aber ich weiß nicht, wieviel wir zahlten. (Wie viele Mädchen kamen dort zusammen?) Je nachdem, manchmal zehn, manchmal zwanzig. An Werktagsabenden gingen wir spinnen und arbeiten, an Samstagen und Sonntagen gingen wir tanzen. (In die gleiche Stube?) Ja, in die gleiche. (Dauerte das bis zum Frühjahr?) Waren wir nicht brav, so trieben sie uns schon vorher hinaus. Bis zum Frühjahr haben wir nie durchgehalten, man trieb uns hinaus. Wir sind nicht brav gewesen, besonders die Burschen nicht. Die waren so. Die Mädchen waren ruhiger.

(Zu den Pradki kamen also sowohl Burschen als auch Mädchen; beim Prepredanje dagegen waren die Mädchen allein, und die Burschen wußten davon nichts?) Sie wußten nichts davon. Sie waren nicht dabei, und gleich wurden sie zornig auf uns, weil sie nicht eingeladen worden waren; nun hielten sie [das gleiche] für sich ab, und wir erfuhren nichts davon. Und danach brach-

ten sie irgend etwas an unsere Tore. (War das ebenfalls Gebäck?) Ja, oder ein Stück Brot oder ein Stück Fleisch – was sie gerade hatten. (Wo hielten sie das ab?) Sie machten eine andere [Stube] für sich ausfindig, zuweilen im Hause eines [der Burschen], in dessen Stube, manchmal sogar in einem Stall oder irgendwo. Dort tranken sie, waren ausgelassen, spielten Karten, sie hatten eine Harmonika, darauf spielten sie und tanzten dazu. Wir aber wußten nichts davon. Wenn sie dann am nächsten Abend kamen, so foppten sie uns, weil wir nichts gewußt hatten. [Die Mädchen wehrten sich:] „Wartet, ein anderes Mal machen wir's so, und ihr werdet nichts wissen!" Dann sangen sie auf uns: „Wir feierten Brackovanje, doch unsere Mädchen schliefen." Später aber sangen wir auf sie: „Wir feierten Brackovanje, doch die Burschen schliefen."

Hlek, Ivan

geb. am 26.6. 1897 in Stara Velyčkivka (Kubangebiet). Während des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland verschlagen, seit 1945 in München wohnhaft.

Nach der Auflösung der Dnjeprkosaken als einer selbständigen Organisation durch Katharina II (1775) wurden die Vorfahren von I. Hlek im Kubangebiet angesiedelt, wo man die Kosaken als Grenztruppen gegen Kaukasusstämme einsetzte. Sie bildeten eine besondere, mit einigen Privilegien ausgestattete Schicht von Wehrbauern, die sich selbst als „Schwarzmeerkosaken" oder „Kubankosaken", die späteren, nichtprivilegierten Aussiedler aus der Ukraine als „Ukrainer", bezeichneten. Traditionen und Bräuche der Dnjeprkosaken wurden von den Kubankosaken weitergepflegt.

Stoff aus Stara Velyčkivka: Todesorakel und Heiratsorakel (Spiegelschauen, Fensterhorchen) am Heiligen Abend; Heiratsorakel in der Neujahrsnacht (Pflökkezählen, Schuhwerfen); Hexenglaube und Schadenzauber; Glaube an zauberkräftige Hanfblüten in der Nacht vor dem Fest Verklärung Christi; Heiratsorakel in der Johannisnacht (Kränzeschwemmen), in der Osternacht (Spiegelschauen), in der Neujahrsnacht (Horchorakel, Huhnorakel) und am Fest Mariä Schutz (Horchorakel, Deutung der Windstärke); Zusammenkünfte der Jugendlichen im Sommer und im Winter; Spinnstubenbräuche; Burschen- und Mädchenschaften; Heiratszeiten.

Aufnahme: am 12.5.1969 in München.

(Haben Sie die Bräuche aus Ihrer Jugend noch gut in Erinnerung? Wie haben die Mädchen bei euch orakelt? Wann orakelten die Mädchen?) Wie sollte ich mich daran nicht erinnern, da ich doch selbst in dieser Sache der Naivste war. Obwohl ich ein wenig gebildet und später auch belesen war, hielt ich viel vom Aberglauben, der bei uns Schwarzmeerkosaken mehr als woanders vorhanden war. Man glaubte an Hexen, man glaubte an verschiedene Gespenster, man glaubte – besonders die Frauen – daran, daß jene Toten, die gewaltsam getötet und nicht ordentlich begraben worden waren, nachts umgehen würden. [Man glaubte] an verschiedene Nixen, die von den Mädchen irgendwo in einen Fluß geworfen worden waren usw. (Was machten sie?) Sie warfen sie in Flüsse. Wenn [ein Mädchen]

ein Kind geboren hatte und niemand davon wissen sollte, warf sie es in [einen Fluß] oder in einen Brunnen, und es hieß, daß aus diesen Ungetauften angeblich Nixen würden. Diesen Aberglauben an Nixen gab es bei uns. Besonders die Mädchen hatten Angst vor Nixen, und sie achteten darauf, ihr Haar aufgesteckt zu haben, weil jene Nixen sich angeblich an die Haare klammern würden usw. Daß ein Mädchen in dunkler Nacht allein zum Fluß ging, gab es niemals. Sie fürchtete, von einer Nixe erdrosselt zu werden. Und die Burschen waren solche Raufbolde, ärger ging's nicht mehr, ich war auch darunter. Obwohl wir uns schlugen, daß die Zaunlatten krachten, gingen wir nachts doch nie auf den Friedhof oder in die Umzäunung der Kirche; denn irgendeine abergläubische Angst packte uns.

Insbesondere zu Weihnachten, in der Osternacht und in der Nacht vor dem Fest Verklärung Christi gab es solche Dummköpfe, die orakelten; besonders aber in der Weihnachtszeit. Das war auch irgendwie fein eingefädelt. Wir haben beispielsweise zu Abend gegessen. Das war das Festmahl. (War das am Heiligen Abend?) Jawohl. Wir zündeten Kerzen an, wir beteten zu Gott, aßen, und danach [ordnete] die Mutter [an], daß wir alle unsere Löffel in eine Schüssel legten; dort sollten sie liegengelassen werden. Oben wurden sie mit einem Brot zugedeckt. Wenn ein Löffel bis zum Morgen seine Lage verändert hatte, so bedeutete das, die betreffende Person würde nicht lange leben, sie würde [bald] sterben usw.

Wer wollte, orakelte in der Weihnachtsnacht [auch anders]. Es war so: Wenn ein [Bursche] irgendein Mädchen liebte, dann würde sie ihm angeblich erscheinen. Man sollte eine Kerze anzünden und in einen Spiegel schauen, bis zwölf Uhr, bis zum [zweiten] Hahnenschrei [sollte man] in den Spiegel schauen. Wenn man zu zweit war, durfte man nicht miteinander sprechen, nur immer hineinschauen und hineinschauen. Und wenn einem der Satan vor zwölf Uhr das Hinterteil zeigen sollte, so durfte derjenige sich auf keinen Fall abwenden, nur in den Spiegel schauen, dann würde er seine Zukünftige sehen. Und ich Dummkopf [machte] das mit einem gewissen Al'oška Jariš, der zwei Jahre jünger war als ich. Das war genau ein Jahr vor dem Ersten Weltkrieg; ich war bald 18 Jahre alt. An diesem Aberglauben hielt ich nicht mehr so fest, irgendwie zweifelte ich daran. Er aber sagte: „Aber doch! Meine Mutter hat davon erzählt, und der Vater und die Großmutter erzählten es. Komm zu mir, wir werden Kerzen anzünden und es ausprobieren." Und ich Dummkopf ließ mich überreden. Nach dem Abendessen [ging ich hin]. Am Weihnachtsmorgen trieb mich der Vater gewöhnlich in die Kirche, doch ich dachte mir: „Ich komme rechtzeitig zurück. Wir werden bis zwölf Uhr sitzenbleiben." Ich ging hin. In der großen Stube war es so kalt, daß einem die Zähne klapperten. Zwei riesengroße Dummköpfe setzten sich hin, zündeten Kerzen an und fingen an, in den Spiegel zu schauen. Wir waren beide Raucher, doch wir rauchten nicht. Denn, Gott bewahre, bei den Kosaken in der Stube zu rauchen! Man hätte hinausgehen müssen, aber wir gingen nicht. Wir hörten, daß die Hunde nicht mehr bellten. Eine Uhr besaß weder er noch ich, und überhaupt gab es bei den Kosaken in der Stube selten eine Uhr. Man schätzte [die Zeit] nach dem Hahnenschrei. Das Abendkrähen der Hähne war schon vorbei, wir saßen und schätzten, daß es ungefähr zehn Uhr sein konn-

te. Und im Winter sind die Nächte lang und kalt. So hockten wir in der großen Stube, froren, doch es zeigte sich nichts. Da krähten wiederum die Hähne. Niemand hatte uns sein Hinterteil, seinen Arsch, gezeigt, nichts war da, auch die Zukünftige war nicht erschienen. Wir blieben noch bis ein Uhr sitzen, doch nichts geschah. Ich sagte: „Verflucht, was für ein Teufel hat dir diese Lüge eingegeben?!" Auch er war enttäuscht. Ich verabschiedete mich und ging nach Hause. (Und die Mädchen? Was machten die Mädchen?) Ja, die Mädchen orakelten erst in der Neujahrsnacht. (Haben die Mädchen zu Weihnachten nicht orakelt?) Doch, sie orakelten auch. (Und wie orakelten sie?) Am Abend nahm das Mädchen einen Brotlaib, ging heimlich mit diesem Brot unter dem Arm zum Nachbarfester und horchte, was dort gesprochen wurde. Die Familie unterhielt sich doch, und wenn dabei ein Männername fiel, z.B. „Hryc'ko" oder ein anderer, so bedeutete das, daß von ihrem Hryc'ko [die Rede war]. Sie verstehen: Ihr Verlobter wird sie bestimmt heiraten. (Das bedeutete also, daß ihr Mann Hryc'ko heißen würde?) Nun ja. Sie horchte am Fenster [eines Hauses], in dem eine große Familie war. Da rief die Mutter beispielsweise: „Hryc'ko, hör auf!" Sie erwähnte also einen Hryc'ko, und [das lauschende Mädchen] hatte auch einen Verlobten namens Hryc'ko, oder sie rief „Stepan!", und [das Mädchen] hatte auch einen Stepan. Vielleicht gab es auch solche dumme Burschen, so wie mich und Al'oška Jariš, die in den Spiegel schauten. Wenn sich so ein Bursche in irgendein Mädchen verliebt hatte, dann ging er vielleicht an das Fenster einer großen Familie, um Namen zu hören. Sagte man dort: „Chrystja, sei artig!", so bedeutete das, daß [sein Mädchen] ihm gehören würde. Solche Sonderlinge gab es auch.(Was bedeutete das also, wenn er „Chrystja, sei artig" hörte?) Er hörte aus dem Haus den Namen seiner Verlobten. Also sagte er: „Das ist die Meinige!" und ging nun beruhigt und erfreut nach Hause. Oder sie hörte „Hryc'ko" oder „Stepan". So sagte man beispeilsweise: „Stepan, los, geh Stroh holen!" oder etwas anderes. Für sie bedeutete das: „Genug, man hat Stepan erwähnt. Er wird also mein Mann."

Nun folgende Sache, doch mit dieser Dummheit haben sich meistens nur Mädchen beschäftigt: In der Neujahrsnacht gingen sie hinaus zu einem Zaun. Die Zäune waren bei uns geflochten. Man schlug Pflöcke ein und umwand sie mit Weidenruten. Wir nannten sie Flechtzäune. Das Mädchen ging also hin und fing irgendwo an, [die Pflöcke] abzuzählen: „Eins, zwei, drei, vier . . .", und so bis zum zehnten oder zwölften oder vielleicht bis zum fünfzehnten und merkte sich diesen. Dann schaute sie ihn an, ob er wohlgestaltet sei. Wenn dieser Pflock nicht krumm war, so bedeutete das, sie bekomme einen wohlgestalteten, wunderschönen Kosaken zum Mann.

In der Neujahrsnacht warf man noch Schuhwerk über das Haus. Doch Mädchen beschäftigten sich nicht damit, weil sie selbstverständlich nicht so weit werfen konnten. Die Burschen aber schafften es. Gerade wir hatten ein sehr hohes Haus mit einem gewaltigen Schornstein. Einmal bat meine Schwester unseren Knecht: „Wirf für mich!" Er warf also ihren Schuh, dieser fiel aber auf den Schornstein; nicht in den Schornstein hinein, sondern er blieb oben liegen. Da gab es viel zu lachen. Manchmal fiel einem [der Schuh] in den Schornstein hinein, aber man bemühte sich, ihn über den Schornstein zu werfen. – Späterer Nachtrag von I.H.: Die Schuhspitze zeigte die Richtung an, wo der zukünftige Ehepartner wohne. –

Außerdem glaubte man, insbesondere die Frauen, an Hexen, die nachts ganz sicher umgehen und fremde Kühe melken würden. Alte Leute glaubten daran, doch durch diese Vorstellung richteten sie selbst bei den Kühen Schaden an. Man sagte beispielsweise: „Ul'ka Lapijčycha ist eine Hexe. Und [ihr Vater] ist ein Hundesohn – mit so einer Tochter. Unsere Kuh hat gekalbt, sie hat das gesehen und ihr sofort die Milch weggenommen." Nun, als ich noch zu den Burschen gehörte, gingen wir [abends], besonders im Herbst, auf die Straße, doch die Mädchen kamen [manchmal] nicht, weil die Mütter sie nähen oder spinnen ließen, meistens spinnen. Und im Herbst sind die Nächte sehr lang, und manchmal fängt es auch an zu nieseln. Was sollten wir da tun? Wohin sollten wir gehen? „Gehen wir zu dir in die Scheune!" – „Nein, an Svyryds Laden!" Svyryd war ein Ukrainer, auch sein Familienname war ukrainisch. Er hatte einen Krämerladen mit einem langen, schönen Vordach. Darunter setzten wir uns, und nun ging es los mit Schwatzen. Es waren solche Hundesöhne, solche Lügner dabei! Mich wundert, daß ich jetzt an keine Lüge mehr glaube, einen Lügner würde ich sofort unterbrechen. Damals aber blieb mir der Mund weit offen, wenn einer erzählte und versicherte, dies [oder jenes] habe er erlebt. Zum Beispiel: „Mein Onkel wohnt im Dorf Popovčyci. Und, wißt ihr, seine Nachbarin war eine Hexe. Nachts hat sie Kühe gemolken und basta. Sobald man sich auf sie stürzte, verwandelte sie sich, wenn nicht in eine Katze, dann in einen Hund. Aber ihr Nachbar, mein Onkel, war klug. Einmal, als sie beim Melken war, lief er hin, doch sie verwandelte sich, meine Lieben, in einen Hund. Er packte sie an der Pfote, schleifte sie zum Holzschuppen und hackte ihr die Pfoten ab. Am nächsten Tag sah man, daß die Nachbarin verbundene Hände hatte. Sie war also eine Hexe." Als ich schon verheiratet war, erzählte mir meine Frau, und das hatte ihr wiederum irgendeine ihrer Tanten erzählt, daß es noch andere Hexen gäbe: Da melkt eine eine Kuh und hat solche kleinen Rinnen eingerichtet, die für die Menschen unsichtbar sind. Sie melkt also, und die Milch rinnt ihr direkt ins Haus. So viel Aberglauben hatten wir, daß es ärger nicht mehr ging. Es wurde auch erzählt, man sollte darauf achten, eine Hexe verkehrt [mit dem Handrücken] zu schlagen, dann würde man [gegen sie] gewinnen, schlüge man aber so [mit der Handfläche], dann bestimmt nicht.

(Wann hat man sich bei euch am meisten vor Hexen gefürchtet?) Vor großen Feiertagen. Nur vor großen Feiertagen, ganz sicher, und das bis Mitternacht. (Sagte man, daß sie um die Zeit am meisten umgehen würden?) Jawohl, sie würden umgehen und Kühe melken. (Welches waren diese größten Feiertage?) Solche wie Ostern, Weihnachten, auch die Nacht vor Verklärung Christi.

Ja, in der Nacht vor Verklärung Christi wurde auch orakelt. Es war so: Bei uns säte man auf den Feldern, in den Pflanzungen, gewöhnlich Hanf. Bei uns hieß er „prjadyvo", woanders wird er „konopel'" genannt. Jeder Landwirt und jeder, der das Leinenzeug gern anzieht, weiß, daß es zwei Hanfsorten gibt: den Femel und die Mastel. Der Femel bringt keine Samen hervor. Er muß zwischen der Mastel durch Ausraufen geerntet werden, [denn] die Mastel ist [noch] grün, während der Femel schon reif ist. Er hat verkümmerte Blütchen, und wenn sie abgefallen sind, ist er reif. Nun soll er ausgerauft werden. Der Femel ist eine hochwertige Hanf[art], aus ihm wird das allerbeste Hanfleinen gemacht. Die

Mastel aber bleibt. Sie muß blühen und Samen liefern. Doch niemand sieht, wann sie aufblüht. Man sagt, daß sie um Mitternacht aufblüht. Und es gab solche Dummköpfe, die in der Nacht vor Verklärung Christi sich in den Hanf setzten. Denn er sollte angeblich in der Nacht zum 6. August, in der Nacht vor Verklärung des Herrn, aufblühen. Sie setzten sich nieder, doch man mußte sich angeblich in acht nehmen. Wenn sich einer hingesetzt hatte, sollte er jene Blütchen, sobald sie aufblühten, sammeln und einwickeln. Am nächsten Tag sollte er seine Haut einschneiden – die Hundesöhne! –, ein Blütchen unter die Haut stecken, dadurch würde er allwissend. Ich weiß nicht, ob es welche gegeben hat, die sich hinsetzten. Ich und noch einer setzten uns zu zweit hin, doch nichts, zum Teufel, haben wir ausgebrütet. Es ist traurig, aber das war nichts. Zur Teufelsmutter damit! Ich probierte es aus und setzte mich mit einem hin, und das war, bevor ich mit [Jariš] in den Spiegel geschaut hatte. Ich war im Einschlummern und sagte: „Laßt uns gehen!" (Mußte man unbedingt nachts sitzen?) Jawohl! In der Nacht vor Verklärung des Herrn. Und wenn diese Blütchen aufblühten, sollte man sie sammeln, dann würde man alles in der Welt wissen. Derjenige müßte sich aber angeblich in acht nehmen, denn man würde eine Pferdeherde, eine Viehherde auf ihn zutreiben, dann würden leibhaftige Teufel mit den Gabeln auf ihn zurennen; er müßte trotzdem sitzenbleiben bis sie aufblühten. (Gingen die Mädchen auch hin, um zu lauern?) Die hatten Angst, nur Burschen. Manchmal war der Hanf hoch, manchmal niedrig, doch das war gleichgültig. Man legte sich auf die Seite oder setzte sich hin. Wir lauerten so: Wir setzten uns und [blieben] ganz still. Man durfte nicht miteinander sprechen. (Gab es bei euch irgendwelche Orakel in der Nacht vor Verklärung Christi? Wollten z.B. Mädchen oder Burschen erfahren, ob sie heiraten würden?) Das war es eben. Hätte es einer fertiggebracht, so lange auszuharren, bis er jene Blütchen ergriff, dann hätte er alles gewußt: wo seine Zukünftige ist, sogar, wer ihn schlagen würde. Er wäre so weise geworden, daß es weiter nicht mehr geht. Und manche Leute wünschten sich das.

(Hat man bei euch am Vorabend des Katharinentages orakelt?) Nein. Man orakelte am Vorabend des Johannistages, des Kupalo-Tages. (Wie wurde da orakelt?) Das war eine kurze Angelegenheit. Vor dem Johannistag, dem Kupalo-Tag, flochten Burschen und Mädchen Kränze und gingen am Abend an den Fluß zum Baden. In der Nacht fürchteten sie sich, also [gingen sie] gegen Abend [hin]. Beim Baden tauchten sie unter, jedes mit seinem Kranz auf dem Kopf. Dann beobachteten sie – falls es eine Mondnacht war –, in welche Richtung der Kranz davonschwamm. Das heißt, ein Mädchen oder ein Bursche tauchte unter, und sein Kranz schwamm davon. Wohin er nun schwamm, dorthin würde das Mädchen heiraten, bzw. dort würde der Bursche seine Frau finden. Doch die meisten phantasierten [und nannten die Richtung, wo eine wohnte], die sie liebten: „Heda! Dort schwamm er hin!" So war es. (Gut, aber alle Kränze schwammen doch mit der Strömung in die gleiche Richtung!) Bei uns gibt es meistens stehende Gewässer. Wir haben Quellgewässer mit fast stehendem [Wasser]. Im Sommer steht es wie ein Teich, und nur bei Hochwasser fließt es. (Kamen da Burschen und Mädchen aus dem ganzen Dorf zusammen?) Nein, die einzelnen Dorfteile getrennt. Bei uns, mein Lieber, schlugen sich die Burschen so tüchtig, daß man sich in den fremden Dorfteil nicht traute. (Dann versammelten sich Mädchen und Burschen

vom gleichen Dorfteil?) Nein, die Burschen badeten für sich und die Mädchen für sich, aber nicht sehr weit voneinander. (Die Burschen orakelten also auch?) Ja, solche kleinmütigen, und die heldenmütigen sagten: „Hm, du phantasierst ja!" Sie sagten's zwar, jedoch auch sie [orakelten] für sich. (Gab es zu Kupalo sonst irgendwelche Orakel? Hat man Scheiterhaufen angezündet?) Nein, das gab's bei den Katholiken, bei den Deutschen. Das heißt, nicht bei den Deutschen, [sondern bei den Letten]. Bei uns im Kubangebiet waren lettische Kolonien, und bei den Letten gab's das. Sie zündeten Scheiterhaufen an und sprangen darüber. Wir aber nicht. Wir badeten nur, und in der Kupalo-Nacht sangen wir immer schön.

(Wurde in der Andreasnacht orakelt?) In der Andreasnacht? Das weiß ich nicht. Dazu hatten wir solche [Feiertage] wie Weihnachten, Verklärung Christi, Ostern. (Wie orakelte man zu Ostern?) Ja, auf die gleiche Art wie sonst. In der Osternacht setzte man sich mit einer Kerze hin, genauso wie in der [Weihnachts]-nacht, man durfte selbstverständlich nicht miteinander sprechen usw. Unter die Fenster [zum Horchen] ging man nicht, das gab's nicht. In der Osternacht war nur folgendes gestattet: Man zündete die Kerze an, setzte sich hin und schaute [in den Spiegel]. (War das Orakel mit der Kerze nur in der Weihnachtsnacht und in der Osternacht üblich?) Jawohl. (Und in der Neujahrsnacht?) Nein. In der Neujahrsnacht gab es andere [Orakel], solche, wie ich Ihnen schon sagte: Schuhwerk wurde geworfen, Zaunlatten gezählt und ähnliches.

(Hat man bei euch Eßlöffel aneinandergeschlagen und gehorcht, ob ein Hund bellen würde?) Jawohl, jawohl! (Wann war das?) Auch in der Neujahrsnacht. (Wer machte das?) Meistens die Burschen, jawohl. (Nicht die Mädchen?) Nein. Die Mädchen [machten das] gemeinsam. Ein Mädchen wäre allein nie hinausgegangen, sondern [mindestens] zu zweit. Und sie sagten immer, es sei nichts daraus geworden, weil jede für sich allein [dieses Orakel anstellen müßte]. „Oh! Ich fürchte mich allein." Die Burschen aber schlugen [Löffel] aneinander. (Was für Löffel nahmen sie dazu?) Gewöhnliche. Bei uns gab es so große, selbstgemachte Holzlöffel. [Der Bursche ging hinaus, klopfte Löffel aneinander] und horchte. Da bellte irgendwo ein Hund auf und das bedeutete: „Dort muß die Meinige sein!" Nun geht der Bursche mit Freude ins Haus zurück, weil er das gehört hat. Er erzählt niemanden davon und freut sich, weil ein Hund aus der Richtung gebellt hat, wo seine Zukünftige ist. (War das nur in der Neujahrsnacht?) Nur in der Neujahrsnacht.

(Hat man bei euch einen Hahn in die Stube gebracht, um mit seiner Hilfe zu orakeln?) Das gab es auch. So ein Orakel gab es, aber ich kann Ihnen nicht genau sagen, wie das vor sich ging. Das machten die Mädchen. Das war eine Mädchensache. Sie brachten einen Hahn in die Stube, und dort – so scheint es mir – fütterten sie ihn oder so ähnlich. Jawohl, das gab's. Das gab's insbesondere bei unserem Nachbarn Čupryna. Dort waren viele Mädchen, und die Mutter war so eine Gesundbeterin. Und dort lachten sie, wenn sie zum [Orakeln] auf die Gasse hinausgingen. Mich hat das nicht [interessiert], ich erzähle das, woran ich interessiert war. (Wann orakelte man mit den Hähnen?) Ebenfalls in der Weihnachtszeit. Bei uns dauerte die Weihnachtszeit – die Koljada-Zeit – volle zwei Wochen, und was alles an wunderlichen Einfällen gab's da! Mir scheint, das war in der Neujahrsnacht. (Was war am Vorabend von Epiphania? Das war doch die „Hung-

rige Kutja"?) O nein! Da durfte man nicht, da wurde überhaupt nicht orakelt. Wissen Sie, das war irgendwie ein strenges Fasten [zu Ehren] Jesu Christi. So war der Brauch, und die alten [Leute] empfahlen ständig, [nicht zu orakeln].

(Hat man bei euch am Fest Mariä Schutz orakelt?) O ja, es wurde orakelt. Man orakelte folgendermaßen: Die Mädchen gehen in die Kirche und beten. Sie sprechen: „Heilige Beschützerin, bedecke meinen Kopf." Dann, beim Rückweg nach Hause, horchen sie, was die Leute sprechen, ob irgend jemand [einen Namen] erwähnt. Es kommt beispielsweise eine Mädchengruppe und [überholt] eine Gruppe von Bauern, die sich unterhalten. [Einer sagt:] „Ja, dort bei Anton . . .", und [in der Mädchengruppe ist eine dabei], deren Verlobter Anton [heißt]. Sie kommt [zu Hause] an, und sagt: „Es muß [zu einer Hochzeit] gerüstet werden, Anton wird es sein, Anton wird [mit den Brautwerbern] erscheinen." Oder einer [der Bauern] sagt: „Warum nicht? Bei Anton kann man's ausleihen." Verstehen Sie? Die unterhielten sich über ihre [Angelegenheiten], dabei erwähnten sie einen Namen und das war [für die Mädchen] von Bedeutung. Nur Mädchen orakelten so, die Burschen nicht. (War das am Fest Mariä Schutz oder am Vorabend des Festes?) Am Fest Mariä Schutz. (Als sie in die Kirche zum Beten gingen?) Ja, eigentlich den ganzen Tag.

(Orakelte man bei euch folgendermaßen: Bläst der Wind gegen die Tür, so werden Brautwerber kommen?) Jawohl, das gab's. (Wann war das?) Gleich nach dem Fest Mariä Schutz. Das war ein [Orakel] der Mädchen nach Mariä Schutz. Genau kann ich nicht sagen, unter welchen Bedingungen die Tür knallend zufallen mußte. Wenn die Tür mit Knall zufiel, so bedeutete das, [die Brautwerber] würden ganz bestimmt kommen. War das Fenster zu, und die Tür ging trotzdem mit Knall zu, so bedeutete das, sie würden ganz sicher kommen. In Wirklichkeit war es vielleicht eine Katze, die dort beim Herausspringen die Tür anstieß, worauf diese mit einem Knall zuschlug.

(Wann wurden bei euch Scheiterhaufen angezündet? Gab es bestimmte Tage, an denen Scheiterhaufen abgebrannt wurden?) Nein. Während des ganzen Sommers verbrachten bei uns Burschen und Mädchen ihre Freizeit nicht im Dorf, sondern in der Steppe auf den Wegekreuzungen. Bei uns Schwarzmeerkosaken [versammelten sie sich] im Sommer nicht im Dorf, sondern auf den Hügeln oder Wegekreuzungen in der Steppe. Und sie verständigten sich mit Hilfe von Stangen, [an deren einem Ende Stroh aufgewickelt war. Die Burschen] zündeten die Stangen an und schrien: „Strömt hierher!" Darauf schrien die Mädchen gemeinsam „Uuuh". Nun pfiffen die Burschen, und so kamen sie zusammen. Nachdem sie sich versammelt hatten, schleppten sie Stroh herbei, zündeten es an und vergnügten sich, wie es sich gehört. Es wurden besondere Lieder gesungen – Steppenlieder.

(Gab es bei euch Burschenschaften und Mädchenschaften?) Jawohl, jawohl! (Wie waren sie organisiert?) Das ist doch einfach. Wenn wir zum gleichen Dorfteil gehörten, dann waren wir so [eng] miteinander verbunden, daß es weiter nicht mehr ging. Außer den Zusammenkünften im Freien wurden [Zusammenkünfte in den einzelnen Häusern] veranstaltet. Einst hießen sie „Spinnabende" und später einfach „Abende". Meistens luden die Mädchen [uns] dazu ein. Wenn wir an einem Samstag bei Chymka gewesen waren, dann [kamen] wir am näch-

sten Samstag zu Chrystja. So durchwanderten wir [unseren ganzen Dorfteil], und gleich [begann] die nächste Runde. Auch Burschen veranstalteten solche [Abende], wenn die Eltern es erlaubt hatten. Sie luden einen Ziehharmonika[spieler] ein, es wurde getanzt, gesungen und allerlei Wunderliches angestellt. Der eine erzählte irgend etwas, ein anderer noch besser; dieser vollführte einen Tanz, jener noch besser, genauso die Mädchen. (Wann begannen diese Spinnabende?) Meist im Herbst, weil man während des Sommers keine Zeit [dazu] hatte. (Im Herbst? Wann ungefähr?) Wenn man mit dem Dreschen und Säen fertig war; manchmal vor dem Fest Mariä Schutz, manchmal nach Mariä Schutz, und [sie dauerten] bis zum Frühling, genau bis zu der Zeit des Pflügens, bis man aufs Feld fahren mußte. (Versammelten sich dort Burschen nur aus dem eigenen Dorfteil?) Nur aus dem eigenen Dorfteil. Wäre einer in einen fremden [Dorfteil] gegangen und hätte er 25 Kopeken nicht dabeigehabt, um ein Viertel [Schnaps] kaufen zu können, so hätte man ihn [dort] ordentlich geschlagen. Bei uns gab es Dummköpfe, bei uns wurde gerauft. Die Burschen in der Ukraine, bei den Kaukasuskosaken und bei den Donkosaken kämpften mit Fäusten. Die Schwarzmeerkosaken dagegen – die Dummköpfe ! – schlugen sich mit Keulen, was ich nicht leiden kann. Damals gefiel mir das, jetzt aber hasse ich direkt dieses Tun. Es gab nicht einen Burschen, dessen Schädel nicht eingeschlagen war. Ist das vielleicht gescheit? Die Bolschewiken haben das abgeschafft. Dafür habe ich die Bolschewiken gern, nur dafür, sonst für nichts. Kaum waren sie gekommen, machten sie diesem ganzen Raufboldentum ein Ende, zum Teufel, und man konnte in jeden beliebigen Dorfteil bummeln gehen.

(Haben die Mädchen an den Spinnabenden auch gesponnen?) O ja, das war üblich, das war bei uns herkömmlicher Brauch. (Und was machten die Burschen?) Die Burschen rissen Possen. (Die Mädchen arbeiteten also?) Ja, und die Burschen rissen Possen. Die Mädchen führten die [eingeladenen] Jugendlichen niemals in die große Stube hinein, sondern immer in die Stube, die an den Pferdestall grenzte, diese nannte man bei uns „Pferdestallstube". Wer dorthin eingeladen war, fühlte sich wie zu Hause. Die Eltern hatten nichts dagegen. Dort waren ein Backofen und ein Kochherd. Den Kochherd heizte man am Abend immer mit Stroh. Ein Laken voll Stroh wurde zum Heizen hergeschleppt, und die Burschen legten sich auf dieses Stroh. Sie rauchten Zigaretten, doch [den Rauch bliesen sie] unbedingt unter den Ofen. Gott bewahre, ihn in die Stube [zu blasen]! Der Ikonen wegen durfte man es nicht. Diesbezüglich war es bei uns sehr streng, Gott bewahre! Das Rauchen war erlaubt, aber man mußte, mein Lieber, entweder hinausgehen oder [den Qualm] unter den Ofen [blasen]. Ja, und das Gelächter! Das gleiche habe ich in der Ukraine beobachtet, da gibt es eigentlich keinen Unterschied. Freilich, in der Ukraine ist das vielleicht eindrucksvoller: Man bringt Ferkel herbei, und sie werden dort gebraten. Das gab's bei uns allerdings nicht. [Die Burschen] kamen einfach mit Tabaksbeuteln, legten sich hin, rauchten, erlogen Märchen und vertrieben den Mädchen die Zeit. Und die Mädchen kamen nicht alle mit dem Spinnzeug, sondern jede mit ihrer eigenen Arbeit. Manche stickten, die meisten stickten. Sie stickten Vorhemden, kleine Tücher, verstehen Sie, oder sie klöppelten Spitzen, die anderen aber spannen. Manch eine kam also mit ihrer Spindel. Es waren

vorwiegend ortsansässige Mädchen. Gewöhnlich machten diejenigen Mädchen Einladungen, die zwei oder drei Schwestern waren.

(Wählten bei euch die Burschen eines Dorfteils einen Obmann aus ihrer Mitte?) O ja, unbedingt: den Anführer und seinen Vertreter. Sie wurden vom Schulzen ernannt. Der Dorfschulze wußte ja, wer von den Burschen ein Raufbold war und [bestimmte als Anführer] in der Regel diese Raufbolde. Er ließ zwei Burschen kommen: „Du bist der Anführer des Dorfteils Očujevo und du, Hlek, sein Stellvertreter." Oder: „Hlek ist der Anführer und du, Klyva, sein Stellvertreter. Paßt [auf die Ordnung] auf! Ihr [Burschen und Mädchen] dürft euch vergnügen und Spinnabende in den Häusern veranstalten, das alles verbietet keiner. Nur ja keine Raufereien!" Das Raufen erlaubte niemand, die Obrigkeit erlaubte es nicht, doch die [Burschen begannen damit] von allein. [Der Schulze setzte fort:] „Merkt euch das: Du Anführer und du Stellvertreter, ihr seid verantwortlich, falls irgendwo ein Bretterzaun, ein Flechtzaun oder sonst etwas umgeworfen werden sollte. Ihr werdet [dafür] im Gefängnis sitzen." Da war so eine Disziplin, mein Lieber, wenn der Anführer die Befehle [weitergab].

(Ernannte der Dorfschulze für jeden Dorfteil einen Anführer?) Ja, für jeden Dorfteil. Unser Dorf war in vier Bezirke eingeteilt: der erste, der zweite, der dritte und der vierte. Im Volksmund hießen sie jedoch: Očujevo – ich bin aus Očujevo, Matnja – das war der zweite Bezirk, Lytva – der dritte und Zazaričok – der vierte. Ach, sie waren fünf: Zazaričok, Lytva, Karhač, Matnja und Očujevo. (Und jeder Bezirk hatte seinen Anführer?) Seinen Anführer und den Stellvertreter. (Wann wurden sie vom Schulzen ernannt?) Im Herbst, wenn man mit dem Getreidedreschen fertig war. (War das nicht mit einem bestimmten Tag, z.B. mit dem Fest Mariä Schutz, verbunden?) Wenn einer geheiratet hatte, dann wurde kundgetan, es gäbe keinen [Anführer] mehr, und nun ernannte [der Schulze] einen neuen Anführer und seinen Stellvertreter. (Wurden sie nach einem Jahr abgelöst oder verblieben die gleichen weiter?) War einer gut, so blieb er bis zu seiner Heirat. Wenn es sich aber zutrug, daß einer irgendwie unfähig war und vom Schulzen gemaßregelt wurde, dann setzte man ihn ab. (Haben die Burschen selbst ihren Anführer nicht gewählt?) Nein. Das heißt, auch sie selbst wählten [einen], und der Schulze bestätigte ihn nur. (Wie wählten sie?) Sie versammelten sich einfach, wie es sich gehört, und: „Nun, wen wollen wir?" Ja, die Burschen wählten selbst, und der Schulze bestätigte nur. Der Schulze fragte die Jugendlichen: „Wen wollt ihr als Anführer? Stellt einen Kandidaten auf!" Nun wählten sie einen, aber unbedingt einen mutigen, waghalsigen, meistens einen der Raufbolde, das ist klar.

(Wählten auch Mädchen aus ihrer Mitte eine Anführerin?) Nein. Die Mädchen waren ebenfalls jenem Anführer und seinem Stellvertreter untergeordnet, um so mehr, als ein Mädchen nicht einmal „Piep" hat sagen dürfen – auf keinen Fall. Das männliche Geschlecht hat bei uns eine große Rolle gespielt, sowohl bei den Unverheirateteten als auch bei den Verheirateten. Nur Männer [bedeuteten etwas]. (Welche Aufgaben hatte der Stellvertreter?) Der Stellvertreter vertrat den [Anführer], falls dieser erkrankte oder aus einem anderen [Grund verhindert war], oder wenn dieser heiratete. War der Stellvertreter würdig, so galt er als Ersatzmann für die Zukunft. Die Burschen wählten ihn dann [zum Anführer], der

Schulze bestätigte ihn, und ein neuer Stellvertreter wurde gewählt. (Man versammelte sich also in verschiedenen Häusern zu den Spinnabenden?) Jawohl. Doch während des Ersten Weltkrieges froren wir nicht [in verschiedenen Stuben], sondern man fing einfach an, eine [ständige] Stube gemeinsam zu mieten. Der Anführer und sein Stellvertreter sammelten das Geld. Die Mädchen zahlten nichts. Die Mädchen waren nur für die festlichen Spinnabende vor dem Beginn der Fastenzeit [zuständig]. Nur hin und wieder brachte eine ein wenig Mehl oder sonst etwas mit, weil alle [Lebensmittel] von den Burschen herbeigeschafft wurden. Die Mädchen bereiteten sie nur zu. Oh, die festlichen Spinnabende! Drei Tage lang [dauerten sie], mein Lieber! Die Eltern erlaubten das. Wenn der festliche Spinnabend [nahte], verriegelte jeder Bauer alles, auch seine Hühner [versteckte er] möglichst weit, sonst wurden sie gestohlen. Und niemand wurde dafür vor ein Gericht zitiert, weil es die Jugendlichen waren. Schau, du bist auch einer der Teilnehmer [an einem solchen Abend], doch auch bei dir hat man eine Gans gestohlen. Nachdem sie gerupft ist, erfährst du es, und [du schimpfst]: „Ach, diese Hundeseelen! Das ist ja meine." (Wie oft waren die festlichen Spinnabende?) Einmal im Jahr, vor dem Eintritt der Philippifasten. Das war die Regel. Und [sie dauerten] drei Tage. Drei Tage vergnügten sich die Jugendlichen mit Erlaubnis [der Eltern]. Nur vor dem Eintritt der Philippifasten [fanden sie statt]. So leitete man die Philippifasten ein. (Es war also am Vorabend des Philippifestes?) Ja, ja, im Herbst. Wenn die Hochzeiten und alle möglichen Feierlichkeiten vorbei waren, begannen die Philippifasten. So wurden die Philippifasten eingeleitet. (Und man vergnügte sich drei Tage lang?) Drei Tage, drei volle Tage. Zwei Tage war das mindeste.

(Wann fanden bei euch die Hochzeiten statt?) Die Hochzeiten? Meistens im Herbst und nach Weihnachten und nur selten nach Ostern. Einst [hielten] nur Zigeuner [ihre Hochzeiten nach Ostern]. Meine Großmutter pflegte zu sagen: „Hm! Jetzt fangen auch die Kosaken damit an, ihre Hochzeiten nach Ostern zu feiern. Früher heulte [nach Ostern] nur die Zigeunermusik auf der Wiese." Bei uns schlugen nämlich die Zigeuner ihre Zelte auf der Wiese auf, und nach Ostern heulte die Musik – die Blasmusik der Zigeuner – so, daß auch wir manchmal hingingen, um zu schauen. „Und jetzt", sprach die Großmutter, „heiraten nach [Ostern] auch die Kosaken." (Gewöhnlich heirateten sie also im Herbst?) Nur im Herbst und nach Weihnachten. Höchst selten nach Ostern, aber das war erst zu meiner Zeit, und früher nur nach Weihnachten und im Herbst. Doch am häufigsten im Herbst, weil jedermann mit dem Dreschen fertig geworden war und alles mögliche eingekauft hatte. Einer hatte die Aussteuer für seine Tochter beschafft, ein anderer die Ausstattung für seinen Sohn. Und die Hochzeit [dauerte] eine Woche, da gab's nichts zu reden. Die Reichen feierten auch zwei Wochen wegen der „Gegeneinladungen". Bedenke nur, wie viele eingeladene Familien sich auf einer Hochzeit vergnügten! Dann lädt der eine [alle] zu sich zum Festmahl ein, danach ein zweiter zu sich, und bis die ganze Runde abgeschlossen war, [vergingen] schon [zwei Wochen].

(Welche Bräuche gab es zu Demetrius?) Solche, die sich auf Mädchen bezogen. [Es gab das Sprichwort:] „Bis Demetrius sind die Mädchen pfiffig, doch nach Demetrius sind sie dumm." Die Hochzeiten fanden bis zum Demetriustag statt,

nach Demetrius wurden keine Brautwerber mehr ausgeschickt. Darum war manch eine [bis Demetrius] hochmütig und erwartungsvoll. Wenn aber der Demetriustag vorbei war, da ließ sie gleich die Nase hängen. Nun würde sie sogar einen Bettler heiraten, um nicht [allein] zu bleiben.

(Gab es bei euch irgendwelche Bräuche am Kosmas-und-Damians-Tag?) Nein, keine. Bei uns war das ein Festtag der Schmiede. Die Schmiede tranken Schnaps, vergnügten sich ordentlich und arbeiteten an diesem Tag nicht.

Hološnjaj, Amalija, geborene Mikloš

geb. am 1.5.1936 in Đurđevo, wohnhaft in Mikluševci (Syrmien). Ehefrau des griechisch-katholischen Pfarrers Joakim Hološnjaj.

Stoff aus Đurđevo und Mikluševci: Heischegänge der Kinder am Andreasmorgen; Spinnstubenbräuche (Prepedanje, Brackovanje).

Aufnahme: am 26.9.1967 in Ruski Krstur.

(Sie wohnen schon fünf Jahre in Mikluševci. Welche Bräuche gibt es dort zu Andreas?) Jetzt ist als einziges nur noch geblieben, daß Kinder „Eier bringen". Sie ziehen nun nicht mehr so sehr umher wie früher, jetzt nur noch zu den nächsten Verwandten. Früher zogen sie scharenweise. Die Mädchen orakeln nicht mehr. Ich glaube, daß sie gar nichts mehr davon wissen.

(Können Sie mir vom Prepredanje in Đurđevo erzählen?) [Nach einem üblichen Spinnabend] kehrten sie [die Mädchen] zurück [in die Spinnstube] und blieben [dort] bis zum Morgen. Sie schlummerten ein wenig, setzten sich Fitjuli [=Häubchen] auf wie jungverheiratete Frauen, und hinterher foppten sie die Burschen: „Wir waren die ganze Nacht hier, und ihr habt nichts gewußt davon." (Von wem wurde eine Fitjula üblicherweise getragen?) Von den jungen Frauen, doch nun bekleideten sich die Mädchen damit. Das war Prepredanje, die Mädchen setzten sich Häubchen auf. Dann freuten sie sich, daß sie die Burschen irregeführt und diese nichts gewußt hatten. Darin beruhte das Wesentliche, daß sie [die Mädchen] nach Hause gingen, sich umzogen und [in die Spinnstube] zurückkehrten, die Burschen aber schlafen gingen. (Wann begann die Spinnstubenzeit?) Um Michaeli begann sie und endete, bevor die vorösterliche Fastenzeit angebrochen war.

Brackovanje war gewöhnlich am Samstagabend. Alle, Mädchen und Burschen, waren sehr festlich gekleidet. Um Mitternacht wurde das Nachtmahl gehalten, und es wurde gespielt und getanzt bis zum Morgen. Das machte jede Spinnstube für sich, nur für ihre Burschen und ihre Mädchen. (Wie oft im Winter veranstaltete so eine Spinnstube ein Brackovanje?) Nur einmal. (Und wann?) Nach Weihnachten. – Bemerkung der Zuhörerin P. Kašovskij: Das war nach Weihnachten, wenn die Feiertage vorbei waren, wenn das Dreikönigsfest vorüber war und die Fastenzeit nahte. Die Mädchen brachten Eier, Mehl und Geld, und dafür kauften sie Fleisch. Und dann wurde gekocht sowohl für die Burschen als auch für die Mädchen. Die Burschen kauften Wein und Branntwein, sie bezahlten die Musikanten, und die Mädchen trugen Eier, Zucker, Mehl und was sonst noch alles

nötig war, zusammen, auch Petersilie und Mohn für das Backwerk. –

Hrynyk, Hanja

geb. am 9.2.1953 in Selište (Bosnien), seit 1960 in Kaniža wohnhaft.

Stoff aus Kaniža: Andreasbräuche (Kuchenorakel, Streiche der Burschen, Fladenspringen, Gemeinschaftsmahl, Pflöckezählen).
Aufnahme: am 21.4.1967 in Kaniža.

(Hör zu, Hanja! Du bist jetzt dreizehn Jahre alt. Wie oft hast du schon einen Andreasabend gesehen?) Nur zweimal. (Hast du auch mitorakelt?) Nein. Wir, noch kleine Mädchen, schauten nur zu. (Was hast du gesehen?) Morgens versammeln sich die Mädchen. Jede bringt etwas mit. Eine bringt Mehl, eine andere eine Henne, eine bringt Wurst oder Fett, und sie versammeln sich in einem Haus. Und dort kochen sie, was sie dann essen werden. Dann, wenn Mittag schon vorbei ist, um ein Uhr, machen sie sich daran, Laiblein zu kneten. Sie gehen los, um von drei Brunnen Wasser zu holen. Während sie Wasser holen, laufen die Burschen vor ihnen auf dem Weg hin und her, sie [die Mädchen] prusten das Wasser heraus und müssen wieder Wasser holen. So hindern [die Burschen] sie an die fünf, sechs Mal, und sie [die Mädchen] müssen hin- und hergehen. (Worin tragen sie das Wasser?) Im Mund. (Die Burschen bringen sie also zum Lachen?) Ja. Wenn die Burschen von ihnen abgelassen haben, dann kneten sie. Aus drei Brunnen bringen sie Wasser, und dann kneten sie. Jede soll drei kleine Fladen zubereiten. Jede bringt einen davon oben [am Deckenbalken] an, und die zwei anderen legt sie hin. Sie legen sie der Reihe nach auf den Boden, jede die ihrigen. Dann am Abend führen sie einen Hund herbei. Diejenige, deren Fladen der Hund zuerst frißt, die wird zuerst heiraten. Er hat diesen und diesen und jenen aufgefressen, wenn er aber von einem nur wenig abbeißt, dann wird sie zwar kurz vor der Heirat stehen, doch sie [und ihr Bursche] werden auseinandergehen, es wird nichts werden. Aber den Hund hatten sie vorher gut gefüttert, damit er die Fladen nicht [so gierig] fresse. Sie führen den Hund herbei, der Hund schnuppert, schnuppert, schnuppert. Dann nimmt er einen ins Maul, dann schleudert er ihn hoch, dann schaut er und schaut, den ersten läßt er beiseite, den zweiten und die übrigen auch. Da! Zwei hat er gefressen. Er hat die Fladen von zwei Mädchen gefressen, beide werden also heiraten. (Wenn der Hund den einen Fladen frißt und den anderen Fladen des gleichen Mädchens liegen läßt oder nur anbeißt, wie wird das gedeutet?) Frißt er einen ganz auf und vom zweiten die Hälfte, dann wird sie heiraten. Wenn er einen ganz auffrißt, wissen Sie, und vom zweiten nur ein wenig, dann wird sie nicht heiraten. Frißt er anderthalb, dann ja, hat er aber alle beide aufgefressen, dann ganz sicher.

Der Abend bricht an, die Burschen kommen. Sie werden zu den Fladen [am Deckenbalken] hochspringen. Da springt einer, der hat nicht hineingebissen, ein zweiter springt, der hat nicht hineingebissen, alle [springen] so, und keiner hat hineingebissen. Doch einer ist zum Schluß hochgesprungen, und der hat hineingebissen, ein wenig hat er abgebissen. Beim Hineinbeißen ist dieser Fladen zu

Boden gefallen. Gut, sie befestigen das wieder, was herabfällt. So müssen sie sechsmal in die Höhe springen. Es gab einen Burschen, der abbeißen konnte, der wird also heiraten.

Danach nehmen sie die Fladen herunter, sitzen zu Tisch und essen. Nach dem Essen stehen sie wieder auf und springen wieder nach den Fladen. Dreimal müssen sie nach den Fladen springen. Danach springen die Mädchen. Auch die Mädchen springen je dreimal. Erst nach dem Abendessen springen sie hoch. Keines der Mädchen hat von einem Fladen abbeißen können, nur ein Bursche hat hineingebissen. Dann wird bis zum Morgengrauen [Musik] gespielt.

(Habe ich dich richtig verstanden? Hängt jedes Mädchen einen Fladen an die Decke und legt zwei auf den Fußboden?) Ja, es sind drei Fladen: zwei auf dem Fußboden, und einen hängt sie auf. (Von der Decke hängen also mehrere Fladen herab und nicht nur einer. Zu welchen von ihnen springen denn die Burschen?) Sie springen der Reihe nach: Zuerst nach dem ersten [Fladen], dann nach dem zweiten, dann nach dem dritten, und so durch. (Wie sind die Fladen befestigt?) Sie nehmen einen Nagel und befestigen damit [den Fladen], und wenn er dann reißt, so mag er reißen. Diejenige, deren [Fladen] reißt, dieses Mädchen wird ebenfalls abreißen. [Gemeint ist wohl: Das Mädchen wird sich von seiner Familie trennen und heiraten.] (Hängt er nicht an einer Schnur?) Er darf nicht hängen, sonst könnte man ihn [leicht] erreichen, er muß am Nagel sein. Dann wird hochgesprungen. Welcher [Bursche] ihn erwischt, der wird heiraten.

Die Mädchen – das vergaß ich zu sagen –, nachdem die Mädchen ihre Fladen oben befestigt haben, gehen sie zum Lattenzählen. Sie zählen: „Witwer, Jüngling, Witwer, Jüngling, Witwer, Jüngling. . . ", und wenn eine [am Zaunende] auf „Jüngling" kommt, so wird sie einen Jüngling, einen Burschen, heiraten. So müssen sie der Reihe nach hundertzwanzig dieser Latten zählen, von jenem Haus [gemeint ist das Nachbarhaus der Gewährsperson, wo der Abend stattfand] bis zu unserem Graben müssen sie von Anfang bis Ende durchzählen: „Witwer, Jüngling, Witwer, Jüngling . . ."

Hrynyk, Vasyl'

geb. am 2.2.1915 in Rasavac (Bosnien), 1951 nach Selište umgesiedelt, seit 1960 in Kaniža wohnhaft.

Soff aus Rasavac: Andreasbräuche (Fladenspringen, Kuchenorakel, Pflöckezählen, Streiche der Burschen, Gemeinschaftsmahl, Streiche der Mädchen).

Aufnahme: am 30.9.1967 in Kaniža.

Also gut, ich werde Ihnen erzählen, wie es bei uns zu Andreas war. Bei uns in Rasavac tragen die Mädchen zu Andreas – und zwar erst am Abend – Mehl, Fett, Rahm und Quark zusammen. Jede bringt also etwas mit. Und dort [in der Orakelstube] bereiten sie gefüllte Mehltaschen zu, backen Kuchen und kochen Paprikaš oder irgendeinen Eintopf zum Abendessen. Und die Burschen versam-

mein sich auch, einer kauft Wein, ein anderer Schnaps, und das bringen sie dorthin, damit alles zum Abendessen bereitsteht. Aber bevor sie [die Mädchen] das [Abendessen] hergerichtet haben, machen sie einen Fladen, einen großen backen sie. Ja, dieser Fladen wird wohl ein Kilo oder vielleicht ein halbes Kilo haben, nur daß sie ihn ganz dünn machen und auswalken. Und dann hat er im Durchmesser vielleicht seine dreißig Zentimeter. Wenn sie ihn gebacken haben, bestreichen sie ihn. Aber noch vor dem Backen tragen die Mädchen das Wasser für den Fladen im Mund herbei, gießen das Wasser aus dem Mund in diesen Teig und kneten ihn. Und die Burschen machen Streiche. (Wird dieses Wasser schon morgens herbeigebracht?) Nein, erst am Abend, wenn sie backen. Alles wird am Abend gemacht. Am Tag macht niemand etwas, es wird nur alles vorbereitet, damit es da ist. Und wenn sie es schon herbeigebracht haben, backen sie diesen Fladen, und sie backen auch ganz kleine Laiblein. Dann springen sie zu diesem Fladen hoch, aber nur die Burschen, und die Mädchen lachen die Burschen aus. Manch einer erreicht ihn und beißt ein wenig ab, manch einer, der klein ist, ist überhaupt nicht imstande, hinaufzuspringen, und manch einer, wenn er ihn packt, reißt alles herunter. Da packen und zerreißen sie diesen Fladen, jeder [nimmt] ein Stück für sich, soviel er in der Eile abbrechen kann. (Wie wird der Fladen festgebunden?) Ja, so am Balken, an der Decke oben, mit irgendeiner Schnur. (Womit hat man ihn bestrichen?) Mit Honig, mit Honig wird er bestrichen. (Hat man dem Teig noch etwas beigegeben?) Nichts, nur so knetet man ihn, mit Wasser allein. (Da brauchte man wohl viel Wasser?) Ja, es sind ja viele Mädchen dabei, etwa fünfzehn, sechzehn. Und wenn jede dreimal Wasser bringt – es mußte ja jede dreimal Wasser im Mund bringen –, so tragen sie zwei, drei Liter Wasser zusammen, und es gibt sogar zu viel von diesem Wasser. Eine hat geknetet. Eine knetet, und die anderen bringen Wasser, und die eine knetet.Wenn von diesem Fladenteig ein wenig übrigbleibt, macht jede für sich ein ganz kleines Laiblein. Die werden dann gebacken oder gekocht. (Noch zu diesem Fladen: Wo stellen sich die Burschen zum Springen auf?) Die Burschen stellen sich auf, dann geht einer nach dem anderen los und springt. Wenn einer imstande ist, hinaufzuspringen und von diesem Fladen abzubeißen, dann ist es gut; wer das nicht kann, der kann eben nicht. Wenn aber ein größerer Bursche, ein höher gewachsener, hoch genug springt, und wenn er mit den Zähnen tüchtig zubeißt, so reißt er alles herunter. Wenn sie's mit den Zähnen nicht vermögen, dann springt einer und reißt ihn mit den Händen herunter. Dann reißen sie alle ihn in Stücke, zerbrechen ihn und verteilen ihn unter sich. Der eine erwischt mehr, der andere weniger. (Haben auch die Mädchen von diesem Fladen gegessen?) Die Mädchen nicht. Die Mädchen lachen nur darüber und stehen abseits. Und – das habe ich nicht zu Ende erzählt – wenn sie diesen Fladen backen und von diesem Teig etwas übrigbleibt, dann formen sie ganz kleine Laiblein, jedes Mädchen hat ein Laiblein.

Wenn das Fladenspringen vorüber ist, wird ein Hund in die Stube gerufen, und diese Leiblein werden schön der Reihe nach auf ein niedriges Bänkchen gelegt, und der Hund kommt und beschnuppert sie. Diejenige, deren Laiblein er zuerst nimmt, dieses Mädchen wird zuerst heiraten. So haben sie orakelt. Der Hund geht umher, beschnuppert eines und läßt es liegen. Da fangen alle zu lachen an, Bur-

schen und Mädchen, weil dieses Mädchen nicht heiraten wird: Einer wird kommen, nur herumschnuppern und sie im Stich lassen. Diejenige, deren Laiblein er aber nimmt, frißt und verschluckt, dieses Mädchen wird heiraten.

Wenn sie damit fertig sind, gehen die Mädchen hinaus und zählen Pflöcke. Da, wo eine Reihe von Pflöcken, Latten oder Brettern ist, wo ein Hof umzäunt ist, dort zählen sie: „Witwer, Jüngling, Witwer, Jüngling . . .", und das im Dunkeln, und sie müssen [jeden Pflock] berühren. Doch die Burschen kommen schon vorher – sie wissen schon, wohin jene gehen müssen –, nehmen irgendeine Wagenschmiere und beschmieren alle [Pflöcke] dort oben, wo eine die Finger, die Hand auflegen muß. Die [Mädchen] kommen dann zurück, da sind ihre Hände ganz beschmiert. Jetzt werden sie von den Burschen ausgelacht.

Wenn das alles vorbei ist, setzen sie sich nieder zum Abendessen, alle Mädchen und Burschen, alle zusammen. [Vorher] haben die Mädchen Mehltaschen zubereitet, die sie geschickt mit Hanffasern oder mit Dornen oder mit Laub von irgendeinem Baum oder mit anderen [ungenießbaren Sachen] gefüllt haben, und diese Mehltaschen setzen sie den Burschen vor. Und sich selbst setzen sie die guten Mehltaschen vor. Für die Burschen mischen sie unter gute Mehltaschen mit Quark und Kartoffeln jene mit Hanffasern und Laub, und wer weiß womit noch. Die Burschen kommen, die Kerle. Und die Burschen sind halt Burschen, manch einer ist schon ein wenig angetrunken, denn es gibt Schnaps und Wein genug. Da packt einer eine [Mehltasche], beißt hinein, und heraus ziehen sich Hanffasern. Und die Mädchen lachen ihn aus. Oder einer beißt hinein, und drinnen ist Asche, die kriegt er zwischen die Zähne, da lachen sie noch mehr. Wenn die Burschen von diesen Mehltaschen nichts mehr essen wollen und eine andere Speise aufgetragen wird, dann essen sie schon, bis sie satt werden. Wenn das Mahl beendet ist, stellen sich die Musikanten ein, und nun wird getanzt und gesungen bis zum Morgengrauen. Dort [in Rasavac] war es immer so, jetzt gibt es das dort nicht mehr, weil unsere Ukrainer von dort weggegangen sind. Sie gingen alle in die Bačka und nach Syrmien, wer weiß, wohin sie alle gegangen sind. Dort [in Rasavac] war der Boden schlechter. So war es dort zu Andreas.

(Und wie war es in Selište?) Dort haben auch die Polen [den Andreasabend] gefeiert und die Unsrigen, aber von unseren Jugendlichen, von Burschen und Mädchen, gab es dort sehr wenige. Sie haben das gefeiert, aber sehr bescheiden. Die Polen wohnten außerhalb unseres Dorfes, sie hatten ein anderes Dorf. Wir bewohnten Selište. Vor dem Krieg war ein wenig weiter [das Dorf] Martinica, aber auch in Selište lebten einige [Polen]. Ein Stück weiter war Martinica und Selište Gornje. Dort waren nur Polen. Ich weiß, daß sie dort [Andreasfeste] veranstalteten, aber ich ging nicht hin, weil ich schon verheiratet war. Ich hörte nur: „Dort veranstaltete man etwas, dort gab es Schlägereien, hier dieses, dort jenes, dort hielt man den Andreasabend ab." Aber wie sie ihn abhielten, das ist mir nicht bekannt, weil ich schon verheiratet war und nicht mehr so oft unter die jungen Leute ging.

(In wie vielen Häusern hat man in Rasavac den Andreasabend gefeiert?) Es war so: Wir entschieden uns entweder für dieses Haus oder für jenes, das war einerlei. [Einem von uns] gaben wir den Auftrag: „He, frage diesen oder jenen Hausherrn, der ein großes Haus hat, ob er uns eine Stube abtritt!" Wir suchten

ein Haus, und der Hausherr oder die Hausfrau trat uns eine Stube ab, [besonders] wenn sie eine Tochter oder einen Sohn hatten. In einem Haus, wo ein Mädchen oder ein Bursche war, in so einem Haus [hat man uns] immer [aufgenommen]. Es war nicht so, daß wir [jedes Jahr] im gleichen [Haus] waren. (Aber für das ganze Dorf in einem einzigen Haus?) Nur in einem Haus. Das Dorf war nicht so groß, daß man das in mehreren Häusern hätte machen können.

Jurkiv, Ivan

geb. am 28.12.1931 in Kaniža, dort wohnhaft.

Stoff aus Kaniža: Andreasbräuche (Andreaszweig, Fladenspringen, Gemeinschaftsmahl, Pflöckezählen).
Aufnahme: am 21.4.1967 in Kaniža.

(Welche Andreasbräuche gibt es in Kaniža?) Zu Andreas versammeln sich bei uns Mädchen, auch Frauen kommen hinzu. Sie kommen, und jede bringt etwas mit: Wurst oder sonst etwas. Die Mädchen tun sich zusammen und bereiten Mehltaschen zu. Alles mögliche tun sie in diese Mehltaschen, zum Beispiel auch Meerrettich – alles mögliche. Danach gehen sie, um von einem Weichselbaum Zweige zu holen. Die stellen sie in ein Glas. Es heißt: Diejenige, deren [Zweig] zuerst ausschlägt, die wird zuerst heiraten. Dann backen sie auch einen Fladen, und das Wasser dazu tragen sie im Mund herbei. Dann springen die Burschen nach diesem Fladen hoch, [um zu sehen,] wer ihn zuerst erreicht. (Wo wird dieser Fladen befestigt?) Am Deckenbalken, und sie springen. (Wer springt denn alles?) Die Burschen springen, nur die Burschen. Manche behaupten: Beißt einer hinein, so wird er als erster heiraten. Danach wird ein Schmaus veranstaltet, da wird gegessen, gescherzt, und was weiß ich. Sie [die Mädchen] gehen auch Pflöcke zählen, [und beim Anfassen sprechen sie abwechselnd:] „Jüngling, Witwer . . ." (Wird Andreas auch jetzt noch in Kaniža gehalten?) Auch jetzt noch, jawohl. (In wie vielen Häusern?) Vielleicht in zwei, drei Häusern, mehr werden's nicht sein.

Jurkiv, Stefka, geborene Kuchars'ka

geb. am 23.10.1937 in Selište (Bosnien), seit 1960 in Kaniža wohnhaft.

Stoff aus Selište: Tellerheben zu Andreas.
Aufnahme: am 30.9.1967 in Kaniža.

(Wie wurde Andreas in Selište gehalten?) Dort hielt man ihn nicht so wie hier [in Kaniža]. Es wurde nicht gekocht, wir kamen nur so zusammen, legten [umgedrehte] Teller [auf einen Tisch] und schoben etwas unter diese Teller. Sonst gab es nichts, kein Nachtmahl wurde gehalten. Wir haben so orakelt: Wir kamen, ließen eine [von uns] allein [in der Stube] und diese legte die Teller zurecht. Un-

ter den einen legte sie einen Kranz, unter den anderen einen Ring, unter den nächsten eine soeben angefertigte Puppe, und dann kamen wir wieder herein und hoben diese Teller hoch. [Es war von Bedeutung,] was eine gerade erwischte: Wenn eine den Kranz aufdeckte, so hieß es, sie werde binnen Jahresfrist heiraten. Deckte eine die Puppe auf, so werde sie binnen Jahresfrist ein Kind bekommen. Wenn eine den Ring aufdeckte, so werde sie sich binnen Jahresfrist verloben.

Kačurovs'kyj, Ihor

geb. am 1.9.1918 in Kruty bei Nižyn (Gebiet Černihiv). Studium am Pädagogischen Institut in Kursk. Seit 1969 in München wohnhaft. Schriftsteller.

Stoff aus Kruty: Heiratsorakel am Fest Mariä Schutz und zu Andreas.
Aufnahme: am 13.2.1970 in München.

Im Dorf Kruty gab es am Fest Mariä Schutz ein Heiratsorakel der Mädchen. Ich selbst habe das nie gesehen. Ich habe nur von der Mutter gehört, daß am Fest Mariä Schutz die Mädchen einzeln hinausgingen, sich unter einen Baum stellten und warteten, ob ihnen ein Blatt auf den Kopf fallen würde oder nicht. Wenn einem Mädchen ein Blatt auf den Kopf fiel, so bedeutete das, es würde binnen Jahresfrist heiraten. Dabei sprach sie so eine Art Gebet bzw. Zauberspruch: „Heilige Beschützerin, bedecke meinen Kopf! Sei es mit einem Tüchlein, sei es mit einem Blättlein, sei es mit einem heiligen Tuch." Falls ihr währenddessen kein Blatt [auf den Kopf] gefallen war, fügte sie hinzu, um Zeit zu gewinnen: „Er mag auch unbedeutend sein, wenn er nur Brot beschaffen kann."

(Haben Sie etwas von Heiratsorakeln zu Andreas gehört?) In früheren Zeiten hat man zu Andreas orakelt, aber ich weiß leider nicht, auf welche Art. Ich weiß nur, daß bei uns der Kalyta-Brauch ganz unbekannt war.

Kašovskij, Paulina, geborene Mikloš

geb. 1894 in Đurdevo, dort wohnhaft.

Stoff aus Đurdevo: Andreasbräuche (Hanfsäen, Traumorakel, Hochzeitsinszenierungen und Umzüge mit der Andriško-Puppe, Heischegänge der Kinder); Schadenzauber am Vorabend der Epiphania; Horchorakel am Heiligen Abend.
Aufnahme: am 26.9.1967 in Ruski Krstur.

(Wie war es zu Andreas in Đurđevo? Wurde zu Ihrer Zeit auch orakelt?) Wir gingen in die Spinnstube, und dort spannen wir. Danach gingen wir Hanf säen, wir [gingen] auf die Straße und säten dort Hanf. [Einmal] kamen Burschen und setzten uns nach, da fielen wir in einen Graben, ins Wasser. Da schrien wir, nun hätten wir [den Hanf] ja schon eingeweicht. Das war am Vorabend des Andreastages. (Was sprach man während des Säens?) „Andreas, dir säe ich Hanf an deinem Vorabend. Ich möchte gern wissen, mit wem ich ihn ernten werde." So

[sprach] jede für sich. Danach benagten wir einen Zaun. Kamen wir nach Hause, so legten wir [das Abgebissene] unter das Kopfkissen, damit wir träumten. (Was träumte man dann?) Ja, wir träumten von diesem und jenem Burschen, den wir gerne haben wollten. (Und wer im Traum erschien, den würdet ihr heiraten?) Nicht den haben wir dann geheiratet, der wollte uns nicht. – Bemerkung der Zuhörerein Amalija Hološnjaj: Das war vor drei Häusern, wo ein Andreas [wohnte]. Nicht vor einem. Sagen wir so: Im Dorf gibt es drei Andreas. Der eine wohnt in einem Dorfteil, der andere in einem anderen. Von jedes Andreas' Zaun [wird abgebissen], an drei Stellen. – So war es: An drei Stellen biß man ein Stück mit den Zähnen ab. Das behielt man in der Rocktasche, damit es nicht verlorengehe. – Bemerkung von A. Hološnjaj: Und sie beeilten sich, damit [der Hausbewohner] Andreas sie nicht vertreibe. Denn wenn es viele Mädchen waren, so benagten sie ihm den ganzen Zaun. – (Was tat ein Mädchen, wenn es schon drei Stückchen hatte?) Sie [ging] nach Hause, legte [diese drei Holzstückchen] unter das Kopfkissen und durfte mit niemandem etwas sprechen.

(Wurde auch eine Andriško-Puppe umhergetragen?) Ja, ja, eine selbstverfertigte. Wir verfertigten Andriško mit einem Stecken in der Hand und bekleideten ihn: Einen Hut auf den Kopf, wir zogen ihn schön an mit Rock und Hose. (Wie machte man das Gesicht?) Auf ein Stück Leinen malten wir schön Augen, Mund und Nase, alles war schön ausgemalt, das war Andriško. Innen um einen Stock war Stroh [gewickelt], damit der Andriško echt sei. Und eine trug ihn. Wir trugen ihn im Dorf umher, durch die Spinnstuben. (Was sprach man da in den Spinnstuben?) „Wir haben euch Andreas gebracht. Andreas, Andreas, euch säe ich Hanf." Dann setzten wir ihn auf den Ehrenplatz. Wir alle freuten uns, wir alle hatten ihn gern, und wir Mädchen tanzten mit ihm. Ja, und wir vermählten ihn. Jede wollte ihn heiraten. Dann tanzten wir mit ihm. (Was taten die Burschen, während ihr Andriško herrichtetet?) Ja, die Burschen lachten uns aus. (Haben die nicht geholfen?) Zuweilen. Sie tanzten und sangen mit uns. Wenn wir woanders hinzogen, gingen sie uns nach, um zu sehen, was wir tun würden. (Wie war die Wechselrede in einer anderen Spinnstube?) „Wir haben euch Andriško gebracht." Sie antworteten: „Wir haben einen Andriško, unserer ist schöner." – „Nicht eurer ist schöner, denn unserer ist schöner. Welche würde unseren Andriško heiraten?" – „Wir werden euren nicht heiraten, denn wir haben unseren." (Und wenn es sich zutrug, daß eine euren Andriško doch nehmen wollte?) Dann tanzten wir. (Habt ihr auch eine Hochzeit veranstaltet?) Das nicht. Das war keine richtige Hochzeit, wir sangen nur, tanzten und vergnügten uns.

(Was taten die Kinder am Andreastag?) Sie warfen sich Säcke über die Schultern und zogen von Haus zu Haus. Sie kamen zum Nachbarn: „Gelobt sei Jesus Christus!" – „Gelobt in Ewigkeit!" – „Wir haben euch Eier gebracht." – „Wo sind sie denn?" – „Auf dem Dachboden im Winkel." Darauf die Hausfrau: „Also nur herein in die Stube, kommt, kommt in die Stube!" Da gingen sie in die Stube, und nun verteilte die Hausfrau unter ihnen Nüsse und Äpfel, auch Geld und etwas von gerösteten Maiskörnern oder etwas anderes. Auch Mädchen zogen umher: „Ich habe euch eine Bruthenne gebracht." Und jene fragten: „Wo

ist sie denn?" – „Dort im Stall, denn sie brütet schon."

Ja, am Vorabend von Dreikönig haben [böse Menschen auf den Straßen] Wasser verschüttet, [um Schadenzauber zu treiben]. Man durfte nicht ausgehen. Ging einer wohin, so war Wasser vor ihm verschüttet. Nirgendwohin, auch in die Spinnstube durfte man nicht gehen. Man wußte, daß es um diese Zeit nicht geheuer war. Jeder nahm sich in acht, niemand ging aus. (Und was gab's am Heiligen Abend?) Wenn ich am Abend die Stube gefegt hatte, brachte der Vater Stroh herein. Die Stube war gefegt, ich nahm [den Kehricht] auf die Schaufel und trug ihn auf den Misthaufen. Nun horchte ich, woher ein Hund bellen würde. Dorthin würde ich nämlich heiraten.

Kopčanskij, Michal; Kopčanskij, Jozefina

Michal Kopčanskij, geb. am 12.6.1881 in Đurđevo, dort wohnhaft. Jozefina Kopčanskij, geborene Ujfaluši, geb. 1890 in Kucura, heiratete 1963 den erblindeten Witwer Michal Kopčanskij und übersiedelte zu ihm nach Đurđevo.

Stoff: Andreasbräuche (Hanfsäen, Traumorakel, Heischegänge der Kinder); Horchorakel am Heiligen Abend bzw. am dritten Weihnachtstag; Spinnstubenbräuche. Das Ehepaar beantwortete die Fragen abwechselnd. Die Antworten von M.K. beziehen sich auf Đurđevo, die von J.K. auf Kucura.

Aufnahme: am 21.9.1967 in Đurđevo.

(Was für Bräuche gab es hier zu Andreas?) M.K.: „Andreas, dir säe ich Hanf." J.K.: So haben Mädchen gesät. Sie warfen Maiskörner und Hanfsamen an die Fenster [und sprachen dabei]: „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf. Ich möchte gern wissen, mit wem ich ihn ernten werde." [Sie wollte nun im Traum denjenigen sehen,] mit dem sie ihn ernten würde, vielleicht mit einem Andreas? ! (An welche Fenster warfen sie den Hanf?) Das war einerlei, aber meistens dort, wo Burschen wohnten, nicht Mädchen. Es sammelten sich an die fünf, sechs Mädchen, [nahmen] Hanf, und los zu einem Fenster. (Und sie glaubten, daß ihnen der zukünftige Mann im Traum erscheinen würde?) Ja. Man sagte, wenn sich danach eine schlafen legte, so würde ihr im Traum der Zukünftige erscheinen. Wenn ein Andrij erschien, dann würde dieser Andrij [ihr Mann] werden, wenn ein Ferko, dann dieser Ferko, wenn ein Đura, dann dieser Đura. So tat man zu Andreas. Danach [nach dem Hanfsäen] wurden Zaunlatten gezählt. „Eins, zwei, drei . . .", bis neun. Von dieser [neunten] Latte bissen die Mädchen mit den Zähnen [ein Stückchen] ab. Und das legte jede unter ihr Kopfkissen, damit der im Traum erscheine, den sie heiraten würde. Aber der, [den sie wollte,] erschien ihr nicht. Sie wollte nämlich keinen Armen, sondern einen Reichen. Dabei träumte sie von einem Armen. So war es früher. Was sie abgebissen hatte, das legte sie unter das Kopfkissen, und so schlief sie. Wenn ihr nicht der erschien, an den sie gedacht hatte, dann gefiel es ihr nicht. „Das ist nicht gut", sagte sie, „das tue ich nicht mehr".

M.K.: Auch das gab's zu Weihnachten, am dritten [Weihnachts]tag: Nachdem am dritten Tag aus der Stube das [Weihnachts]stroh hinausgetragen worden war, trug [die Tochter] den Kehricht auf den Misthaufen und horchte dabei, woher

ein Hund bellen würde: Dorthin, in diese Gegend, würde sie heiraten. J.K.: Das war am Heiligen Abend, Großvater. Nur am Heiligen Abend und zu Andreas [orakelte man], sonst nicht. (Hat man auch am Andreasabend gehorcht, woher ein Hund bellen würde?) Nein! Zu Andreas streute man nur Hanf und zählte Zaunlatten, die neunte Latte. Ein armes Mädchen [dachte bei sich]: „Wenn ich schon arm bin, möchte ich einen Reichen heiraten. Aber kein Reicher erschien mir im Traum, sondern ein Armer." Und dann orakelte sie nicht mehr, weil es ihr [beim ersten Mal] nicht nach ihrem Wunsch gegangen war.

(Haben auch Sie orakelt, als Sie noch ein Mädchen waren?) Ich habe nicht orakelt. M.K.: Das ist nicht wahr, was sie redet, sie habe nicht orakelt. Sie orakelte genau wie die anderen. Soll sie denn besser gewesen sein als die anderen? J.K.: Großvater, es wurde orakelt, aber noch früher. Das habe ich von meiner Mutter gehört, wie man vor langer Zeit orakelt hatte. Jetzt tut man das nicht mehr. Und warum sollen auch [die Jugendlichen] jetzt noch orakeln, wenn sie bis zu drei Jahren miteinander gehen [und an das Heiraten überhaupt nicht denken]?! (Seit wann wird denn nicht mehr orakelt?) Etwa seit sechzig Jahren nicht mehr. M.K.: Doch, aber nur noch vereinzelt. Auch verstehen manche es, einer Kuh die Milch wegzuzaubern. Das gibt es auch heute noch in [Ruski] Krstur. (Auf welche Weise geschieht das?) Weiß denn ich, wie?! Die Milch wird genommen, und sie ist nicht mehr da. Das gibt es auch jetzt noch in Krstur und vielleicht auch in Đurđevo. Aber ich rede lieber nicht davon.

(Und wie war es am Andreastag selbst? Zogen morgens kleine Buben von Haus zu Haus?) M.K.: Ja, und sie sprachen: „Gelobt sei Jesus Christus! Ich habe euch Eier gebracht." Und nun – gleich, ob es eine junge oder eine alte Hausfrau war – antwortete sie: „Und wenn ihr sie gebracht habt, wo sind denn diese Eier?" – „Ja, im Hühnerstall auf dem Dachboden, dort sind die Eier. Geht hin, dort findet ihr sie und werdet damit zufrieden sein." Da gab ihnen die Hausfrau Mais und vielleicht einen Dinar. Früher war es schwer, einen Dinar oder einen Kreuzer zu bekommen. Auch Nüsse oder Zwetschgen oder Äpfel gab man ihnen. Die Mädchen zogen nicht umher, sie brachten keine Eier. J.K.: Die Mädchen brachten eine Bruthenne: „Ich habe euch eine Bruthenne gebracht." – „Aber wenn wir keine Eier haben?!" – „Dann kauft euch, Muhme, Eier und setzt die Henne darauf." So war es früher. Denjenigen, die eine Bruthenne brachten, schenkte man entweder Geld – einen Kreuzer – oder Nüsse oder Äpfel.

(Wie verliefen die Spinnabende?) M.K.: Die Spinnabende? Soweit mein Gedächtnis reicht, begannen die Spinnabende immer abends nach fünf Uhr, wenn alles verrichtet war; so um sechs Uhr ging man in die Spinnstube, und bis elf Uhr wurde dort gemeinsam gesponnen. Dann, wenn die [Spinnerinnen] nach Hause kamen, war es jenen alten Weibern noch zu wenig, nur bis elf Uhr zu spinnen, sie verstopften also ihre Fenster mit Kopfkissen, damit niemand was sah, und so spannen sie noch bis zwei Uhr. Denn ihnen war es zu wenig bis elf Uhr. Und heute spinnt niemand und webt auch niemand mehr. Heute trägt man alles fabrikfertig. (Wann begann die Spinnstubenzeit?) Im Herbst, [und sie dauerte] ununterbrochen bis zum Frühling, bis zu den Großen Fasten. Die Spinnstuben wurden von Mädchen und Burschen besucht. Und sie

zahlten dafür, je nachdem. Ich kann mich erinnern, das war noch zur ungarischen Zeit, da zahlte man schon einen Sechser. Man zahlte auch je fünfzehn oder je zwanzig Kreuzer. Und später kam es dann so, daß auch hundert, zweihundert, sogar fünfhundert und sogar tausend Dinar gezahlt wurden. Man zahlte dafür, daß man vom Herbst bis zum Frühjahr die Spinnstube besuchen durfte. (Die Mädchen spannen, aber was taten die Burschen?) Ja, die Burschen machten Späße und schnitten die Fäden durch, wenn einer auf eine böse war. Sie trieben Unfug, spielten Karten und vergnügten sich.

(Wie viele Spinnstuben gab es in Đurđevo?) In Đurđevo waren etwa sechs, sieben Spinnstuben. Wurde eine zwölf oder dreizehn Jahre alt, so ging sie mit ihren gleichaltrigen Freundinnen in die gleiche [Spinnstube], es durften auch welche ein Jahr älter oder jünger sein. Sie waren vielleicht zu zehnt, zwölft oder fünfzehnt in einer Spinnstube. In einer anderen Spinnstube waren schon ältere [Mädchen], um zwei Jahre ältere, [in einer dritten] wieder ältere, [in einer vierten] wieder ältere, und so bis zur Vermählung. Wenn die jüngeren heirateten und von den älteren nur drei, vier übriggeblieben waren, so schlossen sie sich den jüngeren an. Nur zu dritt oder zu viert konnten sie ja [eine eigene Spinnstube] nicht besuchen. (Wie viele Burschen waren in einer Spinnstube?) Genausoviele Burschen [wie Mädchen]. Und der Altersunterschied war bei ihnen ebenfalls ein oder zwei Jahre. War einer jung, dann schloß er sich den jüngeren an.

Es gab solche [Mädchen], die schon mit fünfzehneinhalb Jahren heirateten. Ein Gesuch wurde eingereicht, damit eine heiraten durfte. Gegen Geld war das möglich. Genauso bei einem Burschen. Wenn er nicht alt genug – achtzehn Jahre – war, reichte er ein Gesuch ein, und er durfte heiraten. Er erkaufte sich das, und damit war der Fall erledigt.

Mawza, Anna

geb. am 27.1.1896 in Vovče, Bez. Turka (Bojkengebiet). Während des Zweiten Weltkrieges zur Arbeit nach Deutschland verpflichtet. Seit dem Kriegsende in Ellwangen wohnahft. Lese- und schreibunkundig.

Stoff aus Vovče: Andreasbräuche (Hanfsäen, Streiche der Burschen, Echo-Orakel, Feuerräder); Weihnachtsbräuche (Weihnachtsgarbe und Weihnachtsstroh, Fruchtbarkeitszauber, Feuerspringen als Abwehrzauber); Polaz-Brauch zu Andreas, am Heiligen Abend und zu Neujahr.

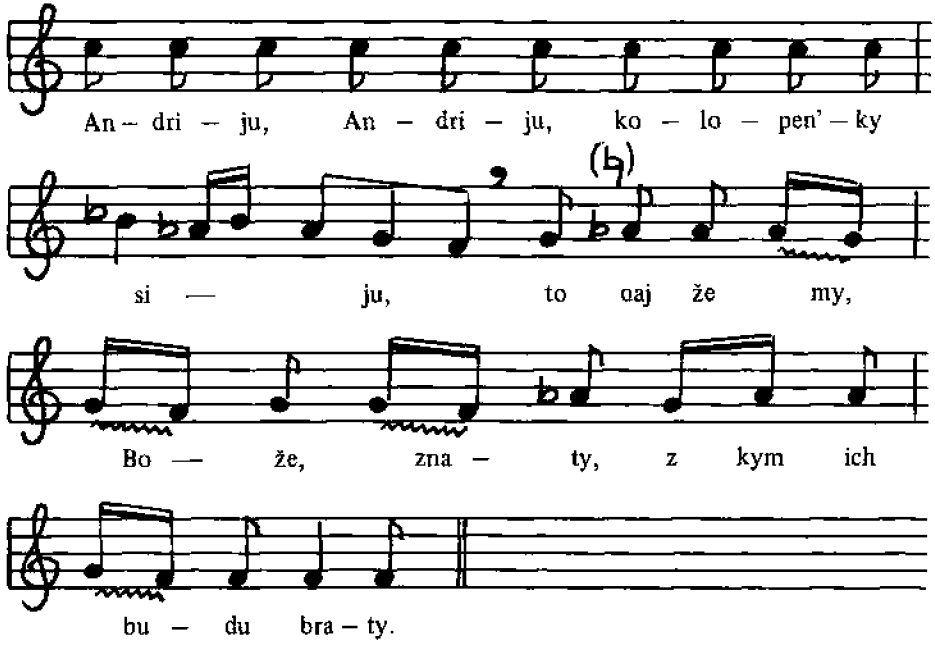
Aufnahme: am 22.6.1972 in München.

(Wie haben bei euch die Mädchen den Andreastag gefeiert?) Sie nahmen Hanf und gingen auf das Feld irgendeines Bauern, der lauter Söhne hatte. Dort versammelten sich Burschen und Mädchen und sangen so:

Andreas, Andreas,
Ich säe Hanf,
Gott, laß mich wissen,
Mit wem ich ihn ernten werde.

Andreas, Andreas,
Andreas' Augen,
Wir haben den Hanf ausgesät,
Doch du warst bei der Abenddämmerung nicht da.

Was soll ich nur tun
Mit diesem Hanf?
Der Liebste wurde verrückt und säte ihn aus
Im Wald zwischen Baumstümpfen.



So sangen sie auf dem Feld. (Versammelten sich dort Mädchen und Burschen aus dem ganzen Dorf?) Nein, nur aus einigen Häusern. Hier sang eine [Gruppe], dort eine zweite, woanders eine dritte. (Wie viele Mitglieder zählte so eine Gruppe?) Ach, Gott, die Stube war voll. Sie versammelten sich [zuerst in ihrer Spinnstube] mit Geigen und Hirtenflöten, und so gingen sie aufs Feld; die Mädchen sangen dort, und jene spielten.

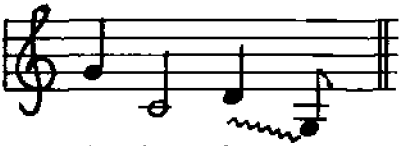
Wenn wir von dort zurückkehrten, eilten uns fremde Burschen voraus. Dort war ein schmaler Weg, sie nahmen Schnüre, spannten sie darüber und trieben alle Mädchen dorthin, damit sie hinfielen. Das machten sie zum Spaß, sie trieben Un-

fug. Dann lachten sie.

(Wann versammelte man sich in der Spinnstube?) Bei der Abenddämmerung. (Blieb die Gruppe lange in der Stube oder ging sie sofort aufs Feld?) Nein, [die Mädchen] spannen eine Weile, erst dann gingen [alle] aufs Feld, dort sangen sie, dann kehrten sie zurück. Sie mußten weiterspinnen, bis die Rockenstäbe leer waren. (Hat man zu Andreas weniger Hanffasern auf den Rockenstab gewickelt oder so viel wie sonst?) So viel wie sonst. (Das bedeutet, daß bei euch eine Norm üblich war. Wickelte man jeden Abend eine bestimmte menge Werg um den Stab?) Ja. (Und der mußte fertiggesponnen werden?) Er mußte fertiggesponnen werden. (Wie lang dauerte das?) Manchmals bis zwölf Uhr.

(Wollen wir noch einmal von vorne anfangen. Wenn es am Andreastag dämmerte, kamen die Burschen in das Haus, wo die Mädchen spannen?) Ja. (Die Mädchen spannen also, und was machten die Burschen?) Sie saßen da und sangen. (Sangen sie dieses Lied, das Sie mir eben vorgesungen haben?) Nein, sie sangen irgend etwas, wie es bei den Männern üblich ist. (Gab es keine besonderen Lieder, die nur zu Andreas gesungen wurden?) Nein, sie sangen ganz gewöhnliche [Lieder]. Dann gingen [alle] auf das Feld eines Bauern, von dem sie wußten, daß er nur Söhne hatte. (Haben dort die Mädchen gesungen und Hanf gesät?) Sie säten und sangen das Lied von Andreas, genau wie ich es Ihnen bereits vorgesungen habe. (Haben alle Mädchen gemeinsam gesungen?) Sie sangen alle gemeinsam, auch die Burschen halfen ihnen dabei und spielten dazu. Wir bildeten eine Gruppe oder stellten uns sonst irgendwie zusammen, eine warf [ihren Hanf] in die Richtung, eine andere in jene Richtung. Und die Burschen standen abseits. (Haben die Burschen auch gesät?) Nein. (Die Mädchen säten also und sangen dabei?) Jawohl. (Und die Burschen begleiteten sie auf der Geige?) Ja, sie spielten die gleiche Melodie.

Wissen Sie, es waren mehrere Mädchen da. Eine sang oder schrie, eine andere sagte folgendes: „Mädchen, laßt uns rufen, [damit wir erfahren,] wo die Stimmen widerhallen! [Ich möchte wissen,] wohin ich heiraten werde, nach oben oder nach unten [= in den oberen oder in den unteren Dorfteil]. Los, wir wollen rufen!" Sie riefen also [der Reihe nach]. Da sagte eine: „Oh, meine Stimme hallte oben wider." Eine andere: „Und meine Stimme hallte unten wider." Eine dritte sagte: „Und meine Stimme ist hier [geblieben]. Ich werde sicherlich sterben, weil meine Stimme sich nur hier ausbreitete." (Wie haben sie gerufen?)



(Hat jedes Mädchen einzeln gerufen?) Jedes einzeln, und die anderen verhielten sich währenddessen still. Dann horchten sie, wo sich die Stimme ausbreitete.

(Sie haben mir einmal erzählt, daß bei euch die Burschen ein Rad zu Tal rollen ließen.) Das machten die Burschen allein. Sie beschafften sich irgendwo ein Wagenrad und ein wenig Stroh, schleppten [beides] auf einen Hügel, [umwanden dort das Rad mit dem Stroh,] zündeten es an und ließen es ins Dorf rollen. Es

rollte und brannte. Sie ließen es jedoch nicht in der Nähe der Häuser rollen, damit kein Haus Feuer fange. Die Häuser waren nämlich mit Stroh gedeckt. (Versammelten sich dort Burschen aus dem ganzen Dorf?) Nein, um Gottes Willen, es ist ein großes Dorf, wie konnten sie alle auf einmal kommen? ! (Also aus einem Dorfteil?) Jawohl. (Wie viele Burschen konnten es gewesen sein?) Vielleicht acht, vielleicht kam noch einer von anderswo dazu. (Was taten währenddessen die Mädchen?) Das machten sie ohne Mädchen, sie machten es spät [in der Nacht]. (Haben die Burschen dort auf dem Hügel gesungen?) Nein, sie mußten sich still verhalten, sonst hätte man sie getadelt, daß sie [das Rad] angezündet hatten. (Wie viele Räder wurden in Vovče zu Andreas angezündet?) Das weiß der liebe Gott. Von einem Dorfteil konnte man das nicht überschauen. (In den anderen Dorfteilen taten also die Burschen das gleiche?) Sie taten das gleiche, jedoch nicht überall, weil sie manchmal getadelt wurden. Der Schulze oder jemand anderer tadelte sie, da sie das Rad manchmal gestohlen hatten. Sie ließen es einfach liegen [und achteten nicht darauf], ob es ganz verbrannte oder nicht. Und niemand wußte, wer das angestellt hatte. Sie gingen nach Hause, sie flüchteten, damit niemand sie sehe. (Fand das am Vorabend des Andreasfestes statt?) Nein, am Andreasfest selbst. (Und das Hanfsäen der Mädchen?) Am Andreasfest selbst. (Nicht am Vorabend?) Nein. (Gab es außer dem Andreasfest noch andere Tage, an denen Räder angezündet wurden?) Nein[946].

(Sie haben mir einmal erzählt, daß bei euch nach Weihnachten Stroh angezündet wurde. Wann brachte man dieses Stroh in die Stube?) Am Heiligen Abend nach Sonnenuntergang, wenn man sich zum Nachtmahl anschickte. (Wer brachte es hinein?) Der Vater oder der Bruder oder jemand anderer. (Aber ein Mann?) Ja. (Was tat er mit diesem Stroh, streute er es aus?) Er legte es mitten in die Stube, und die Kinder – wenn kleine Kinder da waren – wälzten sich darauf und gluckten, damit auch die Hennen glucken sollten.

(Hat man außerdem eine Garbe in der Stubenecke aufgestellt?) Sie wurde auf dem Tisch placiert. (Wie? Wurde sie aufgestellt?) Nein, man legte sie hin. Und sie lag dort bis zum Neujahrstag, dann trug man sie in die Scheune. In der Scheune wurde sie gedroschen und [das Stroh] dem Vieh gegeben. (Und was machte man mit dem Stroh, das auf dem Fußboden lag?) Es wurde verbrannt. (Wann?) Gleich nach den Feiertagen. Als der Heilige Abend und das [Weihnachts]-fest vorbei waren, wurde die Stube gekehrt und das Stroh zusammengescharrt. Ein wenig davon zündete man in der Nähe der Schwelle an und sprang darüber. (In der Nähe der Schwelle, aber im Hof?) Nein, in der Stube. Es war jedoch nicht viel [Stroh], sondern wenig. (Wer sprang darüber?) Alle, denn es hieß, diejenigen werde keine Krankheit befallen. (Wann wurde es angezündet, in der Frühe?) Am Tag, in der Frühe, wenn man die Stube kehrte und alles aufräumte. (Wurde die Stube während der Weihnachtstage vom Heiligen Abend an nicht gekehrt?) Nein, bis zu diesem Zeitpunkt wurde sie nicht gekehrt. (Was machte man mit dem restlichen Stroh?) Es wurde einfach hinausgetragen.

(Hat man sich bei euch zu Neujahr irgendwie verkleidet?) Man hat sich überhaupt nicht verkleidet, [man achtete] nur [darauf], wer [als erster Besucher] die Stube betrat. Wenn ein Mann hereinkam, dann war's in Ordnung, war es dagegen

eine Frau, so sagte man, das sei irgendwie ungut. (War das am Neujahrsmorgen?) Ja. (Was tat der erste Gast, wenn er kam? Hat er gesät?) Nein, er kam und [grüßte]: „Gelobt sei Jesus Christus!", sonst nichts. (Wurde jemand eingeladen zu kommen?) Entweder lud man einen ein, oder er wußte es selber: Er überlegte, wo einzukehren sei, dort trat er ein. (Wer waren diejenigen, die Besuche abstatteten?) Irgendein Bub kam hergelaufen. (Wurde er dafür beschenkt?) Nein, man schenkte ihm nichts. Er blieb eine Weile da, lief herum, dann ging er wieder. Wenn es ein [Erwachsener] war, so kam er, blieb eine Weile sitzen und unterhielt sich ein wenig oder rauchte, dann ging er wieder.

(Wie nannte man denjenigen, der zu Neujahr als erster in ein Haus kam?) Polaznyk. (Warum freute man sich, wenn es ein Bub war?) Weil das neue Jahr gut und gesund sein würde, [die Hausgenossen] würden gesund bleiben. (Und wenn eine Frau kam?) Das war nichts Besonderes. (Und ein Jude?) Wenn ein Jude kam, sagte man ebenfalls mit Freude, das sei günstig. (Und ein Zigeuner?) Ein Zigeuner kam gar nicht erst. Wäre einer gekommen, so hätte man die Tür zugeschlossen. Bei uns gab es keine Zigeuner in der Nähe. (Hat man auch vor einer Frau die Tür versperrt?) Nein. Wenn eine schon unterwegs war, dann war es ganz einerlei. (Gab es den Polaznyk-Brauch nur zu Neujahr?) Zu Neujahr, zu Andreas und am Heiligen Abend, das habe ich vergessen zu sagen. (Dreimal im Jahr?) Ja, sonst nie.

Medješi, Ksenija, geborene Vyslavskij

geb. am 12.12.1920 in Ruski Krstur, dort wohnhaft.

Stoff aus Ruski Krstur: Andreasbräuche (Umzüge mit der Andriško-Puppe, Hanfsäen, Traumorakel, Heischegänge der Kinder); Horchorakel am Heiligen Abend (in Đurđevo); Schadenzauber am Vorabend von Epiphania.

Aufnahme: am 26.9.1967 in Ruski Krstur.

(Welche Bräuche gab es zu Ihrer Mädchenzeit in Krstur zu Andreas?) Wir alle kamen in der Spinnstube zusammen, Burschen und Mädchen. Wir kleideten einen Andriško an, wir verfertigten ihn aus einem Stock, zogen ihm eine Hose und eine Jacke über und setzten ihm eine Mütze oder einen Hut auf. Wir gaben ihm den Namen Andreas. Wir zogen durch die Spinnstuben, von einer zur anderen, wir zogen umher, um ihn zu vermählen: „Andriško, geh und trage Eier aus!" Und wir suchten ihm eine Frau. Doch keine einzige wollte ihn heiraten, denn er war stumm. Da gingen wir in eine andere Spinnstube, und so zogen wir von einer in die andere, doch wir konnten keine Frau für ihn finden. Er konnte nicht reden, er war stumm. Keine einzige wollte ihn heiraten. Wir scherzten, zupften an ihm und tanzten mit ihm. Auch Burschen zogen mit uns. Im ganzen Dorf, wo es Spinnstuben gab, zogen wir mit Andriško umher. [Dort] waren andere Burschen und Mädchen. – Bemerkungen der Zuhörerin Amalija Hološnjaj, die sich auf Đurđevo beziehen: Früher war es so, daß jeder Jahrgang seine eigene Spinnstube hatte. Die Mädchen eines Jahrgangs, so viele ihrer waren, [waren für sich,] ein anderer Jahrgang, die jüngeren, besuchten eine andere Spinnstube, alle [Jahrgänge] waren für sich. (Von welchem Alter an durften die Mädchen eine Spinnstube besuchen?) Ab zwölf

Jahren, und die Burschen ab dreizehn oder vierzehn. (Woraus war Andriško gemacht?) Aus Tüchern. In die Hose war Stroh gestopft, damit er Beine habe. Er war so groß wie ein Bursche. –

(Wie habt ihr orakelt?) In unsere Taschen taten wir Hanfsamen und gingen dorthin, wo ein alter Zaun war. Dort säten wir: „Andreas, dir säe ich Hanf." Und danach bissen wir von drei Brettern mit den Zähnen [ein Stückchen] ab. Dann banden wir das in ein Tüchlein, trugen es nach Hause, und zu niemandem sprachen wir einen Laut. Wir legten das unter das Kopfkissen, und welcher Bursche einer dann im Traum erschien, den würde sie heiraten.

(Hat man auch gehorcht, wo ein Hund bellen würde?) – Bemerkung der A. Hološnjaj: Das war am Heiligen Abend. Am Heiligen Abend vor dem Nachtmahl fegte [die heiratsfähige Tochter die Stube], dann trug sie das Fressen für die Hunde hinaus, und es hieß, woher sie das Gebell von [fremden] Hunden vernehme, dorthin werde sie heiraten. –

(Was ist „Podlivanje"?) Das war am Vorabend des Dreikönigsfestes. Es war so, daß wir an diesem Abend nirgendwohin gingen. Man sollte nicht ausgehen, denn es hieß, [Wasser] sei ausgeschüttet worden. Was das war, weiß ich nicht.

(Wie brachte man Eier am Andreastag?) Wenn es Mädchen waren, so gingen sie zu Nachbarn, zu Verwandten, zu Tanten und sprachen: „Wir haben euch eine Bruthenne gebracht." Jene fragten: „Wo ist sie denn?" Sie antworteten: „Im Winkel auf dem Dachboden." Und sie wurden beschenkt. Man gab ihnen Äpfel, Geld, Nüsse oder geröstete Maiskörner, was man eben geben konnte. Wenn es Buben waren, so sprachen sie: „Wir haben euch Eier gebracht." Jene fragten genauso: „Wo sind sie denn?" Und sie antworteten: „Im Winkel auf dem Dachboden." Auch sie wurden so belohnt wie die Mädchen. (Gibt es diesen Brauch auch jetzt noch in Krstur?) Jetzt nicht mehr so, jetzt nur selten.

Mychajljuk, Theodor

geb. 1921 in Novosilky, Bez. Kamjanka Buz'ka (Galizien). 1942 zur Arbeit nach Deutschland verpflichtet und im Ruhrgebiet als Bermann eingesetzt. Bei einem Grubenunglück schwer verletzt worden. Jetzt als Invalide in Rheine (Westfalen) wohnhaft.

Stoff aus Novosilky: Andreasbräuche (Kuchenorakel, Tellerheben, Pflöckezählen, Horchorakel, Gemeinschaftsmahl, Unfugtreiben der Burschen, Andreasfeuer); Osterfeuer; der anthropomorphe Erstbesucher am Neujahrsmorgen; der theriomorphe Erstbesucher am Fest Mariä Opferung.

Aufzeichnung: am 6.10.1970 in Rheine.

(Was für Bräuche gab es in Novosilky zu Andreas?) Am Vorabend des Andreasfestes versammelten sich Mädchen zum Orakeln. Gewöhnlich trafen sie sich in einem Haus, wo mehrere heiratsfähige Mädchen – Geschwister – wohnten. Andere Mädchen, solche aus der Nachbarschaft, kamen hinzu, so daß es im ganzen etwa 10 bis 15 Personen waren. (In wie vielen Häusern wurden diese Orakel angestellt?) In unserem Dorf gab es ungefähr 380 Häuser. Manchmal kamen Mädchen aus 10

Häusern zusammen, manchmal vielleicht aus 15 oder sogar aus 20. Auch Burschen wurden zu solch einem Andreasabend eingeladen. Wenn ein Bursche verlobt war, dann lud ihn sein Mädchen mündlich dazu ein. Die anderen wurden brieflich eingeladen. (Wurden diese Briefe per Post abgeschickt?) Nein, durch irgend jemanden überbracht. Sonst kamen die Burschen nicht. Ja, mancher hat bis zehn solcher Einladungen bekommen. Ich selbst habe einige Male daran teilgenommen, weil ich eine Schwester hatte, und das fand oft in unserem Haus statt.

(Wie ging das vor sich?) Zuerst wurde in einen Backtrog ein wenig Mehl hineingetan und dann Wasser geholt. Jedes Mädchen mußte aus sieben Brunnen Wasser im Mund herbeiholen. Ein Teig wurde angemacht, geknetet, und danach wurden kleine Kuchen in Öl gebacken. Sie hießen „Bundzyky"[947]. Jedes Mädchen legte seinen Kuchen auf einen niedrigen Schemel, der etwa 20 cm hoch war. Wenn es keinen Schemel gab, dann legte man ein Brett auf einen Topf und darauf diese Kuchen. Dann wurde ein hungriger Hund in die Stube hereingelassen. Nun schaute man, wessen Kuchen er zuerst fraß, denn dieses Mädchen würde als erstes heiraten. Mancher Hund nahm zuerst einen Kuchen nicht vom Rand, sondern aus der Mitte. Man achtete darauf, ob er den Kuchen wegtragen und zu verscharren suchen oder ob er ihn bepissen würde. Das war eine Schande für das betreffende Mädchen. (Was sagte man beim zweiten, dritten und vierten Kuchen, die der Hund auffraß? Galt das als ein Vorzeichen, daß die betreffenden Mädchen in der gleichen Reihenfolge heiraten würden?) Nein, wichtig war nur der erste Kuchen, auf die anderen hat man nicht mehr geachtet.

Dann wurde das Licht ein wenig verdunkelt und der Tisch mit einem Tuch bedeckt. Alle Mädchen mußten hinausgehen. In der Stube blieben nur die Männer und eines der Mädchen. Es legte auf den Tisch Immergrün, einen Schlüssel und eine Puppe und deckte [diese Gegenstände] mit drei Tellern zu. Manchmal machte das die Hausfrau, die Mutter des Mädchens, bei dem dies alles stattfand. Dann wurden die Mädchen einzeln hereingelassen. Hob eine den Teller auf, unter dem Immergrün oder ein Myrtenzweig sich befand, so würde sie binnen Jahresfrist heiraten. Wenn sie den Schlüssel aufdeckte, dann würde sie einen reichen Mann heiraten, und wenn sie die Puppe aufdeckte, dann würde sie ein uneheliches Kind bekommen. Da lachten alle über ein solches Mädchen.

Danach gingen alle Mädchen in den Hof, um Zaunlatten zu zählen. Bei einer Latte sprachen sie „Witwer", bei der nächsten „Bursche", jede zählte für sich und sprach dabei „Witwer, Bursche, Witwer, Bursche . . ." Bei der letzten Zaunlatte entschied es sich, ob eine einen Witwer oder einen ledigen Burschen heiraten würde.

Dann kehrten sie alle in die Stube zurück, und es wurde ein wenig gegessen. Nach dem Essen mußten sie wieder hinaus. Jedes Mädchen ging einzeln in den Hof mit einem Löffel voll Borščˇ. Es hielt den Löffel und hochte, woher ein Hund bellte, denn aus dieser Richtung würde der Freier kommen. Es trug sich manchmal zu, daß das Hundegebell aus einer falschen Richtung kam. Da lief das Mädchen ins Haus zurück und beschimpfte seinen Verlobten, er würde es betrügen, weil sein Hund nicht gebellt habe.

Erst nach diesem Orakel fand das gemeinsame Nachtmahl statt. Es fing vorwiegend mit Borščˇ an, dann gab es Hirse- oder Buchweizengrütze, Mehltaschen mit

Kartoffeln und Kraut gefüllt, gekochtes Dörrbost, und oft gab es zum Schluß Krapfen. (Wer bereitete das alles zu?) Die Mädchen. Sie brachten die Lebensmittel, jede brachte etwas mit, und die Burschen waren nur für die Getränke zuständig. Jeder brachte eine Flasche Schnaps mit. Am Andreasabend lernten sich viele kennen, die Burschen begleiteten dann die Mädchen nach Hause.

(Wurde am Andreasabend auch Unfug getrieben?) Ja, das machten die Burschen. Sie versuchten, die Mädchen zum Lachen zu bringen, während diese Wasser im Mund trugen, damit sie das Wasser herausprusteten. Die Burschen spannten auch Schnüre, damit die Mädchen darüber stolperten, und sie beschmierten mit Kot Zaunlatten, die von den Mädchen beim Lattenzählen angefaßt werden sollten.

Spät in der Nacht zündeten dann die Burschen Feuer an. (Wie war das genau?) Die Burschen beschafften sich Brennmaterial, meistens alte Zaunbretter, Pflöcke und Latten. Sie gingen damit an die Gemarkungsgrenze des Dorfes, errichteten einen Holzstoß und zündeten ihn an. Hier brannte ein Feuer, dort brannte ein Feuer und noch weiter ein drittes. Es waren mehrere Holzstöße, die angezündet wurden. Jede Burschengruppe hatte ihr eigenes Feuer, und es brannte ringsherum außerhalb des Dorfes. (Warum machte man das?) Das wurde gemacht als Warnung für die Burschen der umliegenden Dörfer, damit sie nicht mit Mädchen aus unserem Dorf gingen und sie uns nicht wegheirateten würden. (Gab's diesen Brauch nur in Novosilky oder überall im Bezirk Kamjanka Buz'ka?) Ich glaube, den gab es überall, aber mit Sicherheit kann ich das nicht behaupten. In Lisok und Didyliv gab es diesen Brauch ganz bestimmt. Das sind unsere Nachbardörfer. Die Burschen von dort gingen ebenfalls aufs Feld und zündeten ihre Holzstöße an. Das war in der Nähe der Gemarkungsgrenze. Sie zündeten ihre Feuer an und wir die unseren. Auch in Chreniv wurden wahrscheinlich solche Holzstöße angezündet. Das ist ebenfalls unser Nachbardorf, aber es ist ein wenig abgelegen. Ich glaube, daß auch dort in der Andreasnacht solche Feuer angezündet wurden, irgendwie habe ich das in Erinnerung, aber hundertprozentig kann ich es nicht behaupten. (Wurden in Novosilky auch sonst während des Jahres Feuer angezündet?) Am Karsamstag. Aber das war etwas anderes. In der Osternacht zündete man in der Nähe der Kirche einen großen Scheiterhaufen an. In der Andreasnacht dagegen zündete man mehrere kleinere Holzstöße an, und das war auf den Feldern außerhalb des Dorfes.

(Haben Sie schon das Wort „Polaznyk" gehört?) Nein. (Gab es in Novosilky vielleicht einen Tag im Jahr, an dem weibliche Besucher unerwünscht waren?) Das war zu Neujahr. Am Neujahrsmorgen mußte als erster ein Knabe das Haus betreten. Man wartete direkt darauf. Die Haustüren waren überall weit geöffnet. Der Knabe trat in die Stube ein und wünschte Glück. Manch einer säte dabei Getreide in der Stube aus. Vor dem Besuch eines Knaben hätte man nie eine Frau ins Haus hereingelassen.

(Hat man jemals ein Tier in die Stube hineingeführt?) Das war am Fest Mariä Opferung. Man führte ein Kalb, ein Fohlen oder ein junges Pferd hinein. (Wurde es in der Stube gefüttert?) Nein.

Nota, Anna, geborene Kučmaš

geb. in Kucura, dort wohnhaft, 82 Jahre alt.

Stoff aus Kucura: Andreasbräuche (Traumorakel, Heischegänge der Buben, Hochzeitsinszenierungen mit Andriško, Hanfsäen); Horchorakel am Heiligen Abend.

Aufnahme: am 27.9.1967 in Kucura.

Als ich noch ein Mädchen war, da gab es Spinnstuben. Ja, wenn wir aus der Spinnstube nach Hause gingen, ließen wir unsere Unterröcke herunter und zogen die hinter uns her. Hatten wir sie hinter uns hergezogen, so gingen wir nach Hause. Dort nahm jede ein Handtuch, ein Spieglein, einen Kamm und diesen Unterrock, und das alles legte sie unter das Kopfkissen. Jetzt [kam es darauf an], was man träumte. Eine meiner Freundinnen – und das ist die Wahrheit, wir waren etwa vierzehneinhalb Jahre alt – träumte von einem Pfarrer und dem ganzen Hof voller Menschen. Da sagte sie: „Nanu!" [Während sie im Traum Klöße machte,] kam eine daher und sprach: „So jung, und jetzt knetet sie Klöße!" Und jene [meine Freundin] erkrankte dann an Milzbrand und starb binnen Jahresfrist. Und ich träumte von Burschen, von Mädchen, von Lustbarkeiten, und ich bin bis heute am Leben geblieben. Diese [Träume] haben sich also bewahrheitet. Wir waren noch Mädchen, beide um die vierzehn Jahre alt. Sie träumte von einem Pfarrer und von einem Kantor: Sie kamen in den Hof, während sie Klöße anmachte. Das ist die Wahrheit. Sie hieß Marija und war die Schwester von der alten Grejcar. Das träumte sie, und dann starb sie innerhalb eines Jahres. (Träumte sie das in der Andreasnacht?) Das war zu Andreas, uns sie starb noch vor dem nächsten Andreastag.

(Wie wurde noch orakelt?) Wir nagten an einem Zaun und sprachen: „Nicht eins, nicht zwei, nicht drei, nicht vier, nicht fünf, nicht sechs . . . nicht neun." Von dieser [neunten Zaunlatte] bissen wir ein Stück ab, wickelten es in ein [Tuch] ein und legten dann dieses Holzstück, ein Spieglein, einen Kamm ein Handtuch und jenen Unterrock unter das Kopfkissen.

(Haben die Mädchen gelauscht, wie die Hunde bellten?) Das war nicht zu dieser Zeit, das war am Heiligen Abend. Wir kehrten die Stube schön sauber, und den Kehricht nahmen wir mit den Händen auf, nicht mit einer Schaufel. Wir nahmen also diesen Kehricht und trugen ihn auf den Misthaufen. Dort schütteten wir ihn aus und stellten uns auf den Besen. Nun lauschten wir: Woher die Hunde bellten, dorthin würden wir heiraten, nach Krstur oder nach Kucura oder sonst wohin. So lauschten wir.

(Trugen die Kinder Eier aus?) Ja, am Andreastag gingen Kinder von Haus zu Haus, aber nur Buben: „Guten Morgen. Wir haben euch Eier gebracht." – „Wo sind sie denn?" – „Auf dem Dachboden im Hühnerstall." Nun gab man ihnen Nüsse oder Maiskörner oder ein paar Kreuzer, manchmal waren es Kreuzer. Mädchen zogen nicht umher, nur Buben. Das war auf dem Schulweg, wissen Sie! Wenn die Kinder zur Schule gingen, so zogen sie von Haus zu Haus, bis sie an die Schule kamen. Die einen von einem Dorfende, die anderen vom anderen Ende. Sie hatten kleine, aus Leinen genähte Taschen, und in diese Taschen steckten sie alles hinein, [was man ihnen geschenkt hatte]. Das gibt's jetzt nicht mehr. Das ist schon

verlorengegangen.

(Führte man einen Andriško umher?) Das war so: Ein Mädchen verkleidete sich [als Andriško], und „er" heiratete, das heißt, sie heiratete. Nun, da es ums Heiraten ging, zog „er" sich schön an, dann gingen wir von einer Spinnstube zur anderen, um „ihn" zu verheiraten. Doch „er" war stumm. Also trugen wir seinetwegen ein Buch mit, und damit machten wir eine Lotterie. Wem [das Los] zufiel, der mußte diese Frau, [die nun den Bräutigam Andriško darstellte,] heiraten. (Dieser Andriško war also keine Puppe?) Nein, wir machten uns selbst einen lebendigen Andriško. Ein Mädchen verkleidete sich als Bursche, und wir zogen mit „ihm" umher. Sie war jedoch stumm. Sie konnte nicht sprechen. So gingen wir mit ihr von einer Spinnstube zur anderen und fragten, ob „ihn" eine heiraten wolle. Doch „er" konnte nicht sprechen, also los, eine Lotterie! Da war dieses Buch, und man zahlte ein oder zwei Kreuzer ein, und welchem [Mädchen] „er" bei der Lotterie zufiel, das mußte „ihn" heiraten.

Dann bereiteten wir „Wein". Ein wenig Farbe gaben wir in Wasser, dieses schüttelten wir, dann tranken wir es, und das war der Kauftrunk. Wir tranken den Kauftrunk, denn es war ja eine Hochzeit, als trank man ihn. Ja, wir lösten ein wenig Farbe auf, denn früher schminkten sich die Mädchen; so lösten wir ein wenig Farbe in Wasser auf, das war unser Wein. Wir tranken nicht viel davon, nur ein wenig, wir spielten Theater, als ob das eine Hochzeit wäre. Den Bräutigam schmückten wir dann, wir legten ihm eine Schärpe um und taten ihm Rosen auf den Kopf, jetzt war er Andriško, jawohl. Der Braut wiederum machten wir aus Knoblauch einen Kranz. Sie wurde damit bekränzt. Dort waren Burschen und Mädchen, und es war Hochzeit, und wir tanzten. Wie bei einer Hochzeit holten wir die beiden von Vater und Mutter zur Trauung ab, dann brachten wir sie zurück. Zuerst holten wir den Bräutigam ab, und da sangen wir:

Mach dich auf den Weg, Sohn,
Zu glücklicher Stunde,
Damit du nicht verlierest
Dein Gefolge.
Denn wenn du es verlierst,
Verlierst du die Braut.

Und dann dieses Lied:

Segne, o Mutter, deinen Sohn . . .

Dann gingen wir. Kamen wir dorthin [zur Braut], so sangen wir wiederum:

Segne, o Mutter, deine Tochter,
Nun nimmt man sie dir.
Segne die beiden,
Sie sind doch schon deine Kinder.

Das sangen wir bei der Braut, weil ja beide schon ihre [der Brautmutter] Kinder waren. (Dann habt ihr dieses Lied für den Bräutigam, d.h. für das Mädchen, das als Andriško verkleidet war, in euerer Spinnstube gesungen?) Ja, das war für den Bräutigam, dann gingen wir weg und sangen für die Braut woanders. Wenn wir auf der Straße zogen, sangen wir:

Ihr Herren von der Brautsippe,
Schießt gemach,
Denn Kucura ist aus Stroh,
Ihr könntet es anzünden.
Zündet ihr es an,
So müßt ihr zahlen.
Dann könntet ihr eure Braut,
Die Herrin, verlieren.

Und dann:

Schreite, du Pferd, schreite,
Ganz langsam auf die Brücke,
Denn bis zur Nacht
Gelangen wir kaum nach Kucura.
Wenn wir nicht hinkommen,
So kriechen wir bis dorthin.
In Kucura
Werden wir noch übernachten.

Das [sangen wir], wenn wir von der einen [Spinnstube] in die andere gingen. [Bei einer echten Hochzeit] wurde das unterwegs gesungen, wenn man die Braut aus Krstur nach Kucura oder nach Đurđevo führte, und wir [sangen das ebenfalls] auf der Straße. (War das nur zu Andreas?) Ja, zu Andreas, da scherzte man so, nur zu dieser Zeit, sonst nicht.

Und noch, wie wir Hanfsamen streuten: „Andreas, Andreas, euch säe ich Hanf." – „Möget ihr alle einen Mann finden!" (Wer antwortete so?) Die Hausbewohner, bei denen wir gestreut hatten. Wir gingen von Haus zu Haus, und überall bewarfen wir die Fenster [mit Hanf]. Bis ans Dorfende [gingen wir] und streuten. Und sie [riefen] uns zu: „Möget ihr alle einen Mann finden!" Auf dem Weg zur Spinnstube streuten wir, auf dem Rückweg jedoch nicht, da ging jede ihres Weges. (Ihr habt also nicht nur dort gesät, wo ein Andreas wohnte?) Bei allen, bei allen [säten wir], nicht nur dort, wo ein Andreas war. Einem jeden streuten wir. Doch orakelt haben wir nur dort, wo ein Andreas wohnte, in solch einem Gehöft, nicht vor jedem beliebigen Haus. Hier gleich am Weg wohnte einer, Andreas Makaj. Sein Obstgarten war zur Straße hin mit einem Zaun umgeben. Dort orakelten wir, dort bissen wir [in den Zaun]. Mit den Zähnen bissen wir etwas ab.

Nota, Hanja, geborene Papuha

geb. am 14.6.1902 in Ruski Krstur, dort wohnhaft.

Stoff aus Ruski Krstur: Ein Traumorakel zu beliebiger Jahreszeit; Horchorakel am Heiligen Abend; Schadenzauber am Vorabend von Epiphania; Heischegänge der Kinder und Getreidestreuen der Burschen zu Andreas; Schadenzauber am dritten Weihnachtstag; Maskenumzüge am Barbara-, Sava- und am Andreastag; Spinnstubenbräuche (Arbeitsabende und festliche Zusammenkünfte).

Aufnahme: am 19.4.1965 in Ruski Krstur.

(Gab es früher Heiratsorakel in Krstur?) Als wir zum Heiraten alt genug waren, wußten wir ja nicht, welche wen heiraten werde. Also orakelten wir. Wenn wir auf der Straße gingen, zählten wir, bis wir hundert weiße Pferde erblickt haben. Ich oder eine andere erblickte heute das erste weiße Pferd, morgen das zweite, dann das dritte; so hielten wir Ausschau nach solchen Pferden. Hatte eine schon das hundertste erblickt, so schob sie am Abend einen kleinen Spiegel unter das Kopfkissen, legte sich nieder, und wer ihr dann im Traum erschien, den würde sie heiraten. – Bei einer Aufnahme am 26.9.1967 ergänzte Frau Nota zum gleichen Orakel folgendes: Unter das Kopfkissen legte man außer einem Spiegel auch einen Kamm. Das Orakel war an keinen Termin und an keine Jahreszeit gebunden. –

Am Heiligen Abend, wenn die Stube zum letzten Mal vor dem [rituellen] Strohhineintragen gekehrt werden sollte und alles [für das Nachtmahl] bereits gerichtet war, hieß es bei uns: „Los, Hanča, die Stube fegen!" Ich [nahm] sofort den Besen und fegte. „Nun trag den Kehricht hinaus!" Ich trug den Kehricht hinaus – da nahm man den Kehricht mit den Händen auf und [tat ihn] auf den Besen –, auf dem Besen trug ich ihn hinaus. „Nun sollst du lauschen, wo Hunde bellen." Wo Hunde bellten, dort wohne der Zukünftige, von dort, aus dieser Richtung würde er kommen. So war es am Heiligen Abend vor dem Stroh[hineintragen].

Und am Vorabend von Epiphania ging man nirgendwohin, denn da wurde [von bösen Menschen] Wasser ausgeschüttet. Diese [Stelle] war unglückbringend, wo das Wasser zuvor ausgeschüttet worden war. So saßen wir an diesem Abend alle zu Hause, damit wir nicht in ausgeschüttetes Wasser träten. – Bemerkung der Tochter Femka: Trat jemand in so eine Lache, so würde er unglücklich werden. –

(Brachten die Kinder am Andreasmorgen Eier oder eine Bruthenne?) Sie hatten nichts in den Händen, sie kamen nur so: „Gelobt sei Jesus Christus!" – „In Ewigkeit. Nun, was gibt's?" – „Ich bringe euch eine Bruthenne." – „Wo ist sie denn?" – „Auf dem Dachboden." – „Ja, das ist recht." Da bekam ich Nüsse oder geröstete Maiskörner oder vielleicht einen halben Dinar. Am Morgen brachten [die Buben] Eier, doch am Abend vorher hatten diejenigen [Burschen], die bereits Spinnstuben besuchten, Mais, Hafer, Roggen, Gerste, also Körner aller [Getreidearten], gemischt und ausgestreut. (Streuten sie das in den Spinnstuben aus?) Auf den Straßen und in den Spinnstuben. Am Vorabend des Andreastages streuten die Burschen aus, und am Andreastag selbst brachten die Kinder Eier. Die Kinder hatten Beutel um den Hals, man gab ihnen geröstete Maiskörner oder Nüsse oder einen Apfel.

Und am Barbaratag maskierten sich [manche Burschen] als Barbara, und so zogen sie durch die Spinnstuben. Sie schlugen auf die Hände derjenigen [Mädchen], die auf einem Spinnrad spannen, denn [die heilige] Barbara war auf einem Rad gemartert worden. In der Spinnstube, wo ich war, schlugen sie ganz fest darauf, mit einem Stock. [Die maskierte Barbara] war ganz weiß gekleidet und hatte einen Stock in der Hand.

Am dritten Weihnachtstag durfte man morgens kein Licht anzünden, damit niemand zum Fenster hineinsehen und uns Flöhe hineinwerfen konnte. Wissen

Sie, alle drei Tage lag in der Stube Stroh ausgestreut. Am dritten Tag in der Frühe wurde dieses Stroh hinausgetragen, aber den Kehricht sammelte man und warf ihn gegen ein beleuchtetes Fenster. Das bedeutete nämlich Flöhe. Aber jetzt gibt es das nicht mehr. Und am Heiligen Abend zündete niemand Licht an, bis die Abendglocke geläutet hatte. Doch heutzutage brennt es schon von Mittag an.

(Wann begannen die Spinnstubenabende?) Im Oktober. Es war so: Wenn das Wetter warm und schön war, gingen [die Jugendlichen] im Freien umher. Kam aber kälteres und regnerisches Wetter, so versammelten wir uns in den Spinnstuben. (Bei welcher Hauswirtin suchte man eine Spinnstube?) Die bereit war, sie abzutreten. Meistens war es so: Ältere Witwen, die nicht mehr zur Arbeit gehen konnten, nahmen uns gegen Entgelt auf. Und wir gingen bis März, bis es wärmer wurde, dorthin. (Gab es Abende, an denen man nicht spinnen durfte?) Samstags und sonntags wurde nicht gesponnen. Samstags und sonntags tanzten wir, und zu Andreas liefen wir nur von einer Spinnstube zur anderen. Wissen Sie, am häufigsten war das am Barbara- und am Sava- und am Andreastag; da verkleidete und maskierte man sich. In jeder Spinnstube verkleidete man sich wunderlich. Zwei oder drei verkleideten sich, und die ganze Schar zog hinter ihnen her von Spinnstube zu Spinnstube. (Als was verkleidete man sich?) Ein Bursche verkleidete sich als Mädchen, ein Mädchen als altes Weib oder ein Bursche als Braut. Und so, wissen Sie, lernten sich die Jugendlichen kennen. Denn [früher] gingen wir nicht auf den Dorfplatz, wie man das heutzutage tut. Dieser Dorfteil [versammelte sich] in dieser Spinnstube, jener Dorfteil in einer anderen. Doch während der Maskenzeit da lief ein Mädchen, das sich in einen verliebt hatte, der aber in einem anderen Dorfteil wohnte, flugs hinter jenen Komödianten her, um den Burschen zu sehen, den es gern hatte. Denn sonst hatten wir keine Gelegenheit, um zusammenzukommen.

(Bis wieviel Uhr dauerten die Spinnabende?) Bis neun Uhr. Wir versammelten uns etwa um vier oder fünf Uhr. Doch niemals blieben wir länger als bis neun. Um halb, dreiviertel neun machten wir uns auf den Heimweg. – Bemerkung des Ehemannes Janko Nota: Wissen Sie, damals waren Polizisten im Rathaus, im Gemeindehaus. Sechs Polizisten waren es, fünf Polizisten und ihr Vorgesetzter. Und dort, am Rathaus, da traute sich kein Bursche vorbei, denn die schlugen. Ja, sie kamen auch in die Spinnstuben, die ungarischen Gendarmen. Bis neun Uhr ließen sie uns in Ruhe, aber nach neun: „Los, nach Hause!" – Nach neun Uhr machten sie eine Kontrollrunde. Als ich noch ein Mädchen war, waren wir achtundzwanzig [Mädchen] in einer Spinnstube. Merkten wir, daß ein Polizist herankam, so [liefen] wir alle zum Einfahrtstor [zurück]. Eine fiel zu Boden, die erste, und wir alle über sie hinweg. Wir flüchteten in den Hof. Jene lag dort, und wir liefen, was wir nur laufen konnten.

Während des Winters gab es aber zwei- oder dreimal „Bracke". Bei einem Bracke brachten wir Fett, Eier, Zucker und Mehl mit. Dann bereiteten wir Mädchen [ein Nachtmahl] zu, wie wir's verstanden. Die Hausfrau half uns, auch wir selbst packten zu. Wir kochten Grütze und buken auch etwas. Und wir gingen bis zum Morgengrauen nicht nach Hause. Die Burschen [brachten] Wein. (In welchem Monat fand das Bracke statt?) Das war nach Weihnachten, in der Faschings-

zeit. Kaum hatten wir begonnen, [die Spinnstube] zu besuchen, so brach schon die vorweihnachtliche Fastenzeit an. In der Fastenzeit gab es noch kein Bracke. Dann gingen Weihnachten, Neujahr und das Dreikönigsfest vorüber, und der Fasching kam. Während der Faschingszeit gab es in der einen Spinnstube an dem und dem Tag ein Bracke, [in einer anderen Spinnstube zu einer anderen Zeit,] so wie zum Beispiel heutzutage Bälle veranstaltet werden.

(Wie viele Spinnstuben gab es in Ruski Krstur?) Wissen Sie, ein Dorfteil ging hierhin, der andere dahin, der dritte dorthin, und wieder einer woandershin. Es kam darauf an, wie viele Jugendliche in einem Dorfteil waren. Denn die jüngeren waren für sich, die älteren waren für sich und die ältesten für sich. So konnte es sogar vier [Spinnstuben] in einem Dorfteil geben. Wissen Sie, heute ist diese Bande genauso. Diesem [Mädchen] gefällt jenes [Mädchen] nicht, einem anderen gefällt dieses nicht, alle sind im Streit miteinander, die einen wollen hü, die anderen hott. Auch wir waren achtundzwanzig [Mädchen in einer Spinnstube], und es gab eine „Aufnehmerin" und eine „Hinauswerferin". Die eine nahm auf, die andere warf hinaus. Wenn eine sich nicht fügte, dann – „raus!" Gestritten wurde wegen der Burschen oder wegen der Kleider.

Olear, Irina, geborene Venčeljovskij

geb. am 26.7.1905 in Đurđevo, seit 1946 in Novi Sad wohnhaft.

Stoff aus Đurđevo: Andreasbräuche (Hanfsäen, Traumorakel); Schadenzauber am Vorabend von Epiphania; Maskierungen zu Barbara; Horchorakel am Heiligen Abend; Weihnachtssingen; Spinnstubenbräuche (gewöhnliche, festliche und geheime Zusammenkünfte); Burschen- und Mädchenschaften (Initiationsriten).

Aufnahme: am 30.4.1965 in Novi Sad.

(Erinnern Sie sich noch an die Bräuche in Đurđevo?) Wissen Sie, in Krstur und in Đurđevo sind die Bräuche gleich. Es ist möglich, daß es kleine Unterschiede gibt. (Wie war es bei euch zu Andreas? Wie orakelten da die Mädchen?) Daran kann ich mich nicht mehr erinnern, ich weiß nur, daß sie an die Haustore gingen, wo ein Bursche wohnte, Hanfsamen streuten und riefen: „Andreas, dir säe ich Hanf an deinem Vorabend!" Dort streuten sie ihn aus. Auch irgendwelche Zweige legten sie sich unter den Kopf [vor dem Schlafengehen], aber ich machte das nie. Die Wahrsagerei hatte ich niemals gern. (Hat man nur zu Andreas orakelt?) Zu Andreas hat man orakelt. (Und am Heiligen Abend nicht?) Das weiß ich nicht.

(Wurde am Vorabend von Epiphania Wasser ausgeschüttet?) Ja, das war am „Zweiten Heiligen Abend", am Vorabend des Dreikönigsfestes. Wenn Mädchen oder Burschen, aber auch ältere [Leute] eine Stelle erblickten, wo Wasser ausgeschüttet war, dann machten sie einen Bogen um diese [Stelle], denn es hieß: „Es wurde ausgeschüttet, irgend etwas wurde angestellt und irgend etwas gezaubert." Das war „Podlivanje". Wenn man sah, daß Wasser ausgeschüttet war, so durfte man diese [Stelle] nicht betreten. (Was wurde da gezaubert? War das ein böser

Zauber?) Jawohl, das war nicht gut. Boshafte Menschen gibt es überall. Vielleicht war jemand krank oder hatte sonst ein [Gebrechen], und der Kranke hatte vorher [in diesem Wasser] gebadet, das weiß ich nicht. Ich weiß nicht, was das war, aber wenn Wasser ausgeschüttet war, dann nahm man sich sehr in acht davor. (Wer nahm sich in acht? Mädchen oder alle?) Mädchen und Burschen, aber auch die Alten nahmen sich in acht.

(Hat man bei euch eine Andriško-Puppe umhergetragen?) Nein. Daran kann ich mich nicht erinnern. In Đurđevo hat man sie nicht umhergetragen. Aber am Barbaratag, zu Barbara und zu Katharina, wenn wir an den Rocken spannen, hatten wir immer Angst, Barbara würde kommen. [Jemand, der als Barbara verkleidet war,] war mit einem weißen Tuch vermummt, hatte ein Sieb auf dem Kopf und einen Kochlöffel in der Hand. Sie schlug uns auf die Hände, weil wir spannen. (Hat sie dabei etwas gesagt?) Nein, kein einziges Wort. Man konnte sie nicht einmal erkennen, weil nichts zu sehen war, nur die Augen.

(Was war am Heiligen Abend? Haben die Mädchen beim Kehrichthinaustragen gehorcht, wo ein Hund bellen würde? Gab's das bei euch?) Jawohl, das gab's. Woher ein Hund bellte, in diese Richtung, in diesen Dorfteil würde [das horchende Mädchen] heiraten. (War das nur am Heiligen Abend, oder hat man das auch zu Andreas getan?) Nein, davon weiß ich nichts. Ich glaube nicht, daß es so war.

Am Heiligen Abend zogen Kinder umher und sangen. Wir zogen und sangen und am nächsten Morgen ging man zum Glückwünschen.

Wo sollte Christus, der Heiland,
Geboren werden?
In Bethlehem auf dem Stroh
Sollte er den Winter erdulden.
Der Prophet Jesajas
Hat uns das prophezeit,
Den Gottessohn
Nannte er „Emanuel".
Er sprach: „Die Jungfrau
Wird bald einen Sohn gebären,
Den ewigen Gott,
Die auserwählte Maria."

(Hat man nicht dem Hausherrn und der Hausfrau Glück gewünscht?) Das gab's auch, man hat auch gewünscht. – Der Zuhörer Mychajlo Kovač:

Ich wünsche euch irgend etwas:
Bei euch ist eine Henne im Fenster.
Bin gekommen, um sie euch zu verscheuchen,
Ihr müßt mich bezahlen. –

Frau Olear setzt den Spruch fort:

Ich beglückwünsche euch,
Und ihr werdet kommen, uns [zu beglückwünschen].

(Sagten das die Kinder am Heiligen Abend?) Nein, am ersten [Weihnachts]tag früh. Am Heiligen Abend haben sie gesungen. (Frühmorgens zu Weihnachten wurde nicht gesungen?) Frühmorgens nicht. Frühmorgens wurden nur Glückwünsche vorgetragen. Aber am Heiligen Abend zogen Buben und Sternsinger mit Sternen umher. Auch eine Bethlehemskrippe trugen sie und zogen umher.

Ich weiß nicht, ob Sie in Krstur aufgenommen haben, wie die Mädchen früher die ganze [Nacht] durch in den Spinnstuben spannen. Sie versammelten sich, doch die Burschen sollten das nicht wissen. Die Mädchen verabredeten sich, und dann spannen, strickten oder stickten sie dort die ganze Nacht. Aber manch ein Bursche forschte nach und bekam das heraus. Den Mädchen sagte man im Vertrauen [den Termin der geheimen Zusammenkunft], damit die Burschen ihn nicht erfahren sollten, doch unter den Mädchen waren immer welche dabei, die es irgendeinem [Burschen] ausplauderten. Nun schlichen sie sich [in den Vorraum der Spinnstube] hinein, versteckten sich dort unter dem Kamin und erst, wenn die Mädchen am eifrigsten beim Sticken, Erzählen und Singen waren, kamen die Burschen hinein. Nun fingen die Mädchen zu kreischen an – sie wollten sie nicht –, jene [Burschen] versuchten, die Lampe zu löschen. Sie hinderten die Burschen am Hineingehen. Manchmal blieben welche da, doch sehr oft wurden sie von der Hausfrau oder vom Hausherrn hinausgetrieben. Nun wurde alles abgesperrt, und man saß dort bis zum Morgen entweder schlummernd oder stickend; man hat auch allerlei angestellt. Das war „Prepredanje", und es dauerte bis zum Morgen.

Etwas anderes waren die festlichen Spinnstubenabende. Bei den festlichen Spinnstubenabenden trugen die Mädchen zusammen: Jede brachte ein wenig Mehl mit, ein wenig Fett, auch Eier, Quark und ähnliches, für den Zucker legten alle [Geld] zusammen, und dann bereitete man Kuchen. Dicke Kuchen wurden gebacken, sie wurden von der Hausfrau gebacken. Manches Mädchen brachte [einen Kuchen] mit, wenn es einen von der Mutter bekommen hatte. Die Burschen kauften Wein, auch eine Harmonika [mußten] sie [beschaffen], die Mädchen dagegen besorgten etwas [Fleisch], und man kochte Paprikaš. Nun wurde getanzt. Um zehn oder elf Uhr war das Nachtmahl. Alle aßen in einer Runde, und dann, nach dem Nachtmahl, wurde gespielt und getanzt bis ein oder zwei Uhr; es kam darauf an, wie die Gesellschaft aufgelegt war.

(Wie lang war die Spinnstubenzeit?) Im Herbst, wenn es schon kalt geworden war, wenn die [vorweihnachtliche] Fastenzeit [nahte], wenn das Getreide ausgesät war, wenn alle [Feldarbeiten] verrichtet waren, und wenn Zusammenkünfte im Freien nicht mehr möglich waren, fing man an, sich in den Spinnstuben zu versammeln. (Und wann ging die Spinnstubenzeit zu Ende?) Im Fasching, kurz vor der Fastenzeit. Vor dem Beginn der Fastenzeit wurden die festlichen Zusammenkünfte in den Spinnstuben am häufigsten veranstaltet. Und dann, wenn die Spinnstubenzeit vorbei war, [versammelten sich die Jugendlichen] im Freien. Man versammelte sich im Freien. (Waren die Spinnabende jeden Tag?) Jeden Tag, immer, jeden Tag. Wir Mädchen gingen aber auch tagsüber in die Spinnstube. Um neun oder zehn Uhr morgens gingen wir hin. Die eine nahm eine Stickerei mit, eine andere den Rockenstab. Wir gingen also hin und spannen bis zwei oder drei Uhr nachmittags. Wir nahmen etwas zum Essen mit, und dort spannen wir. Dann kamen auch Burschen. Manche waren neugie-

rig, deswegen kamen sie. Sie blieben eine Weile da und gingen wieder. Und die Mädchen gingen fast jeden Tag in die Spinnstube, auch tagsüber. (Um wieviel Uhr kamen sie abends in die Spinnstube?) Ja, am Abend von sieben, halb acht oder von acht bis zehn Uhr. Länger durfte man nicht. (Wie oft fanden die durchgehenden Spinnächte statt?) Irgendwann, wenn es den Mädchen einfiel. Sie waren nicht an bestimmte Tage gebunden und [fanden] vielleicht zwei- oder dreimal während des ganzen Winters [statt], wie es [den Mädchen] einfiel. Die Spinnächte waren geheim.

(Wann begannen die Mädchen die Burschen mit „Ihr" anzureden?) Wenn sie die Schule beendet hatten, begannen die Mädchen [die Burschen] mit „Ihr" anzureden. Solange sie die Schule noch besuchten, redeten sie sie mit „du" an. Hatten [Mädchen und Buben] aber das zwölfte Lebensjahr erreicht und die Schule – die sechste Klasse – beendet, so stellten sie sich am Peter-und-Pauls-Tag hinten in der Kirche auf. Solange sie die Schule besucht hatten, waren sie – als Schüler – vorne auf der rechten Seite gestanden. (Mädchen und Buben zusammen?) Nein, die Mädchen auf der einen Seite, die Buben auf der anderen Seite. Dann aber, im zwölften Lebensjahr, nach der Beendigung der sechsten Klasse der Volksschule, stellte man sich [vor dem Gottesdienst] am Peter-und-Pauls-Fest hinten auf. Einst, als wir uns hinten aufstellen sollten, da war es direkt zum Lachen. Jede wollte im Vordergrund – am Rand – stehen, denn, wissen Sie, diejenige, die am Rand [stand], war angesehener. Diejenigen aber, die nahe der Tür oder im Hintergrund [stehen mußten], die waren traurig. Wissen Sie, [die Mädchen] haben sich gegenseitig mit einem Stab gemessen, [um herauszufinden,] welche größer sei, denn diejenige [durfte] im Vordergrund stehen. Diejenigen zwei oder drei, die im Vordergrund standen, waren angesehen, weil sie eben die größten und im Vordergrund waren. Als ich mich aufstellen [sollte], da waren wir drei oder vier gleich groß, und eine Reiche war dabei. Jede [von uns] wollte im Vordergrund stehen. Da sprach einer: „Wartet! Ich nehme einen Stab und werde euch messen." Jene [Reiche] aber wurde sehr zornig: „Fort mit dir und mit dem Stab! Nein, ich lasse mich nicht messen!"

Sobald [die Mädchen] sich hinten aufgestellt hatten, galten sie als erwachsene Mädchen, jetzt waren sie schon erwachsene Mädchen und [mußten] die Burschen [mit „Ihr" anreden]. Wissen Sie, hier vorne [in der linken Hälfte der Kirche] neben den Seitenaltären war das Vorsängerpult, und hinter den Bänken standen die Schulmädchen. Dahinter – hinten neben dem Kreuz – waren [ebenfalls] Bänke, und dort [standen] rechts die jungverheirateten Frauen und links die erwachsenen Mädchen. Genauso war es in der rechten [Kirchen]hälfte. Hinter den Schulbuben [standen] die verheirateten Männer und links von ihnen die erwachsenen Burschen. Sobald sie hinten waren, [galten sie als erwachsen,] und nun redeten die Mädchen die erwachsenen Burschen mit „Ihr" an[948]. Gleich nachdem eine die Schule beendet hatte, war sie schon ein erwachsenes Mädchen, vom zwölften Lebensjahr an war sie ein erwachsenes Mädchen. (Durfte sie nun zu den Spinnabenden gehen?) Nun ging sie sowohl in die Spinnstube als auch ins Wirtshaus. Nun ging sie ins Wirtshaus zum Tanzen. (Haben die Mädchen im Wirtshaus auch getrunken?) Nein. Früher war es eine Schande, wenn ein Mädchen [ein Glas in die Hand] nahm; auch für die Burschen, wenn sie tranken. Sobald man sah, daß einer sich an einen Tisch gesetzt hatte, prompt redete man schlecht über ihn, weil er

nicht tanzte, sondern am Tisch trank.

Piroš, Marija, geborene Silanyč

geb. am 2.3.1921 in Rus'ke, dort wohnhaft.

Stoff aus Rus'ke: Heiratsorakel am Vorabend des Andreasfestes (Zettelgreifen, Tellerheben, Apfelorakel, Hanfsäen als Traumorakel); Polaz-Brauch an hohen Feiertagen im Winter und zu Ostern; besondere Formen des Polaz-Brauchs am Fest Mariä Opferung und zu Andreas; Heiratsorakel am Vorabend des Nikolausfestes (Pflöckezählen); Abwehrzauber zu Georgi; Heiratsorakel am Heiligen Abend (Horchorakel, Kranzwerfen); Kräutersammeln zu Johanni; Spinnstubenbräuche (gewöhnliche und festliche Zusammenkünfte, Arbeitsenthaltung an „halben" Feiertagen, Maskierungen und Hochzeitsinszenierungen); heitere Spiele der Jugendlichen bei der Totenwache.

Aufnahme: am 20.8.1968 in Rus'ke.

(Was für Bräuche gab es bei euch am Vorabend des Andreastages?) Es wurde orakelt. Es war so: Im Dorf gab es einige Häuser, wo die Mädchen sich zu Spinnabenden versammelten. Diese wurden „Večurky" genannt. Auch am Vorabend des Andreastages gingen sie dorthin, aber nicht mit den Kunkeln zum Spinnen, sondern sie gingen zum Orakeln: Welche heiraten würde und welche nicht, welche wen heiraten würde und welche sterben würde. Sie orakelten folgendermaßen: Zuerst kneteten sie Teig, teilten ihn in kleine Stücke, machten daraus Mehltaschen, und in jede Mehltasche steckten sie [einen Zettel] hinein. Auf einen Papierzettel schrieben sie „Andrij", [klebten diesen Zettel in die Mehltasche und sagten:] „Das ist Andrij." [Beim Zukleben der anderen Mehltaschen sagten sie:] „Das ist Jurko, das ist Petro, das ist Ivan, und das ist Mychajlo." Und dann, wenn das Wasser im Topf auf der Herdplatte kochte, warfen sie alle diese Mehltaschen auf einmal ins Wasser. Dann zog ein Mädchen diejenige Tasche heraus, die als erste oben auftauchte, öffnete sie gleich und schaute, welcher [Name] aufgetaucht war. Das bedeutete nämlich, das betreffende Mädchen würde denjenigen Burschen heiraten, dessen Mehltasche zuerst auftauchte. (Waren dort viele Mädchen beisammen? Zogen sie die Mehltaschen der Reihe nach heraus?) Es war gewöhnlich so, daß zuerst die älteren Mädchen orakelten. Danach orakelten der Reihe nach die jüngeren, dann noch jüngere, dann noch jüngere und dann die jüngsten. Zum Orakeln kamen auch solche, die erst 14 und 13 Jahre alt waren. (Gut, es wurden also immer frische Mehltaschen ins Wasser geworfen?) Jede klebte ihre eigenen. (Wie viele Mehltaschen klebte sie?) Neun, und mit diesen Mehltaschen orakelte sie. Sie schrieb auf einen Zettel, auf einen kleinen Papierzettel. Sie schrieb darauf „Vasyl'" oder „Jurko", welchen Namen sie wußte und wollte. Dann klebte sie ihn in diese Mehltasche, in diesen Teig ein. Wenn sie neun solche Mehltaschen gemacht hatte, warf sie sie alle auf einmal ins Wasser, ins siedende Wasser. Und welche zuerst auftauchte, dieser [Bursche] würde ihr gehören, diesen würde sie heiraten. Das war das eine Orakel.

Es gab noch ein zweites Orakel. Man brachte ein wenig Lehm, pflückte ein

bißchen Immergrün, das irgendwo unter dem Schnee gefunden worden war, und man verfertigte aus Lappen ein „Kind", so ein Püppchen. Auf den Tisch wurden drei Schüsseln oder drei Teller gestellt, [gewöhnlich waren es] Schüsseln, denn früher gab es selten Teller. Unter eine Schüssel legte man den Lehm, unter die zweite legte man jenes Püppchen, jenes „Kind", und unter die dritte Schüssel das Immergrün. Währenddessen mußte eine die Augen schließen oder sich umdrehen, damit sie nicht sehen konnte, was unter welche Schüssel gelegt wurde. Wenn sie sich dann wieder zum Tisch umdrehte, hob sie eine Schüssel auf [und schaute], was sie aufgedeckt hatte. Wenn sie die Schüssel aufhob, wo der Lehm war, so bedeutete das, sie müsse binnen Jahresfrist sterben. Wenn sie die Schüssel aufhob, wo sich das Immergrün befand, so bedeutete das, sie würde heiraten. Und wenn sie die Schüssel aufhob, wo das „Kind" war, so bedeutete das, sie würde ein Kind bekommen; sie würde nicht heiraten, nur ein Kind würde sie bekommen. Na, das war das schlimmste. Sonst gab es keine Orakel, nur eines mit dem Apfel war noch bekannt.

Das Mädchen nahm zu Andreas einen Apfel und biß hinein. Und von diesem Apfel biß sie jeden Tag bis zum Heiligen Abend ein ganz kleines Stück ab. Am Heiligen Abend nach dem Nachtmahl nahm sie diesen Apfel, um ihn ganz aufzuessen. Wenn nun jemand, ein Bursche, die Stube betrat und sie um diesen Apfel bat: „Oh, du ißt einen Apfel! Gib mir von diesem Apfel!", so bedeutete das, dieser Bursche würde sie heiraten.

(Hat man zu Andreas Hanf gesät?) Diesen Brauch kenne ich nicht. Nur eine alte Frau hier, die bereits etwa 80 Jahre alt ist, erzählte mir, daß es früher, zu ihrer Mädchenzeit, diesen Brauch in unserem Dorf, in Rus'ke, gegeben habe. Am Vorabend des Andreastages nahm das Mädchen [eine Handvoll] Hanfsamen, säte ihn und sprach dabei: „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf. Gott, laß mich wissen, mit wem ich ihn ernten werde." Dann nahm sie eine Männerhose, eggte damit jenen Hanf und ging ein wenig darauf herum. Danach rollte sie [diese Hose] zusammen und legte sie vor dem Schlafengehen unter den Kopf, damit ihr jemand im Traum erscheine. Wenn ihr im Traum ein Bursche erschien, von dem sie dachte, ihn würde sie gern heiraten, so bedeutete das, dieser Bursche werde sie auch zur Frau nehmen. Ich selbst kann mich daran nicht erinnern, nur eine andere Frau, eine alte, erzählte mir, einst habe es das bei uns gegeben.

(Gab es hier den Brauch des Erstbesuchs?) Bei uns gab es früher den Erstbesuch, jetzt gibt es ihn nicht mehr. Zu Weihnachten, zu Mariä Opferung, am Nikolaustag und zu Ostern durfte man nicht in ein fremdes Haus, zum Nachbarn, gehen, sondern man sollte zu Hause bleiben. Wenn es sich aber manchmal zutrug, daß jemand, ein Bub, es vergaß und in das nachbarliche Haus kam, dann nannte man das „Polaznyk" oder „bei uns war ein Polaznyk". Wenn dann diesem Hausherrn das ganze Jahr hindurch [alles] glückte, so sagte er: „Oh, ein glückbringender Polaznyk war zu uns zu Weihnachten gekommen!" oder „zu Mariä Opferung" oder „zu Nikolaus". Wenn es ihm aber schlecht erging, so sagte er: „Oh, ein unglückbringender Polaznyk war zu uns gekommen! Ich hatte einen unglückbringenden Polaznyk gehabt, weil mir eine Kuh verendete" oder „weil mir ein Pferd verlorenging". [So klagte er auch] bei einer Mißernte und ähnlichem. Ja, einen solchen Polaznyk feindete man sogar ständig an. Am günstigsten war es, wenn ein männliches Wesen kam. Man war immer der Ansicht, ein

männliches Wesen sei günstig. Wenn irgendeine Frau [kam], so galt das als ungünstig, weil das nur ein Weib war; wenn es ein Mann war, so hielt man es für besser.

(Hat man nicht eine Kuh in die Stube hineingeführt?) Ein Schaf. Als ich noch klein war, haben wir Schafe gehalten. Zu Mariä Opferung ging der Vater in den Stall, führte ein Schaf in die Stube hinein, und die Mutter bewirtete es mit Brot, sie gab ihm was zu fressen aus der Hand, dann wurde es wieder in den Stall zurückgeführt. (Und zu Andreas gab's das nicht?) Zu Andreas nicht.

Zu Andreas zogen die Buben umher und sagten, sie hätten Eier gebracht. Sie kamen ganz früh, manche Hausfrau schlief noch. Da kam einer, grüßte und [sagte]: „Ich bin gekommen, damit eure Hennen Eier legen." Ja, und die Hausfrau gab ihm Nüsse und schaute [seinen] Hoden an, damit die Hennen Eier legen sollten. Nur das gab es. So waren diese Polaznyky. Es zogen aber mehrere Buben zusammen umher. Sie kamen zu zweit, zu dritt oder auch zu viert auf einmal, dann gingen sie weg, und es kamen die nächsten. An einem Morgen kamen an die 15 oder 20 Buben. Es waren kleine Buben. (Solche, die die Schule noch nicht besuchten?) Solche, die sie noch nicht besuchten, aber auch solche, die schon in die Schule gingen, solche bis zu zehn, zwölf Jahren. (Und sie sprachen?) „Ich bin gekommen, damit eure Hennen Eier legen." (Was gab man ihnen dafür?) Nüsse oder Bonbons oder einen Apfel. Aber die Hausfrauen sagten noch: „Hast du denn Eier? Los, ob du Eier hast? Ich muß schauen, ob du Eier hast! Denn wenn du keine hast, dann werden die Hennen auch keine legen!" Und die Buben schämten sich, versteckten sich einer hinter dem anderen, doch demjenigen, der vorne stand, beschaute sie [den Hoden].

(Hat man bei euch Zaunlatten gezählt?) Zu meiner Zeit hat man sie nicht gezählt. Ich habe nur gehört, daß die Mädchen früher Zaunlatten mit Namen bezeichneten, mit solchen Namen, wie sie die Burschen hatten: Andrij, Jurko, Vasyl', Mychajlo, Petro und mit anderen, beispielsweise Ivan. Dann ging ein Mädchen hin und faßte jene Zaunlatten an. Sie faßte jede Zaunlatte mit der Hand an und [sprach] dabei ein Wort, [um zu erfahren,] welcher Name ihr zufallen würde. Sie sprach: „Nikolaus, Nikolaus, gib mir einen guten Mann!", damit sie einen guten Mann bekomme. Nun fiel das letzte Wort [des Spruchs] bei irgendeinem Namen, entweder bei Ivan oder bei Jurko oder bei Vasyl' oder bei Mychajlo. (War das zu Andreas oder zu Nikolaus?) Das war zu Nikolaus, am Vorabend des Nikolaustages. Nicht am Abend des Nikolaustages, sondern am Vorabend des Nikolaustages. Sie faßte jede Zaunlatte an: „Nikolaus – Nikolaus – gib mir – einen guten – Mann!", und [schaute] was ihr bei „Mann" zufiel. Die zweite begann die Latten von der Mitte [des Zaunes] her anzufassen, die dritte oder die vierte begann mit einer anderen Latte. Es war nicht so, daß jedes Mädchen bei der gleichen [Latte] begann. Jede faßte irgendeine [Latte] als erste an und [schaute], welcher [Name] ihr zufallen würde. Es waren dort viele Namen. Auch irgendein Dmytro war dabei und noch andere mehr; mit verschiedenen Namen wurden [diese Latten] bezeichnet. (Es waren also zwei Vorgänge: Zuerst wurden Zaunlatten mit den Namen der Burschen bezeichnet und danach gezählt?) Schauen Sie meine Finger an: „Mikloš – Mikloš – daj mi – dobryj – muž!" Es war also die fünfte [Latte], und das war [der Zukünftige]. Hätte ich zuerst [die Latten]

Andrij, Vasyl', Mychajlo, Ivan und Jurko genannt, dann wäre mir Jurko zugefallen. Jurko hätte mich zur Frau nehmen müssen. (Sie haben aber nicht gewußt, welcher Jurko. Im Dorf gab es mehrere Jurkos?!) Aber ich dachte mir schon, nur diesen hätte ich gern oder dieser würde mir nachschauen oder dieser hätte mich gern. Obwohl es viele Jurkos gab, wußte ich schon, an welchen ich dachte. Ein anderes Mädchen wiederum dachte an einen anderen Jurko, vielleicht aber dachte es an den gleichen.

(Haben die Mädchen auch an anderen Tagen orakelt?) Nein, sonst haben die Mädchen eigentlich keine Heiratsorakel angestellt. Aber zu Georgi zauberte man, damit nicht irgendwelche Hexen kommen und den Kühen die Milch wegnehmen konnten. Man stellte eine Egge vor den Stall, vor die Stalltür, oder man wickelte Eisen, Kohle, Salz oder geweihtes Osterbrot in einen Lappen ein und legte es vor den Stall, damit keine Hexe komme und der Kuh die Milch wegnehme. (Aber das machten doch nicht die Mädchen?) Das machten verheiratete Frauen, Hausfrauen, damit der Kuh die Milch nicht weggenommen werden konnte.

(Und was war am Heiligen Abend? Orakelten da die Mädchen nicht?) Wenn die Mädchen zu Abend gegessen hatten, gingen sie nach dem Essen auf den Hof und horchten, wo ein Hund bellte. Wenn das Hundegebell von unten [vom unteren Dorfteil] zu hören war, so würde auch der Freier von unten kommen, wenn aber von oben, dann würde er von oben kommen. [Es kam eben darauf an,] aus welcher Richtung sie den Hund hörte.

Man kannte auch noch folgendes Orakel: [Das Mädchen] nahm ein wenig von dem Stroh, das am Heiligen Abend auf dem Fußboden ausgestreut lag, und drehte daraus ein Strohband, einem Kranz ähnlich. Sie flocht es, ging in den Hof und warf es auf irgendeinen Baum. Wenn dieser Kranz, dieses Strohband, auf dem Baum hängen blieb, so bedeutete das, sie würde binnen Jahresfrist heiraten. Wenn aber das Strohband, dieser Kranz, vom Baum herunterfiel, so bedeutete das, sie würde noch nicht heiraten. (War das nach dem Abendessen?) Nach dem Abendessen, wenn es dunkel war, so ungefähr um halb sechs oder sechs Uhr.

(Wie war es bei euch zu Johanni?) Zu Johanni? Ja, zu Johanni gingen bei uns die Frauen frühmorgens, wenn noch Tau lag, hinaus, um Kräuter zu sammeln. Sie sammelten verschiedene Kräuter: gegen Husten, Geschwüre, Durchfall, Stechen und gegen Viehkrankheiten. Das alles wurde zu einer kleinen Garbe zusammengebunden und in die Kirche getragen, um es vom Popen weihen zu lassen. (Hat man am Vorabend vielleicht Scheiterhaufen angezündet?) Nein, bei uns nicht. (Und in den anderen Dörfern?) Das weiß ich nicht, daran kann ich mich nicht erinnern. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß meine Mutter irgend etwas von den Orakeln zu Johanni erzählt hätte. Zu Johanni wurden nur Kräuter gesammelt.

Damals, als wir zu den Spinnabenden gingen, gingen auch Burschen dorthin. Es waren ältere Burschen, die [vom Arbeiten] aus Belgien zurückgekommen waren. Sie konnten Märchen erzählen vom Zaren, von der Prinzessin, von der bösen Zauberin. Aber das ist schon lange her, 30 Jahre, vielleicht noch mehr. Ja, und jetzt beschäftigt mich das alles nicht mehr, jetzt habe ich andere Sorgen, und langsam werde ich alles ganz vergessen. Wenn ich einmal alt bin, werde ich davon vielleicht kein einziges Wort mehr wissen.

(Wann hat man angefangen, zu den Spinnabenden zu gehen?) Gewöhnlich begannen wir so vor Michaeli zu den Spinnabenden zu gehen. Der Michaelitag ist am

21. November und der Andreastag am 13. Dezember. Wir gingen etwa bis zum Heiligen Abend dorthin, nur am Sava- und am Barbaratag nicht, denn es hieß, das seien Feiertage, und da wurde nicht gesponnen. Es waren solche Feiertage, an denen man nicht spann, wohl aber andere [Arbeiten] verrichtete. Es wurde genäht, geflickt, nur nicht gesponnen, weil das fertige Garn in die Lauge kommt. Es hieß, das sei eine Sünde.

(Die Spinnabende begannen also ab Michaeli?) Ja, ab Michaeli, manchmal fingen sie schon vor Michaeli an. Es kam auf den Herbst an. Manchmal war der Herbst schön, und es wurde Laub zusammengeharkt oder sonstige Herbstarbeiten verrichtet: Man trieb das Vieh, die Ziegen, säte Winterroggen, pflügte, fuhr Mist, und das dauerte eine Zeitlang. Wenn aber der Herbst so war, daß bald Schnee fiel, dann ließen sich diese Herbstarbeiten auf dem Feld nicht verrichten. Also wurde [Hanf] gebrochen, geschwungen, auf die Hechel genommen, die Rohrfasern gekämmt und sortiert. Nun gab es Werg, solche Abfälle, aus denen man Werggewebe machte. Aus den besseren [Fasern] machte man feineres Hanfleinen. Die Spinnabende begannen also früher, vor Michaeli, und man ging bis zum Heiligen Abend dorthin. (Und es gab nur zwei Tage, an denen nicht gesponnen wurde?) Drei Tage: der erste zu Andreas, der zweite zu Sava, der dritte zu Barbara und der vierte zu Mariä Empfängnis. Ja, zu Mariä Empfängnis wurde ebenfalls nicht gesponnen. (Und zu Mariä Opferung?) Mariä Opferung war so ein Feiertag, an dem man in die Kirche ging. Da wurde überhaupt nicht gearbeitet. Dagegen zu Mariä Empfängnis, zu Andreas, zu Sava und zu Barbara nähte und flickte man, spann aber nicht. Es wurde auch gedroschen und [das Getreide] mit Hilfe einer Putzmühle gereinigt, nur eben gesponnen wurde nicht, weil das fertige Garn in die Lauge kommt. So war es. (Ja, am Barbaratag wurde nicht gesponnen, weil das Garn in die Lauge kommt, aber warum hat man am Savatag nicht gesponnen?) Das ist dasselbe, weil sie irgendwelche heiligen Märtyrer gewesen waren, die man verehrte, indem man nicht spann, eben weil [das Garn] in die Lauge gelegt wird.

(Wie sagte man bei euch: Welcher Tag im Jahr sei der kürzeste?) Das weiß ich nicht, aber man sagte, daß von Mariä Empfängnis an die Tage länger würden, und daß der Tag Mariä Empfängnis um so viel länger sei, so weit ein Hahn von der Schwelle springe. (Und welcher Tag sei der längste, welche Nacht sei die kürzeste?) Das weiß ich nicht, welche die kürzeste ist. Wenn wir spannen, sagte man: „Von heute an werden die Tage länger, weil heute Mariä Empfängnis ist, um so viel [länger], wie ein Hahn von der Schwelle springt."

Bis zum Heiligen Abend gingen wir in die Spinnstube, und [die Zeit] nach dem Heiligen Abend hieß „Zwischenfeiertage". [Die Zeit] vom Heiligen Abend bis zum Vorabend von Epiphania hieß „Zwischenfeiertage". Da ging man in die Spinnstube, aber nur zum Nähen, gesponnen wurde überhaupt nicht. So feierte man diese zwei Wochen. Und nach dem Epiphanienfest, wenn die Faschingszeit kam, veranstalteten jeweils diejenigen Mädchen und Burschen, [die in die gleiche Spinnstube gingen,] einen Ball. (Wie nannte man diesen Ball?) Ja, er wurde einfach „bal"" genannt. Denn die Unterhaltungen [in den Wirtshäusern], bei denen aufgespielt wurde, hießen „hudaci" [= Musikanten]. Das Mahl dagegen, das man dort bereitete, wo die Spinnabende stattfanden, nannte man „bal"". Die Mädchen brachten Verschiedenes zum Essen mit: Fleisch, Mehl, Quark, Butter, Rahm, Speck, Fett. Jede [brachte] ir-

gend etwas mit. Die Burschen holten Schnaps, Bier und Wein. Nun fand ein Mahl statt, man bewirtete sich gegenseitig, es wurde gesungen und allerlei angestellt.

Zu den Spinnabenden kamen [Mädchen und Burschen], die im gleichen Dorfteil [wohnten], in einem Haus zusammen, oder sie versammelten sich jeden Abend in einem anderen Haus. Sie fingen bei einem Haus an, gingen in ein zweites, drittes, viertes, bis sie zehn oder fünfzehn Häuser im gleichen Dorfteil hinter sich gebracht hatten. Wenn sie schon in allen diesen Häusern gewesen waren, dann fingen sie wieder von vorne an. Sie gingen also nicht jeden Abend in das gleiche Haus, sondern immer in ein anderes. Es hieß: „Fangen wir mit den Spinnabenden an, aber versammeln wir uns der Reihe nach [jeden Abend in einem anderen Haus], denn die oder die [Witwe] will uns nicht ständig aufnehmen." Meistens gingen sie zu irgendeiner Witwe, die kein [Geld] hatte, um sich Petroleum zu kaufen. Man legte also zusammen, gab [der Witwe] zwei Kronen, brachte einen Liter Petroleum, das man für die Beleuchtung hernahm. Dieses Petroleum verwendete auch die Witwe, wenn sie Licht brauchte. [So hatten die Mädchen für den ganzen Winter eine Spinnstube.] Wenn sie aber von niemanden für ständig aufgenommen wurden, dann mußten sie jedes Mal woanders hingehen.

(Wie viele Gruppen gab es im Dorf, die ihre eigenen Spinnabende abhielten?) Unser Dorf besteht aus drei Teilen: der obere Teil, die Mitte und der untere Teil. Der untere Teil wird „Tal" genannt. Im Tal gab es gewöhnlich vier oder fünf Gemeinschaften, in der Mitte zwei und im oberen Teil etwa drei. (Wie war es, gehörten zu einer Spinngemeinschaft nur jüngere Mädchen?) Verschiedene waren dabei, jüngere, ältere, auch verheiratete Frauen, es war gemischt. (Auch verheiratete Frauen gingen dorthin?) Auch verheiratete, auch sehr alte Frauen gingen dorthin. Die alten Frauen setzten sich gewöhnlich um den Ofen herum und spannen dort. Die jungen dagegen, die aufgeputzten, die heiratslustig waren, spannen mehr in der Nähe des Tisches, nahe bei der Lampe.

Gewöhnlich war es so, daß eine Gemeinschaft irgend jemanden als Gespenst verkleidete und dieses zu den anderen [Spinngemeinschaften] schickte. Wurde es dort erkannt, dann war [der Betreffende] schlecht verkleidet, eben weil man ihn dort erkannte. Das Gespenst mußte so hergerichtet werden, daß man nicht erkennen konnte, wer das sei. Es war so, daß ein Bursche als Mädchen und ein Mädchen als Bursche verkleidet wurden. Manchmal zog man [zwei Personen] als Bräutigam und Braut an. Der Braut gab man ein „Kind", aus Lumpen gemacht, und sie trug dieses „Kind" auf den Armen. In Wirklichkeit war diese Braut ein Bursche, nur so verkleidet. Wenn diese Gespenster [bei einer anderen Spinngemeinschaft] ankamen, versuchte man, sie dort auszuziehen, um herauszufinden, wer sie seien. Das ließen diese aber nicht zu und schlugen mit Stöcken um sich. Die anderen sangen:

Es kamen Gespenster zu uns,
Was geben wir ihnen zu essen? . . .
oder:
Es kamen Gäste zu uns,
Was geben wir ihnen zu essen?
Dort an der Kirche sind Schlehen,
Sollen sie dort hingehen und nagen.

Oder man sang irgendein anderes Lied. (Also wurden die Gespenster bei einer Spinngemeinschaft angezogen und gingen dann zu einer anderen?) Ja, eine Gemeinschaft verkleidete [einige] ihrer Mitglieder als Gespenster, schichte sie zu einer anderen Gemeinschaft, und diese gab sich Mühe, die Gespenster auszuziehen, um zu sehen, wer sie seien. Die Gespenster aber hatten ihre zwei oder drei Bewacher dabei, die sie beschützten, wenn man sie ausziehen wollte. Da gingen flinkere, stärkere und mutigere Burschen mit. Es hieß: „Geh du und du!" oder „Dieser und dieser soll mit den Gespenstern gehen, damit man sie nicht auszieht." Wenn man sie dann nicht ausziehen konnte, war es gut; ließen sie sich aber ausziehen, war es nicht gut: „Man hat unsere Gespenster ausgezogen!" (Es zogen also zwei bis vier Gespenster los?) Und zwei oder drei Bewacher dazu. (Und dort versuchte man, sie auszukleiden?) Ja, um zu sehen, wer sie seien. Man zog sie eigentlich nicht ganz aus, denn man wollte nur die Gesichter sehen, um festzustellen, wer sie seien. Und sie verteidigten sich, denn sie hatten Stöcke dabei.

(Hat man oft während des Winters diese „Gespenster" verkleidet?) O weh! In eine Spinnstube kamen manchmal [an einem Abend] bis zu drei Gespenstergruppen. (War es ein bestimmter Tag, an dem man sich als Gespenst verkleidete?) Nein, irgendwann, wenn man dazu Lust hatte. Manchmal, wenn es [draußen] dunkel und matschig war, [hieß es]: „Wollen wir Gespenster ankleiden? " – „Ach nein, es ist dunkel und matschig, ich würde nicht mitgehen." – „Ich auch nicht."– „Ich auch nicht." – „Dann eben nicht." Wenn aber der Mond schien und es [draußen] hell, trocken und schön war, [dann hieß es]: „Ziehen wir Gespenster an! Es ist so schön hell, daß man draußen Mohnkörner lesen könnte." – „Dann ziehen wir sie an. Wer geht mit?" – „Oh, ich gehe mit." – „Ich würde auch mitgehen."– „Dann geh mit!" Nun verkleideten sie sich und gingen los. Sie gingen nicht nur an einen Ort, diese vermummten Gespenster, sondern zuerst in eine Spinnstube, dann in die zweite, in die dritte, sie zogen umher, solange sie wollten und konnten. (Sind die Gespenster vom unteren Dorfteil, vom Tal, in den mittleren Teil gegangen?) Nein, nein, sie zogen nur im Tal umher. Unser Dorf streckt sich drei Kilometer weit, deshalb zogen sie nur im Tal umher. Die Spinnstuben im mittleren Teil hatten ihre eigenen Gespenster, und diese zogen im mittleren Teil umher, aber sie hatten es nicht weit zum oberen Teil. (Gingen sie also in den oberen Teil?) Ja, aber die vom Tal nicht. (Und diejenigen vom oberen Teil?) Manchmal gingen sie in den mittleren Teil oder blieben einfach in ihrem eigenen.

(Im Tal gab es fünf Spinnstuben?) Wir hatten fünf Spinnstuben, weil das Tal größer ist. (Dann zogen sie von ihrer Spinnstube in die vier anderen?) Ja, so war es. (Wie hat man sich verkleidet?) Man hat sich auf verschiedene Art verkleidet. Gewöhnlich verkleidete man einen Burschen als Mädchen und ein Mädchen als Burschen. Sie zog irgendeine Männerhose oder eine Männerunterhose an, dem Burschen gab man einen Mädchenrock und eine Frauenbluse, dazu machte man ihm eine Frisur aus Tüchern. Das war keine Haarfrisur, sondern eine aus Stoff. Es war auch so, daß sich zwei Mädchen verkleideten, das eine als Bursche, das andere als Mädchen. Oder es verkleideten sich zwei Burschen, der eine als Bursche und der andere als Mädchen. Dieser hatte einen Mädchenrock an, und man machte ihm aus Lumpen einen Bauch, so als ob er in anderen Umständen wäre. Dazu legte man

ihm ein Bündel aus Lumpen in den Arm, das wir „Kind" nannten. In Wirklichkeit war das ein Bursche. Und so ging er. (Hat man einen verkleideten Burschen und ein verkleidetes Mädchen „Brautpaar" genannt?) Das waren „Braut und Bräutigam". Man verkleidete auch einen als Popen, zog ihm etwas Schwarzes über, irgendeinen Priesterrock mit einem Kreuzchen darauf. Der zog mit, um [das Paar] zu trauen. Wenn er in die [andere] Spinnstube kam, war seine Aufgabe, die beiden zu trauen. Sie gingen zum Tisch, beide, der Bursche und das Mädchen, legten ihre Finger darauf, der Pope nahm ihnen den Eid ab, bekreuzigte und segnete sie. Er hatte schwarze Kleider an, irgendein Kreuzchen, und sein Kopf war mit einem Tuch so vermummt, daß er gerade noch sehen konnte. So traute er sie dort. (Wurde nach der „Trauung" auch „Hochzeit" gefeiert und getanzt?) Er traute sie und sie küßten sich. Das heißt, sie taten so, als ob sie sich küssen würden, denn sie hatten Tücher oder Voile vor den Gesichtern, so daß sie wohl sehen, aber nicht erkannt werden konnten. Dann drehten sie sich eine Weile im Kreis, stampften mit den Füßen, tanzten und sprangen. Dann verbeugten sie sich, winkten mit den Händen und gingen fort.

(Zu den Spinnabenden kamen Mädchen und Burschen?) Ja. (Was machten die Burschen, während die Mädchen spannen?) Nichts. Sie saßen da, sangen und erzählten Märchen. Die Mädchen spannen fortwährend. Manchmal, wenn sie schläfrig wurden, warfen sie ihre Rockenstäbe überall auf die Bänke, auf den Backofen oder sonstwohin und fingen an, „Karička" zu tanzen. Sie faßten sich unter, bildeten einen dichten Kreis, [dann] legte eine der anderen den Arm auf die Schulter, dann sangen sie und tanzten im Kreis. Das nannte man "Karička". Sie drehten sich, sangen, tanzten und stampften mit den Füßen.

(Von welchem Lebensjahr an begannen die Mädchen, in die Spinnstuben zu gehen?) Kaum konnte eine mit dem Spinnrocken umgehen, da ging sie schon zu den Spinnabenden, um möglichst viel zu spinnen und der Mutter zu helfen. (Und die Burschen?) Die Burschen mit etwa 16 oder 17 Jahren. Wenn ein Mädchen 7 oder 8 Jahre alt war und die Spindel drehen konnte, [sprach ihre Mutter]: „Geh in die Spinnstube und spinne fleißig!" Als ich zu den Spinnabenden ging, da wollte ich mich als Gespenst verkleiden und „Karička" tanzen. Darum nahm ich heimlich von zu Hause eine volle Spindel mit. Vorher hatte ich sie im Flur hinter einem Besen versteckt, und dann, als ich aus dem Haus ging, holte ich diese volle Spindel hinter dem Besen im Flur hervor und ging in die Spinnstube. Wenn ich dann vom Spinnabend zurückkehrte, kam mir die Mutter schon entgegen, um zu schauen, wieviel ich gesponnen hatte. Ich aber brachte das, was zu Hause schon gesponnen und von mir weggetragen worden war, dazu das wenige, was ich in der Spinnstube gesponnen hatte. Dort blieb mir keine Zeit zum Spinnen, weil ich mich als Gespenst verkleiden wollte. Es war auch so: Wenn die Gespenster loszogen, um eine Spinnstube zu erschrecken, dann liefen die Mädchen, die sich nicht verkleidet hatten, diesen Gespenstern nach und schauten durchs Fenster, ob die Gespenster die anderen sehr erschrecken würden. Auch ich ging gern mit, um zu beobachten, ob unsere Gespenster den anderen Angst einjagen würden. Dann mußte auch noch „Karička" getanzt und „Salz gewogen" werden. Dabei legten sich zwei [Mädchen] auf den Fußboden, das heißt, sie knieten sich auf den Boden, und zwei andere legten sich auf sie. Dann folgte das „Speckzerren" und das „Salzwiegen". Ich würde

Ihnen zeigen, wie man „Salz wiegt" und wie man „Speck zerrt", aber dazu braucht man vier. (Haben das nur Mädchen gespielt?) Ja, die Mädchen. (Und die Burschen nicht?) Auch Burschen waren dabei. Jeden hat man mitmachen lassen, auch alte Frauen. Wenn eine lebhaft war und Spaß verstand, dann ließ man sie mitmachen, und sie beteiligte sich auch am „Salzwiegen" und „Speckzerren". (Kamen zu den Spinnabenden auch verheiratete Männer?) Hier gingen verheiratete Männer überhaupt nich hin. Verheiratete Frauen ja, doch verheiratete Männer nicht. Die Männer blieben zu Hause, und die Frauen gingen zum Spinnen, auch alte Frauen. Sie schlossen sich den Jugendlichen an, brachten den Mädchen, die das noch nicht konnten, das Singen bei, erzählten Märchen und irgendwelche [gruselige Geschichten]: „Dort ist das geschehen, dort hat's gespukt, und da ist dies oder jenes passiert." Sie erzählten und erzählten, und dann fürchtete man sich, vom Spinnabend nach Hause zu gehen.

(Wo trafen sich die Jugendlichen im Sommer? In die Spinnstube ging man doch nicht?) Nein, in die Spinnstube nicht. An den Sonntagen ging man nachmittags auf die Brücke, und dort auf der Brücke wurde gespielt, erzählt und gelacht, was einem eben [einfiel]. Ja, man trieb auch Pferde zur Tränke. An den Sonntagen trieb nachmittags jedermann seine Pferde zur Tränke. Denn die Pferde waren manchmal die ganze Woche, auch nachts, auf der Koppel und waren die Woche über nicht zur Tränke geführt worden oder von jedem zu verschiedenen Zeiten. Am Sonntag aber trieben Burschen und Mädchen die Pferde zur Tränke. Danach gingen sie Walderdbeeren, Himbeeren und Heidelbeeren suchen. Im August und September aber traf man sich beim Nüssesammeln. (Ja, aber im Sommer gab es mehr Arbeit?!) Und man hatte nicht so viel Zeit, um sich zu treffen. (Also nur sonntags. Vielleicht auch samstags?) An den Samstagen nicht, nur an den Sonntagen nachmittags. Sonntags traf man sich auf der Brücke. Die einen trieben Pferde zur Tränke, die anderen gingen auf die Brücke zum Spielen.

(War es auch im Sommer so, daß der untere Dorfteil für sich blieb?) Der untere Teil für sich und der obere für sich. Doch wenn ein Bursche vom Tal ein Mädchen im oberen Teil hatte, dann ging er dorthin, bzw. einer vom oberen Teil ging ins Tal. Aber das waren nur Burschen. Die Mädchen dagegen gingen nicht, auch zum Tanzen gingen sie nicht [von einem Dorfteil in den anderen]. Die Burschen vom Tal gingen in den oberen Teil, die Mädchen aber nicht. Erst später, viel später, gingen auch die Mädchen [vom Tal] in den oberen Teil. In ein anderes Dorf gingen sie jedoch nicht, auch die Burschen gingen sehr selten hin. Vielleicht gingen sie hin und wieder zu zweit oder zu dritt von einem Dorf in ein anderes. Jetzt aber gibt es keinen Unterschied; sowohl Mädchen als auch Burschen gehen in ein zweites, drittes und zehntes Dorf. (Gab es dort keine Schlägereien?) Es gab Schlägereien. O weh! Die vom oberen Dorfteil und die vom unteren Dorfteil schlugen sich mit Keulen, mit Schlagringen, was einer [gerade hatte].

(Haben die Jugendlichen während der Totenwache Spiele veranstaltet?) Ja, früher gab es das, als ich noch ein Mädchen war. Wenn man erfuhr, daß jemand gestorben war, sei es ein Mann, eine Frau oder ein Kind, dann sagte man: „Gehen wir zur Totenwache!" Also gingen wir zur Totenwache da- oder dorthin,

wo eben ein [Todesfall] eingetreten war. Es war aber so, daß wir Talbewohner weder in den oberen noch in den mittleren Dorfteil gingen, sondern im Tal blieben. Die Bewohner des oberen Teils gingen nur im oberen Teil [zur Totenwache]. Es gab viele Mädchen und Burschen, weil man weder auswärts zur Arbeit noch auswärts in Schulen ging. Wenn ein Mädchen 14 Jahre alt geworden war, hörte es auf, in die Schule zu gehen. Nun war es ein erwachsenes Mädchen. Das blieb es bis zum 18., 19., 20. oder 22. Lebensjahr. Es kam darauf an, wann man sie verheiraten konnte. Auch bei den Burschen war es so. Wenn einer 14 Jahre alt geworden war und die Schule beendet hatte, dann wurde er Ziegen- oder Schafhirt und gehörte zu den erwachsenen Burschen so lange, bis er heiratete. Nur manche gingen zum Holzsägen oder in die Wälder zum Holzfällen.

Man ging also zur Totenwache. Man versammelte sich dort und begann ein Spiel, um die Angehörigen aufzuheitern, damit sie nicht traurig seien. „Was wollen wir spielen?" – „Vielleicht ‚Jahrmarkt'?" – „Also dann Jahrmarkt." Zuerst setzten sich die Burschen um den Backofen herum. Einer spielte den Händler. Die Burschen hießen „Hengste", und die Mädchen waren „Stuten". Der Händler nahm ein Handtuch. Früher gab es Handtücher mit langen Fransen aus Leinenresten, die vom Weben übrig geblieben waren. Er nahm so ein Handtuch und flocht daraus eine Karbatsche. Dann ging er zu einem Burschen. Den Anfang machte er in der Ecke an der Tür. Und die Burschen saßen um den Backofen herum: vorne am Backofen, weiter am Herd und bis zu der anderen Wand. Er kam zum [ersten Burschen und fragte] leise: „Welche willst du?" – „Ich will die und die." Nun rief der Händler zum Beispiel mich laut auf. Zu meiner Mädchenzeit schrieb ich mich Silanyč, aber man nannte mich Merja Ferkova. Er ging also zuerst zu dem [Burschen] in der Ecke: „Welche willst du?" Dieser flüsterte ihm zu: „Merja Ferkova." Nun rief der Händler laut: „Merja Ferkova auf den ersten Platz!" Jetzt wußte ich, daß ich zu dem Burschen gehen sollte, der ganz am Rand an der Tür am Ofen saß. [Der Händler] kam zum nächsten [Burschen]: „Welche willst du?" – „Ich will die und die." Der Bursche sagte das leise, dann schrie der Händler so laut, daß die ganze Stube hörte: „Du, Susi Lazar'ova, auf den zweiten Platz!" Sie ging gleich – sie war ja eine Stute –, also ging sie dorthin, zu jenem [Burschen]. So schritt [der Händler] von einem zum anderen [Burschen], ganz [bis zum anderen Rand]. Wenn ein Mädchen zu dem Burschen kam, setzte es sich auf seinen Schoß. Es mußte sich auf seinen Schoß setzen. Und jener Händler ging mit dem Handtuch auf und ab, schlug jeden auf den Rücken [und schrie dabei]: „Mögt euch! Mögt euch!" Alle [Paare] mußten „sich mögen". Sie mußten folgendes machen: Sie mußten sich eng aneinander schmiegen – Gesicht an Gesicht. [Der Händler] ging eine Weile auf und ab, dann trat er an [das erste Paar] heran und fragte: „Was ist, liebt ihr euch?" Nun, wenn dieser Bursche das Mädchen weiter behalten wollte, so sprach er: „Meine gefällt mir. Sie soll bei mir bleiben!" Also blieb sie weiter auf dem Schoß dieses Burschen sitzen. Dann ging [der Händler] zum nächsten Burschen: „Gefällt dir deine?" – „O nein! Meine gefällt mir nicht." – „Warum gefällt sie dir nicht?" – „Ja, sie pinkelt schief" oder „sie läßt sich nicht beschlagen" oder „sie will nicht fressen" oder „sie frißt zuviel". Er erfand irgendeinen Fehler, einen solchen, den es bei den Pferden überhaupt nicht gibt, beispielsweise: „Sie schielt" usw. [Dar-

auf fragte der Händler:] „Willst du tauschen?" – „Ich will tauschen." – „Mit wem willst du tauschen?" – „Ja, ich will mit diesem Ivan" oder „mit jenem Vasyl' tauschen." – „Dann tauscht untereinander! Willst du ihm zuzahlen?" „Ich werde ihm zuzahlen." – „Wieviel wirst du ihm zuzahlen?" – „Ja, zwei oder drei Hunderter." Ein „Hunderter" bedeutete einen Schlag auf die Hand mit jener Karbatsche. Nun ging die eine Stute von diesem Burschen zu jenem und die andere von jenem zu diesem. Nun war der Tauschhandel perfekt. Falls einer zwei Hunderter zuzahlen wollte, bekam er zwei Schläge auf die Hand, falls einen Hunderter, dann nur einmal auf die Hand mit jener Karbatsche. Und die Mädchen pflegten folgendes anzustellen: Wenn eine während des Tausches von einem Burschen zum anderen ging, warf sie den Fuß hoch und wieherte „Hi-hi-hi-hi". – „O weh! Sie ist böse, sie schlägt aus. O weh! Sie ist böse, ich will sie nicht." – „Welche willst du dann?" – „Ich will diese" [und nannte] irgendeine andere. Die zweite wiederum fing an, während sie ging, zu hinken. „Sie hinkt. O weh! Auch diese will ich nicht, weil sie hinkt." Das alles machte man zum Spaß, denn – wie Sie wissen – bei so etwas lachte man. Der Pferdehändler, der den Stutenhandel trieb, mischte alle [Paare] durcheinander. [Die einzelnen Paare] blieben eine Weile zusammen, und er schrie immer wieder: „Mögt euch, mögt euch!" Wenn ein Mädchen sich vom Burschen ein wenig abwandte, schlug er [es] mit der Karbatsche, und – „Mögt euch, mögt euch!" Dann mußte man sich küssen. Das Mädchen mußte den Burschen küssen. Nachdem es ihn geküßt hatte, blieb es auf seinem Platz sitzen, und der Bursche ging weg, um sich irgendwo an den Tisch zu setzen, oder er ging hinaus oder sonstwohin.

Nun [saßen alle Mädchen um den Backofen herum. Der Händler] ging zum [ersten] Mädchen: „Welchen willst du?" – „Ich will den und den." [Der Händler:] „Ivan!" oder „Vasyl'! Auf den ersten Platz!" Jetzt ging der Bursche zum Mädchen auf den ersten [Platz], um sich hinzusetzen. Doch der Bursche setzte sich nicht dem Mädchen auf den Schoß, sondern er setzte sich [auf die Ofenbank] und nahm das Mädchen auf seinen Schoß. Aber das war ein anderer, denn sie rief nicht den gleichen [Burschen, der sie vorher gerufen hatte]. Sie rief irgendeinen anderen. Manch eine rief doch den gleichen: Wenn die beiden zu heiraten beabsichtigten, dann rief er nur sie und sie ihn, er – sie, sie – ihn. [Die Paare] blieben eine Weile zusammen, dann kam [der Händler zum ersten Mädchen]: „Willst du irgendeinen Hengst eintauschen?" – „Das will ich." – „Und warum gefällt dir deiner nicht?" – „Ja, deshalb und deshalb." – „Mit wem willst du tauschen?" – „Mit der und der." Es wurde also getauscht, das Mädchen bekam noch einen oder zwei Hunderter als Zuzahlung. Dann: „Mögt euch! Mögt euch! Mögt euch!" Nun haben sich [die Paare] „gemocht": Sie schmiegten sich nur so aneinander, Gesicht an Gesicht, sie umarmten sich nur so. Dann: „Küßt euch!" Jetzt mußte der Bursche [küssen]. Wenn ein Mädchen einen Burschen rief, dann mußte dieser Bursche das Mädchen küssen, und wenn ein Bursche ein Mädchen zu sich rief, dann mußte dieses Mädchen den Burschen küssen.

Schließlich [hatte man genug von diesem Spiel]. „Ach! Wir wollen das nicht mehr spielen." – „Was werden wir dann spielen?" – „Laßt uns das Taubenspiel spielen!" – „Also spielen wir das Taubenspiel." Nun spielte einer den Gärtner.

Er gab den Mädchen und den Burschen [verschiedene] Namen: „Du wirst Gerste sein, und du Weizen, und du Mais, und du Hanf, und du Hafer, und du Tomate, und du Kraut [kapusta], und du – das und das." Jeder hatte den Namen irgendeiner Pflanze. Und einer war „der Herr". Er sprach so: „Ich hatte zwei Tauben, und die gingen mir ins Kraut." Und wer „Kraut" war, wer den Namen „Kraut" hatte, der mußte ganz schnell antworten. Er mußte so sagen: „Im Kraut waren sie nicht, sie gingen in den Hanf." Das mußte aber schnell gehen. Und wer „Hanf" war, der mußte auch erwidern: „Im Hanf waren sie nicht, sie gingen in den Weizen." Und der „Weizen" erwiderte, das mußte aber blitzschnell gehen: „Im Weizen waren sie nicht, sie gingen in die Gerste" oder sonstwohin. Wenn jedoch jemand ins Schwatzen geriet – gewöhnlich begannen das Mädchen und der Bursche miteinander zu flüstern –, dann überhörte dieses „Kraut", diese „Gerste" oder dieser „Weizen", daß von ihm die Rede war, daß „die Tauben in den Weizen gingen." – „Aha, gib ein Pfand! Du hast nicht geantwortet, jetzt gib ein Pfand!" Als Pfand gaben die Mädchen gewöhnlich ihren Halsschmuck, Schürze, Taschentuch, Fingerring oder Kopftuch, und die Burschen ihren Hut oder sonst etwas. Das war das Pfand. Die Pfänder überreichte man jenem „Gärtner". Dann, wenn das Spiel sich seinem Ende näherte, mußten die Mädchen zum Küssen gehen. Zu der Totenwache gingen auch solche erbärmlichen Burschen, solche, die nicht einmal ein Mädchen hatten, solche, die nur Jammerlappen waren. Man fand so einen Burschen heraus, irgendeinen, auch wenn er schmutzig war. „Nun, wem gehört dieses Pfand?" – „Mir." – „Jetzt küsse ihn zweimal, dann geben wir es dir zurück." – „Ich will nicht." – „Wir geben dir das Pfand nicht zurück. Geh nach Hause ohne das Pfand!" – „Und wem gehört dieses Pfand?" – „Mir."– „Küsse ihn! Küsse ihn dreimal!" Eine war dazu bereit und küßte, eine andere widersetzte sich: „Ich will nicht. Ich werde nicht küssen. Ich werde es nicht!" Man gab ihr das Pfand nicht zurück. Sie ging nach Hause ohne die Schürze oder ohne das Kopftuch. Erst am nächsten Tag überreichte man das [Pfand] entweder durch den Nachbarn oder durch die Kameradin oder durch den Kameraden. Ja, so wurde das gespielt.

Man spielte auch das „Arschschlagen". Einer war „der Herr", er saß auf einem Hocker. Ein anderer kam, bückte sich, und jener, der saß, deckte ihm die Augen mit den Händen zu. Und hinten standen viele Burschen und Mädchen, und irgend jemand schlug ihn mit der Hand auf den Hintern, er schlug aber ganz saftig. Nun mußte der sich aufrichten und erraten, wer ihn geschlagen hatte. Wenn er's erriet, dann mußte derjenige, der ihn geschlagen hatte,der Entdeckte, sich bücken und die Augen schließen. Jener, der saß, mußte ihm die Augen mit den Händen zudecken, und die anderen schlugen ihn. Wenn er nicht erraten hat, dann hat er eben nicht erraten. Er bückte sich noch einmal, irgendeiner sprang von der Seite hinzu, schlug ihn, sprang auf seinen Platz zurück und schaute so [unschuldig] in eine andere Richtung. „Wer hat geschlagen?" – „Dieser" oder „dieser". – „Nicht erraten. Noch einmal!" Sie schlugen und schlugen. Wenn einer gewandt war und leicht erraten konnte, dann erriet er es sofort, nach dem ersten Schlag. Nun mußte ein anderer seine Stelle einnehmen. Wenn einer aber ungeschickt war, so schlugen sie ihn und schlugen und schlugen, daß sein Hinterteil ganz anschwoll, doch sie schlugen weiter, und er konnte niemanden erraten.

(Dieser Abend hieß „Komašnje"?) Jawohl, Komašnje. (Wo war der Tote aufgebahrt? In der gleichen Stube?) In der gleichen Stube, die Stuben waren aber groß. Die Stuben waren etwa fünf Meter breit und sechs lang oder sechs breit und sechs lang. So groß waren die Stuben. Ja, und dort gab's nicht viel [Hausrat]; zwei Bettladen waren dort aufgestellt, ein Tisch und Bänke um den Tisch herum, das war alles. Jetzt gibt es diese Spiele nicht mehr, man geht nicht mehr zur Totenwache. Man geht zur Totenwache, aber man sitzt dort still. Ältere Frauen beten den Rosenkranz, dann kommt der Kantor und liest eine Zeitlang den Psalter oder [es kommt] jemand anders, der es versteht, neben dem Toten den Psalter zu lesen. Und die Jugendlichen – gewöhnlich sind es Nachbarn oder aus der näheren Verwandtschaft – kommen zwar, doch sie bleiben eine Weile sitzen und gehen dann wieder auseinander. Die Totenwache dauerte gewöhnlich bis zwölf Uhr. Man saß nicht die ganze Nacht, sondern nur bis zwölf saß man dort. Ab zwölf Uhr gingen die Jugendlichen auseinander, dann kamen ältere Männer und Frauen, um neben dem Toten zu sitzen. Nach zwölf gab es keine Spiele mehr. Nun saß man still und friedlich, doch bis zwölf war so ein Umtrieb. Ich erinnere mich, als ich noch ein Mädchen war, kamen wir zur Totenwache zu einem hier, dem ein Kind gestorben war, und warfen den Ofen um. Wir warfen den Ofen um und basta. So einen Umtrieb gab es. (Man stieß dort also auch einander?) Hören Sie! Dort wurde alles mögliche angestellt: Die Pferde wieherten und schlugen aus, man schlug einander, man küßte sich, und man mußte „sich mögen". Jener schlug mit der Karbatsche und „Mögt euch!" und immer wieder „Mögt euch!" Ob einer sich an ein bestimmtes Mädchen schmiegen wollte oder nicht, er mußte sich an das Mädchen schmiegen, sonst wurde er mit der Karbatsche geschlagen und basta. Man mußte „sich mögen". Manche haben sich während der Totenwache so „gemocht", daß sie sich dann wirklich gemocht haben, und in einem, zwei oder drei Monaten heirateten sie. Sie „mochten sich" und „mochten sich", bis sie sich gemocht haben.

(Sie haben das noch gespielt?) Ich habe das noch gespielt. (Und wann hörte das auf?) Ja, seit dem Krieg spielt man das nicht mehr. (Seit dem letzten Krieg?) Seit jenem Krieg, seit 1914, begann das abzuflauen. [Viele von uns] kamen dann da- und dorthin in die Tschechei und sahen, daß es bei anderen Leuten anders ist, daß andere Leute bei einem Trauerfall [sich] vernünftiger und kultivierter [benehmen]. Und als hier ein Pope war, er kam noch in der Zeit der Republik hierher [gemeint ist die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen], sagte er immer wieder: „Einen schlechten Brauch habt ihr. Es ziemt sich doch eigentlich nicht, neben einem Toten solche Belustigungen zu veranstalten. Das ist doch eine Schande!" Und die Leute schämten sich ein wenig vor ihm, denn wenn früher der Pope ein Wort im Dorf sprach, so erkannte es jeder an und fügte sich, weil das eben der Pope war. Was er sagte, das mußte geschehen. Es war nicht so, daß er jemanden anschrie oder schlug. Denn noch früher – so erzählten mein Vater und meine Mutter – sei hier ein Pope gewesen, der mit einem Stock zu den Männern ging und sie damit schlug, wenn sie in der Fastenzeit gesungen oder sonst etwas im Dorf angestellt hatten. Er kam ins Wirtshaus und: „Ja, wer hat so etwas gesehen, in der Fastenzeit zu singen! Schämt ihr euch nicht?", und

los mit dem Stock auf die Männer. Doch keiner wagte es, ihm nur ein Wort zu erwidern oder gegen ihn tätlich zu werden. Später, zur Zeit der Republik – und daran kann ich mich erinnern –, da schimpfte [der Pope] nur in der Kirche während seiner Predigten. Er sagte: „Ich muß euch noch schelten, weil ihr etwas anstellt, was für [Christen]menschen nicht schicklich ist. Nur Heiden haben den Brauch, während der Totenwache Spiele zu veranstalten. Dort [im Trauerhaus] herrschen Trübsal und Trauer, die Angehörigen sind betrübt, doch ihr geht hin, Schabernack zu treiben. Das ziemt sich nicht. Ihr Eltern! Macht das eueren Kindern – eueren Töchtern und eueren Söhnen – befehlend kund!" Dann [hörte das] langsam, ganz langsam [auf]. Die Alten starben einer nach dem anderen, die Mädchen und Burschen kamen in die Jahre und hörten auf, [zu den Spielen während der Totenwache] zu gehen. Seit dem [letzten] Krieg hat man das ganz und gar aufgegeben.

(Haben die Jugendlichen zu Ihrer Zeit während der Totenwache bis Mitternacht gespielt?) Sie spielten so, wie ich's erzähle. (Wann hat aber der Kantor den Psalter gelesen?) Gewöhnlich war es so, daß er den Psalter am Tisch las. Die Stuben waren doch groß; dort am Tisch saßen um ihn herum ältere Leute – Männer und Frauen –, an der Tür wurde aber gespielt. Und es war so ein Umtrieb! (War das an der Tür in der gleichen Stube?) In der gleichen Stube, nur an der Tür, neben dem Backofen. Und jene lasen den Psalter vorne am Tisch. Manchmal war es auch so, daß man bis etwa elf Uhr oder bis halb zwölf spielte, dann hörte man damit auf, und jener fing an, den Psalter zu lesen. Nun las er entweder bis zum Morgen oder nur bis zwei oder drei Uhr. Es war verschieden. (Hat man auch mit dem Toten Unfug gemacht?) Mit dem Toten nicht. Mit dem Toten nicht, aber es trug sich einmal zu, daß ein großer Umtrieb war und viele Leute anwesend waren, und sie stießen den Sarg herunter. Der Sarg lag auf Hockern, und sie stießen diesen Sarg samt dem Toten herunter. Es war so, daß ein [Sarg]ende irgendwie schwachen Halt auf jenem [Hocker] hatte, sie stießen ihn an, er geriet ins Wanken, und der [Sarg] fiel herunter. Der Tote fiel aber nicht heraus aus dem Sarg, nur der Sarg samt dem Toten rutschte irgendwie vom Hocker herunter.

Pitka, Stefan

geb. am 28.2.1934 in Hrvaćani (Bosnien). Griechisch-katholischer Pfarrer in Inđija.

Stoff aus Hrvaćani: Jungtiere als Erstbesucher zu Mariä Opferung; Bewirtung der Haustiere zu Epiphania.

Aufnahme: am 22.9.1967 in Inđija.

Dort [in Hrvaćani] gab es zu Mariä Opferung den Brauch des Hineinführens [von Haustieren in die Stube], aber nur von Jungtieren, z.B. einem Kalb oder einem Lamm. Ein Schwein durfte nicht hineingeführt werden. Unsere Nachbarn kannten diesen [Brauch], er wurde jedoch nicht überall im Dorf geübt. Man tat das zu Mariä Opferung frühmorgens, noch vor Morgengrauen. Die Kinder warteten

direkt darauf, danach wurden sie von den Eltern beschenkt. Nur Huftiere wurden hineingeführt, mit Ausnahme von Schweinen, auch Hunde durften nicht hinein. (Diejenigen Knaben, die ein Jungtier in die Stube hineingeführt hatten, wurden also beschenkt?) Ja, wie es die Eltern vermochten. Sie bewirteten sie, sie bewirteten sogar dieses Tier, das in die Stube hineingeführt wurde. Brot boten sie ihm.

Und noch ein anderes Mal war es Brauch, dem Vieh mit Brot aufzuwarten, und zwar nach der Wasserweihe zu Epiphania. Da ging der Vater, das Haupt der Familie, alle Wirtschaftsgebäude mit Weihwasser besprengen. Er ging mit seinem ältesten Sohn in alle Wirtschaftsgebäude. Hatte er keinen eigenen Sohn, so nahm er sich sogar einen Buben von seinem Bruder. Sie hatten ein Brot dabei, und der Bub benagte diesen Laib rundum von allen Seiten. Wohin sie kamen, schnitten sie kleine Stückchen ab, gaben sie den Pferden, den Kühen, allem [Vieh] teilten sie von diesem Brot je ein Stückchen aus.

Plančak, Irina; Plančak, Ljubomir; Plančak, Marija

Irina Plančak, geborene Olear, geb. am 30.12.1925.
Ljubomir Plančak, geb. am 11.2.1923.
Marija Plančak, geborene Kišmytro, geb. am 21.3.1897.
Alle drei Gewährspersonen wurden in Ruski Krstur geboren und sind dort wohnhaft. Sie beantworteten die Fragen abwechselnd.

Stoff aus Ruski Krstur: Heiratsorakel (Hanfsäen, Traumorakel) in der Andreasnacht; Heischegänge der Kinder am Andreasmorgen; Horchorakel am Heiligen Abend; Liebeszauber am Vorabend von Epiphania; Spinnstubenbräuche (Pradki, Bracke, Prepredanje, Maskierungen); Hochzeitsinszenierungen und Umzüge mit Andriško; Schadenzauber am Vorabend von Epiphania.

Aufnahme: am 21.4.1965 in Ruski Krstur.

L.P.: Am Vorabend des Andreastages gingen bei uns die Mädchen, um den Burschen Hanf zu säen: „Andreas, dir säe ich Hanf." Und am nächsten Morgen zogen wir Kinder umher: Die Buben brachten den Nachbarn Eier und die Mädchen Bruthennen. Man fragte uns: „Wo sind denn die Eier?" [Wir antworteten:] „Im Hühnerstall auf dem Dachboden im Winkel im roten Mäntelchen." (Haben die wirklich Eier gebracht?) Sie brachten keine. [Die Hausfrauen] schauten nach Eiern, doch es gab keine Eier. Das war nur so ein Brauch, damit jene uns Geld gäben. (Ging ein Bub allein oder gingen sie zu zweit?) Alle zogen von einem Nachbarn zum andern. (Alle zusammen? Sind Sie allein gegangen?) Ja, ich allein. (Durch ganz Krstur?) Nur in nächster Nähe, bei den Nachbarn umher. Die Mädchen brachten eine Bruthenne, und jene fragten: „Wo ist sie?" Sie antworteten: „Auf dem Dachboden im Winkel im roten Mäntelchen."

(Wann orakelten die Mädchen, ob sie heiraten würden?) Zu Andreas legten die Mädchen ein Spieglein unter das Kopfkissen, und was sie träumten, von wem sie träumten, den würden sie heiraten.

M.P.: Die Buben trugen am Andreasmorgen Eier aus. Kam einer in die Stube,

so sprach er: „Ich habe euch Eier gebracht." Und wir fragten ihn: „Wo sind sie denn? " – „Auf dem Dachboden im Winkel im roten Mäntelchen." Doch wenn ein Mädchen kam, so brachte es eine Bruthenne. Wir fragten: „Was hast denn du uns gebracht? " – „Eine Bruthenne habe ich euch gebracht." – „Wo ist sie denn? " – „Auf dem Dachboden im Winkel im roten Mäntelchen." Dann beschenkten wir es.

(Wie orakelten die Mädchen?) Wenn die Mädchen orakelten, so [legten sie] ein Spieglein unter das Kopfkissen. Und was eine träumte, welcher Bursche einer im Traum erschien, der würde ihr Zukünftiger werden. (Haben die Mädchen auch Zaunlatten angenagt?) Ja, sie nagten die neunte Latte an. (Gab es diesen Brauch, als Sie jung waren?) Nein, noch vor meiner Zeit. Auch gingen die Mädchen am Vorabend des Andreasfestes dorthin, wo einer wohnte, der Andreas hieß, und dem säten sie Hanf vor dem Fenster: „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf." Dann faßte jede ihren Unterrock an, [kauerte sich nieder] und eggte [mit dem Unterrock den Boden vor dem Fenster]. (Wie säte man den Hanf?) Gegen das Fenster. (Wann lauschte man, woher ein Hund bellen würde?) Das war am Heiligen Abend.

Wissen Sie, was bei uns am Vorabend von Epiphania gemacht wurde? Am Epiphanienfest begannen bei uns die Musikanten in den Wirtshäusern zu spielen. Da gingen Burschen und Mädchen zum Tanzen. Man erzählt, daß einstmals [die Mädchen] Gerstenkörner warfen. Es hieß nämlich, [ein Mädchen] werde so viele Tänze mit [seinem] Burschen tanzen, so viele Gerstenkörner es gestreut hatte. Vom Epiphanienfest an wurde also im Wirtshaus gespielt und getanzt, und sie hatten schon [am Abend] vorher Gerste geworfen und dabei so [gesprochen]: „Wie viele Körner, so viele Tänze." (Wohin warfen sie diese Gerste?) Gegen das Fenster des Wirtshauses.

(Wann begannen die Spinnabende?) Im Herbst. L.P.: Im November, Dezember und Januar. M.P.: Drei Monate: November, Dezember, Januar, zum Teil auch Februar. (Gab es einen bestimmten Tag für den Beginn?) L.P.: Nein. Es kam auf die Arbeit an. Endeten die Herbstarbeiten und kam der Winter heran, so begannen sie. (Wo kam man zum Spinnen zusammen?) Bald bei diesem, bald bei jenem Nachbarn. (Ja, aber hier gab es doch besondere Spinnstuben?) M.P.: Die gab es, als ich noch ein Mädchen war, damals gab es Spinnstuben. Wir zahlten je achtzig Dinar – so scheint es mir – und versammelten uns immer am gleichen Ort. Das war die Spinnstube. L.P.: Bis zum Jahre 1945 war es so, daß die Mädchen nach Jahrgängen [getrennt] hingingen. In jedem Dorfteil gab es Spinnstuben. Dorthin gingen sie je nach Alter. Das gibt es jetzt nicht mehr, und so gehen sie zur Jugendorganisation. Jetzt gehen nur noch verheiratete Frauen zum Spinnen von einem Nachbarn zum anderen, und die Ehemänner [gehen mit].

(Was ist „Bracke"?) Mit einem Bracke wird die Spinnstubenzeit beendet. Da wird ein Ferkel gebraten, oder es werden Kuchen und Krapfen gebacken usw. Das geschieht, wenn der Winter zu Ende geht. (Wie lange dauerte das Bracke?) M.P.: Vom Abend bis zum Morgen. L.P.: Die ganze Nacht. (Was kochte man zum Essen?) M.P.: Einst gab es Grütze, so war es nach der alten Sitte. Und diese Grütze war aus Mais. Sie war mit Milch gekocht, mit Zucker gesüßt und mit Zimt bestreut. (Gab es auch Fleisch ?) Früher gab es auch Fleisch. Früher wur-

den Hühner mitgebracht und eine Suppe gekocht. [Zur Schwiegertochter gewendet:] Hat man die auch zu deiner Zeit mitgebracht? I.P.: Ja, und sie wurden gekocht. (Auch anderes Fleisch?) Es gab auch gebratenes Schweinernes. (Wer brachte die Lebensmittel mit?) L.P.: Die Mädchen brachten Hühner und alle [Lebensmittel], die Burschen Wein und [sorgten für] Musikanten. I.P.: Wir Mädchen trugen Hühner zusammen [und anderes] Fleisch, die Burschen legten Geld zusammen, kauften Wein, Sodawasser und so. (Wurde auch getanzt?) Ja. (Hat man auch an gewöhnlichen Spinnabenden getanzt?) Nein, nur an dem Bracke. L.P.: An gewöhnlichen Spinnabenden schnitten die Burschen den Mädchen die Fäden auf den Spinnrocken durch. Sie trieben Unfug. (Arbeiteten die Burschen nichts?) Nein, sie spielten Karten und kletterten auf den Ofen. Sie bröckelten [den Verputz] vom Ofen und ähnliches. Sie richteten Schaden an. (Wurde auch gesungen?) Ja, es wurde viel gesungen. (Gab es besondere Lieder für die Spinnabende?) Nein, es waren weltliche, altertümliche [Lieder].

(Gab es Tage, an denen nicht gesponnen werden durfte?) Nein. I.P.: Nur an den Sonntagen. L.P.: Freitags durfte nicht gesungen werden, auch mittwochs nicht, denn das sind Fasttage. (Hat man auch zu Andreas gesponnen?) M.P.: Ja, wir haben gesponnen. Den Barbaratag haben wir jedoch gehalten. I.P.: Zu Barbara durfte nicht [gesponnen werden], denn [jemand] zog [als] Barbara [verkleidet] umher und schlug. L.P.: Bei uns zieht Barbara mit einem kleinen Kreuz umher, das Kreuz beschmiert sie mit Schuhwichse, und dann reicht sie es jedem zum Kuß. Wer das nicht will, den schlägt sie. Küßt er es aber, so bleibt ihm [die Schwärze] im Gesicht. (Woraus war dieses Kreuz?) Aus Holz und beschmiert. So war es bei uns am Barbaratag. Wir hatten Angst vor Barbara, weil sie schlug. (Die Mädchen spannen also zu Barbara nicht?) I.P.: Nein, wir stickten. (Warum wurde nicht gesponnen?) Weil man die Märtyrerin Barbara gerädert hatte. Da sich das [Spinn]rad dreht, arbeiteten wir nicht damit, denn sie ist auf so einem gemartert worden.

(Wann hat man sich sonst noch verkleidet?) M.P.: Das war an gewöhnlichen Spinnabenden üblich. Das machten die Mädchen in den Spinnstuben. (Als was verkleideten sie sich?) So als Zigeunerinnen. I.P.: Und als Ärzte. (Und als Braut?) Auch das gab es, auch als Bräutigam. (Wurde da eine Hochzeit gespielt?) Ja. M.P.: Ja, das auch. (War das an gewöhnlichen Spinnabenden oder an einem Bracke?) L.P.: An gewöhnlichen Spinnabenden. Wenn die Mädchen in den Spinnstuben uns nicht mit „Ihr" anreden wollten, schlugen wir sie, denn sie mußten uns mit „Ihr" anreden. Das war früher so, als wir noch jung waren, denn heutzutage reden [die Mädchen die Burschen] mit „du" an.

(Wie wurde eine Spinnstube ausfindig gemacht?) Das machten die Burschen, nicht die Mädchen. Die Burschen hielten Ausschau nach einer Spinnstube, und wenn sie eine fanden, so zahlten sowohl Burschen als auch Mädchen dafür Geld. Bei uns waren sie meist bei den Witwen, bei den alleinstehenden Frauen. Denn wir Burschen steckten überall, sogar auf dem Ofen, niemand anders hätte uns ertragen. (Wann wurde in den Spinnstuben getanzt?) Das war meistens an Sonntagen und an Samstagen, an Feiertagen und an ihren Vorabenden, da tanzte man. Als wir noch Burschen waren, kamen die ungarischen Gendarmen und vertrieben uns, und wir entflohen durch die Gehöfte. (Wie alt waren Sie, als Sie zum ersten Mal einen Spinnabend besuch-

ten?) Ich war sechzehn Jahre alt. I.P.: Und ich zwölf. M.P.: Ich ebenfalls zwölf.

(Wie verfertigte man den Andriško). I.P.: Ja, wir machten ihn so: Die Kleider stopften wir mit Stroh aus, wir nähten ihm einen Bauch zusammen, wir machten ihm Beine und Kopf, eine Brille vor die Augen, einen Hut auf den Kopf. Stiefel zogen wir ihm an die Füße, und wir setzten ihn in den [Herrgotts]winkel. Und dann, wenn wir am Abend herauskamen, streuten wir Hanf: „Andreas, ich säe dir!" Wir taten ihn in den Winkel, denn wir zogen nicht [mit Andriško] umher, sondern er saß im Winkel. Doch aus manchen Spinnstuben kamen welche zu uns und brachten [ihren Andriško mit]. – Bemerkung einer Zuhörerin: Jenen in einer anderen Spinnstube verfertigten. Er trug Eier aus. Er sprach so: „Ich habe euch Eier gebracht." – M.P.: Andriško kam, um zu heiraten. Andriško freite, doch sprechen konnte er nicht. Nun antwortete [seine] Mutter für ihn, er würde gern heiraten, doch sprechen könne er nicht. (Verheirateten sie ihn auch?) Ja, sie freiten für ihn. Sie suchten eine Braut für ihn. (Eine Puppe oder eine lebendige?) Eine lebendige Braut. (Und wer war seine Mutter?) Irgendeine verkleidete sich als Mutter. (Wie groß war Andriško?) L.P.: Andriško war so groß wie ein Mensch.

Aufnahme: am 24.9.1967.

(Welche Bräuche gab es am Vorabend des Andreastages zu Ihrer Mädchenzeit?) M.P.: Ja, wir nahmen Hanfsamen, gingen auf den Straßen umher, und vor den Häusern, wo ein Andreas wohnte, riefen wir: „Andreas, dir säe ich Hanf!" Dann knoteten wir drei Knoten in eine Schnur, diese legten wir unter das Kopfkissen, damit wir etwas träumten. Wer uns im Traum erschien, den würden wir heiraten. Es waren drei Knoten, und man dachte an drei Burschen: welcher [von diesen Burschen] mir dann im Traum erschien, den würde ich heiraten. Auch Plöcke zählten wir: „eins, zwei, drei ...", und so bis neun. (Habt ihr vom neunten Pflock etwas abgebissen?) Ja, dann [gingen wir] nach Hause, [legten das abgebissene Holzstück] unter das Kopfkissen und gingen schlafen. [Von welchem Burschen] ich dann träumte, den würde ich heiraten.

(Wann wurde die Andriško-Puppe hergerichtet?) Das war ebenfalls am Vorabend des Andreastages. Das tat man am Vorabend, nicht am Andreastag selbst. Wir richteten den Andriško her und trugen ihn von Spinnstube zu Spinnstube. [Ein Mädchen sprach:] „Ich bin gekommen, um ihn zu vermählen, meinen Sohn." Wenn ich das sprach, war ich nicht ein Mädchen, sondern ich war die Mutter. Also: „Ich bin gekommen, um ihn zu vermählen, doch er ist stumm. Dafür kann ich reden, wenn er schon stumm ist." Aber keine einzige wollte ihn heiraten, weil er nicht reden konnte, weil er stumm war. Da ging ich in eine andere Spinnstube, vielleicht würde sich dort ein Mädchen für ihn finden. Auch dort wollte ihn keine, weil er stumm war. Er hatte ein schönes Kapital, er war reich, aber keine wollte ihn. Da dachte ich mir aus: „Ich gehe mit ihm nach Vrbas. Dort werde ich ihn verheiraten." Erst in [dem Städtchen] Vrbas habe ich ihn verheiratet [949].

(Den Andriško habt ihr in eurer Spinnstube angefertigt. Waren dann am Umzug alle Mädchen aus dieser Spinnstube beteiligt?) Alle begleiteten ihn, eine

war die Mutter, alle anderen Mädchen gingen nur so mit ihm. Sie sangen irgendein Lied, wissen Sie, ein weltliches. Das war zum Spaß, man ging in eine andere Spinnstube, und [dort] warb die Mutter: „Er ist stumm, aber ich kann reden, ich werde für ihn reden." Keine einzige wollte ihn. Dann ging man in eine dritte, durch alle Spinnstuben gingen wir. Erst in einem anderen Dorf [fanden wir eine Braut für ihn]. Jawohl, hier hatte es kein Mädchen für ihn gegeben. (Habt ihr dort gleich eine Hochzeit gefeiert?) Noch nicht, nur eingetragen haben sie sich: Im Rathaus und beim Herrn Pfarrer mußten sie unterschreiben. Nun mußte man achtzehn Tage warten, bis die Frist um war, erst dann würden sie [heiraten]. Wenn die Braut aber nicht volljährig war, mußte man ihr noch die Jahre berichtigen. Und [unsere] Braut war nicht volljährig, also mußten wir ihr die Jahre berichtigen[950], und so vergingen sogar zwei Monate, bis Hochzeit war.

(Frage an I.P.: Haben auch Sie den Andreasabend so gefeiert, wie Ihre Schwiegermutter soeben erzählte?) I.P.: Wir trugen Andriško nicht in den Spinnstuben umher, sondern setzten ihn in den [Herrgotts]winkel, im Winkel war dieser Andriško. Es kamen [Mädchen] von den anderen Spinnstuben und bewarfen ihn mit Hanf: „Andreas, ich säe dir Hanf." Dann, auf dem Heimweg von der Spinnstube, gingen wir in die Anwesen, von denen wir wußten, daß dort ein Mann wohnte, der Andreas hieß. Dort warfen wir [Hanf] über [unsere] Köpfe an die Fenster mit den gleichen [Worten]: „Andreas, ich säe dir Hanf", damit uns im Traum derjenige erscheine, den wir heiraten würden. Von einem Zaun bissen wir nichts ab, sondern wir legten ein Handtuch, einen Kamm und ein Spieglein unter das Kopfkissen, damit uns derjenige im Traum erscheine, den wir heiraten würden. Und für den nächsten Morgen hatten wir uns wieder in die Spinnstube verabredet, und dort erzählten wir uns dann gegenseitig, diese habe einen Traum gehabt, jene nicht.

Andriško wurde hergerichtet, aber wir trugen ihn nicht umher, manche Spinnstuben taten das jedoch. Wir trugen ihn nicht umher, manchmal kamen [Mädchen] von einer anderen Spinnstube zu uns [mit ihrem Andriško. Sie taten so,] als ob [ihr] Andriško auf Brautschau ginge. Sie suchten eine Braut [für ihn], und es gab Gelächter. Wir scherzten, welche ihn heiraten würde. Nicht eine einzige wollte ihn nehmen, also zogen sie in eine andere Spinnstube, um vielleicht dort eine [Braut] zu finden. (Hielt man eine Hochzeit, wenn sich eine Braut gefunden hatte?) Nein, es wurde nur so gescherzt, denn nie wollte ihn eine nehmen. So gingen sie von Spinnstube zu Spinnstube, und es wurde überall an Andriško herumgezupft. (Sie haben mir ein Foto von Andriško aus dem Jahre 1941 geschenkt. Gab es diesen Brauch auch später noch?) Als der neue Staat kam, hörten die Spinnstuben auf, und deshalb zog man nicht mehr [mit Andriško] auf den Gehöften umher. Das hörte auf, weil eine Jugendorganisation gegründet wurde, und nun kamen die Mädchen dort zusammen. Noch bis zum [Zweiten Welt]krieg gab es das in den Bauernhöfen. Eine Frau nahm die Spinngemeinschaft auf, und hier, in diesem Dorfteil, gab es vielleicht sogar zwei Spinnstuben, auch in den anderen Dorfteilen gab es welche.

(Haben die Burschen erst am Andreastag Eier gebracht?) M.P.: Das waren Kinder. I.P.: Es war so: Entweder zog man mit Andriško von Spinnstube zu Spinnstube auf Brautschau, oder man zog mit ihm umher, und [in den besuchten Spinnstuben sagte man anstelle von Andriško den Spruch]: „Ich habe euch

Eier gebracht." Dort gab man Andriško geröstete Maiskörner, Äpfel, Nüsse oder sonst etwas. In diesem Fall kam er nicht auf Brautschau, sondern [als Gabenspender]: „Ich habe euch Eier gebracht." (Am Vorabend des Andreastages zogen also mit diesem Andriško nur erwachsene Mädchen umher, und zwar nur von Spinnstube zu Spinnstube und nicht von Haus zu Haus?) M.P.: Nur erwachsene Mädchen. I.P.: Nur durch die Spinnstuben. Erst am Andreasmorgen gingen Kinder von Haus zu Haus, so in der Nachbarschaft. Die Mädchen sprachen: „Wir haben euch eine Bruthenne gebracht." Und die Buben: „Wir haben euch Eier gebracht". Dann teilte man ihnen Geschenke aus. (Ist dieser Brauch auch jetzt noch in Krstur lebendig?) M.P.: Ganz wenig. I.P.: Nur vereinzelt. Doch früher zogen viele umher. Auch Zigeuner mit solchen langen Beuteln zogen durch's Dorf von Haus zu Haus. (Verkleidete man sich als Zigeuner?) M.P.: Nein, echte Zigeuner zogen umher. I.P.: Jawohl, mit großen Beuteln um den Hals zogen sie umher und brachten eine Bruthenne oder –wenn es Männer waren – Eier. (Brachten sie wirklich Eier?) M.P.: Sie brachten keine, man sprach nur so. Sie sagten: „Wir haben euch Eier gebracht." Und wir fragten: „Wo sind sie denn?" – „Auf dem Dachboden im Winkel."

(Was sind „Pradki", und was ist "Bracke"?) I.P.: Zu den Pradki kamen Mädchen zusammen, und es wurde gearbeitet. Die eine stickte, die andere spann, das hieß „Pradki". Doch wir Mädchen wählten uns einen Tag aus, an dem wir Bracke feiern würden. Die Burschen legten Geld zusammen und kauften Wein. Und wir trugen Mehl, Eier und andere [Lebensmittel] zusammen, buken Kuchen, und dann wurde ein Gastmahl gehalten. (Während des Bracke wurde also nicht gesponnen?) Nein, wir versammelten uns am Abend, schön und festlich gekleidet, und dort aßen wir das, was wir uns zuvor hergerichtet hatten. Irgendein Harmonikaspieler [fand sich ein], es wurde gespielt und getanzt, und das nannte man „Bracke". (Wie oft gab es ein Bracke in einer Spinnstube?) Nur einmal im Winter hat man das abgehalten. (Auch in den anderen Spinnstuben am gleichen Tag?) Die wählten sich wiederum einen eigenen Tag. (Seid ihr von euerer Spinnstube zu dem Bracke einer anderen Spinnstube gegangen?) Nein, wir gingen in unsere Spinnstube, das war nur für uns, und die anderen hielten es für sich ab. (Kamen nicht einmal Burschen von den fremden Spinnstuben zu euch?) Wissen Sie, wir hatten unsere eigenen Burschen. Jede Spinnstube hatte ihre eigenen Burschen. Sie wurden „unsere Burschen" genannt.

Wir haben nocht etwas gehalten, und das hieß „Prepredanje". Es war so: Wir verabredeten einen Termin, an dem wir die ganze Nacht, vom Abend bis zum Morgen durcharbeiten würden. Und das flüsterten wir uns zu, damit die Burschen nichts erfahren sollten, und wir Mädchen ganz allein bleiben konnten. Doch [fast] immer hat es einer herausbekommen, und dann belästigten uns die Burschen. Manchmal erfuhren sie es nicht, dann verlachten wir sie, weil wir die ganze Nacht durchgesponnen hatten, und sie nicht dabeigewesen waren. Doch manchmal erfuhren sie es. M.P.: Die ganze Nacht durch wurde gesponnen oder gestickt, vom Abend bis zum Morgen. I.P.: Wissen Sie, wir kamen am Abend [in der Spinnstube] zusammen und blieben dort immer bis etwa zehn Uhr, länger durfte man nicht bleiben. Also, wir gingen alle nach Hause. Doch wir Mädchen hatten abgemacht, uns später bei einer Freundin zu treffen. Dann gingen wir heimlich in die

Spinnstube zurück, damit die Burschen nichts merkten. Alle Fenster verdunkelten wir, damit sie kein Licht brennen sähen. So blieben wir bis zum Morgen in der Spinnstube, und sie wußten nichts davon. Wenn wir am nächsten Tag [mit den Burschen] zusammenkamen, sagten wir zu ihnen: „Wir waren bis zum Morgen [in der Spinnstube], und ihr habt nichts gewußt, ihr seid nicht dabeigewesen!"

(Wann wurde außer zu Andreas sonst noch orakelt?) Am Heiligen Abend wurde dann noch orakelt. Am Heiligen Abend setzten wir drei Knoblauchzehen, [die drei Burschen symbolisierten]. Dann legten wir auf diese Zehen je einen Zettel, [auf dem jeweils der Name eines Burschen stand]: Hier dieser Bursche, dort jener – so schrieben wir es auf, und welche [Zehe] zuerst sproßte, den [Burschen] würden wir heiraten. In einen Tontopf setzten wir diese drei Knoblauchzehen und schrieben uns auf, welcher Bursche zu welcher [Zehe gehörte]. Welche [Zehe] zuerst sproßte, diesen [Burschen] würden wir heiraten.

(Was ist „Podlivanje"?) M.P.: Das war am Vorabend von Dreikönig. Am Vorabend von Dreikönig ging man nirgendwohin, denn man sagte, [auf den Straßen] sei [Wasser] ausgeschüttet worden. (Gegen wen war das gerichtet?) Gegen jeden, der ausging. An diesem Abend gingen wir Mädchen und Burschen nirgendwohin, denn es wurde [angeblich Wasser] ausgeschüttet. (Wer tat das?) Das war nur so ein Gerede. Wissen Sie, man redete nur so herum, aber es hatte nichts auf sich. Das war irgend so eine Hexerei. Doch wogegen gehext wurde, das weiß ich nicht. Das sagte man nur den Burschen und Mädchen, und wir gingen nicht aus, wir blieben zu Hause.

Ramač, Anna, geborene Fečo

geb. am 27.7.1891 in Ruski Krstur, dort wohnhaft.

Stoff aus Ruski Krstur: Heiratsorakel (Hanfsäen, Traumorakel) in der Andreasnacht; Horchorakel am Heiligen Abend; Schadenzauber am Vorabend von Epiphania; Spinnstubenbräuche (gewöhnliche Spinnabende, Bracke); Heiratszeiten.

Aufnahme: am 20.4.1965 in Ruski Krstur.

(Ihre Schwiegertochter erzählte mir, wie früher zu Andreas orakelt wurde. Und wie war es noch früher gewesen, zu Ihrer Zeit?) Genauso hatte man auch zu meiner Zeit orakelt, damit eine im voraus wisse, wen sie heiraten werde. (Streute man also Hanfsamen?) Ja, „Andreas, Andreas, ich säe dir Hanf." Sie säten ihn bei einem Andreas, gegen die Fenster seines Hauses. Stand man morgens auf, so war es [unter den Fenstern] voll von Bohnen, Roggenkörnern und Hanfsamen. (Wurde auch ein Holzstückchen von einem Zaun abgebissen?) Daran kann ich micht nicht erinnern. (Legte man irgend etwas unter das Kopfkissen?) Das gab es schon. Es waren ein Spieglein und ein Kamm. Danach durfte man mit niemandem von der Hausgemeinschaft sprechen, niemandem durfte man antworten. Auch wenn die Mutter oder

sonst jemand etwas fragte, sogar dann war es nicht erlaubt, zu antworten. Man sollte sich nur hinlegen und schlafen.

Am Heiligen Abend horchte [das Mädchen], woher, aus welcher Richtung, Hunde bellten: von Osten, von Westen, von Süden oder von Norden, denn dorthin würde es heiraten. Es ging hinaus, wenn es schon ein wenig dunkelte, um zu hören, woher Hunde bellten, denn von dort würde der Freier kommen.

Am Vorabend von Epiphania wurde Kalk mit Wasser verrührt, daß das Wasser weiß wurde, und dann ging man, um es vor einem Einfahrtstor auszuschütten. (Wer tat das?) Die Mädchen gegenseitig, damit eine denjenigen nicht heirate, den sie selbst heiraten wollte. Ja, die schütteten Kalkwasser vor die Tore. Auch wenn eine mit einer anderen befreundet war, schüttete sie [Kalkwasser vor dem Tor ihrer Freundin] aus, falls diese den gleichen [Burschen] heiraten wollte wie jene. Das Tor wurde dort mit Kalkwasser begossen. Das machten nur Mädchen, damit keine andere denjenigen heirate, den sie wollte.

Wenn ein Bracke war, kochten wir selbst. Die Mädchen kochten selbst. (Wer brachte die Lebensmittel?) Wir, jede von daheim: entweder eine Schüssel Fett oder eine Schüssel Mehl oder ein wenig Zucker. Dann kochten wir Grütze aus Maisgrieß. Wir kochten Grütze, aber auch andere [Speisen], z.B. Kartoffeln, und wir buken Kuchen. (Und Fleisch?) Fleisch gab es nicht. (Brachten die Burschen keine Lebensmittel?) Sie brachten keine. Sie kauften sich Wein, und den tranken sie dort. Die Mädchen trinken doch nicht!

(Gingen Mädchen verschiedenen Alters in die gleiche Spinnstube?) Nein. Es war so, daß [in einer Spinnstube] alle gleichaltrig waren, aber auf ein Jahr mehr oder weniger kam es nicht an. Bei den Zwölfjährigen waren alle zwischen elf und zwölf. In einer zweiten Spinnstube waren ältere, in einer dritten noch ältere. Auch bei den Burschen waren die jüngeren für sich, die älteren für sich und die ältesten für sich. (Durften Mitglieder einer Spinnstube die anderen Spinnstuben besuchen?) Die jüngeren gingen nicht zu den älteren, so war die Ordnung. Die älteren jedoch durften die jüngeren besuchen.

(Zu welchen Jahreszeiten fanden die Hochzeiten statt?) Das war innerhalb von drei Zeitabschnitten: von Epiphania bis zu den [vorösterlichen] Fasten, vom Thomas-Sonntag [dem Weißen Sonntag] bis zum Sonntag Allerheiligen [dem ersten Sonntag nach Pfingsten] und dann von Mariä Himmelfahrt, vom 15. August, bis zu den Philippifasten. (Wann waren aber die meisten Hochzeiten?) Im Herbst. Im Sommer und im Frühjahr gab es nicht so viele. Es gab auch welche im Frühjahr, aber wenige. Dann im Herbst waren die meisten im November.

Ramač, Marija, geborene Budinskij

geb. am 13.5.1917 in Ruski Krstur, dort wohnhaft.

Stoff aus Ruski Krstur: Heiratsorakel (Hanfsäen, Traumorakel) in der Andreasnacht; Heiratsorakel (Zettelgreifen, Namenlöschen, Horchorakel) neun Tage vor Weihnachten und am Heiligen Abend; Schadenzauber am Vorabend von Epiphania; Getreidestreuen („Säen") der Burschen und Umzüge mit Andriško in der Andreasnacht; Maskierungen am Barbaratag; Spinnstubenbräuche (Maskierungen

und Hochzeitsinszenierungen, gewöhnliche Arbeitsabende, Bracke und Prepredanje).

Aufnahme: am 20.4.1965 in Ruski Krstur.

Als wir noch in die Spinnstube gingen, säten wir in der Andreasnacht Hanfsamen: „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf. Ich möchte gern wissen, mit wem ich ihn ernten werde." Dann haben wir ihn mit [unseren] Röcken geeggt, uns niedergekauert und diesen Hanf geeggt. Ja, nachdem dieser Hanf [in einem Gehöft, wo ein Andreas wohnte,] fertiggeeggt war, gingen wir zu einem zweiten Andreas und dann zu einem dritten. Wir gingen also zu einem zweiten Andreas und [sprachen dort] wieder: „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf. Ich möchte gern wissen, mit wem ich ihn ernten werde." Und dann ging man noch zu einem dritten Andreas. Vor drei Häuser eines Andreas [sollte man] am gleichen Abend [gehen]. Wo ein Andreas wohnte, dorthin ging man. (Wo ein Bursche mit Namen Andreas wohnte?) Nicht unbedingt ein Bursche, auch ein verheirateter Mann konnte es sein. Dann, am dritten Ort, sprach [das Mädchen] widerum das gleiche: „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf. Ich möchte gern wissen, mit wem ich ihn ernten werde."

Danach ging sie nach Hause. [Unterwegs] ging sie dorthin, wo ein alter Zaun war und zählte [die Latten]: „Nicht eins, nicht zwei, nicht drei, nicht vier, nicht fünf, nicht sechs, nicht sieben, nicht acht, nicht neun." Und von der neunten [Latte] biß sie Holz ab; mit den Zähnen biß sie ein Stückchen ab, dann ging sie nach Hause und redete mit niemandem. Sie kam zu Hause an, nahm ein Handtuch, einen Kamm, ein Spieglein und dieses Holzstückchen, legte [das alles] unter das Kopfkissen, legte sich nieder und schlief ein. Und wer ihr nun im Traum erschien, den würde sie heiraten. (Ist Ihnen jemand im Traum erschienen?) Nein, mir ist nie einer im Traum erschienen, denn wenn ich nach Hause kam, fragte der Großvater: „Wo bist du so lang gewesen?" Ich war aber still, um keinen Laut von mir zu geben. Und der Großvater: „Wieviel Uhr ist es?" Ich war wieder still, um keinen Laut von mir zu geben. Der Großvater fragte abermals irgend etwas, ich mußte ihm halt Antwort geben, also träumte ich dann von keinem.

[Die Orakelsucherinnen] setzten drei Knoblauchzehen, [die drei Burschen symbolisierten]. Welche [Zehe] zuerst sproßte, den [Burschen] würde diejenige heiraten. Sie beschrieben auch Zettel. Auf den Zetteln waren [Namen von] neun Burschen [aufgeschrieben], auf jedem Zettel ein anderer Bursche. Und dann öffnete sie jeden Tag einen Zettel: [Am ersten Tag den ersten Zettel,] am zweiten Tag den zweiten, und das dauerte neun Tage lang. Sie würde denjenigen [Burschen] heiraten, dessen [Zettel] am Schluß übrig blieb.

Am Heiligen Abend kehrte das Mädchen die Stube, und den Kehricht trug es in den Hof. Es blieb stehen und horchte, aus welcher Richtung ein Hund bellen würde. Woher ein Hund bellte, dorthin würde es heiraten.

(Was tat man am Vorabend von Epiphania?) Es wurde [Wasser] ausgeschüttet, und zu dieser Zeit ging niemand aus. Die Mädchen blieben zu Hause, an diesem Vorabend gingen sie nicht aus, denn es hieß, vielleicht sei [Wasser] ausgeschüttet worden, also solle man nirgendwohin gehen.

(An welchen Tagen außer zu Andreas wurde also noch orakelt?) Am Heiligen

Abend und neun Tage vor Weihnachten, wenn jene Zettel beschrieben und gezogen wurden. Während dieser neun Tage wurde jeden Tag ein Zettel zerrissen, bis zum Schluß einer übrigblieb. (Welche Burschen schrieb das Mädchen auf die Zettel?) Die sie mochte. (Wann öffnete sie den letzten Zettel?) Am Heiligen Abend.

(Und wann setzte sie den Knoblauch?) Er wurde ebenfalls zu Beginn dieser neun Tage gesetzt. Neun Tage vor Weihnachten wurde er gesetzt. Sie setzte ja drei Zehen und bezeichnete sie: hier den Namen eines Burschen, hier den des zweiten, hier den des dritten Burschen. Nun, welcher „Bursche" jetzt als erster sproßte, den würde sie heiraten. (Wo wurden diese Zehen gesetzt?) In einem Blumentopf in der Stube.

(Wann haben die Burschen Hanf gesät?) Am Vorabend des Andreasfestes zogen sie von Spinnstube zu Spinnstube, wo sich Mädchen aufhielten, nahmen Hanfsamen und warfen diesen Hanf in die Stube auf die Mädchen – so zum Scherz. (Haben sie dabei etwas gesprochen?) „Andreas, Andreas, dir säe ich Hanf." Sonst sprachen sie nichts. Sie verweilten dort ein wenig, schauten sich die Mädchen an, unterhielten sich ein wenig, dann zogen sie in eine andere Spinnstube, und dort säten sie wieder.

(Haben die Mädchen auch zu Andreas in den Spinnstuben gesponnen?) Nein. (Was taten sie denn?) Ja, sie stickten, plauderten, lachten, es ging lustig zu. Es wurde gewöhnlich gestickt, es wurde kaum gesponnen, eine oder zwei spannen vielleicht, die anderen aber stickten. Ja, zu Andreas wurde auch Andriško umhergetragen. Die Mädchen oder die Burschen machten sich an die Arbeit, verfertigten einen Andriško, machten ihm einen Kopf, zogen ihn an, und dann trugen sie diesen Andriško von Spinnstube zu Spinnstube. Sie fertigten ihn in ihrer Spinnstube an, dann zogen sie mit ihm von einer Spinnstube zur anderen, machten Späße dabei und vergnügten sich mit diesem Andriško. (Woraus machten sie ihn?) Den Andriško machten sie aus Stroh, auch einen Kopf setzten sie ihm auf, dann banden sie ihm ein Tuch um, Rock und Hose zogen sie ihm an, so machten sie es. (Und wie groß war er?) Ungefähr einen halben Meter, Andriško war nicht groß, damit man ihn auf den Armen tragen konnte. Und eine Mütze oder ein Hut wurde ihm aufgesetzt. Die Burschen trugen ihn, und die Mädchen liefen hinter ihm her.

Dann am Barbaratag verkleidete sich [ein Bursche] als Barbara. Er hatte ein weißes Leintuch an und eine Rute in der Hand. Die Mädchen stickten am Barbaratag, nur wenige spannen. „Barbara" schlug diejenigen, die arbeiteten, sie schlug sie auf die Finger. Sie war in ein weißes Leintuch gewandet, und [ihr Gesicht] war ganz weiß bestrichen. Sie schlug die Arbeitenden, denn es hieß, am Barbaratag solle man nicht arbeiten. Das war ein lustiges Spiel: „Barbara" zog umher und schlug, wenn jemand arbeitete. Ein schwarzes Kreuzchen wurde ihr auf die Stirn gezeichnet, dieser „Barbara". (Wer verkleidete sich als Barbara?) Die Burschen. Die Mädchen stickten, und die Burschen schlugen ihnen auf die Finger. (Gab es auch andere maskierten Gestalten am Barbaratag?) Nein, es gab nur diese Barbara.

An anderen Tagen zogen jedoch mehrere Masken umher. Es maskierten sich zwei, drei oder vier: Ein Bursche zog sich als Mädchen an, ein Mädchen als Bursche oder als Dame oder als Zigeunerin, die Bürsten verkaufte, und so weiter.

Es gab wohl auch eine „Dame", die „heiratete", oder einen „Herrn", der „seine Hochzeit feierte". So spielten sie, zogen von Spinnstube zu Spinnstube, und es ging lustig zu. (An welchem Tag war das?) Irgendwann unter der Woche, wie es ihnen einfiel.

(Was ist „Bracke"?) Auf dem Bracke vergnügte man sich. Es wurden Kuchen gebacken und verschiedene [Speisen] gekocht, auch Grütze. Die Mädchen bereiteten ein Nachtmahl zu. Die Burschen kauften Wein und die Mädchen brachten Backwerk. Sie kochten Papirkaš, Sarma oder Grütze, dann wurde gegessen, gescherzt, getanzt, und so vergnügte man sich. (Woher brachten die Mädchen die Lebensmittel?) Von daheim. Man gab ihnen dort schon etwas mit, sie steuerten mit etwas Mehl, Zucker und Eiern bei, das alles brachten sie in die Spinnstube. (Gab es auch Fleisch?) Ja, es wurde beim Metzger gekauft, meistens Schweinefleisch. (Gab es auch Hühnerfleisch?) Manche kochten Hühnersuppe und brachten Hühner mit. Jede buk auch Plätzchen zu Hause und brachte einen gehäuften Teller mit, doch manche buken sie erst in der Spinnstube, oder sie kochten Grütze. (Was für eine Grütze?) Aus Maiskörnern, grob gemahlen, gewaschen, dann kochten sie Grütze mit Milch und Zucker, und obendrauf streuten sie Zimt. (Was brachten die Burschen?) Wein und Schnaps, sie [besorgten] auch Harmonikas oder [bestellten] Musikanten. Die spielten dann, und man tanzte dazu. (Wie oft gab es ein Bracke in der gleichen Spinnstube?) Das war einmal oder zweimal während des ganzen Winters, während dieser drei Monate, in denen wir uns versammelten. (Vor oder nach Weihnachten?) In manchen [Spinnstuben] vor Weihnachten, in manchen danach.

(Wie viele Spinnstuben gab es in Ruski Krstur?) So ungefähr sechs, sieben, mehr oder weniger, ich weiß es nicht genau. (Wie viele gingen in die gleiche Spinnstube?) Es waren dreißig, auch vierzig, je nachdem. Es war nicht überall gleich. (Von welchem Lebensjahr an durften die Mädchen daran teilnehmen?) So von zwölf Jahren an gingen sie in die Spinnstube. Bis zum zwölften Lebensjahr besuchten sie die Schule, und im zwölften Lebensjahr beendeten sie die Schule. Damals gab es noch keine achtklassige [Schule], man besuchte sie nur sechs Jahre lang, und vom zwölften Lebensjahr an ging man in die Spinnstube. In die Spinnstube ging man bis zum sechzehnten Lebensjahr, und wenn eine sechzehn oder sechzehneinhalb Jahre alt wurde, heiratete sie. Die Burschen heirateten mit achtzehn Jahren. An Samstagen ging man ebenfalls in die Spinnstube, aber an Sonntagen ins Wirtshaus; das jedoch nur, wenn aufgespielt wurde, also wenn keine Fastenzeit war. Zur Fastenzeit ging man in die Spinnstube und nicht ins Wirtshaus zum Tanzen, man hielt sich nur in der Spinnstube auf.

Es gab auch durchgehende Spinnächte. Dazu verabredeten sich die Mädchen so, daß die Burschen nichts erfuhren. Die Burschen kamen am Abend in die Spinnstube, die Mädchen stickten, die Burschen vergnügten sich und spielten Karten, und nun beschlossen die Mädchen: „Heute werden wir die ganze Nacht spinnen." Sie gingen alle nach Hause, damit die Burschen nichts merkten. Doch dann kehrten die Mädchen zurück, unbemerkt von den Burschen, und [blieben] dort bis zum Morgen. Sie scherzten, stickten, und so vergnügten sie sich. Und wenn es dämmerte, gingen sie zu den Burschen, sie nahmen einen Korb mit, und mit diesem Korb trieben sie jene in die Spinnstube. So scherzten sie ein wenig, klopften an die Fenster usw.

(Wie lange dauerten die gewöhnlichen Spinnabende?) So von sieben bis etwa

zehn Uhr abends, ein Bracke dagegen die ganze Nacht. Die ganze Nacht schlief man nicht, und am Morgen ging man auseinander. Jede eilte nach Hause, um zu schlafen. Doch nein, [die anderen] kamen mit einem Korb, um sie in die Spinnstube zurückzuholen, und ließen sie nicht schlafen. Denn jede [mußte] zurück in die Spinnstube. Die eine stickte dort, eine andere döste. Manchmal trug es sich zu, daß jemand nicht kam, dann ging man zu ihm, setzte ihn in diesen Korb und holte ihn. Aber niemand wollte, daß man zu ihm mit dem Korb käme. Also zog sich derjenige an und ging los. Niemand sollte an diesem Tag, der einem Bracke folgte, schlafen. Und so ließ man keinen in Ruhe.

(In welchem Monat begannen die Spinnabende?) So etwa im Oktober. Ja, im Oktober. Manchmal Mitte Oktober, manchmal früher. Wissen Sie, [jedes Jahr kam es darauf an,] wie die Arbeit voranging, wann die Feldarbeiten zu Ende gingen und wie der Winter war. Gab es auf dem Feld noch Arbeit, dann gab es auch keine Spinnstube, gab es aber keine Feldarbeiten mehr und war alles schon getan, dann ging man abends in die Spinnstube bereits ab Oktober oder November. Im November, Dezember, dann im Januar und Februar gingen wir hin, im März aber nicht mehr, denn da hatten die Mädchen zu Hause zu weben, und es gab sonst Arbeit zu Hause, also gingen sie nicht mehr hin. In die Spinnstube ging man ungefähr drei, vier Monate lang.

(In welchen Häusern kam man zum Spinnen zusammen?) Gewöhnlich bei einer alleinstehenden, älteren Frau. Sie nahm die Gemeinschaft auf und wurde dafür bezahlt: dreihundert oder fünfhundert Dinar für diese drei bis vier Monate. Jedes Mädchen und jeder Bursche zahlte das. Diese Frau behielt also [die Gemeinschaft] bei sich und ertrug alles. Die Bänke wurden im Kreis aufgestellt, und man saß im Kreis; die Betten wurden hinausgetragen. Zur Zeit meiner Mutter hatten nur die Mädchen gezahlt, zu meiner Zeit dagegen zahlten sowohl die Burschen als auch die Mädchen. Und davon lebte die Frau. Es geschah auch, daß ein älteres Ehepaar, das das ertragen konnte, [diese Jugendlichen aufnahm,] denn es gab Lärm, Gepolter, Geschrei und alles mögliche, wissen Sie, und wer konnte das schon aushalten?! Wenn Schnee lag und sie nach Hause gingen, bewarfen sie einander mit Schnee, und die Burschen rieben die Mädchen mit Schnee ein. Sie wissen, wie die Burschen sind! Sie gingen nach Hause und den Mädchen nach, nahmen Schnee und rieben ihnen diesen Schnee ins Gesicht.

Rybčak, Nastja, geborene Vasylyšyn

geb. am 19.12.1910 in Devetina (Bosnien), seit 1951 in Kaniža wohnhaft.

Stoff aus Devetina: Heiratsorakel (Kuchenorakel, Tellerheben), Gemeinschaftsmahl, Streiche der Burschen und Fladenspringen in der Andreasnacht; Horchorakel am Vorabend von Epiphania; Maskierungen und Umzüge mit einer „Ziege" in der Neujahrsnacht; Jungtiere als Erstbesucher am Fest Mariä Opferung; Zweigorakel; Deutungen der Vorzeichen am Fest Mariä Lichtmeß; Abwehrzauber zu Georgi; Johannistag im Volksglauben (badende Sonne, Hexenglaube).

Aufnahme: am 1.5.1965 in Kaniža.

(Welche Bräuche gab es in Devetina am Vorabend des Andreastages?) In Devetina kamen Mädchen und Burschen zusammen. Die Mädchen brachten ein wenig Mehl mit und gingen Wasser holen. Sie trugen es im Mund. Sie suchten sich gewöhnlich dort ein Haus aus, wo ein Mädchen und ein Bursche [ein Geschwisterpaar] wohnten, dort versammelten sie sich und gingen spät am Abend Wasser holen. Doch die Burschen lauerten und lachten, während diese es im Mund trugen. Manch ein Mädchen schluckte dieses Wasser, manch eines spuckte es aus, doch manche brachten es hin, und nun kneteten sie mit diesem Wasser einen Teig und buken solche kleine Laiblein. Sie buken diese Laiblein, und wenn das Wasser nicht reichte, gingen sie noch einmal Wasser holen, im Mund holten sie es.

Waren sie mit dem Backen fertig, so legten sie [die Laiblein] auf eine niedrige Bank, führten einen Hund herbei, und der Hund machte sich ans Fressen. Diejenige, deren [Laiblein] er zuerst fraß – so hieß es –, dieses Mädchen werde zuerst heiraten. Nun, er wählte sich dieses und jenes [Laiblein] aus, doch manch eines ließ er liegen. Da lachte man und sagte: „Ja, die wird nicht heiraten!" Sie buken genauso viele Laiblein, wie es Mädchen waren. Wenn der Hund hungrig war – dem Hund hatte man den ganzen Tag nichts zu fressen gegeben –, dann fraß er alle auf. Da lachte man und sagte: „Alle werden heiraten!" (Woraus wurden diese Laiblein gebacken?) Aus Mehl und dem Wasser, das im Mund geholt worden war. (Und wenn es eine nicht herbringen konnte?) Dann kehrte sie zurück zum Brunnen, die waren bei uns nahe an den Häusern. (Wie oft durfte ein Mädchen zum Wasserholen gehen?) Je nachdem, wieviel Wasser nötig war. Wieviel konnte man schon im Mund bringen?!

(Was gab es sonst noch für Orakel zu Andreas?) Man legte noch [verschiedene Gegenstände] unter die Tassen, und zwar so, daß die einen [Mädchen] diese zudeckten und die anderen aufdeckten, ohne zu wissen, was sich unter den Tassen befand. Manch eine verfertigte ein kleines Püppchen und sagte: „Das ist für dich." Man legte auch einen Nagel darunter und sagte: „Das ist für dich." Man legte auch einen Hammer oder etwas anderes darunter. Sie legten [das alles] unter Tassen und Schüsseln, und danach hob jedes Mädchen eine Schüssel oder eine Tasse auf. War eine Puppe darunter, so lachte man und sagte: „Die wird ein uneheliches Kind bekommen!" Und diejenigen schämten sich ein wenig, die eine Puppe erwischt hatten. Von derjenigen, die einen Nagel [aufdeckte], sagte man: „[Ihr Zukünftiger] wird ein Schmied oder sonst ein Handwerker sein." Auch ein Meißel wurde daruntergelegt, und es hieß: „Er wird ein Handwerker sein."

Dann kochten sie Mehltaschen, gute Mehltaschen. Von den Eltern hatten sie Mehl und Quark [bekommen], also kochten sie Mehltaschen und feierten dort bis Mitternacht. Danach führte jeder [Bursche] sein Mädchen nach Hause, oder [die Mädchen] gingen allein, oder der Bruder [ging] mit der Schwester.

(Wurde auch ein Fladen an der Decke befestigt?) Ja, das gab es. Die Burschen sprangen hoch und versuchten, ihn mit den Zähnen zu erwischen. Da waren solche Deckenbalken, in diesen Balken steckten Nägel, daran wurde [der Fladen] gebunden, und man sprang nach ihm hoch. (Weshalb sprang man danach hoch?) So wurde orakelt, das war so ein Brauch, so sollte es sein. (Wurde auch an anderen Tagen des Jahres orakelt?) Nein, bei uns wurde sonst nicht ora-

kelt. Nur während der Zusammenkünfte zu Andreas. Man nannte sie „Andrejčyky".

(Wurden nicht auch Löffel aneinandergeschlagen?) Am Vorabend von Epiphania wurden Löffel aneinandergeschlagen. Aus welcher Richtung dann ein Hund bellte – so hieß es –, aus dieser Richtung werde der Freier kommen.

In der Neujahrsnacht feierte man Malanka. Man sang und verkleidete sich. Manche verkleideten sich als Zigeunerinnen oder als Bären. Auch eine Ziege war dabei: Man wendete einen Pelzmantel nach außen, auch die Ärmel, einer steckte seine Beine hinein, dann wurde er bis oben zugeknöpft. Wir trugen auch Säcke, in den Säcken schleppten wir Tontöpfe, solche Tonscherben, und wir sagten, wir würden Töpfe flicken. Wir spielten und tanzten in der Stube, der Hauswirt zahlte uns und dankte, wir gingen weg und zogen weiter.

(Gab es irgendwelche Bräuche am Fest Mariä Opferung?) Zu Mariä Opferung hielten es manche so, daß sie ein Kalb oder ein Fohlen in die Stube führten. Doch das war nicht in jedem Haus der Brauch, nur dort, wo ihn jemand aus seinem Dorf in Galizien [mitgebracht hatte]. Auch bei meinem Schwager wurde ein Fohlen in die Stube geführt, das erzählte die Tochter meiner Schwester. So soll es bei ihrer Großmutter gewesen sein, als sie noch in Galizien war; dort – so sagte sie –, sei es Brauch gewesen. Nur Kinder führten es hinein, nicht der Hausherr. Der Vater gab ihnen Geld dafür, daß sie ein Fohlen hineingeführt hatten, dann hatten sie etwas für die Musikanten. Einmal führte ein Nachbarbub ein Stierkalb zu uns herein.

(Hat man bei euch einen Weichselzweig ins Wasser gestellt?) Der war nicht von einem Weichselbaum, sondern von einer Kornelkirsche. Doch ich kann mich nicht erinnern, wann, an welchem Tag, er [ins Wasser] gestellt wurde. Blühte dieser Zweig auf, so würde das Mädchen binnen Jahresfrist heiraten.

(Welche Bräuche gab es zu Mariä Lichtmeß?) Es gab keine Bräuche zu Mariä Lichtmeß. Man sagte: „Wenn es zu Mariä Lichtmeß schön ist, so bessert der Bär sein Haus aus. [Der Winter wird also noch andauern.] Wenn es aber schneit, so zerstört der Bär sein Haus. [Und das ist ein Zeichen des herannahenden Frühlings.]"

(Und zu Georgi?) Zu Georgi wurde Mohn rings um den Stall gestreut. Ich hatte eine Großmutter, die war eigentlich meine Großtante. Sie nahm [eine Handvoll] Mohnkörner und sagte: „Komm mit mir, komm nur!" Ich ging mit, sie streute diesen Mohn [für die Milchhexen] aus und sprach dabei: „Das heb nicht auf, das heb auf, das heb nicht auf, das heb auf, das heb nicht auf!..." Auf diese Weise streute sie [den ganzen Mohn] rings um den Kuhstall herum, dann gingen wir wieder ins Haus. So streute sie Mohn am Vorabend von Georgi um die Kühe herum.

(Welche Bräuche gab es zu Johanni?) Zu Johánni badet die Sonne. Das habe ich sogar selbst gesehen. Zu Johanni badet die Sonne, doch jetzt sehen wir das nicht mehr, denn jetzt wissen wir nicht, wann der Johannistag und wann andere [Feiertage] sind. Denn jetzt geht es nach dem kroatischen [Kalender], wir feiern den kroatischen Johannes, und das geschieht nur an unserem Johannistag, am ukrainischen Johannistag[951]. Ich kletterte [einst] auf einen Kirschbaum und beobachtete, wie [die Sonne] sich beim Aufgehen rot färbte, sie ging auf und zitterte so, sie zitterte und zitterte und zitterte. Jawohl, das habe ich gesehen. So hat die Sonne gebadet. Danach gingen [die Leute] zum Baden. Sie sagten:

„Die Sonne hat schon gebadet, jetzt kann man baden."

(Haben die Frauen zu Johanni Kräuter gesammelt?) Nein. Davon habe ich dort [in Devetina] nichts gehört. Nein, sie gingen niemals Kräuter sammeln, höchstens diejenigen, die den Kühen die Milch wegnahmen. Ich selbst habe das nicht gesehen, man erzählte aber, daß Hexen umherziehen würden. Solche Zauberinnen gab es. (Wann ziehen Hexen umher?) Ich weiß nicht, wann Hexen umherziehen, doch bei uns in Devetina gab es eine Hexe. Jawohl. Wenn sie mit einem gut war, dann war alles in Ordnung. Wenn sie aber mit einem nur ein wenig in Streit geriet, dann versiegte den Kühen die Milch, und aus Zitzen floß Blut. Doch es gab auch andere [Frauen], die zu besprechen verstanden, also besprachen sie zum Guten. Eine Hexe – ich kenne sie – geriet mit ihrer Nachbarin in Streit, da zauberte sie etwas. Irgendwelche Haare stopfte sie irgendwo hinein und legte das auf einen Deckenbalken im Stall. Man fand diese [Haare], und die Kuh verendete sofort. Nun ging [die Geschädigte] zu einer anderen Zauberin, und diese Zauberin sagte, sie solle ein Stück Leinen und Stecknadeln nehmen. Mit den [Stecknadeln] solle sie das Leinen über und über vollstecken und das alles in Milch kochen. Wenn jene [Hexe] kommen sollte, dürfe sie ihr nichts zu leihen geben, ihr nichts [aus dem Haus] geben. Und wirklich, es kam eine, und zwar jene [Hexe]. Sie hieß Stasycha, ihr Mann hieß Stas'. Sie war eine Ukrainerin und hatte einen Polen geheiratet; er hieß Stach, und man rief ihn Stas'. Die kam nun zu dieser Frau, und diese Frau war meine Patin, sie hatte mich zur Taufe getragen, sie war [unsere] Nachbarin. Die kam also zu meiner Patin und sagte: „Auch, ich möchte Euch bitten, mir Streichhölzer zu borgen, denn ich habe nichts zum Anzünden." Das war morgens, und diese [Patin] antwortete: „Nein, ich habe keine Streichhölzer." – „So gebt mir wenigstens Glut!" – „Auch Glut gebe ich nicht." Da ging jene weg, kam aber noch einmal und sagte: „Leiht mir Brot, ich habe kein Brot." – „Ich habe kein Brot." Sie kam zum dritten Mal und sagte: „Ach, ich bitte Euch, nehmt das dort von der Herdplatte, denn es sticht mich so, daß ich nicht atmen kann. Nehmt das vom Herd!" Sie nahm das vom Herd, und [die Hexe] sprach: „Nun wird es Euch gut gehen, nur nehmt das vom Herd!" Das ist die Wahrheit, das [geschah] genau bei uns in Devetina, da war ich achtzehn Jahre alt.

Savruk, Jelena, geborene Kicjuk

geb. am 7.7.1893 in Biloberezka, Bez. Kosiv (Huzulengebiet). 1942 zur Arbeit nach Deutschland verpflichtet. Seit einigen Jahren in München wohnhaft. Lese- und schreibunkundig.

Stoff aus Biloberezka: Andreasbräuche (Hanfsäen, Pflöckezählen); Heirats- und Todesorakel am Vorabend des Basiliusfestes; Maskenumzüge in der Weihnachtszeit; Erstbesucher am Gründonnerstag.

Aufnahme: am 17.3.1968 in München.

(Wie orakelten bei euch die Mädchen in der Andreasnacht?) Am Abend, am

Andreasabend um sieben Uhr, wenn es schon dunkel wurde – nun hören Sie! –, nahmen die Mädchen Hanfsamen und zogen ganz saubere Hemden an. Sie gingen in den Hof, an die Stelle, wo das Holz gehackt wird, und säten [diesen] Hanf. Dann zog jede ihr Hemd aus und eggte mit den faltigen Stellen [des Hemdes die besäte Bodenfläche]. Danach faßten sich die Mädchen an den Händen und gingen [mit geschlossenen Augen zum Zaun], um Pflöcke zu betasten und zu zählen. Die [erste] kam am neunten [Pflock] an und band Wollgarn darum. Dann kam die zweite am neunten [Pflock] an und band [ebenfalls einen Wollfaden] darum. Bis sie mit dem Umbinden der Pflöcke fertig waren, hatten die Burschen die Hemden auf die Arme aufgeladen und waren mit den Hemden davongelaufen. Ich weiß nicht – das habe ich schon vergessen –, wie [die Mädchen] diese Hemden wiederbekamen. Frühmorgens standen sie auf und gingen jene Pflöcke suchen. Diejenige, die als erste [einen Pflock] umbunden hatte, [fand ihn wieder]. Er hatte vier Astknorren, er war knorrig und ganz ohne Rinde. [Das war ein schlechtes Vorzeichen.] Auch jene [zweite] kam zu ihrem [Pflock]. Er war so hoch, so glatt, von unten bis ganz nach oben war lauter Rinde: Ein Reicher [wird ihr Zukünftiger sein]. (Sie schleiften also ihre Hemden auf der Erde entlang?) Ja, sie eggten jenen Hanf, den sie gesät hatten.

Warten Sie, daß ich mich besinne! Jawohl, am Abend vor dem Basiliusfest machten die Mädchen Mehltaschen, aber solche ganz kleine, und dem Kater hatten sie etwa drei Tage lang nichts zu fressen gegeben. Sie machten also [diese Mehltaschen], legten sie in einer Reihe auf einen Bleuel – mit dem man Wäsche wäscht, wissen Sie –, und beschmierten sie mit Butter, damit [der Kater] sie gern fresse. Wenn der Kater herankam, [die Mehltasche einer Orakelsucherin] ergriff und sofort auffraß, so wird sie [binnen Jahresfrist] heiraten. Kam aber der Kater heran, drehte [die Mehltasche] mit der Pfote um, warf sie weg und ging selbst weg, so werden zwar welche um sie freien, sie werden sie jedoch dann im Stich lassen. Aus und vorbei, sie wird nicht heiraten. (Hat sich das bewahrheitet?) Das ist wahr. Diejenige wird heiraten, deren Mehltasche der Kater ansprang, beroch, wie eine Maus packte und im Nu verschluckte. Bei einer anderen schob er die [Mehltasche] hin und her, dann schob er sie beiseite und ging weg. (Wird diese nicht heiraten?) Nein, nein, nein! Das ist die reine Wahrheit. Ich sag's Ihnen, das ist die reine Wahrheit. (Hat man das nicht zu Andreas gemacht?) Nein! Das war am Abend vor dem Basiliusfest. (Woraus wurden jene Mehltaschen gemacht?) Aus Mehl, und man füllte sie mit Schafkäse. (Versammelten sich da mehrere Mädchen?) Ja, es kamen auch zehn zusammen. (In welchem Haus versammelten sie sich?) Sie versammelten sich in einem [Haus], irgendwo beim Nachbarn, und machten jene Mehltaschen. (Klopften sie auch Löffel aneinander?) Nein, das kenne ich nicht, bei uns gab's das nicht.

Ich habe vergessen, an welchem Feiertag man [in der Stube] ein Grab [aus mitgebrachtem Lehm] wie für einen Toten machte, so groß: [Frau Savruk zeigt mit den Händen die Ausmaße der Grube, etwa 25 cm lang und 12 cm breit. Ihre Landsmännin Vasylyna Semjaniv aus dem Nachbardorf Kryvorivnja macht die Bemerkung: „Das war zu Basilius." Frau Savruk bestätigt das und setzt fort:] Und aus Holz [machte man] Späne, aber sie waren dünner als Streichhölzer. Dann steckte man sie [in den Lehm] sowohl an dem einen Rand [als auch am gegenüberliegenden Rand des Grabes] nebeneinander ein. Danach wurden sie an-

gezündet. Wenn ein Span, [der eine bestimmte Familie symbolisierte,] verbrannte und weiter gerade stand, so werden in dem betreffenden Haus weder der Hausherr noch die Hausfrau sterben. Zündete man einen Span an, der aber dann nur ganz kurz brannte und in die Grube fiel, so wird [in dem betreffenden Haus ein Familienmitglied] sterben. (War das am Abend vor dem Basiliusfest?) Jawohl, am Abend, am Abend. (Haben das nur Mädchen gemacht?) Ja, das machten die Mädchen. Es waren ganz dünne Holzspäne, dünner als Streichhölzer. Es waren im ganzen etwa zwanzig [Späne] an der einen Seite und an der anderen Seite [des Grabes]. Ein [Mädchen] steckte sie alle hinein und zündete sie an, die übrigen schauten zu, was geschehen würde. Verbrannte ein [Span] und blieb gerade, dann wird [die betreffende Familie] noch lange leben. Wenn er aber nur ein wenig anbrannte und in die Grube fiel, so wird [ein Familienmitglied] sterben, im gleichen Jahr wird [jemand] sterben. Und sehen Sie, das ist wahr! (Ist das wahr?) Sehen Sie, das ist wahr! (Hat sich das bewahrheitet?) Das hat sich bewahrheitet, das ist wahr. Ich habe das absichtlich für meinen Vater gemacht. Ich selbst machte es, und sehen Sie, das hat sich bewahrheitet: Der Vater starb im gleichen Jahr. Das ist wahr. Das ist kein Märchen, das ist die Wahrheit. (Jeder Span bedeutete also ein anderes Haus?) Jawohl, jeder Span bedeutete ein anderes Haus. Und [die Grube] war so breit, hier [an beiden Seiten der Grube] waren dünne aufgeschüttete Wälle aus Lehm, und hier [in der Mitte] war eine [Vertiefung] wie für einen Toten. [Während des Erzählens zeigt Frau Savruk auch mit den Händen.] Dort hinein fielen jene [Späne]. Es waren etwa zwanzig, doch es blieben vielleicht zehn, die beim Verbrennen nicht [umfielen], alle übrigen fielen dort hinein. (Wenn einer hineinfiel, dann würde jemand im betreffenden Haus sterben, aber man wußte nicht wer?!) Man wußte nicht wer, doch irgend jemand wird sterben.

Aufnahme: am 5.4.1970 in München.

(Sie haben mir einmal erzählt, wie bei euch die Mädchen zu Andreas orakelten). Jawohl, am Abend nahmen sie Hanfsamen und gingen in den Hof, wo das Holz gehackt wird, wo der Hackklotz ist. Dort säten sie diesen Hanf, dann zogen sie die Hemden aus, und mit den faltigen Stellen eggten sie [den Boden]. (Wo sind die faltigen Stellen?) Hier, am Halsrand. Jawohl, sie eggten, dann legten sie ihre Hemden auf den Hackklotz und zogen los. Sie schlossen die Augen, gingen durch die Wiesen an den Zäunen entlang, [faßten Pflöcke an] und jede zählte bis neun. (Ging jede für sich?) Jede für sich. (Faßten sich die Mädchen nicht an den Händen?) Nein. Jede ging für sich. Sie schloß die Augen, ging und zählte. Wenn eine zu einem großen [Pflock] mit dicker Rinde kam und ihn mit Wollgarn umband, so wird ein Reicher um sie freien. Einmal ging ein reiches Mädchen zum Zählen, es zählte und tastete, bis es beim [neunten] Pflock ankam. Er war jedoch knorrig, kahl und ganz zerborsten.

Sie waren mit dem Abzählen jener Pflöcke fertig, kamen zum Hackklotz [zurück], doch kein einziges Hemd war mehr da. Die Burschen hatten sie gestohlen. Nun los! Die nackten Mädchen rannten eiligst heim. Diejenige, die am Hackklotz zu Hause war, die sprang schnell hinein. Diejenigen aber, die weit wohnten, die [mußten weit] nackt rennen. Doch später brachten die Burschen [die Hemden]

zurück.

Am Morgen standen [die Mädchen] auf. Angezogen gingen sie los, um jene Pflöcke zu suchen. Die eine kam: „Schau, schau! Oh, wie groß, wie bewachsen! Oho! Und du? Maria, wie ist deiner?" Diese kam [zu ihrem Pflock und begann ihn zu verfluchen]: „Der Schlag soll dich treffen, und er soll dich treffen! Ich habe ein Bauerngut, und der Teufel ist knorrig und ohne Rinde." Und sehen Sie, das hat sich bewahrheitet. Ich sags's Ihnen, das hat sich bewahrheitet. Diejenige die den [in Rinde] gekleideten und großen [Pflock] gefunden hatte, fand auch solch einen [Bräutigam], und die andere nahm ein Witwer. (Sollte der Pflock hoch sein?) Es ist unwichtig, ob er hoch ist oder nicht, er soll nur mit Rinde bewachsen sein, er soll nicht kahl sein. Jawohl, die Rinde, nicht kahl - ein Reicher. (Bedeutet das, daß der Bräutigam reich sein wird?) Ja, er wird reich sein. Wenn aber [der Pflock] kahl und nackt ist, so wird auch der Bursche irgendwie bettelarm sein oder ähnlich. Jenes reiche Mädchen nahm ein Witwer, der drei Kinder hatte. (Ein Pflock mit vielen Astknorren bedeutet also einen Witwer?) Einen Witwer mit Kindern.

(Wurde es bei euch nicht als schlechtes Vorzeichen gedeutet, wenn das Osterbrot im Backofen riß?) Bei uns nicht. Ja, wenn das Osterbrot riß, das war gut. Das war ein Vorzeichen einer guten Ernte, einer guten Getreideernte. Es war gut, wenn es sprang.

(Wie war es bei euch am Melanienabend, am Vorabend des Basiliusfestes? Zog da nicht Malanka umher?) Nein, bei uns gab's das nicht. Wann ist diese Malanka? (Am Abend vor dem Basiliusfest, also vor dem Neujahrsfest.) Ach ja, stimmt. Aber bei uns gab's das nicht. (Haben sich die Burschen nicht verkleidet als Vasyl' und Malanka, und zogen sie bei euch nicht umher?) Nein, bei uns gab es keine Malanka. Bei uns gab es „Könige". Auch ein Jude und ein Teufel mit Ketten waren dabei. (Wann zogen sie umher?) Nach Weihnachten. (Nicht am Weihnachtsfest?) Nein, nach dem Fest. Sie gingen zu acht. Es waren solche große verkleidete Männer. Und der Jude: „Ei Bäuerin, hör zu! Ich geb' dir Schnupftabak, wirst du mir einen Kuß geben?" (Wer war alles dabei? Drei Könige?) Und ein Jude, ein Teufel, der Tod, ein Zigeuner und eine Köchin, weil sie die Ärmel hochgekrempelt hatte. Sie kamen zu meiner Tante.

*

An dieser Stelle mußte die Befragung unterbrochen werden. Frau Savruk wollte das Tonband nicht weiter besprechen, weil sie unsicher wurde. Im anschließenden Gespräch stellte sich heraus, daß sie „die Könige" nur zufällig (wahrscheinlich noch als Kind) bei ihrer Tante gesehen hatte. Die Tante wohnte mitten im Dorf, die Eltern der Gewährsperson dagegen ein wenig außerhalb des Dorfes, wohin die verkleidete Gruppe nie kam. Sie zog zwar von Haus zu Haus, jedoch nur innerhalb der Ortschaft. Die Späße der Köchin und des Juden, die Frau Savruk während des Gesprächs oft nachahmte, scheinen sie am meisten beeindruckt zu haben. Andere Gestalten hatte sie nur noch blaß in Erinnerung. Von den Königen wußte sie nur, sie hätten „etwas Hohes aus Papier" auf dem Kopf gehabt. Auch über das Geschlecht der Darsteller wußte sie nicht

Bescheid, z.B. ob die Köchin ein verkleideter Mann oder ein Mädchen gewesen war. Die Teilnehmerzahl gab sie einmal mit acht, einmal mit zwölf an.

Bei der weiblichen Gestalt, die von Frau Savruk als Köchin bezeichnet wird, „weil sie die Ärmel hochgekrempelt hatte", „am Herd herumlief und kochte", handelt es sich wahrscheinlich doch um „Malanka". Diese, eine ungeschickte Hausfrau darstellende Figur, ahmte in den Maskenspielen zu Neujahr alle möglichen Hausarbeiten nach, die sie jedoch stets verkehrt ausführte. Das Spiel von Biloberezka scheint demnach eine Kontamination des älteren Maskenspiels (Malanka, ein Jude, ein Zigeuner) mit dem späteren, von der Kirche geförderten Weihnachtsspiel (Drei Könige, der Teufel, der Tod) zu sein.

Auf meine Frage über die Erstbesuchsbräuche bekam ich zur Antwort, in Biloberezka wollte man am Gründonnerstag ein kleines Mädchen als ersten Gast im Haus haben, damit die Schafe mehr Lämmer weiblichen Geschlechts werfen sollten. Bei einem Buben als Erstbesucher rechnete man mit einem Überschuß an männlichen Jungtieren, was die Bauern durch Einladungen von Mädchen zu verhindern suchten. Die Ausdrücke „Polaz" und „Polaznyk" waren Frau Savruk unbekannt.

Serbaj, Mychajlo

geb. am 18.5.1905 in Luka Mala, Bez. Skalat (Galizien). 1928 nach Jugoslavien ausgewandert. Wohnhaft in Indija.

Stoff aus Luka Mala: Andreasbräuche (Kuchenorakel, Pflöckezählen, Gemeinschaftsmahl, Unfugtreiben der Burschen, Streiche der Mädchen); Feuerspringen und Polaz-Brauch am zweiten Weihnachtstag; Horchorakel am Vorabend von Epiphania; Baden zu Johanni.

Aufnahme: am 29.9.1967 in Indija.

(Welche Bräuche gab es in Luka Mala am Vorabend des Andreasfestes?) Nicht am Vorabend, sondern am Andreasfest selbst kamen abends die Burschen zusammen. Die Mädchen richteten das Abendessen, einen Imbiß, und die Burschen brachten Schnaps mit. Dann trafen die Mädchen Vorbereitungen [für die Orakel], so war es Brauch. Sie riefen einen Hund in die Stube, denn sie hatten solche Laiblein gebacken und einen Schemel [mit einem Tuch] bedeckt, und jedes Mädchen hatte sein Laiblein daraufgelegt: hier das erste, das zweite, dort weiter das dritte, das vierte, so viele ihrer waren. Eine legte das ihre hin: „Das erste ist meins", „da ist das zweite", „da das dritte", und sie lockten den Hund herbei. Der Hund kam herbei und schnupperte; manchmal ließ er das erste unbeachtet und nahm das zweite oder eines aus der Mitte oder gar das letzte [Laiblein], das ein Mädchen ganz hinten hingelegt hatte. Es gab auch solche Fälle, daß der Hund vier [Laiblein] auffraß, eines aber – es waren fünf oder sechs Laiblein –, eines aber nahm und es unter das Bett trug. Er fraß es nicht. Die Leute deuteten das so, daß ein solches Mädchen – ich bitte um Verzeihung – ein uneheliches Kind bekommen werde. Und manchmal hat sich das auch bewahrheitet.

Solche Fälle gab es. Sie bekam ein uneheliches Kind und blieb mit diesem [Makel behaftet]. Und so hat der Hund vorausgesagt, daß dieses Mädchen ein uneheliches Kind bekommen werde. Die Laiblein bot man also einem Hund an. Nahm der Hund ein Laiblein als erstes, so bedeutete das, das betreffende Mädchen werde als erstes heiraten. Nahm er eines als letztes, so bedeutete das, das betreffende Mädchen werde als letztes heiraten. Wenn er alle [Laiblein] bis auf eines auffraß, dieses aber unter das Bett trug, so sagten [die Leute] voraus, das betreffende Mädchen werde ein uneheliches Kind bekommen. Und das trat manchmal auch ein. Der Hund hatte das angeblich im voraus enthüllt, und erst dann mutmaßten [die Leute], daß dieses Mädchen ein uneheliches Kind bekommen werde. Und es gab Fälle, daß ein Mädchen tatsächlich ein uneheliches Kind bekam, genau wie es der Hund angezeigt hatte, als er [dessen Laiblein] unter das Bett trug. Solche Fälle gab es. Und es kam auch vor, daß die Mädchen folgendermaßen heirateten: Diejenige, deren Laiblein der Hund zuerst genommen hatte, die heiratete zuerst, und diejenige, deren [Laiblein] er zuletzt [gefressen hatte], die heiratete zuletzt.

Nachdem der Hund die Laiblein gefressen hatte, gingen die Mädchen nacheinander dorthin, wo es Pflöcke, wo es einen Zaun gab. Dort zählten sie [die Pflöcke], indem sie jeden Pflock [anfaßten und dabei abwechselnd] sprachen: „Bursche – Witwer – Bursche – Witwer. . .“ Geriet eine auf den letzten Pflock [beim Aussprechen des Wortes „Witwer“], so sagte man, sie werde einen Witwer heiraten. Und wissen Sie, es gab Fälle, daß eine dann tatsächlich einen Witwer heiratete. Sie selbst behauptete von sich, ein „Witwerpflock“ sei ihr zugefallen, sie behauptete weiter, darum werde sie einen Witwer heiraten, und die Leute sagten das ebenfalls voraus. Es gab einen solchen Fall, daß so ein Mädchen dann einen Witwer heiratete. Es gab diese Bräuche, die man jetzt irgendwie für Phantastereien hält, es gibt jedoch auch Beweise, daß [die Orakel] sich bewahrheiteten. (Wo begannen die Mädchen zu zählen?) Sie begannen am Einfahrtstor und gingen weiter. Eine ging hinter der anderen her, und jede zählte die Pflöcke. Sie sagten: „Jüngling – Witwer – Jüngling – Witwer – Jüngling – Witwer. . .“ Ergriff eine mit der Hand den Pflock, der einen Witwer [symbolisierte], so lachte sie auf, sie barst vor Lachen und sagte zu den anderen: „Oje, einen Witwer werde ich heiraten, denn mit meiner Hand habe ich so einen Pflock erwischt.“ (Mußte das der letzte Zaunpflock sein?) Jawohl. Manch eine begann zu zählen mit „Witwer“, und es ist möglich, daß ihr deshalb der „Jünglingspflock“ zufiel. Eine andere sagte zuerst „Jüngling“, und so fiel ihr der „Witwerpflock“ zu.

Danach besorgten die Burschen ein, zwei Liter Schnaps, unterhielten sich mit den Mädchen, sangen Lieder, die ihnen in den Sinn kamen, doch immer begannen sie mit dem Lied „Geh nicht, Hryc', zu den Spinnabenden, denn bei den Spinnabenden gibt es Mädchen, die sind Zauberinnen . . .“ Man sang, tanzte und vergnügte sich.

(Wie ging das Wassertragen vor sich?) Es wurde von den Mädchen im Mund geholt für die Laiblein, die sie [dann] kneteten und dem Hund anboten. Sie gingen zum [Fluß] Zbruč, nahmen dort den Mund voll Wasser und kehrten zurück, ohne zu lachen, denn wenn eine lachte, spuckte sie das Wasser aus. Es gab solche Burschen, die zu Streichen aufgelegt waren. Sie wußten, daß die Mädchen zum Wasserholen gegangen waren. Sie kamen ihnen entgegen, fingen an zu scherzen, und alle

[Mädchen] spuckten [das Wasser] aus. Nun kehrten sie um, doch die Burschen spielten so viele Streiche, daß sie sogar ein drittes Mal zum Zbruč zum Wasserholen gehen mußten. Dann hörten die Burschen auf, Schabernack zu treiben. Endlich brachten die Mädchen das Wasser im Mund herbei und kneteten mit diesem Wasser Laiblein. Zuerst brachten sie das Wasser und gossen es in einen Topf, dann nahmen sie Mehl und kneteten. Diese Laiblein waren klein, so wie Walnüsse. Nach Sonnenuntergang, erst gegen Abend, gingen sie zum Fluß, und nach Sonnenuntergang buken sie sie. Es waren ja Philippifasten, und es mochte fünf Uhr, halb sechs oder sechs Uhr gewesen sein, als sie zum Zbruč gingen, Wasser nahmen und es im Mund herbeitrugen. (Taten sie noch etwas in den Teig?) Nur ein wenig Schmalz, damit es den Hund mehr verlocken sollte.

Es gab auch Streiche der [Mädchen]. Sie kochten Mehltaschen, eine davon füllten sie jedoch mit Hanffasern und legten diese in die Schüssel [zu den guten Mehltaschen]. Sie kochten nicht viel, das war nur zum Spaß, damit die Burschen sie essen sollten. Jeder Bursche wußte jedoch, daß eine davon mit Hanf gefüllt war. Jeder schaute genau hin, doch wenn er sie noch so gut betrachtete, er wußte trotzdem nicht, welche diejenige mit den Hanffasern war. Die anderen waren mit Kraut oder mit Kartoffeln oder mit Zwetschgen oder mit Marmelade [gefüllt]. Es kam vor, daß einer jene Mehltasche mit Hanf nahm und hineinbiß, doch er konnte sie nicht durchbeißen. Da gab es ein Gelächter, es wurde gelacht und am nächsten Tag erzählt, dort habe Michal oder Ivan oder Havrylo oder Danylo die Mehltasche mit Hanffasern gegessen. Das waren solche Späße.

So waren diese Spinnabende, aber wissen Sie, niemand kennt den Grund, weshalb man diesen Andreasabend feierte. Tat man es, weil das sehr altertümlich ist, tausend oder fünfhundert Jahre alt?!

(Haben die Mädchen in Anwesenheit der Burschen orakelt?) Das wissen Sie doch selbst, daß die Mädchen das heimlich tun. Doch wenn alles vorbei war, nachdem der Hund jene Laiblein schon gefressen hatte und die Pflöcke gezählt worden waren, ja, dann wußten es die Burschen: „Die Mädchen sind mit ihren Geschichten fertig." Jetzt kamen die Burschen und [grüßten]: „Gott gebe einen guten Abend!" oder „Gott gebe Glück!", und sie wünschten den Mädchen ein gutes Geschick, daß jedes möglichst bald heirate, damit die Burschen auf die Hochzeit kämen, damit sie dort reichlich Schnaps tränken und fest tanzten. So scherzte man, dabei boten die Mädchen ihren Schnaps und den Imbiß an, und die Burschen zogen ihren Schnaps heraus. Jetzt wurde Andreas gefeiert.

Auch die Alten waren nicht in der Stube [während des Orakelns], denn die Mädchen schlossen sich in einer Stube ein, und die Alten waren in einer anderen. In dieser Stube scherzten die Mädchen für sich allein, sie führten einen Hund herein, hier waren sie unter sich. Und sie hatten [dem Hund] nichts zu fressen gegeben, damit er hungrig werde und [die Laiblein] schnell fresse.

(Trieben die Burschen sonst noch Schabernack in der Andreasnacht?) Die Burschen trieben schon Schabernack, denn sie wußten, daß die Mädchen gegen sieben oder halb acht Uhr auf die Straße herauskommen würden, um Pflöcke zu zählen. Sie nahmen eine Schnur und spannten sie ein oder zwei Meter vom Einfahrtstor entfernt, wo die Mädchen bald zum Pflöckezählen vorbeikommen mußten. Sie spannten diese Schnur 30 bis 40 cm hoch, quer über die

Straße, denn bei uns in Galizien sind ja die Straßen nicht so breit wie hier in Syrmien. Wenn dann [eine Orakelsucherin] dort hinkam, verfing sie sich in der Schnur, stolperte und fiel. Und diejenigen, die diese Schnur gespannt hatten, standen abseits und lachten, wenn die Mädchen hinfielen. Auch andere [Straßenpassanten], die herkamen, verfingen sich prompt in der Schnur. Man sah sich also vor, und bei Mondschein schaute jedermann, ob da nicht eine Schnur [gespannt] sei. Es gab auch solche, die das vergessen hatten. Da war einer, der war schon seine sechzig Jahre alt. Er stolperte über die Schnur und fiel, die Burschen und die Mädchen aber lachten.

(Hat man zu Andreas Scheiterhaufen angezündet?) Nein. Am zweiten Weihnachtstag wurde die Did-Garbe aus dem Stubenwinkel geholt. Das war eine Roggengarbe, die [am Heiligen Abend] in den Winkel gestellt worden war, auch Stroh war in die Stube gebracht [und auf den Fußboden gestreut] worden. Die Did-Garbe aus Roggen oder Weizen blieb [in der Scheune] bis Neujahr, das Stroh jedoch sammelte man [am zweiten Weihnachtstag] auf und trug es in den Garten zum Verbrennen. Die Kinder freuten sich und sprangen über das Feuer, damit sie gesund blieben, keine Furunkel und keine Schwären bekämen. Jedes Kleinkind, auch wenn es erst ein halbes Jahr alt war, wurde von seiner Schwester oder von seiner Mutter genommen, und sie sprangen über das Feuer mit diesem Kind, damit es gesund bliebe und keine Furunkel bekäme.

Am zweiten Weihnachtstag, am Polaznyk-Tag, wurde in unserem Dorf in jedes Haus, so kann man behaupten, ein Pferd hineingeführt, nur ja keine Stute. Hatte ein Bauer eigene Pferde, so führte er sein eigenes Pferd in die Stube hinein. Es gab auch Burschen, die sich auf die Pferde setzten; einige, drei, meistens vier, taten sich jeweils zusammen, und wo ein Mädchen wohnte, ritten sie hin, um Glück zu wünschen. Mit ihren vier oder drei Pferden füllten sie die Stube, auf den Tisch wurde den Pferden Heu vorgelegt, auch Schnaps wurde hingestellt, und man trank. Ja, am zweiten Weihnachtstag setzten sich die Burschen auf die Pferde und ritten los, um Glück zu wünschen. Sie ritten zum Oheim [= Vaterbruder] und zum anderen Onkel [= Mutterbruder] und zum Beispiel zu den Mädchen, mit denen sie befreundet waren, und auch zu anderen Mädchen, mit denen sie nicht befreundet waren. Das war eine große Ehre, wenn Burschen zu einem Mädchen kamen, um Glück zu wünschen.

(Haben die Mädchen auch Löffel aneinandergeschlagen?) Am Vorabend von Epiphania, nach dem Nachtmahl, wenn in einem Haus zwei oder drei Schwestern waren und aus der Nachbarschaft ein oder zwei Mädchen dazukamen, nahmen sie Löffel, gingen in den Hof und schlugen sie aneinander. Bellte ein Hund aus einem bestimmten Dorfteil, so sagte man, [das betreffende Mädchen] werde in diesen Dorfteil heiraten. Wenn der Hund von rechts [zu hören war], so sagte man, es werde in diese Richtung heiraten.

(Hat man bei euch erzählt, daß die Sonne badet?) Am Johannistag badet die Sonne. Die alten Leute erzählten, wenn jemand von Furunkeln oder Schwären befallen sei oder wenn ein Kind – gleich ob ein Knabe oder ein Mädchen – kränklich oder schwächlich sei, solle derjenige bei Sonnenaufgang an den Fluß gehen. Man sagte nämlich, [am Johannismorgen] würde die Sonne so funkeln, als ob sie badete. In diesem Moment solle das Kind ins Wasser springen und baden. Die Leute erzählten verschiedenes. Es ist möglich, daß irgendein Kind

dadurch tatsächlich gesund wurde.

Slabyj, Dmytro

geb. 1911 in Orichivčyk, Bez. Brody (Galizien). 1930 nach Jugoslavien ausgewandert. Wohnhaft in Trnjani.

Stoff aus Orichivčyk und Trnjani: Heiratsorakel (Kuchen- und Horchorakel) zu Andreas; Blockziehen in der Fastnacht; Ernteorakel am Heiligen Abend; Osterfeuer.

Aufnahme: am 18.9.1967 in Trnjani.

(Sie sind bereits mit 19 Jahren nach Jugoslavien gekommen. Erinnern Sie sich trotzdem noch an die Andreasbräuche in Orichivčyk?) Zu Andreas kamen dort Burschen und Mädchen zusammen. Die Mädchen buken irgendwelche Laiblein, sie schlugen auch Löffel aneinander: Woher die Hunde bellten, dorthin würde das [betreffende] Mädchen heiraten. Jene Laiblein legten sie [auf den Fußboden] und ließen einen Hund herbei. Sie sagten: „Dieses Laiblein ist für den und den Burschen und dieses für den und den . . ." [So bezeichneten sie alle Laiblein mit den Namen verschiedener Dorfburschen. Jedes Laiblein gehörte einem anderen Mädchen.] Diejenige, deren Laiblein der Hund zuerst schnappte, dieses Mädchen würde zuerst heiraten. Das war so ein Aberglaube.

(Haben Sie diese Bräuche auch hier vorgefunden?) Auch hier haben unsere Leute das gleiche angestellt. (Auch jetzt noch?) Ja, manche unterhalten sich zuweilen noch damit, sie haben diesen Brauch noch nicht aufgegeben. (Auch hier in Trnjani nicht?) Auch hier in Trnjani nicht. Hier halten die Leute noch an allen Bräuchen aus Galizien fest. (Wo versammeln sich die Mädchen zu Andreas, oder orakelt jedes für sich?) Sie machen ein Haus ausfindig und verabreden: „In dem und dem Haus kommen wir zusammen, und dort werden wir den Andreasabend abhalten." Und dann zu Andreas versammeln sich dort die Mädchen und bereiten einen Imbiß zu. Die Burschen [bringen] Schnaps mit, und so vergnügt man sich. (Haben Sie das hier gesehen?) Ja, auch „Kolodij" wurde noch abgehalten, sogar in meinem Haus.

(Wie wurde Kolodij gefeiert?) Ja, Kolodij! Da kommen zum Beispiel verheiratete Männer zusammen. Kolodij fällt so auf das Ende der Fastnacht, also in die Zeit vor den Großen Fasten. Die Woche kann ich Ihnen nicht genau sagen. Wenn dieser Kolodij gekommen ist, versammeln sich die Frauen und kochen Mehltaschen und verschiedene Leckerbissen. Währenddessen geht ein Mann nach dem anderen ins Wirtshaus, [um Schnaps zu holen,] und die Frauen bereiten sich vor: Sie machen ein dreistes Frauenzimmer ausfindig, ein solches, das, wenn zum Beispiel der Onkel [der Gewährsmann zeigt auf seinen gerade anwesenden Onkel Dmytro] hereinkäme, sofort lossingen würde:

Zum Wohl, Harasym!
Zur Gesundheit, Dmytro!
Eine hier wetzt eine Teigspachtel.

Sie würde dir den Hodensack rasieren,
Doch sie hat kein Rasiermesser.

Die singen dort schon allerhand! (Und warum heißt das „Kolodij"?) Weil [die Frauen], sobald ein Mann in dieses Haus kommt, ihm sogleich eine „Kolodka"[952] anbinden, er muß Schnaps spendieren, dann bindet eine Frau die Kolodka wieder los. (Wird sie jedem Mann angebunden?) Freilich, sobald er kommt. Sie zum Beispiel kommen in jene Stube, und sofort [bindet man] ihnen eine Kolodka [an]. Wenn Sie keinen Schnaps bei sich haben, dann [nehmen] Sie Geld aus der Tasche und schicken jemanden zum Schnapsholen. Dann bindet Ihnen eine Frau die Kolodka wieder los. (Also, nicht nur Burschen, sondern auch verheirateten Männern wird sie angebunden?) Nein, zum Kolodij gehen keine Burschen, nur Verheiratete. Kolodij ist nur für verheiratete Leute, der Andreasabend dagegen für Mädchen und Burschen. Der Andreasabend wird von Verheirateten nicht veranstaltet, sondern von Mädchen und Burschen, das Kolodij-Fest von Verheirateten[953].

(In wie vielen Häusern wird der Andreasabend veranstaltet?) Wenn das Dorf groß ist, dann vielleicht in zwei oder drei Häusern, ist das Dorf klein, dann in einem Haus. Dort versammeln sich Burschen und Mädchen und vergnügen sich. Und zwar so: Die Mädchen [backen] Laiblein und legen sie hin. Man sagt: „Diejenige, deren Laiblein der Hund eher packt, wird eher heiraten." Jedes Mädchen hat sein Laiblein. Nun kommt der Hund, und wenn es viele Laiblein gibt, so beschnuppert er manchmal dieses und jenes, aber ein anderes nimmt er. Alle auf einmal nimmt er nicht. Manchmal nimmt er zwei auf einmal. Dann lachen sie: „Diese wird heiraten, und jene wird nicht heiraten in der kommenden Heiratssaison."

Danach nehmen die Mädchen jene Löffel, die sie beim Gemeinschaftsmahl benutzten, gehen an die [Haus]schwelle und schlagen die Löffel aneinander: Aus welcher Richtung ein Hund bellt, in diese Richtung wird [das orakelnde Mädchen] heiraten. (War das nicht am Heiligen Abend?) Nein, nein, das war zu Andreas. Am Heiligen Abend warf der Hausherr Kutja gegen die Stubendecke. Und es hieß, wenn Kutja[körner] an der Decke klebenblieben, würden die Bienen stark schwärmen.

(Hat man zu Andreas vielleicht Scheiterhaufen angezündet?) Scheiterhaufen hat man bei uns [in Orichivčyk] am Karsamstag angezündet. Nur am Karsamstag, und das Feuer brannte die ganze Nacht bis zum Ostersonntag. Am Karsamstag versammeln sich abends alle Männer auf dem Friedhof, schichten einen Scheiterhaufen auf, da brennt ein großes Feuer, sie tragen Holzklötze, verschiedene Bretter und alles mögliche herbei und werfen es hinein. Es brennt, und sie sitzen dort die ganze Nacht. (Wird das hier nicht mehr gemacht?) Hier ist der Brauch schon im Schwinden. Hie und da kommen zwei, drei zusammen, schichten etwas auf, aber nicht so wie dort.

Sobotnická, Marija

geb. am 26.8.1937 in Selište (Bosnien), seit 1960 in Kaniža wohnhaft.

Stoff aus Kaniža: Andreasbräuche (Kuchenorakel, Streiche der Burschen, Pflöckezählen, Tellerheben, Streiche der Mädchen, Gemeinschaftsmahl, Fladen-

springen); Traum- und Horchorakel am Vorabend von Epiphania; Andreaszweig.

Aufnahme: am 23.4.1967 in Kaniža.

Wenn sich die Mädchen zu Andreas versammeln, so bringt jedes etwas mit. Eine bringt etwas Mehl, die andere etwas Fleisch, eine dritte ein paar Eier. Sie kommen in dem Haus zusammen, wo sie [dann den Andreasabend] feiern. Dort versammeln sich auch die Burschen. Sie bringen Wein und Schnaps mit, und am Abend treiben sie auch Musikanten auf, das ist ihre Schuldigkeit. Dann, nach Sonnenuntergang, holen die Mädchen im Mund Wasser herbei, das in eine Schüssel zusammengegossen wird. Jede muß dreimal [Wasser] bringen, und zwar jedesmal aus einem anderen Brunnen. Doch die Burschen wissen das schon und lauern dort, wo jene voraussichtlich vorbeikommen werden. Wenn sie ein Mädchen erwischen, bringen sie dieses zum Lachen, so daß es wieder umkehren muß. Sie hat nämlich das Wasser ausgespuckt, weil sie es [vor Lachen] nicht [im Mund] halten konnte. Und dann, wenn jede ihren [Anteil] gebracht hat, gießen sie alles aus dem Mund in eine Schüssel, lassen dieses Wasser stehen und gehen in den Hof, um Pflökke zu zählen.

Ich weiß aber nicht, wie viele Pflöcke abgezählt werden soliten, irgendwie habe ich das schon vergessen. [Jede] geht und spricht: „Jüngling, Witwer, Jüngling, Witwer ..." Dabei [achtet sie darauf], was für ein Pflock am anderen Ende [des Zaunes] ihr zufallen wird: ein „Jüngling" oder ein „Witwer". Ich glaube, daß man auf diese Art dreimal, zu drei Zäunen, gehen muß. Die Burschen aber wußten manchmal, an welche Zäune jene gehen würden, also beschmierten sie [die Pflöcke] mit irgend etwas, damit sich die Mädchen dann die Hände beschmutzten, wenn sie die Pflöcke anfaßten. Denn jeder Pflock muß angefaßt, kein einziger darf ausgelassen werden.

Dann, wenn das beendet ist, gehen [die Mädchen in die Stube] zurück und geben in dieses Wasser, das sie im Mund gebracht haben, ein wenig Mehl. Zuerst rührt eine ein wenig, eine andere knetet dann ein wenig, dann kneten alle nacheinander, bis der ganze Teig durchgeknetet ist. Wenn er durchgeknetet ist, nimmt jede davon ein Stück für sich und formt ein Laiblein, doch jede für sich, damit jede weiß, wie ihr Laiblein aussieht. Dann backen sie [die Laiblein], legen sie auf den Fußboden, und danach führen sie einen Hund in die Stube, an diese Laiblein heran. Diejenige, deren Laiblein er zuerst frißt, dieses Mädchen wird zuerst heiraten.

Danach wird der Hund hinausgeführt, und manchmal – wenn er [die Laiblein] tüchtig fraß –, bedanken sich [die Mädchen] bei ihm. Inzwischen richten die Frauen in der anderen Stube den Tisch her und stellen, glaube ich, fünf Teller darauf. Unter einen Teller – sie drehen ihn verkehrt herum – legen sie eine winzige Puppe, unter den zweiten einen Ring, unter den dritten einen Schlüssel, unter den vierten einen Kranz und unter den fünften ein Glas. Und dann kommen die Mädchen der Reihe nach; ich glaube, daß jede dreimal kommt und einen Teller aufdeckt: Deckt sie den Kranz auf, so wird sie bald heiraten, hebt sie das Glas auf, so wird [ihr Mann] vielleicht ein Trinker sein, sind es Schlüssel, dann wird er ein reicher Bauer sein, und so der Reihe

nach. (Und bei dem Püppchen?) Das darf man nicht sagen.

Wenn das alles vorbei ist, setzen wir uns zum Essen nieder. Doch zu allererst, noch bevor das Wasser gebracht worden ist, bereiten die Mädchen Mehltaschen zu. Sie machen zweierlei Mehltaschen: Die einen mit Kartoffeln oder Quark [gefüllt], doch die anderen, die sie für die Burschen zubereiten, die füllen sie mit Hanffasern, Rübenschnitzeln, auch mit Kletten oder mit anderen [ungenießbaren Sachen]. [Die Burschen] wissen das schon, höhlen [diese Taschen] aus, betrachten sie und sehen, daß sie nicht gut sind. Auch bereiten [die Mädchen] den Burschen irgendeinen Trank zu, als ob es Likör wäre, doch nehmen sie dazu den Saft von roten Rüben oder Sauerkrautsaft, oder sie mischen Wasser mit Salz oder mit irgend etwas anderem, und das setzen sie ihnen vor. Doch die Burschen wissen schon, was das ist. Und dann, wenn sich [alle] zum Essen gesetzt haben, werden den Burschen jene Mehltaschen hingestellt. Wir aber essen nicht, sondern warten, daß die Burschen zu essen anfangen. Die wiederum warten, daß wir [anfangen]. Also wollen weder die einen noch die anderen anfangen. Dann müssen sie den Anfang machen. Nun stechen sie [die Mehltaschen] in der Schüssel auf, schauen sie genau an, öffnen und zerlegen sie. [Die Mädchen] sehen, daß niemand essen will, da tragen sie es weg. Erst dann kommen die Speisen, wie es sich gehört: von der Suppe bis zum Fleisch und dann bis zum Gebäck.

Danach wird ein wenig gesungen, und ganz zum Schluß schlagen [die Mädchen] einen Nagel in die Decke und hängen für die Burschen einen Fladen auf. Er hängt an einem Faden. Doch sie schubsen ihn so, daß er hin- und herschaukelt, sonst würde ein [Bursche], der hinaufspringt, ihn gleich packen und hineinbeißen. Wenn [der Fladen] aber pendelt, so schwingt er auf die andere Seite, wenn einer gerade hinaufspringt. So springt einer wohl an die zehnmal hoch, bis er vielleicht einmal hineinbeißt. Wenn [der Fladen] dann schon ringsum angebissen ist, so daß [fast] nichts mehr übriggeblieben ist, tragen wir die Tische hinaus, dann kommen die Musikanten, sie spielen, und wir tanzen bis zum Morgen. Erst vor Morgengrauen machen wir uns auf und gehen.

(Was machen die Mädchen am Vorabend von Epiphania?) Da orakeln die Mädchen so: Den ganzen Tag soll eine nichts essen, und erst gegen Abend soll sie zu einer Frau –zu einer Witwe – gehen, ein Stück Brot holen, dann zu einer zweiten gehen und eine Zwiebel holen, dann zu einer dritten gehen und ein wenig Salz holen. Am Abend soll sie das alles zusammen essen, sie darf auch ein wenig Wasser nachtrinken. Vor dem Schlafengehen soll sie einen Gürtel unter das Kopfkissen legen, und zwar einen Männergürtel, dazu einen kleinen Spiegel und ein Hemd. (Ein Männerhemd?) Ja, alles von einem Mann. Das alles tut sie zusammen und legt sich nieder. Es heißt, von welchem Burschen sie in dieser Nacht träume, der sei der Richtige, der sei der Zukünftige.

(Werden am Heiligen Abend Löffel aneinandergeschlagen?) Nein, das ist ebenfalls am Vorabend von Epiphania. Nach dem Abendessen sammelt [das Mädchen] die Löffel ein, geht hinaus, schlägt die Löffel aneinander und läuft dreimal um das Haus. Man sagt: „Aus welcher Richtung ein Hund bellt, in diese Richtung wird sie heiraten."

[Erst nach der Befragung erinnerte sich M. Sobotnicka an folgenden Brauch: Alle Mädchen, die zu Andreas gemeinsam orakelten, stellten auch Weichselzweige ins Wasser. Diese Zweige blieben in der Orakelstube, bis sie aufblühten. Jedes Mädchen bezeichnete seinen Zweig. Dasjenige, dessen Zweig zuerst aufblühte, würde als erstes heiraten.]

Sobotnicka, Sofija, geborene Baranecka

geb. am 7.5.1912 in Lišnja (Bosnien), 1929 nach Parmija (Bosnien) übersiedelt, 1931 nach Selište (Bosnien) geheiratet, seit 1960 in Kaniža wohnhaft.

Stoff aus Lišnja, Parmija und Selište: Andreasbräuche (Kuchenorakel, Streiche der Burschen, Fladenspringen, Streiche der Mädchen, Gemeinschaftsmahl, Pflöckezählen, Garnorakel, Andreaszweig); Spinnstubenbräuche; Heiratsorakel am Heiligen Abend und am Vorabend von Epiphania; Liebeszauber und Heiratsorakel in der Johannisnacht.

Aufnahme: am 1.10.1067 in Kaniža.

(Sie gingen sicherlich bis zum Jahr 1931 zu den Andreasabenden?) Da ist kein Wort zu verlieren. Wenn man mich einmal nicht hingehen ließ, weinte ich das ganze Jahr dem Andreasabend nach. (Von welchem Alter an gingen Sie dorthin?) Etwa von dreizehn an, [das war] noch in Lišnja. (Wie wurde dort Andreas gefeiert?) Wir haben ihn so gefeiert: Die Mädchen kamen zusammen, doch vorher hatten sie verabredet, was jede mitbringen würde. Manch eine brachte Mehl, manch eine einen Laib Brot, die eine Quark, die andere Dörrpflaumen, denn der Andreastag fällt in die vorweihnachtliche Fastenzeit. Zuweilen fiel er auf einen Freitag oder einen Mittwoch. Und früher fasteten die Leute, nicht so wie heutzutage, wo selbst ich nicht faste. Darum gaben uns die Alten kein tierisches Fett mit, und wenn wir etwas kochten, dann mit Olivenöl. Oft gab es jedoch kein Olivenöl. Die alten Leute preßten früher selbst ihr hausgemachtes Öl aus Kürbiskernen, aus Leinsamen, aus Hanfsamen, aus Walnüssen, aus Sonnenblumenkernen, was einer gerade hatte. Wenn der Andreastag auf einen [Wochentag] fiel, z.B. auf einen Mittwoch oder auf einen Freitag, so hatten wir uns bereits am Sonntag vorher versammelt und untereinander ausgemacht, was jede mitbringen soll.

[Am Vorabend des Andreasfestes] gingen wir in das Haus, das wir ausfindig gemacht hatten, und wo der Andreasabend stattfinden sollte. Wir fanden zwei, drei Frauen, die uns [das Nachtmahl] zubereiten sollten. Die Mädchen brachten Lebensmittel mit und die Burschen Getränke: Wein oder Schnaps. Was einer gerade hatte, was einer vom Vater gestohlen hatte, das brachte er mit. Wir kamen also zusammen und brachten etwa ein Kilo Mehl mit oder vielleicht auch mehr, wenn wir mehrere waren. Wir taten das Mehl in eine Schüssel, dann gingen wir an einen Brunnen oder zum Fluß und holten im Mund Wasser herbei. Und im Winter gibt es überall Wasser, denn das ist ja schon die Vorweihnachtszeit. Wir brachten Wasser, jede dreimal, aber wir mußten uns beeilen, bevor die

Burschen kamen. (Brachte ein Mädchen das Wasser dreimal aus verschiedenen Brunnen?) Ja, wenn es welche gab. Wenn aber nicht, dann gruben wir uns solche Löcher aus, drei Löcher waren es. Es war so: Einmal ging ich zu einem [Loch], und eine andere, die schon von dort geschöpft hatte, ging zu einem anderen. So wechselten wir uns ab, wenn es keinen Brunnen gab. Wenn ein Brunnen nahe bei der [Orakel]stube war, dann liefen wir dorthin. Gab es aber keinen, so gruben wir uns drei Löcher ganz nahe am Fluß, und das waren für uns drei Brunnen. Doch wenn die Burschen herbeikamen, dann ließen sie es uns nicht holen, sie brachten uns zum Lachen, und das Wasser floß [uns aus dem Mund] heraus. Es hieß, wenn ein [Mädchen das Wasser] auch zum dritten Mal herauslaufen lasse, dann dürfe es keines mehr holen. Es habe kein Recht mehr dazu. Wir beeilten uns also, genug Wasser zusammenzubringen, bevor die Burschen kamen.

Dann buken wir solche Laiblein, jede [eines] für sich. Eine knetete alles, dann riß jede ein wenig Teig davon ab, und wir buken diese Laiblein. Wir mußten jedes kennzeichnen, um zu wissen, welches welchem [Mädchen gehöre]. Dann führten wir einen Hund in die Stube. Die Laiblein waren schon abgekühlt, wir legten sie auf einen Schemel, den wir [mit einem Tuch] schön bedeckt hatten. Manch eine bestrich [ihr Laiblein] mit Honig, manch eine mit Schmalz oder mit Rahm, damit der Hund es eher fresse. War ein Hund nicht scheu, so fraß er, hatte aber einer Angst, so lief er unters Bett und wollte nicht fressen. Da packten und schlugen wir ihn und holten einen anderen Hund. Nun schauten wir: Diejenige, deren Laiblein er eher fraß, die würde eher heiraten. Mancher Hund fraß vielleicht zwei, drei, mancher auch die Hälfte [der Laiblein].

Von jenem Teig behielten wir etwas zurück und buken einen Fladen, gut so groß wie zwei Handflächen. Diesen Fladen befestigten wir an der Decke, dann sprangen wir danach. Wir zogen eine Schnur durch den Fladen, schlugen einen Nagel [in den Deckenbalken], daran hängten wir [den Fladen] auf, und nun sprangen wir zu diesem Deckenbalken hoch: Welches [Mädchen] mehr abbiß, das würde einen Reichen heiraten, welches weniger — einen Armen.

Nachdem der Hund die Laiblein aufgefressen hatte und nachdem wir hochgesprungen waren, machten wir Mehltaschen, für die Burschen solche mit Salz, mit Stroh, mit [rohen] Kartoffeln oder Asche, alles mögliche stopften wir hinein. Anfangs, bevor die Burschen das merkten, biß manch einer hinein, doch danach zerteilte jeder [seine Mehltaschen], und wenn er sah, daß eine nicht zu essen war, so fügte er sie wieder zusammen, um einen anderen reinzulegen.

Die Burschen kamen also in die Stube, brachten ihre Getränke mit, und wir [reichten] das Abendessen. Dann, nach dem Abendessen, gingen wir an einen Zaun, um Pflöcke zu zählen. Doch die Burschen spielten uns Streiche: Mit irgend etwas hatten sie jene Pflöcke beschmiert. Wir zählten so: Wir umfingen so viele Pflöcke, wie viele wir mit ausgebreiteten Armen fassen konnten. Mit einer Hand hielt man den Pflock [an einem Rand] und mit der anderen [berührte man] einen Pflock nach dem anderen und zählte dabei: „Witwer, Jüngling . . ." Bei einer geraden Zahl würde [das betreffende Mädchen] einen Burschen [zum Mann bekommen], bei einer ungeraden Zahl einen Witwer. [Beim Anfassen der Pflöcke] machten wir uns jedoch schmutzig, falls die Burschen jenen Streich gespielt hatten.

Wir brachten [in die Orakelstube] selbstgesponnene Fäden mit, und die gaben wir den Burschen. Die Burschen spannten und verknüpften sie dann über einem Weg, den wir nicht wußten. Sie sagten uns nicht, welchen Weg sie überspannen würden. Wir gingen nämlich nicht auf dem gleichen Weg nach Hause, eine ging dahin, die andere dorthin, und wenn eine auf jenen mit Fäden verknüpften Weg kam, so stolperte sie prompt und verfing sich. Es hieß, daß diejenige, die in diese Fäden, in diesen Irrweg, gerate, schon als Mädchen ein Kind bekommen werde. Davor fürchteten wir uns am meisten, daß uns das zustoßen könnte, denn wir glaubten, das [Orakel] könnte sich bewahrheiten. Das stimmte aber nicht.

Wenn wir [mit dem Pflöckezählen] fertig waren, vergnügten wir uns und tanzten ein wenig, falls die Alten es uns erlaubten. (War das jedes Jahr im gleichen Haus?) Nein! Wir waren beispielsweise voriges Jahr in einem bestimmten Haus. Wenn dort jedoch ältere Leute wohnten, und wir ihnen lästig wurden, dann wollten sie uns im nächsten Jahr nicht mehr haben, und wir suchten woanders eine Stube. Am häufigsten waren wir bei meiner Tante. Sie war Witwe und hatte einen Sohn und eine Tochter, also waren wir am häufigsten bei ihr. Sie vergnügte sich gern mit den Jugendlichen.

(Waren auch Burschen beim Orakeln zugegen?) O nein! Wir ließen sie nicht in die Stube, denn sie hätten uns nur Streiche gespielt. Sie hätten jenen Schemel umgeworfen, [auf dem die Laiblein ausgebreitet waren]. Wir verriegelten die Tür. Den Hund hatten wir noch bei Tageslicht hereingeführt. Wir ließen [die Burschen] nicht herein, erst wenn wir mit allem fertig waren. Erst dann kamen sie. (Wann begann man mit dem Wasserholen?) Ja, noch vor Sonnenuntergang, bevor die Burschen kamen. (Und mit dem Backen?) Erst nach der Dämmerung, etwa um sechs Uhr abends. (Sprangen auch die Burschen zum Fladen hoch?) Wir ließen sie nicht in die Stube, sonst hätten sie ihn abgerissen. Wir waren unter uns. Den Fladen hängten wir an eine Schnur etwa zwei Spannen von der Decke herab. Ein hochgewachsenes [Mädchen] erreichte ihn geschwind, ein kleines dagegen [mußte] oft springen. (Wie dick war der Fladen?) Etwa zwei Finger breit.

(In wie vielen Häusern hat man in Lišnja den Andreasabend gefeiert?) Vielleicht in zehn, denn Lišnja ist ein großes Dorf. Es gab viele Mädchen, und jeder Dorfteil [feierte] für sich. Dazu [kam noch die Unterteilung nach Altersstufen]: Die älteren waren für sich, die jüngeren für sich und die mittleren für sich, denn die älteren wollten mit den jüngeren keine Kameradschaft halten; die jüngeren wiederum übten erst, damit sie es könnten. Doch in Parmija hielten wir alles [nur] in einem Haus ab, denn wir waren nicht viele Mädchen, vielleicht fünf oder sechs, und es kam noch eine jungverheiratete Frau hinzu, die uns unterwies. Und in Selište veranstalteten wir [den Andreasabend] in zwei Häusern, weil dieses Dorf ein wenig größer war. Wir waren dort zwar nicht viele Leute, doch die Häuser waren sehr verstreut, folglich veranstaltete ihn der eine Dorfteil für sich und der andere für sich. (Gab es Unterschiede in den Andreasbräuchen von Lišnja, Parmija und Selište?) Überall war es gleich. Nur hier [in Kaniža], so erzählt man, sei es anders. Hier habe ich's nicht gesehen. Aber dort war es überall gleich. Hier sei es irgendwie anders, so erzählte mir [meine Tochter] Marija, aber ich hab's vergessen. Aber

das war schön für die Jugendlichen und lustig, da gab es viel zu lachen. Denn nach dem Abendessen kamen auch die Alten hinzu, lachten und fragten, wer zuerst heiraten werde und wer überhaupt nicht. Manch ein Laiblein packte [der Hund], biß es durch und ließ es liegen, und man sagte, der Ehemann werde einmal [die Orakelsucherin] verlassen, sie und ihr Mann würden einmal auseinandergehen. Diejenige weinte sogar – aber das ist ja nicht wahr! (Wie wurde es gedeutet, wenn der Hund ein Laiblein weit wegtrug?) Das gibt es nicht. Entweder ließ er es gleich fallen, oder er biß es durch und ließ es liegen, oder er fraß es auf. Einmal hatten wir einen so guten Hund herbeigeführt, daß er hineinlief und alle [Laiblein] auf einmal fraß, kein einziges ist übriggeblieben. Und es wurde gesagt: „Alle werdet ihr heiraten, nicht eine wird übrigbleiben." (So machte man es, als Sie ein Mädchen waren, und wissen Sie, wie es jetzt dort ist?) Auch jetzt wird es da, wo unsere Leute leben, so gehalten. (Und nirgendwo sprangen die Burschen nach dem Fladen?) Hier springen die Burschen, dort dagegen sprangen die Mädchen.

(Hat man in Lišnja und in den anderen Dörfern, wo Sie früher waren, Weichselzweige abgeschnitten?) Ja, das war zu Andreas. Das habe ich vergessen zu sagen. Zu Andreas wird ein Zweig abgeschnitten und ins Wasser gestellt, in eine Flasche oder in ein Glas. Jeden Morgen wird das Wasser gewechselt, und der Zweig soll bis Weihnachten aufblühen. Wenn er aufblüht, wird das betreffende Mädchen bis zu den Großen Fasten heiraten; wenn er aber nicht aufblüht, so wird es noch weiterhin bei den Mädchen bleiben.

(Wie erklären es sich die Leute, daß die Mädchen ausgerechnet zu Andreas orakeln?) Sie sagen, das geschehe deshalb, weil Andreas ein Schutzpatron der Burschen und der Mädchen sei. Er entscheide, welcher Bursche welches Mädchen und welches Mädchen welchen Burschen heiraten solle. So hat mir mein Vater erzählt, als ich noch klein war. Aber ich weiß nicht, ob das wahr ist. Und die Mädchen ehren und feiern ihn am Andreastag, damit er ihnen ein gutes Schicksal gebe.

(Gingen Sie zum Spinnen?) Ja, wir spannen. Es war so: An einem Abend gingen wir in ein Haus und spannen für ein Mädchen, am nächsten Abend für das zweite, am übernächsten für das dritte. Jungverheiratete und ältere Frauen, die Zeit und Lust hatten, gingen auch hin. Und so viele wir im ganzen waren, so gingen wir der Reihe nach zu jeder ins Haus: Heute in das erste, morgen in das zweite, übermorgen in das dritte, wir wußten schon, wann eine [an die Reihe] kommen sollte. Nun, diejenige hielt schon ein Abendessen und auch Getränke für ihre Spinnerinnen bereit, und manchmal wurde sogar aufgespielt und getanzt. Einmal spannen wir, es waren vielleicht so vierzehn Rockenstäbe, denn früher hatten wir keine Spinnräder dafür, sondern es wurde mit den Händen auf die Spindeln gesponnen. Da setzte sich ein Bursche neben ein Mädchen, er wollte mit einem Streichholz seine Zigarette anzünden, doch die Flamme sprang über und zündete den Rocken an. Und anstatt die Fasern, die so leicht brennen, zusammenzudrücken, fing sie an, mit dem Rockenstab in der Stube herumzuwedeln. So entzündete sie noch fünf weitere Rocken. Beinahe hätte es eine Feuersbrunst gegeben. (Gab es mehrere Spinngemeinschaften im Dorf?) Ja, das versteht sich. Jedes [Mädchen] gehörte zu seinem Dorfteil. Jede hatte ihre Freundinnen, mit

denen sie Kameradschaft hielt und arbeitete.

(Wann orakelten die Mädchen sonst noch?) Das war am Heiligen Abend und am Vorabend von Epiphania. Am Heiligen Abend bereiten die Hausfrauen Kutja für das Nachtmahl zu. Sie haben solche Mörser aus schwarzer Tonerde und solche hölzerne Stößel, mit denen sie in diesen Mörsern den Mohn für die Kutja zerreiben. Nach dem Nachtmahl setzten sich die Mädchen diese Mörser auf den Kopf, zogen sich bis aufs Hemd aus und liefen im bloßen Hemd dreimal um das Haus. Man sagte, wenn eine das dritte Mal um das Haus laufe, [erscheine ihr der Bursche, den sie heiraten werde]. Doch ich tat das nicht, denn ich fürchtete mich. Man machte uns nämlich Angst, der böse Geist verwandle sich in denjenigen Burschen, den das betreffende [Mädchen] heiraten solle. Wenn sie das dritte Mal um das Haus herumlaufe, erblicke sie an einer Hausecke den Burschen, den sie später heiraten werde, doch das sei der böse Geist in Gestalt ihres Burschen. Ich fragte meinen Vater: „Weshalb der Mohnmörser auf dem Kopf?" Er antwortete: „Hätte sie den Mohnmörser nicht auf, so würde ihr der böse Geist den Kopf abreißen. Er greift nach dem Mohnmörser, da flüchtet sie ins Haus, und ihm bleibt der Mohnmörser."

Und am Vorabend von Epiphania nehmen die Mädchen nach dem Nachtmahl die Löffel vom Tisch, laufen wieder dreimal ums Haus und klappern mit diesen Löffeln. Man sagt: „Aus welcher Richtung ein Hund bellt, in diese Richtung wird sie heiraten." Auch ich lief mit jenen Löffeln, und das muß man im bloßen Hemd und barfuß tun, ob Schnee liegt oder nicht. Man muß schnell laufen. Doch bei mir hat sich das nicht bewahrheitet: Aus der Richtung, wohin ich dann heiratete, hatte mir nie ein Hund gebellt.

(Und was war zu Johanni?) Ja, zu Johanni! Es gibt ein Kraut, und das heißt Leimkraut. Dieses Kraut wächst meistens irgendwo an Zäunen hoch oder im Weizen, es schlingt sich sehr weit und ist dünn wie eine Peitschenschnur. Am Vorabend von Johanni – davon habe ich nur gehört, ich selbst habe es nicht gemacht – würden sich die Mädchen dieses Leimkraut um den nackten Leib binden und in den Wald gehen. Und im Wald gibt es ein anderes Kraut, das heißt Farnkraut. Die Leute erzählen, daß dieses Kraut in der Johannisnacht um zwölf Uhr blühe. Zu dieser Zeit sollten die Mädchen dorthin gehen, aber sie müßten sich so verstecken, daß das Kraut nicht merke, daß jemand da sei, sonst würde es nicht aufblühen. Man erzählt, wenn jemand mit jenem [Leim]kraut umgürtet sei, dann könne ihm niemand etwas antun. Hätte er jenes [Leim]kraut nicht um sich, so würden ihm böse Geister den Kopf abreißen. Man sei nämlich sehr hinter dieser [Farnkraut]blüte her, weil man erkannt habe, was an dieser Blüte sei: Wer diese Blüte besitze, der wisse auch, was auf der Welt alles geschehe. Aber ich weiß nicht, ob das wahr ist, denn bei uns hat das niemand gemacht. Es ist auch schwer, dieses Farnkraut zu finden, denn es wächst in großen Wäldern. Na, und wo gibt es so ein Mädchen?! Die müßte sehr mutig sein, um in der Nacht um zwölf Uhr dorthin zu gehen und zu sitzen.

Auch Burschen würden an einem solchen Mädchen klebenbleiben, das [mit diesem Leimkraut umgürtet gewesen sei]. Sie habe es von Johanni bis Peter und Paul an sich tragen müssen. Die älteren [Mädchen], die das gemacht hatten, erzählten, daß dieses Leimkraut sich sogar in die Haut hineinfresse, daß sogar

ringsherum eine Wunde entstehe, was weiß ich! (Was sagten sie über ein Mädchen, das dieses Kraut tatsächlich von Johanni bis Peter und Paul an sich tragen konnte?) Die werde [binnen Jahresfrist] heiraten, und eine, die es nicht so lang habe tragen können, die werde in dem Jahr noch nicht heiraten. Aber auch das stimmte nicht: Welche heiraten sollte, die heiratete auch, welche nicht – die nicht.

(Was mußte ein Mädchen tun, wenn es eine Farnkrautblüte erblickte?) Die Blüte sofort abreißen. Doch man sagt, daß Drachen, böse Geister, Zauberer und Hexen arg hinter dieser Blüte her seien, und es sei sehr schwer, diese Blüte zu gewinnen, denn sie blühe nur einen Augenblick und falle sofort ab. (Und wenn eine trotz allem diese Blüte bekäme?) Dann würde sie das ganze Weltgeheimnis erfahren, so wie Eva das Geheimnis durch jenen Apfel erfahren wollte. Man sagt, sie würde durch diese Blüte das Geheimnis erfahren. Doch bei uns konnte sich noch niemand rühmen, diese Blüte gefunden oder sie besessen zu haben.

Staniševs'ka, Sofija; Semkiv, Mychajlo

Sofija Staniševs'ka, geborene Končak, geb. am 12.7.1902 in Šeptyči, Bez. Rudky (Galizien), seit 1931 in Kaniža wohnhaft.

Mychajlo Semkiv, geb. 1908 in Belzec'(Galizien), seit 1911 in Kaniža wohnhaft.

Stoff aus Kaniža und Šeptyči: Andreasbräuche (Kuchenorakel, Streiche der Burschen, Fladenspringen, Hanfsäen und Traumorakel, Gemeinschaftsmahl, Pflöckezählen, Andreaszweig); Horchorakel am Heiligen Abend; Pferde als Erstbesucher zu Mariä Opferung und zu Neujahr; Heischegänge der Buben zu Neujahr; Koljada-Lieder; passive Wahrsagungen zu Mariä Lichtmeß und zu Mariä Verkündigung; Gebete der Mädchen am Fest Mariä Schutz; Abwehrzauber zu Mariä Verkündigung, zu Georgi und zu Johanni.

Aufnahme: am 1.5.1965 in Kaniža.

(Als Sie nach Kaniža kamen, gab es da unter den Ukrainern solche Andreasbräuche wie in Galizien?) S.S.: Die gleichen, die Andreasabende wurden gefeiert. [Die Mädchen] kamen zusammen und begannen, jene Laiblein zu backen. M.S.: Die Andreasabende werden auch jetzt noch gefeiert. Die Jugendlichen feiern sie auch jetzt noch, doch jetzt ist das ganz anders als früher. (Wie war es denn früher?) Früher war es genau wie in Galizien: Laiblein wurden gebacken, an einem Flechtzaun wurden die Pflöcke gezählt: „Jüngling, Witwer, Jüngling, Witwer...", Wasser wurde im Mund geholt, wenn eine es vermochte, denn die Burschen standen da herum und ließen [die Mädchen] das Wasser nicht heimbringen. S.S.: Sie lenkten sie ab und brachten manch eine zum Lachen, so daß sie das Wasser herausprustete. M.S.: Brachte es eine doch heim, so sagte man, sie werde heiraten. (Was machten sie dann mit diesem Wasser?) S.S.: Sie machten nichts damit, [das war nur ein Orakel]. Wenn eine [dieses Wasser] nach Hause brachte, würde sie [bald] heiraten. Doch die Burschen standen ihnen im Weg und hinderten sie daran. Konnte eine es nicht heimbringen, weil sie lachte und das Wasser ausspuckte,

so würde sie noch nicht heiraten. Diejenige, die wirklich standhaft war und das Wasser [im Mund] gut bewahrte, von der sagte man: „Die hat das Wasser nach Hause gebracht, die wird auch heiraten." (Wann holten die Mädchen das Wasser?) Am Vorabend des Andreastages. Und die Laiblein legten sie aus, und dann packte sie ein Hund. M.S.: Sie buken auch einen Fladen, hängten ihn auf und sprangen nach ihm hoch. S.S.: Diejenige, die ihn [eher] erreichen konnte, würde eher heiraten. Und diejenige, deren Laiblein der Hund [eher] packte, würde eher heiraten. Ob das auch eintraf? M.S.: Das ist nichts. Das war so ein Brauch.

S.S.: Man sagte, in der Andreasnacht würden [die Mädchen] träumen. Ich weiß von meiner Schwester dort in Galizien und von ihrer Freundin: Diese stand am Morgen auf und frage meine Schwester: „Was hast du geträumt?" Sie darauf: „Ich träumte von Mychajlo Romanjuk." – „Oje, von dem träumte ich auch." Nun würden sie den heiraten, von dem sie träumten. Das ist doch nicht wahr!

Sie hatten zuvor Hanf gesät. Sie säten Hanf: „Andreas, Andreas, ich säe Hanf. Ich möchte erfahren, mit wem ich ihn ernten werde." Ich schlich ihnen nach und lauschte. Sie wollten das nicht, denn ich war noch klein, und sie waren schon erwachsene Mädchen. Ich war vielleicht erst zehn Jahre alt. (Von welchem Alter an gingen die Mädchen zum Hanfsäen?) War eine etwa sechzehn oder siebzehn Jahre alt, so galt sie schon als erwachsenes Mädchen. Dort heirateten die Mädchen auch mit vierundzwanzig Jahren, ich aber heiratete mit kaum siebzehn Jahren.

(Wie war es genau mit jenem Fladen?) Es wurde Teig geknetet und ein Fladen auf der Herdplatte gebacken. Dann wurde er aufgehängt, und welches Mädchen nun so hoch zu springen vermochte, daß es ihn erreichte, von dem sagte man, es werde [bald] heiraten. (Sprangen auch die Burschen danach?) M.S.: Auch die Burschen sprangen. (Und weshalb die Burschen?) S.S.: Derjenige werde halt eher heiraten, [der den Fladen eher erreichte]. (Womit wurde der Fladen an der Decke befestigt?) M.S.: Mit einer Schnur oder einem Draht. Meistens mit einer Schnur. Das habe ich gesehen. S.S.: An einem der Deckenbalken befestigten sie ihn und sprangen danach. M.S.: Die Mädchen bereiteten sich schon den ganzen Tag vor. Sie versammelten sich in einem Haus, wo sie den Andreasabend abzuhalten gedachten. Eine brachte ein wenig Mehl mit, eine andere ein wenig Fett, die dritte eine Wurst, dann richteten sie ein Nachtmahl und vergnügten sich. Die Burschen brachten Wein oder Schnaps.

S.S.: Auch Pflöcke wurden gezählt und Hanf gesät. (Wie viele Pflöcke wurden abgezählt?) So viele in einem Zaun waren. Es kam eine zum [ersten] Pflock und ging der Reihe nach weiter. Sie sprach: „Dieser – ein Witwer, dieser – ein Jüngling, dieser – ein Witwer, dieser – ein Jüngling ..." Und wenn ihr [beim letzten Zaunpflock] ein „Witwer" zufiel, so würde sie einen Witwer heiraten, wenn aber ein „Jüngling", dann einen Burschen. Was der letzte [Pflock] anzeigte, [das würde in Erfüllung gehen]. Ich weiß, wie einst meine Schwester in Galizien [mit einigen anderen Mädchen] zum Pflöckezählen ging. Ich folgte ihnen und lachte, sie aber liefen hinter mir her und trieben mich fort, weil ich so sehr über sie gelacht hatte.

(Haben auch die Kroaten in Kaniža Andreasbräuche?) M.S.: Nein, das haben sie nicht. (Und die hiesigen Ukrainer halten auch jetzt noch den Andreastag?)

Ja, auch im letzten Jahr. Beim [Bauern] Zelenyj, scheint es mir, machten es die Mädchen. Nur in diesem einen Haus. Das gerät schon in Vergessenheit. Früher war es ganz anders. In einigen Jahren wird es nichts mehr davon geben.

(Gibt es hier noch den Brauch, Weichselzweige abzuschneiden und ins Wasser zu stellen?) S.S.: Das gibt es hier nicht, aber [in Šeptyči] machte ich das zu Andreas. Zu Andreas schnitt ich einen Zweig und stellte ihn ins Wasser. Wenn er erblüht, so ist [das betreffende Mädchen] noch Jungfrau, wenn er nicht erblüht, ist es nicht mehr jungfräulich, es hat schon gesündigt.

(Gab es auch zu anderen Zeiten Heiratsorakel?) M.S.: Ja, am Heiligen Abend. [Die Mädchen] gingen [in den Hof] und schlugen [der Reihe nach] Löffel aneinander. Sie sagten, woher zuerst ein Hund belle, dorthin, in diese Richtung, werde diejenige heiraten. S.S.: In Galizien machte ich das auch. Ich dachte gar nicht daran, daß ich [so jung] heiraten würde. Meine Mutter war krank, sie war sehr krank. Ich mußte alles allein tun. Ich war schmächtig und vermochte es nicht, aber ich mußte arbeiten. Man betrachtete mich noch als Kind. Ich war im siebzehnten Lebensjahr. Doch ich zog [die Brote] aus dem Backofen und richtete das Nachtmahl: die Mutter lag danieder, sie ordnete an, was ich zu tun habe, und ich tat es. [Am Heiligen Abend] ging ich hinaus, um Kleinholz zu holen. Da sprach mein Bruder: „Lausche, wo ein Hund bellt!" Ich nahm das weiter nicht ernst; da hörte ich's und rief: „Ivan, Ivan, komm heraus und horche, wessen [Hund] bellt!" Er sagte: „Ja, da bellt einer." Das sollte bedeuten, ich würde den [Burschen] heiraten, [in dessen Gehöft der Hund gebellt hat]. Dann sagte [mein Bruder]: „Du hörst also, wessen Hund bellt!" – „Ach, wieso denn?!" Derjenige war ein Bursche von vierundzwanzig Jahren, und mich betrachtete man noch nicht als erwachsenes Mädchen, sondern noch als Backfisch. Doch dann, am Epiphanienfest, kam er, um mich zu freien.

(Welche Bräuche gibt es hier zu Mariä Opferung?) Hier gibt es keine, aber dort [in Šeptyči], das weiß ich, wurde zu Mariä Opferung ein Pferd in unser Haus geführt. Andere [Bräuche] kenne ich nicht. Immer wurde ein Pferd in die Stube geführt, man gab ihm zu fressen, ein Kind, einen Knaben setzte man auf das Pferd – es durfte keine Stute sein –, und das Pferd fraß sich satt. Es hieß, das Jahr würde glücklich sein, wenn ein Knabe [auf ihm] war. Und wenn hier am ersten Tag, am Neujahrstag, ein Knabe als erster [ins Haus] kommt, so sagt man, das sei gut; kommt aber ein weibliches Wesen, ja, eine Weibsperson will man gar nicht sehen. Am Neujahrstag soll als erstes ein Knabe kommen. (Hat man früher auch in Kaniža zu Mariä Opferung ein Pferd in die Stube geführt?) Als wir hierherkamen, haben wir es so gehalten. Aber niemand wußte davon, sonst hätte man über uns gelacht. Ich brachte von dort fünf Kinder mit, da war ich achtundzwanzig Jahre alt. Das waren Buben, nur eines war ein Mädchen. Wir setzten einen hinauf, zugleich gaben wir dem Pferd Hafer oder Mais, und nachdem es sich sattgefressen hatte, wurde es wieder hinausgeführt. Doch niemand sonst [tat das], also sagten wir: „Wir wollen damit aufhören!" (Wie alt sollte so ein Knabe sein?) Das war einerlei. Auch wenn er erst zwei Jahre alt war, der Vater hielt ihn auf dem Pferd fest. Das war einerlei, ob er ein wenig größer oder kleiner war, [der Vater] setzte ihn aufs Pferd und hielt ihn fest, und [der Knabe] freute sich sehr über das Pferd, wenn es in die Stube kam. Die Kinder warteten schon, daß der Vater das Pferd

in die Stube führe.

Am Neujahrstag und zu Mariä Opferung wurde es hineingeführt. Das tat der Vater. Er führte das Pferd vor dem ersten Morgengrauen, so um vier Uhr, hinein. Danach legten wir uns nicht mehr schlafen, denn bald darauf kamen die Koljada-Sänger mit anderen Pferden. Da kamen sie herbeigeritten, auch Kinder zogen umher und sammelten Brote im ganzen Dorf. Das Dorf war groß, es hieß Šeptyči. Das war noch zu Hause am Neujahrstag. Da ritten die Koljada-Sänger herbei, die Kinder kamen herbei und schrien durch das Dorf. Sie versammelten sich zuerst an einem Dorfende, sie hatten große genähte Taschen, und jedes Haus mußte Brote backen. Keine Weißbrote, sondern Rundlaibe aus dunklerem Mehl. Der Hausherr füllte einen Sack voll [mit Broten], stellte sich ans Einfahrtstor, ließ einen nach dem anderen herein, und jedem gab er [ein Brot]. Kamen sie irgendwohin, wo es keine Brote gab, [alles] verschlossen war und kein Einlaß gewährt wurde, da begannen die Kinder zu fluchen:

Oje, wenn ihr nicht gebacken habt,
Soll euch die Tollwut befallen!
Wenn ihr nicht gemahlen habt,
Sollen euch Leibschmerzen erstechen!

So fluchten die Kinder, da mußten die Bauern schon backen, damit nicht geflucht werde. (Haben die Knaben auch „gesät"?) Sie säten [und sprachen dabei]:

Seid gesät, gedeihet,
Roggen und Weizen,
In diesem neuen Jahr,
Daß die Ernte reicher werde
Als im letzten Jahr!
Gebt uns Brote,
Gott und der heilige Johannes
Werden es euch lohnen!

Auch hier kommen die Kinder am Neujahrstag, unsere [ukrainischen Kinder, nicht die kroatischen]. Sie kommen und:

Seid gesät, gedeihet,
Roggen und Weizen,
In diesem neuen Jahr!
Glück und Gesundheit
In diesem neuen Jahr,
Daß die Ernte reicher werde
Als im letzten Jahr!
Christ ist geboren!

Man beschenkt die Kinder, sie sagen „Mit Gott!" und gehen fort. Auch jetzt wird noch gesät. Auch in diesem Jahr kamen sie, wenn auch nicht viele. Sie gehen zu viert, zu fünft, nicht so wie dort [in Šeptyči]. Dort gingen alle zusammen. Sie gingen an ein Dorfende, dort versammelten sie sich und zogen miteinander los. Hier aber gehen sie getrennt: zu zweit, zu dritt, zu viert oder zu fünft. Jetzt

führt auch niemand mehr ein Pferd hinein. Eigentlich hat es auch [zuvor] niemand getan; nur wir, wie ich schon sagte, führten es etwa zwei, drei Jahre hinein, doch dann sahen wir: Niemand sonst tat das, also hörten auch wir damit auf.

Am Heiligen Abend zogen die Burschen umher, um den Mädchen[954] Koljada-Lieder zu singen, und am Vorabend von Epiphania zogen die Mädchen umher, um den Burschen Neujahrslieder zu singen. Das waren andere Lieder als die der Burschen. [Die Burschen] kamen unter ein Fenster und fragten: „Herr Hauswirt! Dürfen wir Koljada-Lieder singen oder nicht?" Wenn einer zustimmte, sangen sie; sagte einer „nein", dann taten sie es nicht. Für den Hausherrn sangen sie:

Ist der Hausherr zu Hause?
Er fuhr aufs Feld zum Arbeiten.
Er fuhr aufs Feld,
Er ist nicht zu Hause,
Er sät Weizen aus ...

Zuerst [sangen sie] vom Weizen, dann vom Roggen, vom Hafer und so bis zum Schluß. Denn über alles, was man säen kann, sangen sie ihm [dem Hausherrn] im Koljada-Lied. Für die Burschen gab es wieder andere [Koljada-Lieder] und andere für die Mädchen, doch das ist schon lange her, ich erinnere mich nicht mehr ganz. So war es am Heiligen Abend.

(Gab es in Šeptyči Bräuche zu Mariä Lichtmeß?) Man sagte nur:

Wenn vom Dach [Schmelz]wasser rinnt,
Zieht sich der Winter noch hin;
Herrschen aber Frost und Kälte,
So naht die Wärme.

Nur das deutete man, nur diese Wahrsagung gab es. Für Mädchen und Burschen gab es keine [Orakel].

(Und zu Mariä Verkündigung?) Zu Mariä Verkündigung sagte man: „Wenn die Sonne schön aufgeht, wird der Flachs schön sein. Wenn die Sonne schön leuchtet, wird es Flachs geben." Sonst gab es keine Wahrsagungen.

(Und am Fest Mariä Schutz?) Da sangen [die Mädchen] vor sich hin:

Oh, heilige Beschützerin,
Bedecke meinen Kopf,
Sei es mit einer Haube, sei es mit einem Fußlappen,
Nur daß ich mich nicht als Jungfer quäle.

Das war zu Mariä Schutz, und schon nahte die [vorweihnachtliche] Fastenzeit.

(Und zu Johanni?) M.S.: Ja, zu Johanni ging man an [den Fluß] Sava baden, und zwar vor Sonnenaufgang. S.S.: Auch bei uns [in Šeptyči] ging man vor Sonnenaufgang baden. Dort ging auch ich hin. Wir, ich und meine Freundin, standen vor Morgengrauen auf, es war dunkel, alle schliefen noch, doch wir gingen baden. Wir mußten weit gehen, das war außerhalb des Dorfes. Wir gingen also dorthin, badeten, stiegen wieder aus dem Wasser, schauten uns um, da kamen schon andere. Es kamen Mädchen und Burschen, sie gingen in eine andere Richtung. M.S.:

Dabei zauberte man etwas gegen Krankheiten. S.S.: Es hieß, [man solle zu Johanni baden,] damit man nicht krank werde, damit einen nichts befalle: keine Krankheit, keine Furunkel, keine Schwären. Es wurde gesagt, derjenige bleibe gesund, denn auch der heilige Johannes habe im Fluß gebadet. Darum gingen wir zum Baden. (Wurden zu Johanni Kräuter gesammelt?) Dort [in Šeptyči] tat ich das zu Johanni, auch hier ging ich etwa zweimal, doch ich merkte, daß niemand sonst ging, [darum habe ich damit aufgehört]. Sonst hätte man mich hinter meinem Rücken als Zauberin verlacht.

(Gab es auch am Georgstag irgendwelche Bräuche?) Ich weiß nicht, ob hier das jemand tut. Denn [in Šeptyči] ging ich zu Georgi [in unseren Garten] und wusch mich mit Tau, um weiß und zart zu bleiben. Wir hatten einen großen Garten, und dort war eine schöne Talmulde mit feinem Tau. Ich stand früh auf, und mein Vater sagte: „Zosja, Zosja! Geh und wasche dich, geh nur, wasche dich dort mit Tau, und die Sonne wird dich nicht verbrennen, du wirst weiß bleiben." Der Vater hat es gesagt, ich ging also, sammelte Tau und wusch mich ordentlich. Da lief meine Tante heraus und sagte: „Oho, was zaubert sie denn? " Ich antwortete: „Jetzt bleibe ich weiß, Tante!" Sie sagte: „Man wäscht sich doch [mit dem Schweiß] von Fensterscheiben." Aber der Vater hatte mir ja gesagt: „Geh in den Tau!", also wusch ich mich mit Tau.

Und noch das Zweite: [Am Abend vor dem Georgsfest] lehnt man eine Egge außen an die Stalltür, denn es gehen Hexen umher, um die Milch zu stehlen. Wir beräuchern die Kühe mit heiligen Kräutern, auch hier, auch jetzt noch. Ich selbst mache das. Als mein Seliger noch lebte – gerade jetzt, am 14. Mai wird es ein Jahr, daß er starb – sagte ich zu ihm: „Mychajlo, geh und stelle die Egge vor die [Stalltür]!" Er antwortete: „Ja, du denkst halt an alles." Ich sagte: „Was die Unsrigen taten, daran halte ich mich. Stelle die Egge hin!" Und zwar wendet man sie mit den Zinken nach außen und mit der glatten Seite der Tür zu. Am Abend beräuchere ich die Kühe mit heiligen Kräutern, die Egge wird aufgestellt, und sonst [tut man] nichts. (Werden die Kühe nur am Vorabend des Georgsfestes beräuchert?) Wir beräuchern sie auch zu Mariä Verkündigung. Aber nur zu Mariä Verkündigung und zu Georgi. Abends [vor diesen Festen], bevor ich [den Stall] abriegele, beräuchere ich die Kühe, dann riegeln wir ab und stellen die Egge auf, denn in der Nacht, so sagt man, gingen Hexen umher und nähmen die Milch weg. Man sagt: Zu Georgi und zu Mariä Verkündigung solle man sich am meisten hüten und niemandem etwas leihen.

Zu Mariä Verkündigung darf auch die Erde keinesfalls bewegt werden. Als ich noch ganz klein war und mit [anderen] Kindern spielte, sagte meine Mutter: „Zos'ka! Heute darfst du nicht in der Erde wühlen, heute darf man es nicht." Ich hatte so gern Blumen und wollte mir welche des Feiertags wegen pflanzen. [Die Mutter sagte aber:] „Du sollst ja nicht wühlen! Die Erde darf nicht bewegt werden." So sage ich auch jetzt noch zu den Meinigen: „Das dürft ihr auf keinen Fall, denn das ist ein Feiertag."

Šamulka, Jurko

geb. am 27.1.1910 in Rus'ke, dort wohnhaft.
Stoff aus Rus'ke: Polaz-Brauch „an hohen Feiertagen" (Weihnachten, Ostern Andreastag, Mariä Opferung); Heiratsorakel (Zettelgreifen) zu Andreas.
Aufnahme: am 23.8.1968 in Rus'ke.

(Wie war es bei euch zu Andreas? Haben die Mädchen orakelt?) Na, mit der Wahrsagerei habe ich mich überhaupt nicht beschäftigt. (Wann zogen bei euch die Erstbesucher umher? Wann gab es den Polaz-Brauch?) – Frau Šamulka: Zu Andreas. – Die Polaznyky? Ja, die hiesigen Polaznyky! Ich weiß nicht, wie ich Ihnen über die Polaznyky erzählen soll. Nur an hohen Feiertagen gab es den Polaz-Brauch. (An welchen?) Zu Ostern, zu Weihnachten, an solchen Feiertagen. (Auch zu Mariä Opferung?) – Frau Šamulka: Jawohl, jawohl! – Zu Mariä Opferung auch. Man sagte, es sei günstiger, wenn ein Mann zuerst komme. Ja, er konnte entweder von oben oder von unten kommen. Es war besser, wenn einer von unten heraufkam, wenn er bergauf ging. (Bergauf war also besser?) Ja, das war besser. (Und wenn eine Frau zuerst kam?) Na, da sagte man, ein Frauenzimmer sei irgendwie nicht so glückbringend wie ein Mann, und es wäre schon besser, wenn ein Mann käme. (Und am Andreastag?) Auch am Andreastag frühmorgens sagte man: „Es wäre besser, wenn am Morgen ein männliches Wesen kommen würde."

Am Vorabend des Andreastages – wenn beispielsweise morgen der Andreastag sein sollte, dann heute abend – orakelten die Mädchen für sich dort, wo sie immer zum Spinnen zusammenkamen. (Wie orakelten sie?) Ja, sie orakelten, wann sie heiraten und wen sie heiraten würden. Sie kochten Mehltaschen, warfen sie in [siedendes Wasser und schauten], welche [Mehltasche zuerst] auftauchen würde. [Ein Mädchen] würde denjenigen [Burschen] heiraten, dessen Mehltasche als erste auftauchte. (Was steckten sie in diese Mehltaschen hinein?) – Frau Šamulka: Sie klebten Zettel ein. – Ja, da schrieb jede den Vornamen [eines Burschen] auf einen Zettel und klebte diesen in den Teig. [Auf diese Weise bezeichnete sie einige Mehltaschen.] Sobald eine Mehltasche aufgetaucht war, zogen sie diese heraus, öffneten sie, und nun sahen sie auf den Zettel, welcher [Name] als erster aufgetaucht war.

Šmajda, Julija, geborene Zaričnjak

geb. am 23.7.1924 in Vydran', Bez. Humenne (Ostslovakei). 1944 ins Nachbardorf Krasnyj Brid geheiratet, dort wohnhaft.
Stoff aus Vydran' und Krasnyj Brid: Heiratsorakel (Zettelgreifen, Flachssäen, Bleigießen, Holzscheitorakel), Unfugtreiben und Liebeszauber zu Andreas; Polaz-Brauch zu Andreas und zu Weihnachten; Heiratsorakel (Horchorakel) am Heiligen Abend, zu Neujahr und am Vorabend von Epiphanie; Ernte- und Todesorakel beim Backen der Osterbrote; Hirtenbräuche zu Johanni; „Mädchenmärkte" zu Pfingsten und zu Mariä Schutz; Mariä Opferung – Winteranfang;

Spinnstubenbräuche (gewöhnliche Spinnabende, „Gespenster", Spinnverbot am Sava- und am Barbaratag, Lamanyk-Abend).

Aufnahme am 13.9.1971 in München.

(Was für Bräuche gab es bei euch zu Andreas?) Zu Andreas gingen bei uns die Mädchen abends in ein Haus, und dort klebten sie Mehltaschen. In jede Mehltasche steckten wir [einen Zettel, auf dem der Name eines Burschen geschrieben stand]. Jedes Mädchen [schrieb] so viele Namen, wie es Freier hatte. „Ich habe den und den gern, z.B. Andrij, Mychajlo, Vasyl', Fylyp, Stefan". Jede [klebte] ihre eigenen [Zettel in die Mehltaschen ein]. Dann warf ich sie ins Wasser. Wenn es kochte, nahm ich die erste [aufgetauchte Mehltasche] heraus, und wessen Namen sie enthielt, den würde ich heiraten.

Das Zweite, was wir machten: Wir gingen in den Hof, wo das Brennholz [aufgeschichtet war], und dort säten wir Flachs. Wir nahmen eine Handvoll Samenkörner, säten sie aus und [sprachen oder sangen dabei]: „Andreas, Andreas, auf dich säe ich Flachs. Gott, laß mich wissen, mit wem ich ihn ernten werde." Dann sollte man des Vaters Hose an das Kopfende [des Bettes] legen, um von einem Mann zu träumen. Wenn ein [Mädchen] von einem bestimmten [Burschen] träumte, so bedeutete das, den würde es heiraten. Und vielen Mädchen ging das in Erfüllung, was sie [als Orakel] angestellt hatten. Vielleicht hatte eine so stark [an einen bestimmten Burschen] gedacht, daß er ihr nachts im Traum erschien, und dann heiratete sie ihn in der Tat.

Auch Zinn haben wir gegossen. So spielten wir gemeinsam in der Stube. Das Blei wurde geschmolzen und gegossen. Aus diesem Blei formte sich für manch eine ein Kranz. Wenn sich ein Kranz bildete, so würde diejenige heiraten, wenn ein Ring, dann würde sich diejenige verloben. Es gab viele Möglichkeiten, und die Mädchen deuteten, was das sein könnte und was nicht.

Ja, wir luden auch einen Armvoll Holzscheite auf: Wir gingen an ein fremdes Haus, in irgendein Gehöft, stahlen Holzscheite und trugen einen Armvoll davon in die [Orakel]stube. In der Stube wurden sie gezählt, ob sie paarig seien. Eine gerade Zahl bedeutete, [das betreffende Mädchen] würde heiraten, andernfalls war es ein Zeichen, daß nach einem Partner noch gesucht werden müsse.

Wir warfen ganze Holzstöße um, hoben Einfahrtstore aus und stellten sie –sowie andere Gegenstände – irgendwo vor einer [Haus]tür auf. Das machten wir den ganzen Abend, etwa bis 12 Uhr, alle möglichen Dummheiten stellten wir an. (Warum habt ihr Einfahrtstore weggeschleppt?) Ich weiß nicht warum. Die Einfahrtstore wurden ausgehoben und ins Wasser geworfen oder irgendwohin weit fortgeschleppt. Man zog sogar [in Teile zerlegte] Wagen auf die Häuser hinauf, dort wurden sie von den Burschen zusammengesetzt. (Machten das die Mädchen oder die Burschen?) Die Burschen mit uns zusammen. (Bei wem hoben sie Tore aus und stellten die Wagen auf den Dächern auf?) Bei irgendeinem älteren Bauern, von dem sie wußten, daß er sie nicht fangen werde, oder bei einem schönen Mädchen, auf das sie zornig waren. Das machten sie aus Ärger.

Auch nahmen die Mädchen eine Handvoll Körner, gingen an die Fenster [fremder Häuser] und warfen sie gegen die Fenster. Die Frauen sollten aus diesen Häusern jeweils rufen: „Möget ihr alle in diesem Jahr verheiratet sein!" Manche Frau, die gutmütig war, rief „Ihr alle möget heiraten!", wenn eine jedoch böse auf sie

war, so beschimpfte sie die Mädchen auf allerlei Art, wie sie nur konnte.

(Wissen Sie, was „Polaznyk" ist?) Den Polaznyk kenne ich. Den Polaznyk-Brauch gab es zu Andreas und zu Weihnachten. Es ziemte sich nicht, zu Weihnachten und an den sonstigen hohen Feiertagen, hauptsächlich jedoch zu Andreas, [morgens auf Besuch] zu gehen. Wenn ein Mann von unten [vom unteren Dorfteil] als Polaznyk in die Stube kam, so hieß man ihn willkommen und war froh über sein Erscheinen. [Die Hausbewohner] freuten sich, bewirteten ihn und schenkten ihm auch Geld. Wenn der Polaznyk von unten kam, so würden beim betreffenden Bauern die Hühner gut legen oder seine Tochter werde heiraten, und es werde ihm das ganze Jahr hindurch alles gut gelingen. Kam aber eine Frau, sei es von oben oder von unten, so gefiel das keinesfalls.

Früher buken die älteren Frauen ein kleines Brot – das machen wir jetzt nicht mehr –, und wenn ihnen der Polaznyk mißfiel, brachen sie dieses [Brot] auf seinem Kopf entzwei und sprachen folgendes: „Was in meinem Haus passieren soll, möge auf deinem Kopf passieren!" So zauberten sie. (War das am Andreasmorgen?) Jawohl, am Andreasmorgen. (Wiederholte sich das gleiche am Weihnachtsmorgen?) Auch zu Weihnachten. Zu Weihnachten, am ersten Weihnachtstag früh – das war schon ein hohes Fest – , wollten die Leute nicht, daß irgend jemand von Haus zu Haus gehe. Wenn noch ein Mann kam, dann – wie gesagt – freute man sich, war es dagegen eine Frau, dann nicht mehr; das wurde als ein schlechtes Vorzeichen gedeutet. (Und wenn ein ganz kleiner Bub kam?) Das war auch gut. Auch er wurde mit Geld beschenkt und bewirtet. (Und ein kleines Mädchen?) Das war nichts. Ein Frauenzimmer war nie gut. (Auch zu Andreas nicht?) Nein. Man wollte einen Buben. (Und wenn ein Jude in die Stube kam?) Einen Juden lobte man ebenfalls, er sei gut. (Und einen Zigeuner?) Das weiß ich nicht mehr. (Gab es bei euch keine Zigeuner?) Es waren welche da, doch diesbezüglich kann ich mich an die Zigeuner nicht mehr erinnern.

(Wann haben bei euch die Mädchen sonst noch orakelt?) Am Heiligen Abend, bei uns nennt man ihn „Vilija". Das Mädchen mußte früh aufstehen, die Mutter trieb es aus [dem Bett]: „Steh auf, die Stube kehren!" Ich kehrte schnell die Stube, noch bevor die Sonne aufgegangen war, fegte den Kehricht zusammen und trug ihn unter einen Pflaumenbaum. Die Mutter sagte: „Wirf den Kehricht dort hinaus und schüttle jenen Pflaumenbaum!" Ich schüttelte ihn dreimal und [sprach dabei] dreimal: „Alle Spatzen! Alle Burschen hinter mir her!" Dann mußte man horchen, woher ein Hund bellen würde, von unten oder von oben [vom unteren oder vom oberen Dorfteil], und das bedeutete, von dort werde auch der Brautwerber kommen.

Am Abend wurde die Stube abermals gekehrt. Nun tat das die Mutter, doch sie forderte auch mich dazu auf. Dann fragte sie: „Was kehrst du dort?" Und ich sagte: „Den Schmutz vom Weizen!", damit das Getreide auf dem Feld rein [von Unkraut] wachse. Die Bauern legten ein Pflugmesser oder einen [ganzen] Pflug unter den Tisch und wickelten eine Eisenkette um den Tisch, damit die Wirtschaft beisammen bleibe. Wenn man abends die Hühner fütterte, ließ man [das Korn] aus dem Ärmel rollen, damit auch die Eier so dicht rollten. [Man ließ es] in einen Reifen von einem Wagenrad [rollen], damit die Hennen das ganze Jahr beisammen blieben. Wir nahmen eine Kerze und ein großes Brot, das wir „Kračun" nannten, und gingen alle in den Stall. Dort knieten wir uns nieder, bekreuzigten uns und beteten. Von

diesem Kračun teilte man zuallererst allen Tieren aus, die im Stall waren. Der Vater lud auf eine Plane Stroh auf, und wir trugen dieses Stroh in die Stube. Dann gingen wir an den Bach, um uns zu waschen. Wenn wir von dort zurückgekehrt waren, begann das Nachtmahl. Wir aßen Knoblauch, damit wir gesund blieben, Nüsse, damit in der Wirtschaft Fülle herrsche, und dann der Reihe nach: Pilze, Mehltaschen, Kraut, Pilzsuppe, und was es sonst noch gab. (Stellte man bei euch eine Garbe im Stubenwinkel auf?) Nein, bei uns legte man nur Stroh in den Winkel. Diejenigen, die eine große Stube hatten, brachten viel Stroh herbei, und die Kinder schliefen manchmal die ganze Nacht darauf.

Gab es den Brauch, ein Schaf oder eine Kuh in die Stube hineinzuführen?) Das hatte es einst gegeben, doch daran kann ich mich nicht mehr erinnern. (Wann war das?) Ebenfalls am Heiligen Abend. Doch später [zu meiner Zeit] gingen wir statt dessen mit einer brennenden Kerze und mit dem [Kračun]brot in den Stall.

(Was für Bräuche gab es am Neujahrstag?) Wir standen frühmorgens auf, brachten kaltes Wasser herbei und wuschen uns mit Geld, damit wir das ganze Jahr über gesund blieben wie Geld, und damit wir Geld besäßen. Der Vater gab uns kleine Münzen, er warf sie in die Waschschüssel, und wir wuschen uns mit diesem Geld. Wir wuschen uns mit dem Wasser und mit dem Geld. Am Heiligen Abend dagegen, wenn wir an den Bach zum Waschen gingen, sprachen wir so: „Wässerchen, Jordanwässerchen, wasche mich, reinige mich, bewahre mich vor jedem Gebrechen und vor jeder Krankheit!" Das sollte man im Wasser dreimal sagen und sich bekreuzigen. (Mußte man mit den Füßen ins Wasser steigen?) Nein, wir hatten Schuhe an. Manche Mädchen, die gesund bleiben wollten, gingen jedoch barfuß hin [und stiegen ins Wasser]. (Das war abends? !) Ja, wenn sich ein Stern zeigte, vor dem Nachtmahl.

(Gab es irgendwelche Bräuche zu Epiphania?) Nur wenige. Wir gingen [in die Kirche] zur Wasserweihe. Am Abend [vor dem Epiphanienfest] war das Nachtmahl bescheidener als am Heiligen Abend. Wir zündeten eine Kerze an, und sonst war alles [wie am Heiligen Abend], ein Kračun wurde jedoch nicht mehr auf den Tisch gelegt, sondern ein Rohač. [Vor dem Backen] formte man [aus dem gleichen Teig] Hörner [auf der Oberseite des Laibes], darum hieß er „Rohač"[955]. Das Stroh wurde hineingetragen, auch in den Stall gingen manche, aber das machten nicht alle. Nach der Wasserweihe brachte man dieses Wasser heim und besprengte damit das ganze Haus.

(Wie war es genau mit dem Kračun?) Das war der Brotlaib, der am Heiligen Abend gegessen wurde. Tief in die Mitte steckte man Knoblauch, ein Fläschchen mit Honig und einige Getreidekörner hinein, und so – mit diesem Honig und Knoblauch – wurde er im Backofen gebacken. Und am Vorabend von Epiphania formte man auf einem Brot Hörner, und das war der Rohač. Das hatte etwas mit den Kühen zu tun, irgendwie bedeutete das Kühe. (War der Kračun rund?) Ja, er war ebenfalls rund. (Gab es nur einen Kračun?) Es gab nur einen Kračun, er war der wichtigste, außerdem buk jede Hausfrau noch fünf Brote. Im Ganzen waren es sechs Brote. Jene [fünf] hießen „seine Brüder", „Kračuns Brüder".

(Wann hat man bei euch die Paska [das Osterbrot] gebacken?) Wir buken sie entweder am [Kar]freitag nachmittags oder am [Kar]samstag morgens. (Wie wurde es gedeutet, wenn die Paska im Backofen riß?) Wenn sie riß, freute man sich keinesfalls, [man sagte,] es sei irgendwie ungut. Auch wenn sie einfiel, sagte man, irgendein [Familienmitglied] werde sterben. Das stimmte nicht ganz, doch manchmal traf es zu, manchmal hat sich das bewahrheitet. Wenn aber bei jemandem [die Paska] aufging, schön und hoch wurde, so freute sich derjenige [und sagte], das sei gut, es werde bei ihm aufwärts gehen, die Wirtschaft werde aufwärts gehen.

(Was für Bräuche gab es zu Johanni?) Diejenigen Mädchen, die Hirtinnen waren, banden zu Johanni Kränze und setzten diese den Kühen auf. Für jede Kuh wurde ein Blumenkranz gebunden und ihr auf den Kopf gesetzt. Und jede Bäuerin, [der eine Kuh gehörte,] gab ihnen dafür ungefähr fünf Kronen. (Wurden da keine Scheiterhaufen angezündet?) Nein, bei uns nicht. Mein [Mann] aber, der oft andere Dörfer besucht, [erzählt,] dort würden Mädchen und Burschen Scheiterhaufen anzünden und darüber springen.

(Gibt es bei euch irgendwelche Bräuche am Fest Mariä Schutz?) Nein. Es gibt keine Bräuche, denn am Fest Mariä Schutz findet eine große Wallfahrt zum Kloster in Krasnyj Brid statt. Alle bereiten sich nur vor, um daran teilzunehmen. Dort bestand ein großes Kloster, das im Jahr 1914, während des Krieges, zerstört wurde. Dann wurde an dieser Stelle eine Kapelle errichtet, und dort werden immer noch zweimal im Jahr, am Pfingstfest und am Fest Mariä Schutz, Gottesdienste abgehalten. (Haben Sie davon gehört, daß früher, vor sehr langer Zeit, Mädchen und Burschen sich zwei- oder dreimal im Jahr in Krasnyj Brid versammelten, um Ehepartner zu finden?) Das war in der Nähe des Klosters während der großen Wallfahrten. [Heiratslustige] Witwen und Mädchen [aus nah und fern] gingen dorthin. Die Witwen hatten [als Zeichen, daß sie einen Mann suchten,] einen Spinnrocken unter dem Arm und die Mädchen einen Kranz auf dem Kopf. Auch Männer gingen dorthin, um [Bräute für sich] zu suchen. Wenn einem ein Mädchen gefiel, schleppte er es hinter die Klostermauer. Oder er schwindelte ihm etwas vor bzw. versprach ihm dies und jenes, [um es hinter die Klostereinfriedung zu locken]. Gelang es ihm, es hinter die Mauer zu kriegen, so hatte er auch das Recht, es gleich in die [Kloster]kirche zu führen und dort mit ihm die Ehe zu schließen. Er sagte so: „Gehen wir zum Popen, wenn du einen Mann brauchst." (Zu Ihrer Zeit gab es aber diesen Brauch nicht mehr? !) Zu meiner Zeit nicht. Den gab es vor sehr langer Zeit, vielleicht vor 200 oder vor 150 Jahren. Jetzt gibt es das nicht mehr. Das war nur zweimal im Jahr während der großen Wallfahrten: Zu Pfingsten und zu Mariä Schutz. (Und der Geistliche traute die Paare sofort?) Jawohl, sofort, denn ein [Bursche], der ein [Mädchen oder eine Witwe] mit Gewalt, durch Überredung oder durch Einigung hinter die Mauer geschafft hatte, erwarb das Recht, sofort mit ihr getraut zu werden. So war es Brauch.[956] (Gab es irgendwelche Bräuche am Fest Mariä Opferung?) Davon weiß ich nichts. Zu Hause sagte man, [an diesem Tag] würde der Winter einziehen. Darum heißt auch dieses Fest „Vovedenije"[957], weil der Winter

einzog und weil der erste Schnee bereits früher gefallen war.

(Wann begannen die Spinnabende?) An Michaeli, und [sie dauerten] bis Weihnachten, bis zum Heiligen Abend. Am 21. November [ist der Michaelitag], und bald darauf fällt der erste Schnee. Das Michaelifest war vorbei, und sofort begannen die Spinnabende. Zwischen Michaeli und Weihnachten sollte alles fertiggesponnen werden, denn später – zwischen den Feiertagen – war keine Zeit dazu: Es kam das erste Fest [Weihnachten] und das zweite [Epiphania], da gab es keine Zeit für die Spinnabende.

Um sechs Uhr, wenn es schon dunkel war, nahmen wir unsere Kunkeln, gingen alle in ein Haus, und dort spannen wir. Ich ging auch hin. (Wie viele Spinnstuben gab es in Krasnyj Brid?) Vielleicht zwei, weil Krasnyj Brid ein kleines Dorf ist. Möglicherweise waren es sogar drei [Spinnstuben]: eine in der Dorfmitte, eine im oberen und eine im unteren Dorfteil. So war es beinahe in jedem Dorf. Und in jede dieser Stuben kamen [Spinnerinnen] aus dem Dorfteil, in dem sie wohnten. (Von welchem Lebensalter an gingen die Mädchen dorthin?) Vom zwölften oder vom dreizehnten an. Denn die Mädchen waren neugierig, wie dort gesponnen und was dort erzählt wurde. Es wurden auch Lieder gesungen, die Burschen kamen, und „Gespenster" zogen umher, also bat jede ihre Mutter: „Nehmt mich auch mit!" (Gingen die Mütter auch hin?) Ja, die Mütter mit den Töchtern. Mädchen allein ließen sie nicht hingehen, denn es zogen „Gespenster" umher, und jene konnten in Schreck geraten, oder [es konnte] sonst etwas [passieren], darum führten die Mütter die Aufsicht. (Die Burschen gingen also auch hin?) Ja, doch sie kehrten – alle zusammen – in der einen, in der zweiten und in der dritten Spinnstube ein. Wenn aber einer eine feste Freundin hatte, dann saß er bei ihr [in der Spinnstube], er trieb sich nicht im Dorf herum. Und die übrigen zogen von einer Spinnstube zur anderen und vergnügten sich. Sie verkleideten sich als Gespenster und verweilten überall ein wenig. (Haben auch verheiratete Männer die Spinnstuben besucht?) Nein, nur Burschen. (Und ältere Frauen, die keine Töchter hatten?) Die schon, die kamen allein. Jede, die etwas zum Spinnen hatte, ging hin: die älteren Frauen, die jungverheirateten Frauen und die Mädchen. (Bis wieviel Uhr spann man?) Bis zwölf. Dort sangen wir, und wenn die „Gespenster" kamen, sangen wir so:

Es kamen Gespenster zu uns,
Was geben wir ihnen zu essen?
An der Kirche sind trockene Schlehen,
Sie sollen hingehen und nagen.

Es gab verschiedene Lieder. Wir sangen auch dieses:

Einer pißte auf dem Ofen,
Es floß vom Ofen nach unten,
Das gefiel dem Gespenst nicht,
Weil es seinen Hintern verbrühte.

(Wie verkleideten sich die „Gespenster"?) Das war verschieden. Sie setzten sich Hüte auf, [klebten sich] lange Bärte [an] und warfen sich Laken über, damit man sie nicht erkennen sollte. (Wer verkleidete sich?) Nur die Burschen. (Und die Mädchen?) Die auch, aber selten. Die Burschen waren mutig, sie fürchteten sich vor

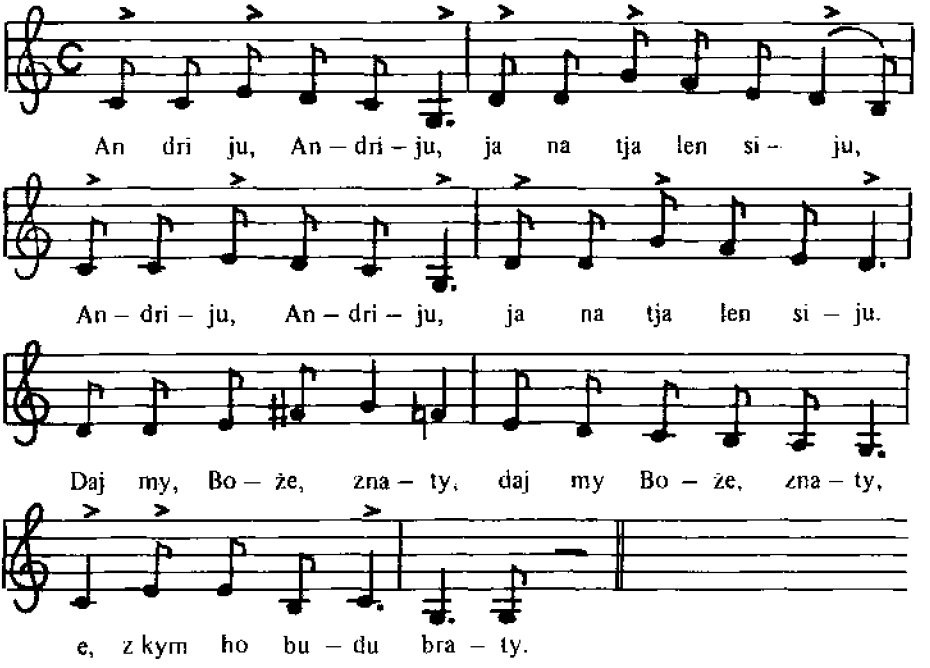
niemandem, darum verkleideten sich [meistens] die Burschen. (Zogen die „Gespenster" jeden Abend umher?) Nein, nur wenn sie dazu Lust hatten. Sie verkleideten sich einmal oder zweimal in der Woche. Sonst kamen sie in die Spinnstube und saßen friedlich bei uns. Wir sangen verschiedene Lieder, die uns einfielen. (Gab es Lieder, die nur an den Spinnabenden gesungen wurden?) Nein, höchstens die von den Gespenstern. (Gab es vielleicht Lieder, die nur am Andreasabend gesungen wurden?) Darauf kann ich Ihnen keine Antwort geben. Sicherlich gab es welche. Ein solches kenne ich. Wir sangen so:

Andreas' Namen
Soll der Tod ereilen,
Damit seinetwegen
Mein Herz nicht schmerze.

Sonst kann ich mich an keines mehr erinnern, höchstens noch an dieses:

Andreas, Andreas,
Auf dich säe ich Flachs.
Gott, laß mich wissen,
Mit wem ich ihn ernten werde.

(Hat man das gesungen oder gesprochen?) Man konnte es sprechen oder singen. (Können Sie das vorsingen?)



(Wann wurde dieses Lied gesungen?) Nur beim Flachssäen zu Andreas. Jede sang

es in [ihrem] Hof, neben dem Brennholz, das [ihr] Vater aufgeschichtet hatte. Dabei säte sie [den Flachs] auf dieses Holz, dann nahm sie des Vaters Hose und zog diese auf dem Holz entlang, als ob sie eggen würde. Danach legte sie diese Hose an das Kopfende [des Bettes] und mußte darauf schlafen. Wer ihr dann in der Nacht im Traum erschien, der war der Zukünftige. Das Lied „Andreas' Namen soll der Tod ereilen..." durfte dagegen jederzeit gesungen werden: beim Karička-Tanz, bei den Vergnügungen und bei anderen Gelegenheiten. Die beiden Lieder sang man auf die gleiche Melodie.

(Wurden die Spinnabende nach dem Epiphanienfest fortgesetzt?) Nur wenn man bis zum Heiligen Abend mit dem Spinnen noch nicht fertig geworden war. Das kam jedoch selten vor. Die Spinnabende fanden hauptsächlich zwischen Michaeli und Weihnachten statt. Danach spann fast jede bei sich zu Hause. (Gab es Tage, an denen nicht gesponnen werden durfte?) Es gab zwei Tage, an denen man nicht spann: den Sava- und den Barbaratag. Die Frauen sagten: „Entweder Sava oder Barbara hatte neun Töchter gehabt. Eine von ihnen hatte also [für die Aussteuer ihrer Töchter] gesponnen." Darum durfte an einem dieser Tage nicht gesponnen werden, man wußte jedoch nicht, an welchem. Niemand wußte genau, welcher Tag [mit dem Spinnverbot belegt war]. Folglich spann man weder am Sava- noch am Barbaratag. Die Frauen sagten: „Falls eine Frau spinnen würde, dann würde Sava in die Stube kommen und Wasser über das Feuer im Herd schütten." (War Sava eine Frau?) Sava war eine Frau, wie Barbara. Barbara hat sogar gesponnen, weil sie neun Töchter hatte. Und von Sava sagte man immer, sie würde kommen und das Feuer in der Stube löschen. So erzählten meine Großmutter und mein Großvater. (Was machten die Frauen an diesen zwei Abenden?) Sie schlissen Federn. (Versammelten sie sich dazu in ihrer Spinnstube?) Nein, sie gingen zu einer Frau, die sie einlud, und dort schlissen sie Federn.

(Wie machte man eine Spinnstube ausfindig?) Meistens versammelte man sich bei einer Frau, deren Mann abwesend war. Sie fürchtete sich, allein zu schlafen – die Abende waren ja lang –, darum lud sie uns selbst ein: „Kommt zu mir!" Immer, jedes Jahr, fand sich eine solche Frau, die nicht allein zu Hause bleiben wollte, weil sie sich fürchtete. Sie lud Leute ein, um sich aufzuheitern. (Konnte das auch eine Witwe sein?) Entweder eine Witwe oder eine, deren Mann verreist war. Es gab auch Spinnstuben, wo der Mann anwesend war, er mußte aber gutmütig sein, um einzuwilligen. Denn bis zwölf Uhr spuckten die Frauen [beim Spinnen in die Finger], es herrschte Unruhe, es wurde gesungen, und man mußte schon [gute] Nerven haben, [um das alles zu ertragen].

(Habt ihr der Hausfrau etwas gezahlt?) Nein. Wenn die Spinnzeit sich ihrem Ende näherte, veranstalteten wir ein Gastmahl. Es hieß „Lamanyk". Die Burschen kamen mit einer Ziehharmonika, sie spielten gewöhnlich auf. Man kochte Hühner oder etwas anderes, was die Frauen mitgebracht hatten. Das war ein bescheidenes Gastmahl: Man bewirtete sich gegenseitig, es wurde ein wenig gesungen, es wurde getanzt, und damit endete [die Spinnsaison]. (War dieser Lamanyk vor dem Heiligen Abend?) Ja. Die Frauen machten den Termin untereinander aus, sie setzten den Abend fest, [an dem der Lamanyk stattfinden sollte]. Und die Burschen zündeten manchen [Mädchen] die Spinnrocken an, so zum Spaß.

(Warum hieß dieser Abend „Lamanyk"? Hat man da etwas gebrochen?)[958] Die Spinnzeit ging doch ihrem Ende zu, darum brachen die Burschen die Rokkenstäbe der Mädchen entzwei, um ihnen im nächsten Jahr neue zu basteln. (Am Lamanyk-Abend gab es also Hühnerfleisch?!) Ja, die Frauen brachten zwei, drei Hennen, die sie dann kochten, sie brachten auch Quark, Eier und andere [Lebensmittel] von zu Hause mit. (Gaben sie auch den Burschen etwas zu essen?) Ja, das auch. (Trank man Schnaps?) Sie kauften etwa einen Liter Schnaps. (Wer kaufte ihn?) Alle Frauen steuerten dazu bei. (Brachten die Burschen keinen Schnaps mit?) Nein, die Burschen nicht. (Gab es während der Spinnabende öfter ein Gastmahl?) Nein, bei uns war das nur am Lamanyk-Abend. An gewöhnlichen Spinnabenden brachten manche Frauen eine Kleinigkeit von zu Hause mit, damit sie etwas zum Beißen hatten: Dörrobst – Birnen, Zwetschgen oder Äpfel –, Nüsse oder ein Stück Brot.

(Begannen die Spinnabende genau am Michaelitag?) Nein, nach Michaeli. Der Michaelitag ist am 21. November, und das ist bei uns ein Feiertag. Sie begannen also nach Michaeli. (Gleich am nächsten Tag, am 22. November?) Ja. Wenn das jedoch ein Samstag war, dann nicht. Dann begann man erst am Montag damit. (Gab es zu Beginn der Spinnstubenzeit kein Gastmahl? Wurden da keine Hühner gekocht?) Nein, da gab es nichts. Erst in der Faschingszeit veranstaltete man große Bälle. Wenn die Burschen ein Mädchen – es konnte auch eine Witwe sein – gern hatten, dingten sie Musikanten, spendierten diesen ein Abendessen, und die spielten entweder in einer Stube oder in einem Saal, wo eben [der Ball] stattfand. So vergnügte man sich.

Zajac', Markijan

geb. am 24.6.1912 in Ljublynec', Bez. Ljubačiv (Galizien). Seit 1945 in München wohnhaft. Tierarzt.

Stoff aus Macyna Velyka: Hähne und Flachsbast als Opfergaben am Nikolausfest.

Aufnahme: am 15.8.1970 in München.

(Sie haben mir einmal von einem interessanten Brauch am Nikolaustag erzählt. Um welches Dorf handelt es sich?) Es handelt sich um das Dorf Macyna Velyka, Kreis Horlyci, im Lemkengebiet. Dieses Dorf ist schon eines der letzten Lemkendörfer im Gebiet, das an das polnische Besiedlungsterritorium angrenzt. (Haben Sie den Brauch selbst gesehen?) Nein, den Brauch habe ich selbst nicht gesehen, weil ich in diesem Dorf nur meine frühe Kindheit verbracht habe. In diesem Dorf verbrachte ich die Zeit zwischen dem ersten und dem zwölften Lebensjahr. Ich kenne ihn vom Erzählen meiner Eltern. Mein Vater war griechisch-katholischer Pfarrer im Dorf Macyna Velyka. Von diesem Brauch erzählte er noch dort. Vielleicht werde ich jetzt von diesem Brauch erzählen! Es war so, daß die Bauern in diesem Dorf am Nikolausfest im Winter, am 19. Dezember, Hähne in die Kirche für den Geistlichen brachten. Diese Hähne steckten sie in die Käfige hinein. Denn vor dem Gottesdienst am Nikolausfest wurden im hinteren Teil der Kirche beson-

dere Käfige aufgestellt. Wenn dann ein Bauer die Kirche betrat, so steckte er den Hahn da hinein und ging weiter in die Kirche vor. Diese Hähne waren für den Geistlichen. Ich stelle mir vor, daß dies noch aus jenen alten Zeiten herstammt, als man für den Priester verschiedene Gaben brachte. Das ist das, was ich vom Erzählen des Vaters weiß.

Mein Vater kam dorthin als junger Priester aus einer ganz anderen Gegend, und er kannte jene Bräuche nicht. Als ein junger und sozusagen fortschrittlich eingestellter Priester schaffte er viele altertümliche Bräuche ab, die seiner Ansicht nach nicht ganz mit der Würde der Kirche oder des Gottesdienstes übereinstimmten. Übrigens, er erzählte davon, als ich schon herangewachsen und etwa 9 oder 10 Jahre alt war. Der Vater erzählte davon als von einem Brauch, den es einst, in früheren Zeiten, gegeben hatte, und den er sozusagen beseitigte, weil es nicht ganz zu der Würde des Gottesdienstes paßte, wenn die Hähne in der Kirche Krach machten. (Durften es auch Hennen sein oder nur Hähne?) Nein, nur Hähne. Soweit ich mich erinnern kann, waren es junge Hähne vom gleichen Jahr, das heißt, es waren Hähne, die im Frühling des gleichen Jahres geboren worden waren und dann im Herbst für den Priester in die Kirche hineingetragen wurden. (War das nur am Nikolaustag?) Nur am Nikolaustag. (War in diesem Dorf der hintere Teil der Kirche von der übrigen Kirche durch eine Wand getrennt?) Das glaube ich nicht, doch ich kann Ihnen diesbezüglich einen genaueren [Beleg] vorlegen, der meine Angaben ergänzt. Sie haben mich einmal gebeten, daß ich an meinen Vater [in dieser Angelegenheit] schreibe. Der Vater hat dann in einem Brief [meine Angaben] bestätigt.

Nun werde ich Ihnen den entsprechenden Absatz aus diesem Brief vorlesen. Das ist der Brief meines Vaters, des Geistlichen Ihnatij Zajac', der jetzt 91 Jahre alt ist und ganz einsam in der Ukraine lebt. Der Brief wurde am 24. April 1969 geschrieben. Nun zitiere ich: „Im Lemkengebiet, von Sanč ganz bis nach Krosno, gab es folgenden Brauch mit Hähnen: Am Nikolausfest begann der Gottesdienst gewöhnlich sehr früh. Die Bauern brachten Hähne und die Bäuerinnen Flachs 'dem Heiligen für den Bart'. Die Hähne wurden in einen Käfig gesteckt, der sich unter dem Chor befand, und der Flachs in eine Kiste. Manchmal, sogar oft, geschah es, daß der Priester 'Lasset uns zum Herrn beten' sang, der Chor 'Herr, erbarme Dich' [antwortete], und die Hähne – 'Kikeriki'. So auch während der Liturgie. Nicht selten gab es deshalb Gelächter in der Kirche. Ich weiß nicht, ob dieser [Brauch] auch sonstwo verbreitet war und ausgeübt wurde"[959].

Das war im Dorf Macyna. In diesem Dorf lebte ich in den Jahren 1913–1923. Als einjähriges Kind kam ich dorthin. Von diesem Brauch hörte ich erst als größerer Bub. Damals, zu meiner Zeit, wurde er nicht mehr ausgeübt. Der Vater erzählte von ihm als von einem Brauch, den er in diesem Dorf vorgefunden, aber abgeschafft hatte. Zum Spaß machte die Mutter dem Vater Vorwürfe, daß er einen „so schönen und nützlichen" Brauch vernichtet habe.

Zakamarok, Marynka, geborene Pakuševskyj

geb. 1928 in Lišnja, 1933 nach Gajevi (Bosnien) übersiedelt, seit 1955 in Inđija wohnhaft.

Stoff aus Gajevi: Andreasbräuche (Kuchenorakel, Pflöckezählen, Andreaszweig, Fladenspringen); Horchorakel am Vorabend von Epiphania; Traumorakel in der Johannisnacht.

Aufnahme: am 22.9.1967 in Inđija.

(Wie war es in Gajevi zu Andreas?) Bei uns war es so: Zuerst besprachen sich die Mädchen. Sie kamen auf dem Kirchgang oder in der Nachbarschaft zusammen und vereinbarten untereinander, was jede mitbringen soll. Dann machten sie sich an die Arbeit: Sie buken Laiblein und bereiteten ein Nachtmahl zu. Die Mädchen brachten Lebensmittel und die Burschen Getränke. [Die Mädchen] holten Wasser und buken Laiblein. Das Wasser trugen sie im Mund herbei. (Wo legten sie die Laiblein hin?) Die legten sie der Reihe nach auf ein Brett oder auf den Fußboden, und dann ließen sie einen Hund herein. Manch ein Mädchen, das vielleicht schneller heiraten wollte, war schlau und – so etwas kam bei uns vor – steckte in [sein] Laiblein eine Griebe, damit der Hund es eher beschnuppere und fresse. Ein solches Mädchen wurde dann ausgelacht und gehänselt. [Der Hund] kam hergelaufen, manchmal packte er flugs [ein Laiblein nach dem anderen], manchmal schnupperte er erst. Die Mädchen würden in der Reihenfolge heiraten, in der der Hund die Laiblein packte. Es hat sich wiederholt erwiesen, daß diejenigen, deren Laiblein er zuerst gefressen hatte, dann tatsächlich zuerst heirateten. (Woher brachte man das Wasser?) Es kam darauf an, wo, in welchem Haus, wir [den Andreasabend] veranstalteten. Das Dorf war in einige Gruppen geteilt, die das machten. Wenn wir ihn zum Beispiel bei mir abhielten, war es nahe [zum Brunnen], hielten wir ihn aber bei meiner Freundin ab, so mußte man das Wasser den Berg hinauftragen. Wir gingen den Berg hinauf, gerieten ins Schnaufen und konnten es schon nicht mehr weiter tragen. Und wenn die Burschen noch dazu Scherze machten, dann prusteten wir das Wasser heraus und mußten umkehren. So gingen wir einige Male hin und her. Hatten wir es hingebracht, dann wurden Laiblein geknetet und in der Backröhre oder auf der Herdplatte gebacken.

(Hat man auch Pflöcke gezählt?) Jawohl, es wurde so gezählt: [Die Mädchen] gingen zu einem Zaun, [berührten die Pflöcke] mit beiden Händen und zählten: „Jüngling, Witwer, Jüngling, Witwer . . ." Was am Ende herauskam, [das würde in Erfüllung gehen]. War es ein „Jüngling", dann [würde das betreffende Mädchen einen Burschen heiraten]. (Bei welchem Pflock begannen sie zu zählen?) Sie zählten von dem äußersten an und gingen rundherum bis zum Ende des [Zaunes]. Dabei flüsterte jede für sich, keine wollte laut [zählen], sonst hätte man sie später ausgelacht. [Nach diesem Orakel] sagte man [zueinander]: „Du wirst einen Witwer heiraten!" oder „Du wirst einen Jüngling heiraten!"[960]

(Hat man einen Weichselzweig abgeschnitten?) Davon habe ich etwas gehört, aber ich weiß nichts Genaues. Er wurde irgendwie in eine Flasche gestellt, die mit Wasser gefüllt war. Man sagte, er solle bis zum Epiphanien- oder bis zum Weihnachtsfest, bis zum Heiligen Abend, aufblühen.

(Wurden auch Löffel aneinandergeschlagen?) Ja, das tat man auch, bei uns schlug man sie am Vorabend von Epiphania aneinander. Es war so: Nach dem Nachtmahl wurden alle Löffel eingesammelt und draußen an einer Hausecke aneinandergeschlagen. Man sagte, aus welcher Richtung ein Hund belle, dorthin werde [die Orakelsucherin] heiraten.

(Sprang man in Gajevi zu einem Fladen hoch?) Nein, bei uns wurde das nicht gemacht, aber unsere Großmütter erzählten, man habe das früher so gemacht: Einen Fladen habe man mit einer Schnur an die Stubendecke – wo ein Nagel war – festgebunden, dann seien [die Burschen] auf einer Ofengabel geritten und hochgesprungen, um von diesem Fladen mit den Zähnen ein Stückchen abzubeißen. Doch die Mädchen seien abseits gestanden, sie hätten Streiche gespielt und den Fladen angestoßen. Darum hätten [die Burschen] nicht in ihn hineinbeißen können. So habe man gescherzt und gelacht.

(Was machten die Mädchen in Gajevi zu Johanni?) Ich machte es nicht, ich hörte nur von anderen, von älteren Mädchen, sie hätten zu Johanni Pechnelken unter das Kopfkissen gelegt, und von welchem Burschen sie dann träumten, den würden sie heiraten. So erzählten sie.

Zubko, Marija, geborene Findryk

geb. am 22.5.1929 in Kucura, dort wohnhaft.

Stoff aus Kucura: Hanfsäen am Vorabend des Andreasfestes.
Aufnahme: am 27.9.1967 in Kucura.

Mein Großvater hieß Andreas. Am Vorabend des Andreasfestes gingen die Mädchen dorthin, wo ein Andreas wohnte, um Hanf vor die Fenster zu streuen. Der Großvater ging hinaus und rief ihnen zu: „Möget ihr alle einen Mann finden!" Da liefen sie davon. (Gingen auch Sie am Andreasfest zum Orakeln?) Ich bin nicht mehr gegangen. Zu meiner Zeit hat es diesen Brauch nicht mehr gegeben. Ich habe nur von meinem Großvater davon gehört, er hat mir davon erzählt. Jetzt gibt es auch keine Spinnstuben mehr.

Anmerkungen

1. ČUBINSKIJ tom 1, S. 12; KAINDL Festkalender, S. 419; ONYŠČUK S. 29; PETRUŠEVIČ S. 12; ŽATKOVYČ S. 4.
2. Die Daten der im Text erwähnten Festtage und Fastenzeiten werden im Anhang gegeben.
3. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 1, 8. Vgl. FALKOWSKI Zachodnie, S. 104. – Demetrius als Frostheiliger am deutlichsten in den Koljada-Liedern: HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 208 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 39 f., 56.
4. KYLYMNYK tom 5, S. 196 f.; ONAC'KYJ S. 784; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 267. Vgl. PETRUŠEVIČ S. 78.
5. KAINDL Festkalender, S. 441; PETRUŠEVIČ S. 79.
6. PETRUŠEVIČ S. 12, 83.
7. ZUBRYC'KYJ S. 51.
8. ČUBINSKIJ tom 3, S. 257; KYLYMNYK tom 5, S. 213; VOROPAJ tom 1, S. 18 f. Vgl. ČUBINSKIJ tom 2, S. 427 f., Nr. 129; KAVELIN S. 11; MOSZYŃSKA S. 64 f.
9. ČUBINSKIJ tom 3, S. 257.
10. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 100 f.; BESSARABA Materialy Chersonskoj, S. 355; VOROPAJ tom 1, S. 23. – Siehe Teil B: Barščevs'ka; Čornyj; Hrynyk, V.; Mychajljuk; Rybčak; Serbaj; Sobotnicka, S.; Zakamarok.
11. JAŠČURŽINSKIJ Prazdnik, S. 78; KYLYMNYK tom 5, S. 225. – Siehe Teil B: Hrynyk, H.
12. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 269.
13. MARKUŠ S. 285.
14. SCHNAIDER Z życia, S. 212. Vgl. ČUBINSKIJ tom 3, S. 257; FALKOWSKI Północnowschodnie, S. 71; KAINDL Festkalender, S. 442 f.; KAVELIN S. 12 f.; KOLBERG tom 29, S. 78, 80; tom 33, S. 160; LENEVIČ S. 103; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 270; VOROPAJ tom 1, S. 25; ZUBRYC'KYJ S. 51 f.; ŽATKOVYČ S. 10. – Siehe Teil B: Staniševs'ka.
15. ZYNYČ S. 123.
16. Siehe Teil B: Mawza.
17. Siehe Teil B: Bukatko, K.; Dudaš; Fajfrić; Kašovskij; Kopčanskij, J.; Medješi; Plančak, I.; Plančak, L.; Plančak, M.; Ramač, A.; Ramač, M. – Im Gebiet Cherson versammelte sich die ganze Orakelgemeinschaft an einem Brunnen. Dort säten die Mädchen gemeinsam Hanf, neun Schritte vom Brunnen entfernt (BESSARABA Materialy Chersonskoj, S. 355).
18. *HDA* Band 6, S. 1277. Vgl. ebenda, S. 1262, 1267; ČIČEROV S. 89, Anm. 96.
19. Bei der Orakelaufzählung werden folgende Abkürzungen verwendet: O. = Orakel, Os. = Orakelsucherin, Osn. = Orakelsucherinnen.
20. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; DOBRJANS'KA S. 5; DOBROWOLSKI S. 255; FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 86; KAINDL Festkalender, S. 443; KAVELIN S. 12; MADZIK S. 285; PETROV S. 563; Prazdnik, S. 986; ŠUCHEVIČ čast' 4, S. 271; TAPTYČ S. 4; ZYNYČ S. 124. – *AS*. Aufgezeichnet 1962 von M. Šmajda in Kryva Ol'ka (Bez. Humenne). Gewährsperson: Anna Mel'nyčak, Lehrerin, 22 Jahre alt. – Siehe Teil B: Balyk; Jurkiv, S.; Mychajljuk; Piroš; Sobotnicka, M.
21. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258; KRAVČENKO Z pobutu, S. 88; ONYŠČUK S. 26; Prazdnik, S. 979; VOROPAJ tom 1, S. 24. – Siehe Teil B: Hrynyk, V.; Mychajljuk; Rybčak; Serbaj; Sobotnicka, S.
22. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 78; MARKEVIČ, N. S. 22. Vgl. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258.

23. *AS.* Aufgezeichnet 1970 von M. Šmajda in Rus'ka Poruba (Bez. Humenne). Gewährsperson: Chrystyna Havula, Lehrerin, 30 Jahre alt.
24. Siehe Teil B: Čornyj.
25. DOBRJANS'KA S. 5; JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79; KAINDL Festkalender, S. 442 f.; KOPERNICKI S. 189; MADZIK S. 285 f.; Prazdnik, S. 984; TAPTYČ S. 4. – Siehe Teil B: Šmajda.
26. *AS.* Aufgezeichnet am 7.3.1961 von M. Šmajda in Rus'ke (Bez. Humenne). Gewährsperson: Marija Močkovs'ka, Lehrerin, 24 Jahre alt.
27. *AS.* Aufgezeichnet am 31.7.1962 von M. Šmajda in Kyjov (Bez. Prjašiv). Gewährsperson: Olena Anhelovyč, Hebamme, 42 Jahre alt.
28. *AS.* Aufgezeichnet von A. Duleba in Hrabivčyk (Bez. Svydnyk).
29. *AS.* Aufgezeichnet 1970 von A. Duleba in einigen Dörfern der Landschaft Makovycja.
30. *AS.* Aufgezeichnet am 1.8.1962 von M. Šmajda in Varadka (Bez. Bardejov). Gewährsperson: Hanna Kocur, Schülerin, 15 Jahre alt.
31. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 81.
32. Ebenda, S. 81; MADZIK S. 285.
33. DOBROWOLSKI S. 255.
34. PETROV S. 563.
35. ŠČURAT S. 1.
36. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260.
37. Siehe Teil B: Bukatko, K.
38. Siehe Teil B: Nota, A.
39. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 270 f.
40. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; KAINDL Festkalender, S. 443; KOLBERG tom 29, S. 78; Prazdnik, S. 983.
41. KOLBERG tom 29, S. 79, 81.
42. Ebenda, S. 78; PASTERNAK S. 334.
43. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 269. Diese O.art war in den Gebirgsdörfern üblich, in denen die meisten Mädchen die O.stube wegen der grossen Entfernungen schwer erreichen konnten und die O. zu Hause anstellen mussten.
44. ČUBINSKIJ tom 3, S. 259; PETROV S. 565; Prazdnik, S. 985.
45. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79.
46. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; ČUBINSKIJ tom 3, S. 259; KOPERNICKI S. 190; Prazdnik, S. 985.
47. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; DOMANYC'KYJ S. 80; PETROV S. 563; Prazdnik, S. 985; ZUBRYC'KYJ S. 52. Vgl. DOBRJANS'KA S. 5. – Siehe Teil B: Balyk.
48. Siehe Teil B: Šmajda. Vgl. Teil B: Byndzar.
49. TAPTYČ S. 4.
50. FRANKO Viruvanja, S. 203; JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79.
51. TAPTYČ S. 4.
52. ČUBINSKIJ tom 3, S. 261; Prazdnik, S. 983.
53. MADZIK S. 285.
54. KOLBERG tom 29, S. 78. – Siehe Teil B: Barščevs'kyj.
55. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; GUSTAWICZ S. 379; Ivanovka, S. 63; JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79; KAINDL Huzulen, S. 13;

KAINDL Festkalender, S. 443; KAVELIN S. 12; LONAČEVSKIJ S. 100; Prazdnik, S. 981; VOROPAJ tom 1, S. 24 f.

56. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 78.
57. KAVELIN S. 12.
58. PETROV S. 564.
59. MADZIK S. 285.
60. PASTERNAK S. 334; PETROV S. 565. – Siehe Teil B: Sobotnicka, S.; Zakamarok.
61. GUSTAWICZ S. 379 f.
62. KAVELIN S. 11 f.
63. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; KOLBERG tom 29, S. 78; Prazdnik, S. 984.
64. ČUBINSKIJ tom 3, S. 261; Prazdnik, S. 986.
65. ČUBINSKIJ tom 3, S. 262; Prazdnik, S. 981; VOROPAJ tom 1, S. 32.
66. KOLBERG tom 33, S. 161. Vgl. KOPERNICKI S. 189.
67. Siehe Teil B: Hrynyk, H.
68. Prazdnik, S. 980. – Siehe Teil B: Hrynyk, H.
69. ČUBINSKIJ tom 3, S. 259; DOMANYC'KYJ S. 79.
70. Siehe Teil B: Semkiv; Staniševs'ka.
71. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79.
72. KOLBERG tom 29, S. 79.
73. KAINDL Festkalender, S. 442.
74. DOBRJAN'SKA S. 5; DOBROWOLSKI S. 255; DOMANYC'KYJ S. 79; FRANKO Viruvanja, S. 203; GUSTAWICZ S. 378 f.; Ivanovka, S. 63; KAINDL Festkalender, S. 442; KAVELIN S. 11; KOLBERG tom 29, S. 79, 80; tom 33, S. 161; KOPERNICKI S. 189; MARKUŠ S. 285 f.; PURIEVIČ S. 30; SCHNAIDER Z życia, S. 212; WALDBURG S. 184. – Siehe Teil B: Barščevs'ka; Barščevs'kyj; Čornyj; Dyka; Slabyj; Sobotnicka, M.; Staniševs'ka; Zakamarok.
75. DOBRJANS'KA S. 5; DOMANYC'KYJ S. 79; GUSTAWICZ S. 379.
76. Siehe Teil B: Jurkiv, I.; Sobotnicka, M.
77. ČUBINSKIJ tom 3, S. 259; Prazdnik, S. 985.
78. WALDBURG S. 184.
79. FRANKO Viruvanja, S. 203.
80. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; DOBRJANS'KA S. 5; KOPERNICKI S. 189; LONAČEVSKIJ S. 100.
81. KOLBERG tom 33, S. 161; SCHNAIDER Z życia, S. 212.
82. KAINDL Festkalender, S. 443. – Siehe Teil B: Staniševs'ka.
83. ČUBINSKIJ tom 3, S. 261; Prazdnik, S. 983.
84. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258; DOMANYC'KYJ S. 79 f.; FRANKO Viruvanja, S. 203; GUSTAWICZ S. 379; KOPERNICKI S. 189; PETROV S. 565.
85. DOBRJANS'KA S. 5.
86. ČUBINSKIJ tom 3, S. 262; Prazdnik, S. 981.
87. KAINDL Festkalender, S. 443.
88. KOLBERG tom 29, S. 81. – Siehe Teil B: Slabyj.
89. Siehe Teil B: Mychajljuk.
90. *AS.* Aufgezeichnet 1970 von M. Šmajda in Krasnyj Brid (Bez. Humenne).
91. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 270 f.

92. ČUBINSKIJ tom 3, S. 261; DOMANYC'KYJ S. 80; Prazdnik, S. 981.
93. Ivanovka, S. 63; JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79; KAINDL Festkalender, S. 442; KOLBERG tom 29, S. 81.
94. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; Prazdnik, S. 986.
95. DOMANYC'KYJ S. 80.
96. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; DOBRJANS'KA S. 5; DOBROWOLSKI S. 255; DOMANYC'KYJ S. 79; GUSTAWICZ S. 379; Ivanovka, S. 63; KOLBERG tom 33, S. 160 f.; KOPERNICKI S. 190; PASTERNAK S. 334; Prazdnik, S. 985; ZUBRYC'KYJ S. 52. – Siehe Teil B: Barščevs'ka; Barščevskyj; Čornyj; Dyka; Hrynyk, H.; Hrynyk, V.; Jurkiv, I.; Mychajljuk; Serbaj; Semkiv; Stanišev's'ka; Sobotnicka, M.; Sobotnicka, S.; Zakamarok.
97. GUSTAWICZ S. 379; KAINDL Huzulen, S. 13; KAINDL Festkalender, S. 441; KOLBERG tom 29, S. 78 ff.; MARKUŠ S. 285; SCHNAIDER Z życia, S. 212; WALDBURG S. 184. – *AS.* Aufgezeichnet am 17.10.1961 von M. Šmajda in Klenova (Bez. Humenne). Gewährsperson: Ju. Ihnatko, Bäuerin, 40 Jahre alt. – Siehe Teil B: Dudaš.
98. SCHNAIDER Z kraju, S. 219 f.
99. KOLBERG tom 29, S. 79.
100. Ebenda, S. 80.
101. SCHNAIDER Z kraju, S. 219; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 270. – Siehe Teil B: Savruk.
102. FALKOWSKI Zachodnie, S. 126; Ivanovka, S. 63; SCHNAIDER z kraju, S. 219 f. Siehe Teil B: Savruk.
103. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 270.
104. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260 f.
105. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; ČUBINSKIJ tom 3, S. 261; DOMANYC'KYJ S. 80; KOPERNICKI S. 190; MARKEVIČ, N. S. 21; Prazdnik, S. 983; VOROPAJ tom 1, S. 26.
106. ČUBINSKIJ tom 3, S. 261.
107. Ebenda, S. 261.
108. LONAČEVSKIJ S. 100. Vgl. DOMANYC'KYJ S. 80.
109. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 101.
110. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258; MARKEVIČ, N. S. 21.
111. ČUBINSKIJ tom 3, S. 261; Prazdnik, S. 984.
112. Siehe Teil B: Sobotnicka, S.
113. ČUBINSKIJ tom 3, S. 261; Prazdnik, S. 981.
114. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 81. – Siehe Teil B: Čornyj; Rybčak.
115. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 101; ČUBINSKIJ tom 3, S. 262; DOMANYC'KYJ S. 80; Ivanovka, S. 63; KAVELIN S. 12; KOLBERG tom 29, S. 80; KOPERNICKI S. 190; PASTERNAK S. 334; PETROV S. 563; VOROPAJ tom 1, S. 26.
116. GUSTAWICZ S. 379.
117. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79.
118. DOMANYC'KYJ S. 80.
119. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; DOMANYC'KYJ S. 79; JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 77 f.; KOPERNICKI S. 190; Prazdnik, S. 981; VOROPAJ tom 1, S. 26.
120. TAPTYČ S. 4.
121. Mitgeteilt von Lydia Horbačevs'ka, früher Bäuerin im Gebiet Kiev. Jetzt wohnhaft in New York.

122. DOBROWOLSKI S. 255.
123. ČUBINSKIJ tom 3, S. 262; Prazdnik, S. 984.
124. ČUBINSKIJ tom 3, S. 261.
125. Ebenda, S. 261; PETROV S. 564; Prazdnik, S. 983; VOROPAJ tom 1, S. 27.
126. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260; PURIEVIČ S. 30.
127. Siehe Teil B: Barščevs'ka.
128. KAVELIN S. 12; PETROV S. 562 f.
129. Prazdnik, S. 985.
130. SCHNAIDER Z życia, S. 212.
131. Siehe Teil B: Piroš.
132. *AS.* Aufgezeichnet 1968 von A. Duleba in Svydnyk. – Siehe Teil B: Šamulka; Šmajda.
133. *AS.* Aufgezeichnet am 7.3.1961 von M. Šmajda in Rus'ke (Bez. Humenne). Gewährsperson: Marija Močkovs'ka, Lehrerin, 24 Jahre alt.
134. *AS.* Aufgezeichnet 1970 von M. Šmajda in Rus'ka Poruba (Bez. Humenne). Gewährsperson: Chrystyna Havula, Lehrerin, 30 Jahre alt.
135. Siehe Teil B: Piroš.
136. *AS.* Aufgezeichnet am 7.3.1961 von M. Šmajda in Rus'ke (Bez. Humenne). Gewährsperson: Marija Močkovs'ka, Lehrerin, 24 Jahre alt.
137. Siehe Teil B: Plančak, M.
138. VOROPAJ tom 1, S. 25 f.
139. KAINDL Festkalender, S. 442; KOPERNICKI S. 190.
140. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; DOMANYC'KYJ S. 80; KOLBERG tom 33, S. 161; Prazdnik, S. 984; PURIEVIČ S. 30.
141. DOMANYC'KYJ S. 79.
142. ČUBINSKIJ tom 3, S. 259 f.
143. Siehe Teil B: Mychajljuk.
144. VOROPAJ tom 1, S. 30.
145. KAVELIN S. 13.
146. LENEVIČ S. 103.
147. LEVČENKO S. 14. Ähnlich KOPERNICKI S. 190.
148. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 81.
149. ČUBINSKIJ tom 3, S. 260.
150. KAINDL Festkalender, S. 442.
151. ČUBINSKIJ tom 3, S. 261; Prazdnik, S. 986.
152. ČUBINSKIJ tom 3, S. 257 f.; MARKEVIČ, N. S. 20; Prazdnik, S. 985.
153. LENEVIČ S. 103. Vgl. MARKEVIČ, N. S. 20.
154. ŽATKOVYČ S. 10.
155. ČUBINSKIJ tom 3, S. 257. Vgl. KAVELIN S. 12.
156. KOPERNICKI S. 191.
157. KAVELIN S. 12; KOPERNICKI S. 190. Vgl. Ivanovka, S. 62.
158. ČUBINSKIJ tom 3, S. 257; LENEVIČ S. 103.
159. KAINDL Festkalender, S. 442; LENEVIČ S. 103. – Siehe Teil B: Bukatko, K.; Savruk.
160. FALKOWSKI Północno-wschodnie, S. 71; KOLBERG tom 29, S. 78; SCHNAIDER Z

kraju, S. 219; TAPTYČ S. 4; ZUBRYC'KYJ S. 51 f.; ŽATKOVYČ S. 10. – *AS.* Aufgezeichnet 1961 von M. Šmajda in Sucha (Bez. Svydnyk). Gewährsperson: Marija Dančo, Bäuerin, 73 Jahre alt. – Siehe Teil B: Piroš; Savruk; Šmajda.

161. KOLBERG tom 33, S. 160.

162. Siehe Teil B: Dudaš; Fajfrić; Kašovskij; Kopčanskıj; Medješi; Plančak, M.; Ramač, A.; Ramač, M.

163. PASTERNAK S. 334.

164. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258; LENEVIČ S. 103; MARKEVIČ, N. S. 21.

165. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258; MARKEVIČ, N. S. 20 f.

166. KAINDL Festkalender, S. 442.

167. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 81.

168. MARKEVIČ, N. S. 21; VOROPAJ tom 1, S. 27.

169. FALKOWSKI Zachodnie, S. 126.

170. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; Prazdnik, S. 982.

171. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; ČUBINSKIJ tom 3, S. 258; JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 81; KOPERNICKI S. 190; MARKEVIČ, N. S. 21; Prazdnik, S. 982.

172. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258; MARKEVIČ, N. S. 20.

173. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258; MARKEVIČ, N. S. 21.

174. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 100 f.; KAVELIN S. 13; Prazdnik, S. 982.

175. KOPERNICKI S. 190; Vgl. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 81.

176. ČUBINSKIJ tom 3, S. 259.

177. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 81.

178. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 102; Prazdnik, S. 982.

179. Siehe Teil B: Hrynyk, H.

180. DOMANYC'KYJ S. 79.

181. Siehe Teil B: Jurkiv, I.; Staniševs'ka.

182. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258. – Siehe Teil B: Hlek. – In einem Beleg wird allgemein berichtet, dass auch Burschen in der Andreasnacht orakelten, der Verfasser geht jedoch auf Einzelheiten nicht ein: RULIKOWSKI S. 120. – Gemäss einem anderen Beleg säten sie zusammen mit den Mädchen Hanf zu Orakelzwecken: MOSZYŃSKA S. 65. – Siehe Teil B: Barščevs'ka (O. XV, 2).

183. DOMANYC'KYJ S. 80.

184. Siehe Teil B: Nota, A.; Savruk; Serbaj; Staniševs'ka; Šmajda; Zakamarok.

185. Siehe Teil B: Čornyj; Hlek; Sobotnicka, S.

186. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 103; JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 78, 80; LEPKYJ S. 46; PASTERNAK S. 334.

187. PURIEVIČ S. 30.

188. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 78.

189. ČUBINSKIJ tom 3, S. 259; GUSTAWICZ S. 378 f.; Ivanovka, S. 63.

190. MADZIK S. 285; TAPTYČ S. 4.

191. DOMANYC'KYJ S. 80.

192. KOLBERG tom 29, S. 78.

193. Siehe Teil B: Staniševs'ka.

194. KOLBERG tom 29, S. 80.

195. PASTERNAK S. 334.
196. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 103; ČUBINSKIJ tom 3, S. 259; PURIEVIČ S. 30; ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 226.
197. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79.
198. ČUBINSKIJ tom 3, S. 259; Prazdnik, S. 980.
199. KRAVČENKO Z pobutu, S. 88 f.; ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Malama, S. 91 f.
200. ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 226.
201. ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Malama, S. 95. Vgl. KYLYMNYK tom 5, S. 225.
202. KYLYMNYK tom 5, S. 226; VOROPAJ tom 1, S. 28.
203. VOROPAJ tom 1, S. 283. Vgl. Ihry, S. 16; ONAC'KYJ S. 760 f.; Tvorčist', S. 254.
204. *EU* S. 233; HRINČENKO tom 2, S. 313; TEREŠČENKO čast' 6, S. 22. – Siehe Teil B: Dyka; Rybčak.
205. ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 227, 235.
206. KRAVČENKO Z pobutu, S. 89 f.; ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Malama, S. 92 f.
207. Vesillja. Kn. 1, S. 18; kn. 2, S. 355; VOVK S. 193 f., 246 f. Vgl. MAHLER S. 301 ff.; *URE* tom 7, S. 249.
208. KYLYMNYK tom 5, S. 226.
209. HRINČENKO tom 3, S. 547; VOVK S. 244 ff.
210. VOVK S. 247. Vgl. LYTVYNOVA S. 87; Vesillja. Kn. 1, S. 228; kn. 2, S. 387.
211. KYLYMNYK tom 5, S. 227. – Manchenorts wurde auch der Korovaj getrennt vom anderen Hochzeitsgebäck gebacken: HRYŠA S. 116 ff.
212. KYLYMNYK tom 5, S. 228.
213. VOVK S. 244 f., 248.
214. KYLYMNYK tom 5, S. 243. Vgl. ebenda, S. 225 ff.
215. VOVK S. 246, 333.
216. Vesillja. Kn. 1, S. 416.
217. VOVK S. 245, 247, 334. Vgl. Vesillja. Kn. 1, S. 220, 225 f.
218. HRYŠA S. 120; Vesillja. Kn. 1, S. 94; VOVK S. 247.
219. LYTVYNOVA S. 84. Vgl. HRINČENKO tom 3, S. 472.
220. HRYŠA S. 120.
221. Der Korovaj wurde auch im Haus des Bräutigams unter Beibehaltung gleicher Riten gebacken.
222. VOVK S. 246. Vgl. HOLOVAC'KYJ čast' 3, otd. 2, S. 306; Vesillja. Kn. 1, S. 92.
223. Vesillja. Kn. 1, S. 225.
224. KYLYMNYK tom 5, S. 226.
225. HRYŠA S. 120. Vgl. Vesillja. Kn. 1, S. 148; VOVK S. 245.
226. In den Hochzeitsliedern setzte man hier den Vornamen des Brautvaters oder des Brautbruders ein.
227. KYLYMNYK tom 5, S. 226. – Parallelen im Hochzeitsbrauchtum:

Kehre, Brüderchen, sauber den Hof,
Decke, Mütterchen, den Eibentisch,
Giesse, Väterchen, die Gläser voll,
Euere Brautjungfern sind nicht mehr weit.

Das Lied sangen die Brautjungfern, wenn sie sich dem Brauthaus näherten (Vesillja. Kn. 1, S. 367).

Öffne, Schwiegervater, den neuen Hof,
Deckt, Schwägerinnen, den neuen Tisch,
Giesse, Schwager, die Gläser voll,
Am Fenster sieht man die Brautjungfern.

Das Lied sangen die Brautjungfern vor dem Haus des Bräutigams (HRYŠA S. 121).

228. KYLYMNYK tom 5, S. 226 f.
229. VOVK S. 248. Vgl. Vesillja. Kn. 1, S. 94 f., 149 f., 226 f.
230. VOVK S. 258.
231. LEBEDEV S. 2.
232. Vesillja. Kn. 1, S. 70, 78, 257, 319 f. Vgl. VOVK S. 258.
233. Vesillja. Kn. 1, S. 22; VOVK S. 253.
234. Vesillja. Kn. 1, S. 114. Vgl. ebenda, S. 154, 371.
235. VOVK S. 259 ff. Vgl. HRYŠA S. 123 ff.; LYTVYNOVA S. 111 ff.; Vesillja. Kn. 1, S. 245.
236. VOVK S. 271.
237. HRINČENKO tom 3, S. 431, Nr. 774. Vgl. LYTVYNOVA S. 120.
238. VOVK S. 265 ff.
239. HRINČENKO tom 3, S. 463, Nr. 895.
240. Ebenda, S. 542, Nr. 1310.
241. Ebenda, S. 542, Nr. 1311.
242. KYLYMNYK tom 5, S. 227.
243. Ebenda, S. 227 f.
244. LYTVYNOVA S. 87 f.
245. Vesillja. Kn. 1, S. 224, 226; kn. 2, S. 22, 72, 136 f., 138, 189. Vgl. HRYŠA S. 121; VOVK S. 232.
246. VOVK S. 253, 281, 290.
247. Ebenda, S. 286 f., 303, 318.
248. Ebenda, S. 272.
249. KYLYMNYK tom 5, S. 228 f.
250. HRINČENKO tom 3, S. 257, Nr. 1249.
251. Ebenda, S. 524, Nr. 1229. Vgl. HRYŠA S. 126; LYTVYNOVA S. 117.
252. KYLYMNYK tom 5, S. 229 f.
253. VOVK S. 248.
254. Ebenda, S. 249.
255. Ebenda, S. 251, 258, 272.
256. ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 226 f. Vgl. PETROV S. 570 f.
257. KYLYMNYK tom 5, S. 231.
258. ČUBINSKIJ tom 3, S. 259; DOMANYC'KYJ S. 79; Ivanovka, S. 63; JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79; KRAVČENKO Z pobutu, S. 88 ff.; PURIEVIČ S. 30.
259. KOPERNICKI S. 189.
260. ČERNJAVSKAJA S. 108.
261. PREOBRAŽENSKIJ tom 1, S. 152.
262. VOROPAJ tom 1, S. 29 f.
263. KYLYMNYK tom 5, S. 230 f.

264. Ebenda, S. 232 f.

265. HRYŠA S. 123, 133 f.; VOVK S. 229, 231 f., 236 ff., 258, 259 f., 269. Vgl. LYTVYNOVA S. 112.

266. VOVK S. 277.

267. SUMCOV K voprosu, S. 29.

268. Vesillja. Kn. 2, S. 401. Vgl. auch S. 398, 400.

269. Ebenda, S. 108, 246; VOVK S. 285.

270. VOVK S. 276 f., 311. Vgl. HRYŠA S. 133 f.; LYTVYNOVA S. 127 ff.; Vesillja. Kn. 1, S. 72, 74, 142, 143, 252, 266, 327, 379 f., 389, 408; kn. 2, S. 56 ff., 72, 142 ff., 349 ff., 366, 424 f.

271. KYLYMNYK tom 5, S. 230, 234. Vgl. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 79; PURIEVIČ S. 30.

272. ČUBINSKIJ tom 3, S. 259.

273. ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Malama, S. 93 f.

274. ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 226. Vgl. KRAVČENKO Z pobutu, S. 88.

275. KYLYMNYK tom 5, S. 231.

276. Hinweis von Mychajlo Vizir, Volksschullehrer, der den Brauch während des Zweiten Weltkrieges im Gebiet Kiev lebendig fand.

277. Mitgeteilt von Marija Harabač, geb. am 17.7.1912, Tochter des griechisch-katholischen Pfarrers Theodor Mycko in Nivra (Bez. Borščiv), wohnhaft in München, die in den dreissiger Jahren mehrmals an einer Kalyta-Feier in Nivra teilnahm.

278. DOBROWOLSKI S. 255; KAINDL Festkalender, S. 443. Vgl. PASTERNAK S. 335.

279. Siehe Teil B: Barščevs'ka; Hrynyk, H.; Jurkiv, I.; Sobotnicka, S.; Staniševs'ka. Vgl. Teil B: Hrynyk, V.; Zakamarok.

280. KRAVČENKO Z pobutu, S. 89 ff.

281. Ebenda, S. 90 f.

282. TEREŠČENKO čast' 7, S. 61 f. – An den Kalyta-Ritt erinnert auch ein weissruthenischer Weihnachtsbrauch, der in der 2. Hälfte des 19. Jh.s von Pavel Šejn aufgezeichnet wurde. TOKAREV (S. 59) beschreibt ihn folgendermassen: „Das ist ein rituelles Spiel. Es besteht darin, dass man aus Teig einen Kater formt und dieses Gebildbrot bäckt. Dann wird es an einer Schnur aufgehängt, und die [Spielteilnehmer] bemühen sich der Reihe nach, es mit den Zähnen herunterzureissen. Danach wird es aufgeteilt und gegessen."

283. KYLYMNYK tom 5, S. 231.

284. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 2; ČUBINSKIJ tom 3, S. 262; DOMANYC'KYJ S. 63, 82; GUSTAWICZ S. 370; KOLBERG tom 29, S. 81 ff.; KYLYMNYK tom 1, S. 20, 30; PETROV S. 594, 597 f., 600; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 10 f., 13; ZUBRYC'KYJ S. 56.

285. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 3; BOGATYREV „Polaznik", S. 112 f.; ČUBINSKIJ tom 3, S. 263 f.; KAINDL Huzulen, S. 73. – Siehe Teil B: Barščevs'ka.

286. KOLBERG tom 29, S. 84.

287. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 9, 13 f.

288. IVANOV Razskazy, S. 41.

289. FALKOWSKI Zachodnie, S. 141; KAMINS'KYJ S. 17; KRAVČENKO Z pobutu, S. 107 ff.; KYLYMNYK tom 5, S. 193 ff.; ONAC'KYJ S. 90, 616 f., 1434 f.; VÁCLAVÍK S. 161.

290. GUSTAWICZ S. 378; KRAVČENKO Z pobutu, S. 109, Anm. 1; KYLYMNYK tom 5, S. 233; PETROV S. 572; VOROPAJ tom 1, S. 30. – Siehe Teil B: Barščevs'ka; Čornyj;

Hrynyk, H.; Hrynyk, V.; Mychajljuk; Rybčak; Serbaj; Sobotnicka, S. – Fleischspeisen sind nur bei den Ukrainern in Bosnien belegt. Siehe Teil B: Jurkiv, I.; Semkiv; Sobotnicka, M.

291. VOROPAJ tom 1, S. 23. – Siehe Teil B: Čornyj; Hrynyk, H.; Hrynyk, V.; Mychajljuk; Rybčak; Serbaj; Sobotnicka, M.; Sobotnicka, S.; Staniščevs'ka; Semkiv.

292. KAVELIN S. 11, 13.

293. KOLBERG tom 33, S. 160. – Siehe Teil B: Barščevs'ka; Čornyj; Hrynyk, V.; Mychajljuk; Sobotnicka, M.; Sobotnicka, S.

294. WALDBURG S. 184.

295. Siehe Teil B: Savruk.

296. Siehe Teil B: Barščevs'kyj.

297. VOROPAJ tom 1, S. 32. – Siehe Teil B: Mawza; Mychajljuk; Serbaj. – Vgl. KOLBERG tom 29, S. 81.

298. VOROPAJ tom 1, S. 32.

299. Siehe Teil B: Čornyj; Hrynyk, V.; Jurkiv, I.; Serbaj; Sobotnicka, M.; Sobotnicka, S.

300. VOROPAJ tom 1, S. 31. – Siehe Teil B: Šmajda.

301. Mitgeteilt von Hryhorij Matyčak, Bauernsohn aus Dusivci (Bez. Peremyšl'), geb. am 29.6.1923, wohnhaft in München, der sich vor und während des Zweiten Weltkrieges an diesem Brauch aktiv beteiligte.

302. Siehe Teil B: Barščevs'kyj; Čornyj.

303. SYDORENKO tom 1, S. 104. Vgl. MAKSYMOVYČ S. 147 f.; KOLBERG tom 52, S. 373 ff.

304. KYLYMNYK tom 5, S. 232 f. Vgl. PURIEVIČ S. 30.

305. PURIEVIČ S. 31.

306. ZYNYČ S. 124.

307. *AS.* Aufgezeichnet 1970 in Rus'ka Poruba (Bez. Humenne) von M. Šmajda. Gewährsperson: Chrystyna Havula, Lehrerin, 30 Jahre alt. – Nur wenig abweichende Varianten bei CYMBORA S. 431 und VERCHRATSKYJ S. 341.

308. *AS.* Aufgezeichnet von Andrij Duleba, nach dem Zweiten Weltkrieg Lehrer im Umkreis von Svydnyk, der diese Parodien „in einigen Dörfern" gehört hat.

309. ZYNYČ S. 122.

310. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 4; KYLYMNYK tom 5, S. 149; SCHNAIDER Z życia, S. 151.

311. CYMBORA S. 271; ŠMAJDA Z narodnoï, S. 16 f.

312. Lado-Kehrreime sind typisch für die Frühlings- und Hochzeitslieder: *URE* tom 7, S. 548 f. (Stichworte „Lada", „Lado").

313. DYKAREV Programa, S. 12. Varianten ebenda, S. 10 f.; DYKAREV Kaljendar, S. 161.

314. DOBRJANS'KA S. 5; DOMANYC'KYJ S. 81; VERCHRATSKYJ S. 347 ff.

315. ZUBRYC'KYJ S. 34 f.

316. CYMBORA S. 271 f.; MUŠYNKA S. 46, 60 f.; ŠMAJDA Z narodnoï, S. 16. – Siehe Teil B: Piroš.

317. ZUBRYC'KYJ S. 41 f. Vgl. VERCHRATSKYJ S. 371 f.

318. Siehe Teil B: Nota, A.

319. Siehe Teil B: Kašovskij; Medješi; Plančak, I.; Plančak, M.; Ramač, M.

320. KAINDL Festkalender, S. 443.

321. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 269 f.

322. DOBROWOLSKI S. 255 f.
323. LEPKYJ S. 47. Vgl. KYLYMNYK tom 5, S. 239.
324. BEN'KOVSKIJ Devičij prazdnik, S. 101.
325. Siehe Teil B: Dudaš; Kašovskij; Medješi; Plančak, L.; Ramač, A.; Ramač, M. Vgl. Teil B: Bukatko, K. aus Andrijevci und Fafrić aus Bikić Dol.
326. Siehe Teil B: Nota, A.; Zubko. Vgl. Teil B: Kopčanskij, J. aus Kucura, die das Säen von Hanf- und Maiskörnern als einen Bestandteil der Orakel kennt.
327. Hanf-, Flachs- und Maissäen als Orakel: MUŠYNKA S. 60. – Siehe Teil B: Piroš.
328. *AS*. Aufgezeichnet 1970 von M. Šmajda in Krasnyj Brid (Bez. Humenne). – Siehe Teil B: Šmajda, J.
329. VOROPAJ tom 1, S. 25.
330. VERCHRATSKYJ S. 295, 315; Vesillja. Kn. 1, S. 235; kn. 2, S. 104, 245.
331. VOVK S. 278. – Während dann die Braut das Haus des Bräutigams betrat, sangen seine Gäste ebenfalls ein Lied von ihr als der neuen „Beschliesserin der Vorratskammer" (Vesillja. Kn. 1, S. 28, 245; kn. 2, S. 107).
332. RANKE S. 198.
333. LEVČENKO S. 14.
334. JAŠČURŽINSKIJ Gadanija, S. 80; PETROV S. 571; ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 234.
335. KYLYMNYK tom 5, S. 232.
336. KYLYMNYK tom 5, S. 225, 237.
337. Aus dem Original ist nicht ersichtlich, ob es sich um die 1. oder 3. P. Sing. handelt. In den Varianten, die zu Neujahr gesungen wurden, handelt es sich um die Gottesmutter bzw. die Mutter des hl. Basilius. Siehe oben, S. 93, 95.
338. MUŠYNKA S. 60.
339. *AS*. Aufgezeichnet 1968 von A. Duleba in Vapenyk.
340. Siehe Teil B: Plančak, I.; Plančak, L.; Medješi; Ramač, M. Vgl. Teil B: Kašovskij aus Đurđevo.
341. *AS*. Aufgezeichnet am 23.7.1962 von M. Šmajda in Hačava. Gewährsperson: Alžbeta Hodemars'ka, Bäuerin, 68 Jahre alt.
342. Siehe Teil B: Mawza.
343. KAINDL Festkalender, S. 444.
344. Ebenda, S. 443 f.
345. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 269.
346. Siehe Teil B: Mychajljuk.
347. KYLYMNYK tom 5, S. 239.
348. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 271.
349. ZUBRYC'KYJ S. 52.
350. *AS*. Aufgezeichnet 1969 von A. Duleba in Vapenyk (Bez. Svydnyk).
351. Siehe Teil B: Byndzar; Piroš. Vgl. BOGATYREV „Polaznik", S. 240.
352. BOGATYREV „Polaznik", S. 240. Ähnlich bei den Slovaken: ebenda, S. 241.
353. Siehe Teil B: Piroš.
354. BOGATYREV „Polaznik", S. 236, 240.
355. Ebenda, S. 234, 239, 250 f.
356. Ebenda, S. 255 f. Vgl. SCHNAIDER Z życia, S. 212.

357. SCHNEEWEIS Weihnachtsbräuche, S. 76, 79.

358. BOGATYREV „Polaznik", S. 256.

359. Ebenda, S. 251.

360. Ebenda, S. 240.

361. In Galizien wurden Erbsen für Tränen der Gottesmutter gehalten. Bei den Traumdeutungen galten sie als Vorzeichen eines herannahenden Unglücks. In Wolhynien nannte man Erbsen „Adamstränen". Nach der Vertreibung aus dem Paradies habe Adam bitter geweint. Wo seine Tränen auf die Erde fielen, begannen Erbsen zu wachsen. Beim rituellen Säen in den Stuben am Neujahrsmorgen verwendete man gewöhnlich Körner aller Getreidegattungen, doch manchenorts durften Erbsen dieser Mischung nicht beigemengt werden, sonst bekomme man Geschwüre. Aus gleichem Grund durften Saubohnen zu Weihnachten nicht erwähnt werden. In der Johannisnacht galten Blätter der Saubohne als Apotropaion gegen Hexen. Am häufigsten verwendete man Körner der Saubohne als Totenopfer. Neben anderen Hülsenfrüchten gehörten sie obligatorisch auf den Weihnachtstisch und waren oft die erste Speise beim Nachtmahl am Heiligen Abend, an dem auch verstorbene Ahnen teilnehmen würden. Bei den Huzulen streute die Hausfrau am Heiligen Abend Saubohnen in alle vier Stubenecken für Engel und tote Seelen. Auch Klageweiber wurden mit Saubohnen entlohnt (ONAC'KYJ S. 90, 272, 619).

362. BOGATYREV „Polaznik", S. 239 ff., 252. – Siehe Teil B: Šamulka.

363. BOGATYREV „Polaznik", S. 240, 256. – Siehe Teil B: Piroš.

364. Siehe Teil B: Bukatko, K.; Bukatko, M.; Čakan; Dudaš; Hološnjaj; Kašovskij; Kopčanskij; Medješi; Nota, A.; Nota, H.; Plančak, I; Plančak, L.; Plančak, M.

365. Siehe Teil B: Plančak, I.; Plančak, M.

366. Siehe Teil B: Dudaš.

367. Siehe Teil B: Plančak, I. Vgl. Plančak, L.; Medješi.

368. Siehe Teil B: Dudaš.

369. Siehe Teil B: Nota, H.; Ramač, M.

370. BOGATYREV „Polaznik", S. 236; MADZIK S. 284 f. – Ein Hinweis von Ivan Dasiv, geb. am 10.4.1900, früher Bauer und Einkäufer für die landwirtschaftliche Genossenschaft in Hrabovec' Skil's'kyj (Bez. Skole, Bojkengebiet), wohnhaft in München: In Hrabovec' Skil's'kyj und in den Nachbardörfern Hrebeniv, Lybochora, Rožanka Nyžnja und Rožanka Vyšnja blieben die Bauernhäuser am Andreasfest und am Fest Mariä Empfängnis den ganzen Tag versperrt. Einen Besucher liess man auf keinen Fall das Haus betreten, damit die Hausbewohner und das Vieh nicht erkrankten. Man verständigte sich im Notfall durch den Türspalt.

371. Siehe Teil B: Byndzar; Hološnjaj.

372. BOGATYREV „Polaznik", S. 239 f. – Siehe Teil B: Šmajda, J.

373. Mündliche Mitteilung von Mychajlo Šmajda aus Krasnyj Brid. – Šmajda vermutet, dass man das Dreieck „zu magischen Zwecken" in das Brot eingedrückt habe.

374. ČERNJAVSKAJA S. 105; ČUBINSKIJ tom 3, S. 257; DOMANYC'KYJ S. 78; DYKAREV Kaljendar, S. 144; FALKOWSKI Zachodnie, S. 125; Ivanovka, S. 62; JAKOVLEV (1905) S. 149; KAVELIN S. 11 ff.; KOLBERG tom 33, S. 159; KOPERNICKI S. 188; KOROBKA S. 37; KOSIČ S. 54; KRAVČENKO Z pobutu, S. 88; KYLYMNYK tom 5, S. 211 ff.; MALINKA Sbornik, S. 253; MARKEVIČ, N. S. 20; MOSZYŃSKA S. 64 f.; PETROV S. 559 ff.; PETRUŠEVIČ S. 80; VOROPAJ tom 1, S. 18. – Siehe Teil B: Dyka.

375. ONAC'KYJ S. 127; ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 235.

376. MADZIK S. 286; HORVÁTHOVÁ (S. 1008) spricht von den Heiratsorakeln am Nikolaustag „vorwiegend in den griechisch-katholischen Dörfern", worunter allem An-

schein nach ukrainische Dörfer zu verstehen sind. – Siehe Teil B: Piroš. – Von der Beziehung dieses Heiligen zu den Heiratsorakeln zeugen zwei in Podolien aufgezeichnete Märchen, in denen Nikolaus als eine Schicksalsgestalt auftritt. Seine Ehestifterrolle äußert sich im Aussuchen zueinander passender Partner. Diese heiraten gemäß der von Nikolaus getroffenen Auswahl (AFANAS'EV Skazki. Tom 3, S. 367, Nr. 573; LEVČENKO S. 95, Nr. 151). – Am Nikolaustag wurden von heiratslustigen Jugenlichen bzw. von ihren Eltern bestellte Bittandachten abgehalten (JAKOVLEV [1906] S. 165).

377. FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 84; FALKOWSKI Zachodnie, S. 123; KAINDL Festkalender, S. 407 f.; KOLBERG tom 29, S. 82; tom 33, S. 113; KOLOMYJČENKO S. 149; MADZIK S. 277 f.; ONAC'KYJ S. 801; ONYŠČUK S. 16; PASTERNAK S. 328; PETROV S. 591; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 15; ZUBRYC'KYJ S. 56. – Siehe Teil B: Čornyj; Hlek; Hološnjaj (unter Medješi); Kašovskij; Kopčanskij, J.; Olear; Piroš; Plančak, I.; Plančak, M.; Ramač, A.; Ramač, M.; Semkiv; Staniševs'ka; Sobotnicka, S.; Šmajda.

378. Siehe Teil B: Ramač, M.

379. ZUBRYC'KYJ S. 57.

380. MADZIK S. 280. – Siehe Teil B: Kopčanskij, M.

381. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 6 f.; BESSARABA Materialy Chersonskoj, S. 354; ČERNJAVSKAJA S. 110; ČUBINSKIJ tom 3, S. 2, 258; DOMANYC'KYJ S. 80, 89; DYKAREV Kaljendar, S. 158 f.; FALKOWSKI Zachodnie, S. 124; HRINČENKO tom 2, S. 25 f.; Ivanovka, S. 62; JAKOVLEV (1906) S. 155; KOLBERG tom 33, S. 120, 160, Anm. 1; KOLOMYJČENKO S. 149; KOPERNICKI S. 144 f.; KRAMARENKO S. 16 ff.; KRAVČENKO Z pobutu, S. 81; LENEVIČ S. 103; ONYŠČUK S. 25 f.; PETROV S. 591; RIPEC'KYJ S. 163 f.; SCHNAIDER Z kraju, S. 212; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 193 f.; VOROPAJ tom 1, S. 26. – Siehe Teil B: Hlek; Savruk.

382. ČUBINSKIJ tom 3, S. 2; KRAMARENKO S. 17.

383. DYKAREV Kaljendar, S. 148; HRINČENKO tom 2, S. 26; KOLOMYJČENKO S. 149; LENEVIČ S. 103. – Siehe Teil B: Barščevs'ka; Rybčak; Serbaj; Sobotnicka, M.; Sobotnicka, S.; Zakamarok.

384. ONAC'KYJ S. 199 f.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 209 f.

385. MOSZYŃSKA S. 73.

386. Wenn man die Häufigkeit der Belege als Maßstab nimmt, so gehörten das Nikolausfest und der Heilige Abend zu den bevorzugten Orakelterminen in den westukrainischen Gebieten, in der Ostukraine bevorzugte man dagegen das Katharinen- und das Barbarafest sowie die Neujahrsnacht. Das Andreas- und das Epiphanienfest waren als Orakeltermine etwa im gleichen Maß in der Ost- und in der Westukraine vertreten.

387. LIUNGMAN Teil 2, S. 433.

388. Ebenda, S. 431.

389. PREOBRAŽENSKIJ tom 1, S. 341. Vgl. SCHNEEWEIS Volkskunde, S. 113, 117.

390. BALOV K voprosu, S. 137; DYKAREV Kaljendar, S. 186; DYKAREV Zbirky, S. 225; KYLYMNYK tom 4, S. 33, 116; PETROV S. 38. Vgl. NOMYS S. 10; PETRUŠEVIČ S. 51 f.

391. BESSARABA Materialy Sedleckoj, S. 186; ČERNJAVSKAJA S. 100; ČUBINSKIJ tom 3, S. 195 f.; DOMANYC'KYJ S. 72 ff.; DYKAREV Kaljendar, S. 125 ff.; Ihry, S. 35 f.; KAMINS'KYJ S. 19, 23; KOPERNICKI S. 176; KRAVČENKO Vohon', S. 180 f.; KYLYMNYK tom 4, S. 107, 121; MALINKA Ivan Kupala, S. 129, 150; MALINKA Sbornik, S. 242 f.; MOSZYŃSKI Polesie, S. 149; MUŠYNKA S. 45; ONAC'KYJ S. 792 f.; ONYŠČUK S. 49; PETROV S. 350, 354; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 249; VOROPAJ tom 2, S. 200 ff. – Siehe Teil B: Čornyj; Hlek; Sobotnicka, S.; Zakamarok.

392. VOVK S. 185; VOROPAJ tom 2, S. 94 f.

393. PETROV S. 37 f.; VOROPAJ tom 2, S. 146 f.

394. ONAC'KYJ S. 1357.

395. MALINKA Ivan Kupala, S. 129.

396. ČUBINSKIJ tom 3, S. 196; Ihry, S. 36; KRAVČENKO Vohon', S. 181; KYLYMNYK tom 4, S. 33; MALINKA Ivan Kupala, S. 129, 150; MUŠYNKA S. 45; VOROPAJ tom 2, S. 201. – Siehe Teil B: Hlek.

397. DOMANYC'KYJ S. 74; Ihry, S. 35 f.; KYLYMNYK tom 4, S. 121.

398. VOROPAJ tom 2, S. 201 f.

399. DYKAREV Kaljendar, S. 127.

400. MOSZYŃSKI Polesie, S. 149.

401. Siehe Teil B: Čornyj; Zakamarok.

402. KOPERNICKI S. 176. – Kupalo-Bäumchen und Kupalo-Puppe siehe oben, S. 104 ff.

403. DOMANYC'KYJ S. 72.

404. ČUBINSKIJ tom 3, S. 196; DYKAREV Kaljendar, S. 125 ff.; KAMINS'KYJ S. 19 ff.; KRAVČENKO Vohon', S. 180 f.; KYLYMNYK tom 4, S. 107; PETROV S. 350, 354.

405. MOSZYŃSKA S. 40.

406. Siehe oben, S. 21, 25 f., 32 f.

407. MOSZYŃSKA S. 40; ONAC'KYJ S. 227.

408. FALKOWSKI Zachodnie, S. 124.

409. Siehe Teil B: Hlek.

410. KYLYMNYK tom 5, S. 176. – Siehe Teil B: Hlek; Kačurovs'kyj.

411. DYKAREV Kaljendar, S. 139.

412. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 2 f.; ČUBINSKIJ tom 3, S. 262 ff.; DYKAREV Kaljendar, S. 154; FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 88; GUSTAWICZ S. 372; HRINČENKO tom 2, S. 22; KAINDL Festkalender, S. 404 f., 407 f.; KOLBERG tom 29, S. 82 f.; tom 33, S. 113; MANŽURA Skazki, poslovicy, S. 156; PASTERNAK S. 328 f.; PETROV S. 593; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 10 ff.; WISZENKI S. 348; ZUBRYC'KYJ S. 53 ff., 57 ff.; ŽATKOVYČ S. 11. – Siehe Teil B: Slabyj.

413. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 5; ČUBINSKIJ tom 3, S. 1; DYKAREV Kaljendar, S. 114 f., 159; FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 84, 90; FALKOWSKI Zachodnie, S. 124; HRINČENKO tom 2, S. 22; KAINDL Huzulen, S. 73 f.; KAINDL Festkalender, S. 408 f.; KRAMARENKO S. 19; MANŽURA Skazki, poslovicy, S. 156; MANŽURA Malorusskija skazki, S. 189; ONYŠČUK S. 25; PETROV S. 598; SCHNAIDER Z kraju, S. 212 f.; SCHNAIDER Z życia, S. 209; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 193 ff., 202; ZUBRYC'KYJ S. 37 f.; ŽATKOVYČ S. 4.

414. ČERNJAVSKAJA S. 111; ČUBINSKIJ tom 3, S. 4; HRINČENKO tom 2, S. 22; PETROV S. 600; ŽATKOVYČ S. 4. – Siehe Teil B: Barščevs'ka.

415. DOMANYC'KYJ S. 63; DYKAREV Kaljendar, S. 119 f.; GUSTAWICZ S. 375 f.; KAINDL Huzulen, S. 75; KAINDL Festkalender, S. 419; MANŽURA Skazki, poslovicy, S. 157; MANŽURA Malorusskija skazki, S. 189; MARKEVIČ, N. S. 2; ONAC'KYJ S. 1852 f.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 210; VOROPAJ tom 1, S. 198 f.; ZUBRYC'KYJ S. 40; ŽATKOVYČ S. 5. – Siehe Teil B: Rybčak; Staniševs'ka.

416. KAINDL Festkalender, S. 419; ONAC'KYJ S. 1808; ZUBRYC'KYJ S. 40.

417. KAINDL Festkalender, S. 420; KYLYMNYK tom 3, S. 309; MANŽURA Skazki, poslovicy, S. 157; ONAC'KYJ S. 1204; ZUBRYC'KYJ S. 40.

418. DOMANYC'KYJ S. 64 f.; DYKAREV Kaljendar, S. 121 f.; KAINDL Huzulen, S. 75; KAINDL Festkalender, S. 420 f., 423; ONAC'KYJ S. 93; ONYŠČUK S. 33; ŠUCHEVYČ

čast' 4, S. 214 f.; ŽATKOVYČ S. 5. – Siehe Teil B: Barščevs'ka.

419. KYLYMNYK tom 3, S. 326 f.; MARKEVIČ, N. S. 6 f.; SCHNAIDER Z kraju, S. 217; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 246 ff.; ŽATKOVYČ S. 8.

420. ONAC'KYJ S. 1357.

421. ČUBINSKIJ tom 3, S. 198; KYLYMNYK tom 4, S. 126; ZUBRYC'KYJ S. 46.

422. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 264; ZUBRYC'KYJ S. 48.

423. DYKAREV Kaljendar, S. 139; KAINDL Huzulen, S. 79; KAINDL Festkalender, S. 440; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 266.

424. ČERNJAVSKAJA S. 105; ČUBINSKIJ tom 3, S. 256; DOMANYC'KYJ S. 78; DYKAREV Kaljendar, S. 142; HRINČENKO tom 2, S. 17.

425. KYLYMNYK tom 5, S. 196; ZUBRYC'KYJ S. 50.

426. FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 90; KAINDL Festkalender, S. 441; ZUBRYC'KYJ S. 51.

427. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 3; ČUBINSKIJ tom 3, S. 263 f.; DOMANYC'KYJ S. 82; DYKAREV Kaljendar, S. 148; FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 83; KRAVČENKO Z pobutu, S. 80 f.; ONYŠČUK S. 21; PASTERNAK S. 328. – Siehe Teil B: Hlek.

428. DOMANYC'KYJ S. 89; FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 84; KAINDL Huzulen, S. 73; KAINDL Festkalender, S. 409; KRAMARENKO S. 18 f.; SCHNAIDER Z kraju, S. 212 f.; SCHNAIDER Z życia, S. 209; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 194 f.; ZUBRYC'KYJ S. 37 f. – Siehe Teil B: Savruk.

429. ČERNJAVSKAJA S. 88; DYKAREV Kaljendar, S. 117; PETROV S. 600.

430. GUSTAWICZ S. 376; KAINDL Festkalender, S. 422; ONYŠČUK S. 36; PASTERNAK S. 325; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 231 f.; ŽATKOVYČ S. 6.

431. KRAVČENKO Z pobutu, S. 82.

432. MADZIK S. 284.

433. ONAC'KYJ S. 357.

434. DYKAREV Kaljendar, S. 144.

435. In fast allen übrigen Varianten verwandelt sich die „Ziege" nach der Auferstehung in einen „Ziegenbock". Siehe oben S. 124 f.

436. Ihry, S. 570.

437. SCHNAIDER Z życia, S. 200, 210.

438. Ebenda, S. 216.

439. Hierzu eine Parallele aus dem deutschen Brauchtum: „Wer die letzte Garbe heranholt, wer sie drischt oder wer den letzten Drischelschlag darauf tut, erhält Namen wie Drischelkönig . . . Häufiger ruft man, er hat den Alten . . . die Stadelhenne oder den Banselhahn erschlagen." (BEITL S. 149).

440. Die ukrainischen Bauern richteten sich bei manchen landwirtschaftlichen Arbeiten – insbesondere beim Säen und Pflanzen – nach den Mondphasen (HRINČENKO tom 2, S. 20; ONAC'KYJ S. 1003; PETRUŠEVIČ S. 8. Vgl. MALINKA Sbornik, S. 254, 260; NOMYS S. 5).

441. IVANOV Žizn', S. 79.

442. ČERNJAVSKAJA S. 83; DYKAREV Programa, S. 3 ff.; DYKAREV Kaljendar, S. 143; DYKAREV Zbirky, S. 201, 208, 238 f.; HRYŠA S. 111 f.; KOLBERG tom 52, S. 110; KOLOMYJČENKO S. 146; KYLYMNYK tom 5, S. 153 f., 198 ff.; MADZIK S. 283; PURIEVIČ S. 88; RIPEC'KYJ S. 166; SUMCOV Dosvetki, S. 425; VOROPAJ tom 1, S. 51 ff.; ZUBRYC'KYJ S. 47. – Siehe Teil B: Balyk; Byndzar; Hlek. – Festliche Spinnstubenabende („bracke" oder „brackovanje") in der Bačka siehe Teil B: Hološnjaj; Nota, H.; Olear; Plančak, L.; Plančak, M.; Ramač, A.; Ramač, M.

443. KYLYMNYK tom 5, S. 211.

444. MOSZYŃSKA S. 64 f.

445. KAMINS'KYJ S. 17.

446. MOSZYŃSKA S. 38, 64, 73.

447. ČUBINSKIJ tom 3, S. 36 f.; DOMANYC'KYJ S. 68 ff.; Ihry, S. 169 ff., 189 ff., 198 ff., 351 ff., 427 ff.; KAMINS'KYJ S. 21 f.; SUMCOV Dosvetki, S. 427 f.; ŠMAJDA Sobitky, S. 5 f.; VERCHRATSKYJ S. 345, 369.

448. Vesillja. Kn. 1, S. 177, 239 f., 374 ff., 405 f., 432; kn. 2, S. 362 ff.

449. KOPERNICKI S. 177; ONAC'KYJ S. 221.

450. WISZENKI S. 348. Vgl. KRAMARENKO S. 9.

451. ČERNJAVSKAJA S. 110. Vgl. ČUBINSKIJ tom 3, S. 482; KAINDL Festkalender, S. 406.

452. DOBROWOLSKI S. 253.

453. KOPERNICKI S. 177. Vgl. ONAC'KYJ S. 221.

454. KOPERNICKI S. 145.

455. Koljadky, S. 304; SCHNAJDER Z życia, S. 207.

456. Ihry, S. 315 ff. Vgl. CYMBORA S. 410 f., 416, 424; MUŠYNKA S. 127 f., 134.

457. OCHRIMOVIČ S. 66. Varianten: KOLBERG tom 52, S. 157; Vesillja. Kn. 1, S. 154, 315; kn. 2, S. 197, 224; VOVK S. 264.

458. Im Original heißt es „ledom" (= mit Eis) statt „jadom" (= mit Gift), eine offensichtliche Entstellung, da das alte Wort „jad" (Gift) im modernen Ukrainisch in Vergessenheit geraten ist.

459. VERCHRATSKYJ S. 314. Var. ebenda, S. 312.

460. HRYŠA S. 128; KOLBERG tom 52, S. 187; OCHRIMOVIČ S. 66, 69 f.; Vesillja. Kn. 1, S. 26, 70, 78, 246, 320; kn. 2, S. 199; VOVK S. 266 f.

461. Vesillja. Kn. 1, S. 169 f., 229, 339, 421 f.; kn. 2, S. 208, 359, 411, 452.

462. KOLBERG tom 52, S. 146, 196, 206, 209.

463. OCHRIMOVIČ S. 76 f.; Vesillja. Kn. 2, S. 108.

464. Vesillja. Kn. 2, S. 107 f.

465. Koljadky, S. 304.

466. Der Brauch „den Frühling einladen" (zaklykaty vesnu) wurde je nach Gegend einige Tage vor oder am Fest Mariä Verkündigung geübt (ONAC'KYJ S. 145 f.; VOROPAJ tom 1, S. 270 ff. Vgl. ZELENIN Volkskunde, S. 363 f.).

467. HRINČENKO tom 3, S. 62 ff.; Ihry, S. 150 f., 152, 162, 185, 195, 203 f., 206 ff., 273 ff.

468. Ihry, S. 335 f., 340 f., 352 ff., 357 f.

469. DOMANYC'KYJ S. 73, 75; HRINČENKO tom 3, S. 123 ff.; Ihry, S. 393 ff., 428 ff.; JAŠČURŽINSKIJ Zametka, S. 328 f.; MUŠYNKA S. 45, 58; ŠMAJDA Sobitky, S. 8 f.; ŠMAJDA Z narodnoï, S. 15; VERCHRATSKYJ S. 320, 346, 362 f.

470. FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 85 f.

471. Ihry, S. 215.

472. Ebenda, S. 394.

473. HOLOVAC'KYJ čast' 2, S. 682 f.; Ihry, S. 212, 393, 395, 396. Vgl. DYKAREV Programa, S. 12 f.

474. Vesillja. Kn. 1, S. 177; VOVK S. 232 f. Vgl. Vesillja. Kn. 1, S. 88, 90 ff., 97, 99 ff., 108 ff. (Zusammensingen des Brautpaares als zweier Blumen).

475. DOBROWOLSKI S. 252 f.; HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 89 f.; Koljadky, S. 292 f.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 90 f. – Ähnliche Lieder bei den Russen (ČIČEROV S. 133 f.).

476. SIMON S. 19 ff.

477. In den Frühformen der Kultur wird kein deutlicher Unterschied zwischen Recht und Sitte gemacht. Die Sittlichkeit ist ebenfalls erzwingbar (durch öffentliche Mißbilligung oder andere Sanktionen).

478. Ihry, S. 195, 256.

479. Ebenda, S. 184, 353, Nr. 10, 12, S. 354, Nr. 14.

480. Ebenda, S. 354, Nr. 15. Vgl. ebenda, S. 185; ŠMAJDA Sobitky, S. 10 ff.; VERCHRATSKYJ S. 363.

481. HOLOVAC'KYJ čast' 2, S. 243 f.

482. Ebenda, S. 241 ff.

483. Das Singen dieser Lieder in den Häusern beginnt am Heiligen Abend oder am ersten Weihnachtstag und dauert bis zur Neujahrsnacht, in der sie von den Neujahrsliedern (ščedrivky) abgelöst werden. In den Kirchen dagegen singt man Koljada-Lieder sogar bis zum Fest Begegnung des Herrn, das den Weihnachtszyklus abschließt. – Die Termini „koljada" und „koljadka" sind zu Synonymen für „Weihnachtslied" geworden, unter „koljada" versteht man auch das Weihnachtsfest selbst und die Entlohnung für die zu Weihnachten heischenden Sänger (Slovnyk. Tom 4, S. 257).

484. Koljadky, S. 19 f.; MANSIKKA S. 115, 237, 239 f., 251, 253 f., 256, 258 f.; ONAC'KYJ S. 684.

485. MANSIKKA S. 234.

486. VOZNJAK S. 367.

487. Ebenda, S. 382 ff.

488. MACHNOVEC' S. 239 ff.

489. VOZNJAK S. 364 ff.

490. MACHNOVEC' S. 247 f.

491. VOZNJAK S. 375 ff. Vgl. Koljadky, S. 21.

492. Bei den Bojken machte man einen Unterschied zwischen den altertümlichen Liedern („koljady") und den neuen („chrystosanky"), vgl. ZUBRYC'KYJ S. 58 f. – Sonst wurde die alte Bezeichnung auch auf die neuen Weihnachtslieder übertragen.

493. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. XVII.

494. Koljadky, S. 20. Ähnlich im Gebiet Černihiv: MALINKA Sbornik, S. 62.

495. *EU* S. 256; Koljadky, S. 19; ONAC'KYJ S. 685.

496. Vgl. CARAMAN S. 427 ff.

497. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 117 ff.; Koljadky, S. 55 ff.

498. HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 28 f., 41 ff., 120 ff.; Koljadky, S. 201 ff., 275 ff., 283 ff.

499. HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 23 ff., 188 ff.; HOLOVAC'KYJ čast' 2, S. 22, 38, 43, 46, 60, 68, 93; Koljadky, S. 166 ff., 228 ff., 234 ff., 280 ff., 429 ff.

500. CARAMAN S. 519 ff., 564 ff., 607 ff.

501. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 25, 33 ff., 54 f., 77 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 31, 142 ff.

502. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 111.

503. HOLOVAC'KYJ čast' 2, S. 5, Nr. 7. Vgl: DÄHNHARDT Band 1, S. 59; HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 112 ff.; KOLBERG tom 29, S. 348 f.; Koljadky, S. 43 f.;

POTEBNJA S. 738 ff.; SCHIER S. 330 ff.

504. Koljadky, S. 45.

505. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 171 ff.; HOLOVAC'KYJ čast' 2, S. 4, 8 ff., 19 f.; čast' 3, otd. 2, S. 3 f.; Koljadky, S. 46 ff.; POTEBNJA S. 181 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 36 f., 62 f., 81 f., 85 f., 154.

506. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 64.

507. HOLOVAC'KYJ čast' 2, S. 31 f., Nr. 44.

508. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 62 ff.; MALINKA Sbornik, S. 43; POTEBNJA, S. 773 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 150 f.

509. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 114. Vgl. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 132 ff.

510. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 214 f.

511. Vgl. MYKYTIUK Chrystyjans'ki, S. 118 ff.

512. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 212. Vgl. ebenda, S. 208 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 39 f., 54 ff.

513. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 206.

514. Ebenda, S. 74, 202 ff.; HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 272 f.; ČUBINSKIJ tom 3, S. 414 f., 417 f., 465 f.; HOLOVAC'KYJ čast' 2, S. 21 f., čast' 3, otd. 1, S. 21 f., 59 f., 103 f., 126; POTEBNJA S. 741 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 32, 50 f., 53 f., 67, 98 f., 152 ff.

515. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 115 f., 119 f.; tom 2, S. 23 ff., 75 ff.

516. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 63, 116, 201; MALINKA Sbornik, S. 43 ff., 76.

517. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 131; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 68.

518. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 184 ff.; tom 2, S. 128 ff.

519. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 22 f., 25 f., 36 ff., 62 f., 219; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 30, 34, 139, 142, 144.

520. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 71 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 64, 66.

521. ČUBINSKIJ tom 3, S. 354.

522. Ebenda, S. 335 f.; DOMANYC'KYJ S. 87.

523. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 101 f. Vgl. ebenda, S. 100 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 29, 59, 138.

524. KYLYMNYK tom 5, S. 214.

525. Hinweis von Dr. phil. Joan Reboşapcă, der das Koljada-Singen am Barbara- und Savatag bei den Ukrainern im Dorf Poşta (Dobrudschagebiet) noch 1969 lebendig fand. – Vgl. ČUBINSKIJ tom 3, S. 264; Koljadky, S. 510.

526. ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 227.

527. MALINKA Sbornik, S. 58 ff.

528. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. XVII f.

529. Ein Hinweis von Stefan Dmytryšyn, Seelsorger für unierte Ukrainer in München, bis zum Zweiten Weltkrieg als Geistlicher im Bistum Peremyšl' tätig: Im Dorf Baryč und Umgebung sang man Weihnachtslieder ab Mariä Opferung sowohl in den Kirchen als auch zu Hause. Die Zeit von Mariä Opferung bis Weihnachten wurde von den Bauern als „erste Koljada" bezeichnet, das Weihnachtsfest nannte man „Koljada". – Das Fest Mariä Opferung als Anfangstermin im Dorf Nakvaša (Erzbistum L'viv) siehe Teil B: Barščevs'kyj.

530. ČERNJAVSKAJA S. 108.

531. Eigene Beobachtung in den dreißiger Jahren: Im Dorf Vynohrad (Bez. Kolomyja), das zum Bistum Stanyslaviv gehörte, wurden „koljady" (darunter verstand man sowohl

alte Koljada- als auch neue Weihnachtslieder) erst vom Hl. Abend an gesungen. Das gleiche gilt für den ganzen Bezirk Kolomyja (vgl. KOLBERG tom 29, S. 75 ff.). In Vynohrad hielten die Bauern das Koljada-Singen (z.B. der Kinder) im Advent für ungebührend und nannten es „eine Sünde", was auf die Beeinflussung kirchlicher Kreise hindeutet.

532. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 35.

533. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. XXIX f.

534. Ebenda, S. XXII, XXXII. Vgl. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 188 ff. – Ein Lied von Hahn und seinem Haar als Koljada-Lied in: HRINČENKO tom 3, S. 53, Nr. 84.

535. NOMYS S. 291; ähnlich Zahadky, S. 50, Nr. 114. Vgl. ebenda, S. 48, Nr. 66, 67, 69, 70; S. 50, Nr. 113.

536. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 191.

537. POTEBNJA passim.

538. ČUBINSKIJ tom 3, S. 195.

539. Ihry, S. 392.

540. ČUBINSKIJ tom 3, S. 215 f. Vgl. ebenda, S. 216 f. und HRINČENKO tom 3, S. 123 („Durch unser Dorf wurde ein Backofen gefahren . . ."), sowie ČUBINSKIJ tom 3, S. 310 f. („Durch unser Dorf wurde ein Ahornbaum gefahren . . .") als Koljada-Lied.

541. PETROV S. 341 f.

542. ČUBINSKIJ tom 3, S. 213 f.; Ihry, S. 387 f. Vgl. MAKSYMOVYČ S. 206.

543. ČUBINSKIJ tom 3, S. 483; HRINČENKO tom 3, S. 126, Nr. 245; Ihry, S. 387. Vgl. HRINČENKO tom 3, S. 125, Nr. 243; MAKSYMOVYČ S. 204 f.

544. Ihry, S. 389. Vgl. ebenda, S. 390; PETROV S. 347.

545. ČUBINSKIJ tom 3, S. 191; Koljadky, S. 472 ff.

546. „Onkel" (ukr. djad'ko) wird von den Burschen jeder selbständige Bauer genannt. Hier meint diese Anrede den Bauern, auf dessen Hof jeweils gesungen wird. – Das Lied ist ein Beispiel für die Wandlung des kosmogonischen Koljada-Liedes zum Loblied (der „Urbaum" wächst im Gehöft des jeweils Besungenen).

547. MALINKA Sbornik, S. 43, Nr. 54.

548. TEREŠČENKO čast' 5, S. 77 f. (zitiert nach AFANAS'EV Vozzrenija. Tom 2, S. 477).

549. VOROPAJ tom 1, S. 145 f.

550. ONAC'KYJ S. 899.

551. KOLBERG tom 29, S. 121 ff., 126 ff.; Koljadky, S. 576 ff.; ONYŠČUK S. 25; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 195 ff.; Tvorčist', S. 715 f. – Siehe Teil B: Rybčak; Savruk.

552. Tvorčist', S. 715.

553. Vesillja. Kn. 1, S. 262, 340, 391; kn. 2, S. 213, 247, 328 f.

554. HRINČENKO tom 3, S. 544; HRYŠA S. 146; Vesillja. Kn. 2, S. 359.

555. HRINČENKO tom 3, S. 431; LYTVYNOVA S. 120, 124; Vesillja. Kn. 1, S. 117.

556. Vesillja. Kn. 1, S. 154, 169, 229, 339.

557. Vesillja. Kn. 2, S. 207, Nr. 74.

558. Koljadky, S. 581 ff.

559. ČUBINSKIJ tom 3, S. 55; VOROPAJ tom 1, S. 315 ff.

560. ČUBINSKIJ tom 3, S. 44 ff., 96; Ihry, S. 55 ff.; KOLBERG tom 29, S. 153 ff., MUŠYNKA S. 43. Vgl. KYLYMNYK tom 2, S. 47 ff., 110 ff.

561. Ihry, S. 53 f.; KYLYMNYK tom 2, S. 66 ff.

562. JAŠČURŽINSKIJ Zametka, S. 326 ; KYLYMNYK tom 4, S. 133 ff.

563. ČUBINSKIJ tom 3, S. 194 f.

564. MUŠYNKA S. 45.

565. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 260 f.

566. Beim Trauungsritus der Ostkirche wird das Brautpaar vom Geistlichen dreimal um den „Analoj" (Pult zum Aufstellen der liturgischen Bücher und Ikonen) herumgeführt (VOVK S. 254 f., Anm. 108. Vgl. ONAC'KYJ S. 30; Slovnyk. Tom 1, S. 42).

567. Narodnye obyčai, S. 3; Opisanie, Nr. 183.

568. SCHNAIDER Z życia, S. 216.

569. KOLBERG tom 29, S. 206.

570. KOPERŽYNS'KYJ S. 55 f., 71 ff. Vgl. POTEBNJA S. 164 ff.

571. Siehe Teil B: Piroš; Plančak, I.

572. ČUBINSKIJ tom 1, S. 91 ff.

573. ONYŠČUK S. 56; VOROPAJ tom 1, S. 15 f.

574. CSAPLOVICS Teil 2, S. 277 f.; KAINDL Festkalender, S. 407, 411.

575. HRINČENKO tom 2, S. 323 f.; ONYŠČUK S. 26; PETRUŠEVIČ S. 23; ŠMAJDA Zvycaï, S. 7, 9.

576. KAINDL Huzulen, S. 74; KAINDL Festkalender, S. 413; RIPEC'KYJ S. 166; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 205, 210. Vgl. ČUBINSKIJ tom 3, S. 3.

577. KAINDL Festkalender, S. 423; KOLBERG tom 29, S. 116; MALINKA Sbornik, S. 239. Vgl. ONYŠČUK S. 36.

578. KAINDL Festkalender, S. 423 f.; KOLBERG tom 29, S. 148; LONAČEVSKIJ S. 97; ONYŠČUK S. 39; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 232.

579. ČUBINSKIJ tom 3, S. 198; FALKOWSKI Zachodnie, S. 125; KAINDL Huzulen, S. 13; KAMINS'KYJ S. 21; KOLBERG tom 29, S. 202; KYLYMNYK tom 4, S. 112, 126; MARKUŠ S. 286; ONYŠČUK S. 51; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 259, 262 f. – Siehe Teil B: Čornyj; Sobotnicka, S.

580. ONAC'KYJ S. 612. Vgl. KYLYMNYK tom 5, S. 211.

581. KOLBERG tom 5, S. 195.

582. PIETKIEWICZ S. 226.

583. Vesillja. Kn. 1, S. 77 f.; kn. 2, S. 99. Vgl. Vesillja. Kn. 1, S. 330, 432 f.; VOVK S. 273, Anm. 156, S. 275, Anm. 163. – Das zeremonielle Zusammenbinden der Bruderschaftskandidaten bei der Schließung einer Wahlverwandtschaft ausführlich bei KOSCHMIEDER S. 76 ff.

584. Vesillja. Kn. 2, S. 53. – Hochzeitslieder, die diesen Brauch besingen: SCHNAIDER Z życia, S. 146 f.; Vesillja. Kn. 1, S. 186; kn. 2, S. 52, 54, 171. – Das Zusammenbinden der Hände haben in der Sowjetukraine manche Standesämter übernommen: Vesillja. Kn. 2, S. 264, 394.

585. SCHNAIDER Z życia, S. 148.

586. Vesillja. Kn. 1, S. 77.

587. VOVK S. 274.

588. Vesillja. Kn. 1, S. 417 f. Vgl. ONAC'KYJ S. 341; Vesillja. Kn. 2, S. 27 f. (Lieder von den Weichselzweigen); VOVK S. 247.

589. KOLBERG tom 36, S. 53, 55.

590. VOVK S. 267.

591. Vesillja. Kn. 1, S. 331.

592. Ebenda, S. 141 f., 341; VOVK S. 311.

593. MOSZYŃSKA S. 64.

594. ČUBINSKIJ tom 3, S. 195 f.

595. KYLYMNYK tom 4, S. 115 f.

596. HOLOVAC'KYJ čast' 3, otd. 2, S. 526. Vgl. HOLOVAC'KYJ čast' 2, S. 145, 149; HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 358, Nr. 26 B.

597. HOLOVAC'KYJ čast' 3, otd. 2, S. 526. Vgl. KOLBERG tom 35, S. 27.

598. HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 360.

599. BOGATYREV „Polaznik", S. 242.

600. Ebenda, S. 221 ff.; KOLBERG tom 44, S. 61 ff. Vgl. WÓJCIK S. 260.

601. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 209. Vgl. BOGATYREV „Polaznik", S. 233, Anm. 3.

602. KOLBERG tom 42, S. 209.

603. BOGATYREV „Polaznik", S. 229, 232.

604. Vgl. VOVK S. 234, 253; ONAC'KYJ S. 143, 1176 f., 1181.

605. HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 357. Vgl. MALINKA Sbornik, S. 63; Koljadky, S. 540; KRAMARENKO S. 15. (HRINČENKO tom 3, S. 52, Nr. 75: „Elias mit sechs Flügeln stand auf dem Kirchentisch und hielt drei Kuchen . . .").

606. Nach CARAMAN S. 531 f. wurde der Malanka-Brauch ursprünglich im Frühling ausgeübt.

607. Koljadky, S. 581. Vgl. ebenda, S. 576 ff., 582 ff.

608. Ebenda, S. 523 ff., 545 ff., 565 ff.; HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 356 ff.; PURIEVIČ S. 88. – Die westukrainischen Neujahrsumzüge werden hier nicht besonders behandelt, da sie sich nur wenig von den ostukrainischen unterschieden. In Galizien gab es zwei Termine der Heischegänge: In der Melaniennacht zogen maskierte Burschengruppen mit Malanka, Vasyl' und der Ziege umher. Am Vorabend von Epiphania fanden Heischegänge der Kinder und der erwachsenen Mädchen statt, die unmaskiert waren (KOLBERG tom 29, S. 121 ff., 131 ff. Vgl. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 193 ff. – Siehe Teil B: Rybčak; Savruk; Staniševs'ka).

609. CARAMAN S. 182 ff.; ČIČEROV S. 120 f., 132.

610. BYKOWSKI S. 260 ff.; KOLBERG tom 52, S. 102 ff.; Ihry, S. 319 ff.

611. ANIČKOV čast' 1, S. 208 f.; Ihry, S. 25, 318; KYLYMNYK tom 4, S. 34 f.; ONAC'KYJ S. 1913 ff.; VOROPAJ tom 2, S. 149 f.

612. PETROV S. 29 gibt als Termin des Ljalja-Brauchs den Georgstag an, KYLYMNYK tom 4, S. 35 den Pfingstsonntag oder Pfingstmontag. Vgl. HRUŠEVS'KYJ tom 1, S. 188; VOROPAJ tom 2, S. 27 ff., 138 ff.

613. HOLOVAC'KYJ čast' 2, S. 241 ff.; Ihry, S. 28, 327 f.

614. KOLBERG tom 24, S. 144, Anm. 1. – In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß den Heischegängern in der Ukraine manchmal Hafer geschenkt wurde, der vorher in Wasser eingeweicht worden war (HOLOVAC'KYJ čast' 3, otd. 2, S. 526).

615. KOLBERG tom 10, S. 197, 201; tom 22, S. 31. Weitere Beschreibungen des Gaik: KOLBERG tom 10, S. 64, 196 ff.; tom 19, S. 189 f.; tom 20, S. 106 ff.; tom 23, S. 86, 89 ff.; tom 24, S. 147 ff.; tom 26, S. 81 f.; tom 28, S. 84, 87 ff. Vgl. CARAMAN S. 500 f.

616. SCHNEEWEIS Volkskunde, S. 132.

617. Beim Topolja-Brauch wurde die Anführerin außerhalb des Dorfes (auf dem Feld, im Wald) mit Grün geschmückt. Dort tanzte man auch den Reigen. Anschließend zog die Gruppe singend durchs ganze Dorf. Die Bewohner gaben der Anführerin Geschenke auf der Straße (ANIČKOV čast' 1, S. 208 f.; KYLYMNYK tom 4, S. 34; VOROPAJ tom 2, S. 149 f. Vgl. CARAMAN S. 577 f.).

618. VAKARELSKI S. 298 ff.

619. Bei den Huzulen belegt: ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 191.

620. CARAMAN S. 573 f. Vgl. ebenda, S. 571 ff., 579 ff., 594 ff.

621. Ebenda, S. 503.

622. KOLBERG tom 3, S. 216; tom 9, S. 135 ff.; tom 10, S. 68, 201 f.; tom 11, S. 42, 144; tom 16, S. 117; tom 20, S. 104 ff.; tom 22, S. 28; tom 23, S. 85 ff.; tom 24, S. 121, 139 ff.; tom 26, S. 77 ff.; tom 27, S. 127 f.; tom 28, S. 84. Vgl. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 58 ff., 100 ff., 105 f., 110; KOLBERG tom 29, S. 96 f., 150; Koljadky, S. 97, 725.

623. MANSIKKA S. 234 f.

624. Ihry, S. 24, 298 ff.; KYLYMNYK tom 2, S. 234 ff.; ONAC'KYJ S. 207.

625. TEREŠČENKO čast' 6, S. 112; VOROPAJ tom 1, S. 431 ff.

626. HRINČENKO tom 3, S. 151; VOROPAJ tom 1, S. 427.

627. ČUBINSKIJ tom 3, S. 24.

628. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 241.

629. Ebenda, S. 40, 42, 59, 98; KOLBERG tom 52, S. 103; Ihry, S. 327.

630. CARAMAN S. 576 f.

631. ČIČEROV S. 115 ff. Vgl. ANIČKOV čast' 1, S. 200.

632. PROPP S. 58 ff.

633. ANIČKOV čast' 1, S. 196. Vgl. CARAMAN S. 578.

634. CARAMAN S. 577 f.

635. DITTMER S. 54 f.

636. Zitiert nach PROPP S. 55.

637. KOLBERG tom 52, S. 103.

638. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 36 f., 49, 65, 68, 82, 126, 154; CARAMAN S. 26 ff.

639. KOLBERG tom 5, S. 197 ff; JEŘÁBEK S. 120 ff.; VÁCLAVÍK S. 55, 64, 103. Vgl. CARAMAN S. 188 f., 251.

640. CARAMAN S. 182 ff.; ČIČEROV S. 120 f., 132.

641. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 4 f.; CARAMAN S. 188f.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 241; VOROPAJ tom 1, S. 142.

642. ČIČEROV S. 124 ff., 130 f.; HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 351 ff.

643. SARTORI Teil 3, S. 12.

644. MUŠYNKA S. 42; ŠMAJDA Z narodnoi, S. 12. Die Termini „der Schwarze Sonntag" und „der Todessonntag" werden von Šmajda ohne nähere Erläuterung angegeben. Mušynka beschränkt sich auf die Mitteilung, daß der Brauch „vor Ostern" ausgeübt wurde. – In Schlesien und im Innviertel bezeichnete man den Sonntag Lätare als den „Totensonntag" bzw. den „Schwarzen Sonntag" ebenfalls im Zusammenhang mit der Vernichtung einer Strohpuppe (dem „Todaustragen"), vgl. BEITL S. 459.

645. KAINDL Festkalender, S. 403, 417; PETROV S. 6. Vgl. PETRUŠEVIČ S. 34; KARSKIJ S. 143.

646. VOROPAJ tom 1, S. 360 f.

647. ČUBINSKIJ tom 3, S. 180; HRUŠEVS'KYJ tom 1, S. 104.

648. KRAVČENKO Vohon', S. 176.

649. MADZIK S. 282.

650. KAINDL Huzulen, S. 76. Vgl. PETRUŠEVIČ S. 38.

651. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 228.
652. KAINDL Huzulen, S. 76; KAINDL Festkalender, S. 417 f.
653. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 229. Vgl. KOLBERG tom 54, S. 260; KYLYMNYK tom 3, S. 251.
654. PROPP S. 17 f.; ZELENIN Volkskunde, S. 364 f., 375. Vgl. ČIČEROV S. 64 f.; KARSKIJ S. 144.
655. MANSIKKA S. 178 f., 182 ff., 255 ff., 259, 272.
656. MADZIK S. 282.
657. KRAVČENKO Vohon', S. 175. Vgl. ONAC'KYJ S. 192.
658. VOROPAJ tom 1, S. 394.
659. ČERNJAVSKAJA S. 94; DYKAREV Kaljendar, S. 172; KRAVČENKO Vohon', S. 175 ff.; PETROV S. 17.
660. KRAVČENKO Vohon', S. 175 ff.
661. Ebenda, S. 175. Vgl. KOLBERG tom 54, S. 261 f.
662. KOLBERG tom 29, S. 146; KYLYMNYK tom 3, S. 93; VOROPAJ tom 1, S. 394.
663. KYLYMNYK tom 3, S. 96.
664. Ebenda, S. 95.
665. SVYDNYC'KYJ S. 422 ff. Vgl. DOMANYC'KYJ S. 66. – Siehe Teil B: Mychajljuk; Slabyj.
666. KAINDL Huzulen, S. 78; ONYŠČUK S. 43; SCHNAIDER Z kraju, S. 217; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 246 ff. Vgl. *EU* S. 234 f.
667. MADZIK S. 283.
668. FRANKO Viruvanja, S. 209. Vgl. BILYJ S. 85 ff.
669. ONAC'KYJ S. 1856.
670. MADZIK S. 283 f., MUŠYNKA S. 44 f. Vgl. FRANKO Viruvanja, S. 209.
671. KOLBERG tom 5, S. 294 ff.
672. KRAVČENKO Vohon', S. 180 f.
673. MADZIK S. 283 f., 286; MUŠYNKA S. 44 f. Vgl. DOBRJANS'KA S. 5.
674. DYKAREV Kaljendar, S. 125 f., 133 f.; Ihry, S. 31 ff.; JAŠČURŽINSKIJ Zametka, S. 327; KAMINS'KYJ S. 13 f.; KRAVČENKO Vohon', S. 180; MANSIKKA S. 98, 128 f., 138 f., 235, 237 f.; TANKOV S. 100 ff. Vgl. KARSKIJ S. 177 ff.
675. ČUBINSKIJ tom 3, S. 193 ff.; DOMANYC'KYJ S. 72; KAMINS'KYJ S. 14 f.; KYLYMNYK tom 4, S. 116 f.; MARKEVIČ, N. S. 10.
676. KAMINS'KYJ S. 13; MOSZYŃSKA S. 24 ff.; PETROV S. 344 ff.
677. MADZIK S. 284. Vgl. ŠMAJDA Sobitky, S. 4.
678. JAŠČURŽINSKIJ Zametka, S. 327.
679. DOMANYC'KYJ S. 71.
680. ŠMAJDA Sobitky, S. 4 ff. Vgl. ZUBRYC'KYJ S. 47.
681. MANSIKKA S. 115.
682. KAMINS'KYJ S. 16 f.
683. MADZIK S. 284.
684. ČUBINSKIJ tom 3, S. 193 ff.; KAMINS'KYJ S. 14 ff.; KYLYMNYK tom 4, S. 104 ff.; PETROV S. 337 ff.
685. KOLBERG tom 29, S. 202 f. Vgl. KRAVČENKO Vohon', S. 180 f. – Siehe Teil B: Hlek.

686. HANUŠ S. 186; JAŠČURŽINSKIJ Zametka, S. 326; MUŠYNKA S. 45; ONAC'KYJ S. 673.

687. KAMINS'KYJ S. 20.

688. KRAVČENKO Vohon', S. 180 f.

689. KYLYMNYK tom 4, S. 117.

690. KOLBERG tom 43, S. 17 ff.

691. DOMANYC'KYJ S. 74.

692. ČUBINSKIJ tom 3, S. 195; KAMINS'KYJ S. 17 f.; Večer, S. 100.

693. DYKAREV Kaljendar, S. 132. – In den verchristlichten am Johannisfeuer gesungenen Liedern sind Heilige für die Regenfälle zuständig:

> Und du, heiliger Johannes,
> Öffne uns doch den Himmel,
> Und du, heiliger Jakobus,
> Erhalte das Wasser im Brunnen.

(ŠMAJDA Z narodnoï, S. 15).

694. PETROV S. 340. Vgl. ebenda, S. 346 f.

695. DOMANYC'KYJ S. 72. Vgl. *EU* S. 261.

696. PROPP S. 92 ff. Vgl. ebenda, S. 68 ff. – PROPP (S. 98) distanziert sich von Frazer insofern, als er nicht von „Vegetationsdämonen" (duchi rastitel'nosti), sondern von der „Vegetationskraft" (rastitel'naja sila) spricht.

697. Gewöhnlich war es der Donnerstag vor Pfingsten, den man „rusal'nyj velykden'" oder „mavs'kyj velykden'" (Osterfest der Nixen) nannte. Die Ankunft der eines natürlichen Todes verstorbenen und in der Erde bestatteten Ahnen fiel dagegen auf den Gründonnerstag, der als „navs'kyj velykden'" (Osterfest der Toten) bezeichnet wurde (ČUBINSKIJ tom 3, S. 14, 186; HRINČENKO tom 3, S. 116. Vgl. KARSKIJ S. 158 ff.).

698. *EU* S. 246, 259 ff. – Siehe Teil B: Hlek.

699. ŠEJN S. 153, 155 ff.

700. Ebenda, S. 157 f.

701. SUMCOV Pereživanija (1890, Nr. 7) S. 72 ff. – Bei den Weißruthenen „verheiratete" man den Kamin um den Symeonstag, kurz vor dem Fest Verklärung Christi oder kurz nach Ostern (MOSZYŃSKI Polesie, S. 161; ŠEJN S. 158; TOKAREV S. 70). – Bei den Huzulen fand die „Hochzeit des Herdes" in der Neujahrsnacht statt (ONAC'KYJ S. 1391; ONYŠČUK S. 24 f.).

702. VOROPAJ tom 1, S. 15 f.

703. ZUBRYC'KYJ S. 50.

704. DOBROWOLSKI S. 251.

705. KAINDL Festkalender, S. 403, 405 f. Ähnlich: SCHNAIDER Z kraju, S. 207; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 10.

706. HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 63, 173 f.; MALINKA Sbornik, S. 43. In einigen Varianten handelt es sich dabei allerdings um die sinnbildliche Darstellung der Sonne, des Mondes und des Regens. – Vgl. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 147: Ein Holzstoß wird von der Gottesmutter aufgeschichtet und angezündet, um das Jesuskind zu wärmen. – HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 83: Maria versteckt das Jesuskind vor den Verfolgern im Feuer.

707. ČUBINSKIJ tom 3, S. 351.

708. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 52.

709. Ebenda, S. 147. Var.: ČUBINSKIJ tom 3, S. 336 f., 351 f.; HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 19 f.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 51 f., 63.

710. ČUBINSKIJ tom 3, S. 437; GUSTAWICZ S. 374; HRINČENKO tom 2, S. 21; KOLBERG tom 29, S. 85, 131; KYLYMNYK tom 1, S. 127; ONAC'KYJ S. 349, 1150; SVYDNYC'KYJ S. 467; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 201; VOROPAJ tom 1, S. 151.

711. KAINDL Festkalender, S. 403; KOLBERG tom 29, S. 82 f., 87; SCHNAIDER Z życia, S. 216; ZUBRYC'KYJ S. 56. – Siehe Teil B: Mawza; Serbaj. – Vgl. FALKOWSKI Zachodnie, S. 123: Am Hl. Abend verbrannte die Hausfrau am Einfahrtstor ein Büschel aus der Diduch-Garbe.

712. ČUBINSKIJ tom 1, S. 198; DOMANYC'KYJ S. 64 f.; DYKAREV Kaljendar, S. 121 f.; EFIMENKO S. 56 f.; KAINDL Festkalender, S. 420 f., 423; MADZIK S. 281; MANŽURA Malorusskija skazki, S. 190; ONYŠČUK S. 31, 33; PETROV S. 6 ff.; PETRUŠEVIČ S. 34; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 214 f.; VOROPAJ tom 1, S. 277 ff. – Siehe Teil B: Staniševs'ka. – Vgl. KYLYMNYK tom 3, S. 247 f., 342 f.

713. ČERNJAVSKAJA S. 93; ČUBINSKIJ tom 3, S. 13 f.; DOMANYC'KYJ S. 65; DYKAREV Kaljendar, S. 167 f.; HRUŠEVS'KA S. 13; KOLBERG tom 29, S. 146; tom 54, S. 261; KYLYMNYK tom 3, S. 63, 342 f.; MADZIK S. 282; MALINKA Sbornik, S. 243; NOMYS S. 9; ONAC'KYJ S. 2052 f.; PETROV S. 12 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 233; VOROPAJ tom 1, S. 360 ff.; ZUBRYC'KYJ S. 43; ŽATKOVYČ S. 5.

714. ČERNJAVSKAJA S. 94; ČUBINSKIJ tom 1, S. 198; tom 3, S. 22 f.; EFIMENKO S. 56 f.; FALKOWSKI Zachodnie, S. 124 f.; KAINDL Festkalender, S. 424 f.; KOLBERG tom 29, S. 148; tom 33, S. 138; tom 35, S. 33 f.; tom 54, S. 262 ff.; KRAVČENKO Z pobutu, S. 83; LONAČEVSKIJ S. 97; MADZIK S. 283; MALINKA Sbornik, S. 243; ONAC'KYJ S. 135; ONYŠUK S. 38 ff.; PASTERNAK S. 332; PETROV S. 15 ff.; SCHNAIDER Z kraju, S. 215; SCHNAIDER Z życia, S. 211; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 234 ff.; VOROPAJ tom 1, S. 388 ff., 399 ff.; ZUBRYC'KYJ S. 44 f. – Siehe Teil B: Hlek.

715. ČUBINSKIJ tom 1, S. 198; DOMANYC'KYJ S. 67; DYKAREV Kaljendar, S. 122; FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 87; FALKOWSKI Zachodnie, S. 125; FALKOWSKI Północno-wschodnie, S. 85; GUSTAWICZ S. 378; HRINČENKO tom 2, S. 318; HRUŠEVS'KA S. 19; KAINDL Festkalender, S. 431 ff.; KOLBERG tom 29, S. 198; tom 31, S. 109 ff., 128 ff.; tom 33, S. 143; tom 54, S. 273; LONAČEVSKIJ S. 98; MADZIK S. 283; MALINKA Sbornik, S. 246; MANŽURA Malorusskija skazki, S. 190; MARKEVIČ, N. S. 6 f.; ONAC'KYJ S. 2120 ff.; ONYŠČUK S. 43 f.; PETROV S. 33 f.; PETRUŠEVIČ S. 42 f.; SCHNAIDER Z kraju, S. 217; SCHNAIDER Z życia, S. 176, 211; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 246 ff.; VOROPAJ tom 2, S. 63 f., 69 ff.; ZELENIN Obrjady, S. 5 f.; ZUBRYC'KYJ S. 45 f. – Siehe Teil B: Piroš; Rybčak; Staniševs'ka.

716. ČUBINSKIJ tom 1, S. 63; DOMANYC'KYJ S. 71; FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 82; HRUŠEVS'KA S. 14; KAINDL Festkalender, S. 435; KOLBERG tom 33, S. 145; tom 52, S. 118; KYLYMNYK tom 4, S. 26 ff., 88 ff.; MALINKA Sbornik, S. 243, 380 f.; MUŠYNKA S. 44; NOMYS S. 5; ONAC'KYJ S. 1642 f.; PETRUŠEVIČ S. 52; PETROV S. 37 f.; SCHNAIDER Z życia, S. 215; VENGRŽENOVSKIJ S. 282 ff.; VOROPAJ tom 2, S. 159 ff. – Zauberische Maßnahmen erstreckten sich oft bis zum Eintritt der Petrifasten.

717. ČUBINSKIJ tom 1, S. 80, 82, 199; tom 3, S. 193, 195; DOMANYC'KYJ S. 73 f.; DYKAREV Kaljendar, S. 127 ff.; FALKOWSKI Zachodnie, S. 125; FALKOWSKI Północno-wschodnie, S. 71, 85; JAŠČURŽINSKIJ Zametka, S. 327; KAINDL Festkalender, S. 437; KAMINS'KYJ S. 17 ff.; KOLBERG tom 29, S. 201 f.; tom 33, S. 147 ff.; tom 52, S. 123 ff.; MADZIK S. 284; MALINKA Sbornik, S. 242 f.; MUŠYNKA S. 44 f.; ONYŠČUK S. 49 ff.; PETROV S. 343 ff.; PETRUŠEVIČ S. 57; SCHNAIDER Z życia, S. 211, 215; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 258 ff.; ZUBRYC'KYJ S. 46 f. – Siehe Teil B: Rybčak.

718. ČUBINSKIJ tom 3, S. 257; ONAC'KYJ S. 130; ONYŠČUK S. 56; SCHNAIDER Z kraju, S. 219; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 268; VOROPAJ tom 1, S. 14 ff.; ZUBRYC'KYJ S. 50 f.

719. ČERNJAVSKAJA S. 109; ČUBINSKIJ tom 3, S. 262 ff., 436 f.; DOMANYC'KYJ S. 82; DYKAREV Kaljendar, S. 147 f.; EFIMENKO S. 53 ff.; FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 83 f.; FALKOWSKI Zachodnie, S. 122 ff.; FALKOWSKI Północnowschodnie, S. 70; KAINDL Festkalender, S. 404 ff.; KOLBERG tom 29, S. 82 ff.; tom 33, S. 113; tom 35, S. 15; MADZIK S. 277 ff.; MUŠYNKA S. 37; ONYŠČUK S. 16 ff.; PASTERNAK S. 328 f.; SCHNAIDER Z kraju, S. 207 f.; SCHNAIDER Z życia, S. 199, 216; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 10 ff.; VERCHRATSKYJ S. 191; ZUBRYC'KYJ S. 53 ff., 57 ff. – Siehe Teil B: Barščevs'ka; Hlek; Nota, H.; Šmajda.

720. ČERNJAVSKAJA S. 87, 110 f.; ČUBINSKIJ tom 3, S. 437 f.; DOMANYC'KYJ S. 89; DYKAREV Kaljendar, S. 114 f.; EFIMENKO S. 42 f.; HRINČENKO tom 2, S. 22; tom 3, S. 54; KRAMARENKO S. 19; MALINKA Sbornik, S. 70 ff.; ONYŠČUK S. 25 f.; PASTERNAK S. 328; PETROV S. 597 f.; SCHNAIDER Z kraju, S. 213; SCHNAIDER Z życia, S. 210; ŠMAJDA Zvyčaï, S. 5 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 200 ff.; ZUBRYC'KYJ S. 38.

721. ČERNJAVSKAJA S. 88; ČUBINSKIJ tom 3, S. 4; DOMANYC'KYJ S. 63; DYKAREV Kaljendar, S. 115 ff.; EFIMENKO S. 53; HRINČENKO tom 2, S. 22; KAINDL Festkalender, S. 413; KOLBERG tom 29, S. 131 ff.; tom 33, S. 125 ff.; tom 35, S. 33; tom 54, S. 253 f.; KRAMARENKO S. 22; MADZIK S. 280 f.; MALINKA Sbornik, S. 246; ONYŠČUK S. 27 f.; PASTERNAK S. 330 f.; PETRUŠEVIČ S. 23 f.; SCHNAIDER Z życia, S. 210, 216; ŠMAJDA Zvyčaï, S. 5 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 203 ff.; ZUBRYC'KYJ S. 39; ŽATKOVYČ S. 4. – Siehe Teil B: Barščevs'ka; Kašovskij; Medješi; Nota, H.; Olear; Pitka; Plančak, L.; Plančak, M.; Ramač, A.; Ramač, M.

722. ČERNJAVSKAJA S. 89; DOMANYC'KYJ S. 63; DYKAREV Kaljendar, S. 119 f.; ONAC'KYJ S. 1852 f.; ONYŠČUK S. 29.

723. DOMANYC'KYJ S. 65; KYLYMNYK tom 3, S. 45 ff.; MADZIK S. 282; MALINKA Sbornik, S. 249; MARKEVIČ, N. S. 4; ONAC'KYJ S. 139; ONYŠČUK S. 34 f.; PASTERNAK S. 332; SCHNAIDER Z życia, S. 210 f., 216; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 228.

724. ČERNJAVSKAJA S. 97; HAJDAJ S. 95 ff.; KOLBERG tom 54, S. 273; MALINKA Sbornik, S. 256; NOMYS S. 10; VOROPAJ tom 2, S. 128 ff.

725. KOLBERG tom 54, S. 283 f.; ONAC'KYJ S. 280, 533; PETROV S. 356 f.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 264; ZUBRYC'KYJ S. 48.

726. KOLBERG tom 54, S. 284; KYLYMNYK tom 5, S. 72 ff.; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 264.

727. Siehe Teil B: Hlek.

728. FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 83; KYLYMNYK tom 4, S. 151 ff.; PETROV S. 360; SCHNAIDER Z życia, S. 216; VOROPAJ tom 2, S. 214.

729. KOLBERG tom 29, S. 206 f.; KRASNOPEROV S. 20 ff.; KYLYMNYK tom 5, S. 32 ff.; ONAC'KYJ S. 1160 ff.; PETROV S. 362; ZELENIN „Spasova boroda", S. 115 ff.

730. BOGATYREV „Połaznik", S. 227 f., 233 ff.; FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 91; GUSTAWICZ S. 373, 378; KAINDL Festkalender, S. 412; MADZIK S. 280; ONYŠČUK S. 26; PASTERNAK S. 330 ff.; PETRUŠEVIČ S. 79; SCHNAIDER Z życia, S. 200 f., 212; ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 229; WISZENKI S. 348; ZUBRYC'KYJ S. 51, 59. – Siehe Teil B: Mychajljuk; Serbaj; Staniševs'ka. – Bei den Ukrainern in Jugoslavien, die aus Galizien stammen, wird der Erstbesuchsbrauch gewöhnlich zu Mariä Opferung ausgeübt. Siehe Teil B: Pitka; Rybčak; Staniševs'ka.

731. Siehe Teil B: Byndzar; Piroš; Šamulka.

732. BOGATYREV „Połaznik", S. 238 ff.

733. Ebenda, S. 242.

734. Ebenda, S. 242 ff.

735. Siehe Teil B: Olear.

736. BOGATYREV „Polaznik", S. 234.

737. SCHNAIDER Z życia, S. 200 f.

738. BOGATYREV „Polaznik", S. 235.

739. Ebenda, S. 236.

740. Siehe Teil B: Balyk.

741. BOGATYREV „Polaznik", S. 228.

742. PETRUŠEVIČ S. 89.

743. BOGATYREV „Polaznik", S. 237 f., Anm. 1. Vgl. KOLBERG tom 35, S. 15.

744. Siehe Teil B: Pitka; Rybčak; Staniševs'ka.

745. ČIČEROV S. 116, 196 ff. In Rußland handelt es sich jedoch allem Anschein nach um Menschen, die als Pferde maskiert waren. – Über einige weißruthenische und polnische Volksbräuche mit einem Reiter auf einem lebendigen Pferd im Mittelpunkt sowie über Umzüge, bei denen Menschen als Reiter und Pferde maskiert waren, berichtet MOSZYŃSKI Polesie, S. 241 f., Anm. 3. Vgl. ONAC'KYJ S. 645.

746. Siehe Teil B: Staniševs'ka.

747. Siehe Teil B: Serbaj. Vgl. ZUBRYC'KYJ S. 59: In Mšanec' (Bez. Staryj Sambir) wurde zu Weihnachten ein Fohlen hineingeführt. – MADZIK S. 280: In Hańczowa (Lemkengebiet) führte man zu Weihnachten ein Schaf oder ein Pferd in die Stube hinein.

748. BOGATYREV „Polaznik", S. 239.

749. Ebenda, S. 241.

750. Siehe Teil B: Piroš.

751. BOGATYREV „Polaznik", S. 238 ff.

752. Ebenda, S. 243.

753. Ebenda, S. 245.

754. Ebenda, S. 234, 236, 242, 251. – Siehe Teil B: Mychajljuk.

755. BOGATYREV „Polaznik", S. 251. Vgl. ebenda, S. 243 f.

756. Ebenda, S. 236.

757. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 229; KOLBERG tom 54, S. 260. – Siehe Teil B: Savruk. Vgl. KAINDL Huzulen, S. 71.

758. BOGATYREV „Polaznik", S. 239 f. – Siehe Teil B: Šmajda.

759. BOGATYREV „Polaznik", S. 236 f.

760. ONYŠČUK S. 26. „Koljadnyk" – ein Gefäß, in das am Heiligen Abend je drei Löffel von jeder Speise hineingetan wurden. In der Fußnote heißt es bei Onyščuk: „Während des Wasserschöpfens tauchen manche das Brot dreimal ins Wasser. In die Stube wird immer das Schaf hineingeführt, das an der Spitze [der Herde] geht." Vgl. BOGATYREV „Polaznik", S. 237 f.

761. FALKOWSKI/PASZNYCKI S. 83; SCHNAIDER Z kraju, S. 213; ZUBRYC'KYJ S. 37.

762. *HDA* Band 6, S. 1261. Vgl. *HDA* Band 1, S. 410.

763. BOGATYREV „Polaznik", S. 244. Vgl. ebenda, S. 252 ff.

764. Ebenda, S. 221 ff. – Ähnliche Neujahrswünsche sind auch bei den Ukrainern belegt (MUŠYNKA S. 52 f.).

765. BOGATYREV „Polaznik", S. 224, 226 f., 231 f. – „Polaz" mit der Eheanbahnung verbunden tritt in verblaßter Form nur in einem ukrainischen Beleg auf. Siehe Teil B: Serbaj.

766. BOGATYREV „Polaznik", S. 221 ff. Bei den Slovaken nur vereinzelt bezeugt (ebenda, S. 217, 242).

767. Ebenda, S. 225.

768. Ebenda, S. 232. Der Ochse wurde mit Heu, Brot und „podłaziny" gefüttert, worunter wahrscheinlich Überreste der Weihnachtsspeisen gemeint sind.

769. KOLBERG tom 35, S. 15. Vgl. HANUŠ S. 47; KOLBERG tom 5, S. 197.

770. BOGATYREV „Polaznik", S. 214 ff., 241 f.

771. Ebenda, S. 242. Vgl. GRÂNJALĂ S. 98 ff., 104.

772. HANUŠ S. 226 f.

773. MÖDERNDORFER S. 22; OREL S. 140 f. — Die slovenischen Brauche um den Erstbesucher am Luzientag schildert viel ausführlicher Kretzenbacher, der auch die Wechselbeziehungen zwischen dem slovenischen, kroatischen und dem ungarischen Brauchtum deutlich hervorhebt (KRETZENBACHER Luzienbrot, S. 203 f.; DERS. Santa Lucia, S. 34 ff., 119 ff.).

774. SCHNEEWEIS Weihnachtsbräuche, S. 6, 8, 10 ff., 75 ff., 172.

775. Ebenda, S. 76, vgl. S. 75, 79.

776. Ebenda, S. 23, vgl. S. 75, 78.

777. Ebenda, S. 11, 75 ff., 171 ff.

778. Ebenda, S. 49, 75 ff.

779. Ebenda, S. 81.

780. Ebenda, S. 81. — Bei den Ukrainern in Galizien wickelte man um die Hörner des theriomorphen Erstbesuchers Stroh aus der Diduch-Garbe (BOGATYREV „Polaznik", S. 236).

781. SCHNEEWEIS Weihnachtsbräuche, S. 81.

782. Ebenda, S. 77.

783. Ebenda, S. 78.

784. MARINOV S. 270 ff.; VAKARELSKI S. 290 f. Vgl. GRÂNJALĂ S. 102 ff.

785. BOGATYREV „Polaznik", S. 213 f., 269.

786. SARTORI Teil 3, S. 39, 64; SCHNEEWEIS Weihnachtsbräuche, S. 170 f. Vgl. VÁCLAVÍK S. 91 f.; SARTORI Teil 2, S. 166 ff.

787. SARTORI Teil 3, S. 33.

788. MOSZYŃSKI Znaczenie, S. 102 ff.

789. BOGATYREV „Polaznik", S. 245 ff.

790. Ebenda, S. 259 ff., 263, 266 ff.

791. Dieses Merkmal ist bei den Serben besonders deutlich ausgeprägt, wo der Polaženik oft den ganzen Tag im besuchten Haus bleiben mußte (SCHNEEWEIS Weihnachtsbräuche, S. 76 ff.).

792. CARAMAN S. 392 ff. Weitere Beispiele der Identifizierung bei BOGATYREV „Polaznik", S. 215 und bei WÓJCIK S. 263, wo der erste Gast „nowoletnik" oder „szczodrok" heißt.

793. CARAMAN S. 5, 274 f.; MARINOV S. 277 f., 309.

794. Das Neujahrsfest begann bereits am Vorabend mit dem „reichen Abendessen" (bahata večerja). Dieser Abend hieß „bahatyj večir" (reicher Abend) oder „Ščedryj večir" (gabenreicher Abend, Abend des Überflusses). „Ščedrivky" sind somit Lieder, die den Wohlstand beschwören sollten. Früher wurden sie m.E. nur von den heiratsfähigen Mädchen (vgl. Koljadky, S. 23; KRAMARENKO S. 13; ONAC'KYJ S. 899; PURIEVIČ S. 88; siehe Teil B: Staniševs'ka) in der Nacht gesungen. Darauf deuten zahlreiche Varianten hin, in denen vom Wecken des Hausherrn die Rede ist (HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 151 ff.). Erst im Verfallsstadium wurde der Brauch von Kindern übernommen und auf den Abend vorverlegt.

795. Koljadky, S. 73. Vgl. ebenda, S. 69 ff.; HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 151 ff.

796. ČUBINSKIJ tom 3, S. 437; *EU* S. 257 f.; Koljadky, S. 31 f., 598 f.; ONAC'KYJ S. 1399. Vgl. HNATJUK Koljadky. Tom 2, S. 345 ff.; HOLOVAC'KYJ čast' 3, otd. 2, S. 144 ff. – In einer Variante (MALINKA Sbornik, S. 156, Nr. 227) tritt ein Bär als Pflüger auf. Die Ochsen ziehen den Pflug, sie werden von einem Hasen geführt und von einem Wolf angetrieben. Eine Füchsin trägt diesen am Pflügen beteiligten Tieren das Mittagessen auf das Feld.

In den – viel häufigeren – verchristlichten Varianten werden Tiere durch Heilige ersetzt. Die Rolle des Pflügers übernimmt Gott Vater (Var. Petrus, Christus), die Ochsen werden von Paulus (Var. Petrus) geführt und von Petrus (Var. Paulus, Georg, Nikolaus) angetrieben. Die Gottesmutter bringt das Essen auf das Feld. Gelegentlich wird in diesen Liedern das Tränken der Ochsen (Erzengel Michael oder Prophet Elias), das Eggen (Elias, Gottesmutter oder Georg) und das Säen (Gott Vater, Gottesmutter oder Nikolaus) erwähnt (HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. 122 ff., 129 ff.; tom 2, S. 352).

CARAMAN (S. 526 ff.) weist auf die Überreste des Neujahrsbrauchs mit dem Pflug bei anderen slavischen Volkern hin und beschreibt ausführlich einen ähnlichen Brauch (pluguşorul) bei den Rumänen. Vgl. ebenda, S. 503 ff. (weißruthenische Osterlieder mit ähnlicher Thematik).

797. BEITL S. 52, 151, 171 (Stichworter: Bär, Eber, Erbsenbär).

798. Koljadky, S. 545 ff., 565 ff.; HRINČENKO tom 3, S. 54 f.; VOROPAJ tom 1, S. 136 ff.

799. Koljadky, S. 568. Vgl. *EU* S. 258.

800. ČUBINSKIJ tom 3, S. 1.

801. MAKSYMOVYČ S. 220. Vgl. MARKEVIČ, N. S. 1, Koljadky, S. 538 ff., VOROPAJ tom 1, S. 149 ff.

802. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 1 f.; ČUBINSKIJ tom 3, S. 262 f. *EU* S. 230. ONAC'KYJ S. 349, 1701 f.

803. Eine Beziehung zwischen der Diduch-Garbe und der Totenwelt läßt sich auch auf Grund anderer Brauche beweisen. Mit den aufbewahrten Körnern aus dieser Garbe wurde bei einem Todesfall der Sarg und das Haus von außen beworfen, bzw. man verbrannte die Körner und beräucherte damit den Sarg und die Stube, in der die Leiche aufgebahrt war (BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 8 f.).

804. ONAC'KYJ S. 1150. – Das in der Stube „gesäte" Getreide wurde dann zusammengekehrt und aufgehoben; im Frühjahr mengte man es dem Saatgut bei oder verwendete es als Geflügelfutter, was das Eierlegen fördern sollte (KRAMARENKO S. 20). – Zur Förderung der Fruchtbarkeit wurde alles verwendet, was mit der Diduch-Garbe in Berührung gekommen war. Mit dem an sie angelehnten Heu bestreute man neugeborene Kälber und Lämmer. Man streute es auch in die Nester brütender Hennen, Gänse usw., „damit das Hausgeflügel gut brüte und ausbrüte" (BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 9; KOLBERG tom 29, S. 85). – Mit dem Stroh aus dem Diduch wurden Obstbäume umwickelt bzw. man warf die Halme auf die Äste, „damit die Obstbäume besser tragen" (ONAC'KYJ S. 1803). – Manchenorts wurde das Stroh mit der gleichen Begründung im Obstgarten verbrannt, wobei der Rauch die Äste erreichen sollte. Die Hausbewohner sprangen über das Feuer, um gesund zu bleiben, oder sie führten das Vieh über die Feuerstelle (ONAC'KYJ S. 349. – Siehe Teil B: Serbaj).

805. HRUŠEVS'KYJ tom 1, S. 150 f.

806. *EU* S. 258. Vgl. Ihry, S. 44.

807. SCHNAIDER Z życia, S. 216. – Von einem Zusammenhang zwischen der ersten Garbe und dem Weihnachtsfest zeugt auch folgende Aussage: „Am Heiligen Abend brachte man den ‚Diduch' in die Stube . . . Manchmal brachte ihn der Vater [allein], doch manchmal nahm er mich mit. Ich trug das Stroh, das [auf den Fußboden in der Stube]

gestreut werden sollte, und der Vater trug eine Garbe . . . Diese Garbe wurde im [Ikonen]winkel aufgestellt, und man nannte sie ‚Diduch'. Dieser ‚Diduch' – so erzählte mir der Vater – sei die erste Garbe, die man beim Erntebeginn, am ersten Tag der Ernte, geschnitten habe. Eigentlich nicht am ersten Tag, sondern am Tag vor dem Erntebeginn. [Die Schnitter] gingen aufs Feld, schnitten diese Garbe und banden sie. Jetzt weiß ich nicht mehr, ob sie auf dem Feld gelassen oder in die Scheune getragen wurde. Das Wichtigste ist, daß – nachdem diese Garbe geschnitten, gebunden und mit den Ähren nach oben aufgestellt worden war – sich die Schnitter um sie herumstellten. Sie standen im Kreis um diese Garbe und sangen das Koljada-Lied ‚Der ewige Gott wurde geboren . . .' So mitten im Sommer, in der Erntezeit, und darüber wunderte ich mich sehr. Später erklärte mir Prof. Kylymnyk [in Toronto] die geschichtliche Entwicklung : [Das Weihnachtslied] ‚Der ewige Gott . . .' sei eine spätere Überlagerung. Die ältere [Schicht] sei das altertümliche Koljada-Lied [des vorchristlichen Mittwinter-Festes] ‚Auf dem Feld, auf dem Feld pflügt ein Pflug . . .' oder ein ähnliches gewesen. Der Vater jedoch hatte mir erzählt, man habe ‚Der ewige Gott . . .' gesungen. Danach war alles zu Ende, alle gingen nach Hause und legten die Festtracht ab, in der man sonst nur sonntags die Kirche besucht. Erst am nächsten Tag . . . begann die Ernte . . . Ich selbst habe das nie gesehen, [weil ich in Čortkiv das Gymnasium besucht und später in L'viv Theologie studiert habe. Infolgedessen war ich zur Erntezeit nie zu Hause.] Das alles weiß ich aus den Erzählungen meines Vaters. Zwei Dinge waren für mich dabei merkwürdig und unverständlich: Erstens, warum die Festtracht während der Ernte, denn es war ja schade um die Tracht, und zweitens, warum das Koljada-Lied ‚Der ewige Gott . . .' mitten im Sommer?! . . . Der ‚Diduch' war immer eine Roggengarbe." (Die Aussage wurde von mir am 15. September 1977 in München auf Tonband aufgenommen. Der Gewährsmann: Jaroslav Elyïv, geb. am 12.12.1907 in Kopyčynci, Galizien, Absolvent der Theologie, wohnhaft in Toronto).

808. *EU* S. 258.

809. Nach BOGATYREV „Polaznik", S. 108 ff.

810. BOGATYREV „Polaznik", S. 234 ff., 242 ff.

811. ONAC'KYJ S. 1701 f.; VOROPAJ tom 1, S. 65 f.

812. MADZIK S. 278.

813. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 1 f.; ČUBINSKIJ tom 3, S. 262 f.; KOLBERG tom 29, S. 87. – Siehe Teil B: Barščevs'ka.

814. MOSZYŃSKI Znaczenie, S. 105; MARINOV S. 270 ff.; SCHNEEWEIS Weihnachtsbräuche, S. 11 f., 75 ff., 171 f.; OREL S. 141.

815. BOGATYREV „Polaznik", S. 236.

816. VOROPAJ tom 1, S. 149 f. – Die Formel „Ich säe . . ." bzw. „Ich wünsche . . ." (Koljadky, S. 541) und nicht „Wir säen . . ." bzw. „Wir wünschen . . ." beweist das ebenfalls.

817. VOROPAJ tom 1, S. 150.

818. ČUBINSKIJ tom 3, S. 1. Vgl. BOGARYREV „Polaznik", S. 261, Anm. 2.

819. DYKAREV Kaljendar, S. 115.

820. KRAMARENKO S. 20.

821. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 7; BOGATYREV „Polaznik", S. 261 f., Anm. 5; Koljadky, S. 539 ff.; VOROPAJ tom 1, S. 154 f.

822. BOGATYREV „Polaznik", S. 262, Anm. 3.

823. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 7; SCHNEEWEIS Weihnachtsbräuche, S. 75, 77, 78.

824. KYLYMNYK tom 1, S. 35 f.; tom 3, S. 126 f.; PETROV S. 595; VOROPAJ tom 1, S. 426 f. – Bei den Wunschgängen in Gruppen kannte man keinen Austausch der Geschenke. Beschenkt wurden nur die Besucher.

825. DYKAREV Kaljendar, S. 163 f.

826. BOGATYREV „Polaznik", S. 236, 270; PASTERNAK S. 230 ff. – Siehe Teil B: Serbaj.

827. BOGATYREV „Polaznik", S. 234.

828. PASTERNAK S. 330, vgl. S. 332.

829. MADZIK S. 285.

830. BOGATYREV „Polaznik", S. 233, Anm. 3.

831. Vollständigkeitshalber führe ich hier Belege an, die im Text nicht berücksichtigt worden sind: Aus dem reichen Sagenschatz und dem Bestand an dämonologischen Erzählungen konnte ich nur drei in Galizien aufgezeichnete Sagen ausfindig machen, in deren Mittelpunkt jeweils ein in der Andreasnacht umgehender Toter steht. In zwei dieser Sagen stirbt ein Mädchen bald nach der Begegnung mit dem lebenden Leichnam (HNATJUK Znadoby, S. 137 ff.), in der dritten wird ein Bursche rechtzeitig gerettet und kommt mit dem Schrecken davon (ebenda, S. 130). Alle drei Sagen betonen die Unheimlichkeit der Andreasnacht. Sie stehen somit in Einklang mit den ebenfalls in Galizien bezeugten Abwehrbräuchen gegen übernatürliche böse Mächte in der Andreasnacht.

Belegt sind auch Sagen, die von den Heiratsorakeln in der Andreasnacht erzählen. Sie sind als Berichte über „konkrete" Ereignisse verfaßt und zerfallen in zwei Gruppen: in den Sagen der ersten Gruppe steht im Mittelpunkt ein Mädchen, das einen bestimmten Orakelbrauch, z.B. ein Spiegel- oder ein Traumorakel – das Verfahren wird genau beschrieben – praktizierte. Zum Schluß wird berichtet, das betreffende Mädchen habe nach einiger Zeit den vorausgesagten Mann in der Tat geheiratet, das Orakel sei somit in Erfüllung gegangen. (HNATJUK Znadoby, S. 199 f.; KOLBERG tom 33, S. 160). Die Sagen der zweiten Gruppe warnen vor dem Orakelbrauch, weil bei diesem „gefährlichen" Unterfangen in einem „konkreten" Fall der Teufel oder ein Gespenst in Gestalt des Zukünftigen erschienen sei (siehe Teil B: Barščevs'kyj). Es gibt Varianten zu den Sagen beider Gruppen, in denen statt der Andreasnacht andere Orakeltermine angegeben werden, z.B. die Katharinennacht (KAVELIN S. 13 ff.) oder die Neujahrsnacht (DYKAREV Kaljendar, S. 159; KRAMARENKO S. 18. Vgl. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 6 f.).

In Galizien aufgezeichnet wurde folgender Spruch, der einem Gebet ähnelt: „Heiliger Andreas, komm und schlage mich mit der goldenen Peitsche!" (KYLYMNYK tom 5, S. 241). In dieser Wunschformel verbirgt sich möglicherweise die Vorstellung vom hl. Andreas als Gabenspender mit einer Lebensrute. (Siehe Teil B: Zu der Ausrüstung des verkleideten Gabenspenders „Andriško" gehörte – nach J. Dudaš – „ein grosser Stock". Die „Andriško"-Puppe, ebenfalls ein Gabenspender, hat – nach P. Kašovskij – „einen Stecken" in der Hand. Es kann sich jedoch in beiden Fällen um einen Wanderstab handeln und nicht unbedingt um eine „Lebensrute").

Zu erwähnen sind noch die apokryphen Anweisungen bezüglich der zwölf wichtigsten Freitage des Jahres und ihrer Heilighaltung (strenges Fasten, Beten, geschlechtliche Enthaltsamkeit). Im deutschen Sprachraum sind sie als Anweisungen zu den „zwölf goldenen Freitagen", bei den Ostslaven als „Slovo o dvenadcati pjatnicach" bekannt. Nach Osteuropa gelangten sie im 15. oder 16. Jh. (FRANKO Apokrify, S. XVI) aus Byzanz, wahrscheinlich durch Vermittlung der Südslaven („Eleutheriosredaktion"), und aus Westeuropa („Klemensredaktion"). In der Ukraine kam es gelegentlich zur Kontamination beider Redaktionen, außerdem zur Kontamination der Anweisungen mit dem apokryphen „Traum der Gottesmutter" und verschiedenen „Himmelsbriefen". Die handschriftlichen Anweisungen wurden oft in den Bauernhäusern als „Schutzbriefe" aufbewahrt. Zu ihrer Verbreitung trugen unter anderem die umherziehenden Kobza- und Drehleierspieler bei, die die Anweisungen in den Gehöften und auf den Märkten vortrugen.

Die ukrainischen Varianten erfuhren so viele wesentliche Textabänderungen im Sinn

des einheimischen Volksglaubens, daß sie trotz des fremden Ursprungs als ukrainisches Kulturgut betrachtet werden dürfen. Die „Korrekturen" äußern sich vor allem im Einsetzen solcher Feste, die im Kirchenkalender keine wesentliche Rolle spielen, im Volkskalender jedoch als Grenzdaten gelten bzw. das Herannahen einer neuen Jahreszeit signalisieren. Zu den zwölf wichtigsten Freitagen des Jahres zählt z.B. der Freitag vor dem Eliasfest (gemäß dem Volkskalender geht am Mittag des Eliastages der Sommer zu Ende, am Nachmittag beginnt der Herbst – HOLYŃSKA-BARANOWA S. 54; ONAC'KYJ S. 533 f.), vor dem Fest Verklärung Christi (von diesem Tag an soll man die Winterhandschuhe bereithalten – NOMYS S. 11), vor dem Kreuzerhöhungsfest (an diesem Tag treten die Schlangen ihren Winterschlaf an und die Zugvögel wandern ab – KOLBERG tom 29, S. 204; ONAC'KYJ S. 2050), vor dem Fest Mariä Schutz (an diesem Tag beginnt der Altweibersommer – ČUBINSKIJ tom 3, S. 256), vor dem Kosmas-und-Damians-Fest (Kosmas und Damian schmieden die Fröste), vor dem Michaelifest (der Erzengel Michael kommt auf einem Schimmel herbeigeritten und bringt den Schnee – ČUBINSKIJ tom 3, S. 257), vor dem Philippifest (am nächsten Tag beginnen die Philippifasten), vor dem Fest Mariä Opferung (Winteranfang) und der Freitag vor dem Fest Begegnung des Herrn (an diesem Tag kommt es zur ersten Begegnung des Winters mit dem Sommer – PETRUŠEVIČ S. 12; ONAC'KYJ S. 1852 f. Siehe auch Teil B: Rybčak, Stanišev's'ka).

Die Anweisungen der „Klemensredaktion" versprechen für die Heilighaltung jedes einzelnen „goldenen Freitags" eine besondere Vergünstigung bzw. eine besondere Gnade. In den ukrainischen Varianten werden diese Gnadenbezeugungen häufig durch Glücksverheißungen im Sinn des Volksglaubens ersetzt. Für die Heilighaltung des Freitags vor dem Kreuzerhöhungsfest wird z.B. Schutz vor Schlangenbissen zugesichert, weil in der Volksvorstellung die Schlangen vor dem Winterschlaf als besonders gefährlich gelten. Für die Heilighaltung des Freitags vor dem Eliasfest wird Schutz vor Blitzschlag versprochen, weil Elias über Blitz und Donner waltet. Für die Heilighaltung des Freitags vor dem Michaelifest wird Schutz vor wilden Tieren garantiert, weil man den Erzengel Michael als Schutzpatron der Jäger betrachtet (VOROPAJ tom 2, S. 253 ff.).

Im Zusammenhang mit unserem Thema sei hervorgehoben, daß vier ukrainische Varianten auch den Andreastag erwähnen. Mir standen 13 Texte aus dem 19. Jh. zur Verfügung. Zwei davon nennen den Freitag vor dem Andreasfest als elften und den Freitag vor Weihnachten als zwölften der heiligungswürdigen Freitage (FRANKO Apokrify, S. 81, 84). In zwei weiteren Texten wird der Freitag vor dem Andreasfest „oder" der Freitag vor Weihnachten als elfter und der Freitag nach Weihnachten „oder" der Freitag vor Epiphanias als zwölfter der heiligungswürdigen Freitage genannt (BULAŠEV S. 277; PETRUŠEVIČ S. 76). Hier ist die volkstümliche Berichtigungsabsicht unverkennbar. Um das Epiphanienfest – einen im Volkskalender äußerst wichtigen Termin – einsetzen zu können, entscheiden sich die „Korrektoren" für die Verschiebung des Weihnachtsfestes vom zwölften auf den elften Platz. Andererseits wagen sie es nicht, den Andreastag zu streichen. Darum beschliessen sie eine Kompromißlösung, bei der das Andreasfest dem Weihnachtsfest rangmäßig gleichgestellt wird. (Neun Varianten, die das Andreasfest nicht erwähnen, siehe: FRANKO Apokrify, S. 86 ff., 457 ff.; HRUŠEVS'KYJ tom 4, S. 583 ff.; LEVČENKO S. 173; MALINKA Sbornik, S. 250 ff.).

832. Siehe Teil B: Plančak, 1.

833. Siehe Teil B: Byndzar.

834. Siehe Teil B: Mawza.

835. Ich konnte nur zwei ostukrainische Belege ausfindig machen, aus denen hervorgeht, daß der Andreastag auch für die verheirateten Mitglieder der Dorfgemeinschaft brauchtumsmäßig eine gewisse Rolle spielte. Im Dorf Bilozerka (Geb. Cherson) feierten nur „manche" Bewohner den Andreastag. Es waren vor allem verheiratete Frauen, die an diesem Fest bestimmte Arbeiten, z.B. Nähen, Backen und Waschen nicht verrichteten (ČERNJAVSKAJA S. 108).

Der zweite Beleg bezieht sich auf Wolhynien und angrenzende Gebiete. Der Volksmusikforscher Klyment Kvitka, der sein Augenmerk u.a. auch auf die Lebensweise und das Re-

pertoire der von Ort zu Ort wandernden blinden Drehleierspieler richtete, erfuhr von einem erfahrenen Blindenführer, daß die Bauern in Wolhynien und in Podolien Drehleierspieler aus folgenden Anlässen in ihre Häuser einluden: „Bei Hochzeiten, zum Leichenschmaus, bei Totengedenkfeiern, bei großen Festmahlen, zum Schmaus vor Beginn der Petri- und der Erlöserfasten und vor dem Andreasfest [im Original: „pod Andreja"]. Auch zu Tauffeiern" (KVITKA S. 118 f.). Die breite Bedeutung der Präposition „pod" läßt auch die Übersetzung „am Vorabend des Andreasfestes" zu.

Dieser wortkargen Aussage, die sich auf die Zeit um die Jahrhundertwende bezieht, kann man nicht entnehmen, welchen Charakter die Festmahle vor dem Andreasfest hatten. Weil die Bauern die Drehleierspieler für Mittler zwischen dem Diesseits und dem Jenseits hielten, trugen sie ihnen Gebete für die Verstorbenen auf, in der Aussaat- und Erntezeit auch Gebete für die Fruchtbarkeit der Felder. Als kurz vor dem Ersten Weltkrieg die Kreisbehörden von Zvjahel die Drehleierspieler verfolgten und in einem Blindenheim seßhaft machen wollten, kam es zu Unruhen unter der Landbevölkerung. Man beschwerte sich sogar beim Gouverneur und argumentierte, die Drehleierspieler müßten weiter umherziehen, um bei den Beerdigungen auf dem Land beten zu können (PRUS S. 139). Die Drehleierspieler selbst bezeichneten sich als Vermittler der „göttlichen Musik". Öffentlich (auf den Jahrmärkten, Friedhöfen, in der Nähe von Kirchen) und während der Seelenfeste in den Bauernhäusern trugen sie ausschließlich Lieder geistlichen Inhalts vor, z.B. Passionslieder, Lieder vom Jüngsten Gericht und vertonte Heiligenviten. In ihrem Repertoire hatten sie jedoch auch historische Lieder (Kosakenlieder), sozialkritische Lieder (über die Leibeigenschaft, über die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit) und Scherzlieder. Außerdem spielten sie zum Tanz auf. Gerade wegen ihres umfangreichen Repertoires wurden die Drehleierspieler zu fröhlichen Familienfesten eingeladen, häufiger jedoch zu Seelenfesten (KVITKA S. 115 ff.; PRUS S. 130 ff.). Zu den letzteren gehörten allem Anschein nach die Festmahle vor den Petri- und vor den Erlöserfasten, da die Bauern früher jede Fastenzeit mit dem Totenkult verknüpften. Zur Kategorie der Seelenfeste darf m.E. auch der Andreastag gezählt werden. Er fällt mitten in die Philippifasten, und es ist schwer vorstellbar, daß man um diese Zeit fröhliche Feste veranstaltete.

836. Es handelt sich dabei um den Karpatenraum (HOLYŃSKA-BARANOWA S. 74). In den Karpaten (Huzulen- und Bojkengebiet) wird auch der August nach dem wichtigsten Festtag des Monats „Eliasmonat" (elevej, Ylevyj misjac', yl'ovyc') genannt. Der Spruch „Am Eliastag ist bis Mittag Sommer, ab Nachmittag Herbst" zeugt, daß die Huzulen das Eliasfest als ein Grenzdatum verstanden (ebenda, S. 54. Vgl. KOLBERG tom 54, S. 283 f.).

837. Unter dem Begriff „Ostukraine" und „ostukrainische Gebiete" verstehe ich jene Landesteile, die zu verschiedenen Zeiten (1654, 1667, 1793 bzw. 1795, die nordöstlichen Randgebiete bereits vor 1654) dem russischen Reich angegliedert wurden und bis zum Ersten Weltkrieg bei ihm verblieben. Als „westukrainische Gebiete" bezeichne ich hingegen die Landesteile, die teils dem ungarischen Königreich (Gebiete südlich der Karpaten bereits im 11. Jh.), teils dem Habsburger Reich (Galizien 1772, Bukowina 1775) einverleibt wurden und bis zum Ersten Weltkrieg Österreich-Ungarn angehörten.

Die Konfessionszugehörigkeit der Bevölkerung stimmt mit dieser Zweiteilung weitgehend überein. Bedeutsam für die ukrainische Kirchengeschichte war das Jahr 1596, in dem ein Teil der orthodoxen Kirche die Union mit Rom einging. Während im russischen Machtbereich die orthodoxe Kirche die Oberhand gewann, setzte sich in Österreich-Ungarn danach die mit Rom unierte „griechisch-katholische" Kirche durch.

838. Von der konservativen Haltung dieser Randgebiete zeugt die Tatsache, daß die Bevölkerung im Karpatenraum zur Bezeichnung ihrer Volkszugehörigkeit am längsten – etwa bis zum Zweiten Weltkrieg – den älteren Namen „rusyny" bzw. „rusnaky" (= Ruthenen) gebrauchte. Der Name „Ukrainer" setzte sich nur zögernd durch. Die Bačka-Kolonisten bezeichnen sich bis heute vorwiegend als „rusini".

839. Hier einige Beispiele für Übereinstimmungen: Der Abwehrzauber gegen die Milchhexen am Andreasfest ist bei den Ukrainern nur in den Karpaten (Huzulengebiet) bezeugt. Die Slovaken betrachteten den Andreastag ebenfalls als einen „Hexentag". Zwischen dem Andreasfest und dem Heiligen Abend führte man in der Slovakei jeden Tag bestimmte magische Handlungen durch, um am Heiligen Abend die Dorfhexen zu entlarven (HANUŠ S. 225). Bei den Ungarn betrieb man den Abwehrzauber gegen Milchhexen im Umkreis der Stallungen ebenfalls am Andreasfest (SZENDREY S. 338). An das gefährliche Treiben der Hexen in der Andreasnacht glaubten auch die Rumänen (Kalendarnye obyčai, S. 284; PAMFILE S. 137 ff.).

Das Bleigießen als Orakelbrauch war in der Ukraine weit verbreitet, jedoch nur bei den Lemken in der Ostslovakei mußte das Blei durch das Loch eines Schlüsselgriffs gegossen werden. Das gleiche magische Zeremoniell in der Andreasnacht kannten auch die slovakischen und tschechischen Mädchen (HANUŠ S. 226; ZÍBRT Veselé chvíle, S. 448).

Bei den Lemken in der Ostslovakei und bei den Bačka-Kolonisten sind für den Andreastag auffallend häufig magische Handlungen und Beschwörungsformeln bezeugt, die sich ausschließlich auf die Hühnerzucht bezogen. Andreasbräuche, die die Fruchtbarkeit der Hühner fördern sollten, waren auch bei den Ungarn verbreitet (SZENDREY S. 338).

Das Einkleben kleiner Zettel, auf denen männliche Vornamen geschrieben standen, in die Mehltaschen, das anschließende Kochen dieser Mehltaschen und das Herausholen einer davon aus dem siedenden Wasser war bei den Lemken ein verbreiteter Orakelbrauch. Eine fast identische Form des „Zettelgreifens" ist in Ungarn belegt (SIMON S. 25).

Das Apfelorakel (tägliches Verzehren kleiner Stücke eines einzigen Apfels vom Andreasabend bis zum Heiligen Abend) ist bei den Lemken in der Ostslovakei (siehe Teil B: Piroš), bei den Ungarn (SIMON S. 26) und den Slovaken (ZÍBRT Veselé chvíle, S. 447) bezeugt.

Bei den Ukrainern im Karpatengebiet (Huzulen, Lemken) säte man häufig Hanf zu Orakelzwecken in der Holzkammer oder um dem Hackklotz. Eine ähnliche Rolle spielte der Hackklotz bei den Hanforakeln der ungarischen (SIMON S. 25) und der rumänischen Mädchen (PAMFILE S. 137 ff.).

Bei den Ungarn ist für den November, bei den Rumänen und Slovenen für den Dezember der Name „Andreasmonat" („szent Andras hava", „luna lui Andrea" bzw. „andrejščak") bezeugt. Bei den Ukrainern kommt die Bezeichnung „Andreasmonat" für den Dezember nur im Karpatengebiet vor (HOLYŃSKA-BARANOWA S. 55, 74).

840. KAVELIN S. 12; KOPERNICKI S. 190. Vgl. Ivanovka, S. 62 (das rituelle Hanfsäen erst in der Neujahrsnacht).

841. KRAVČENKO Z pobutu, S. 88; PETROV S. 560. Gemäß einem Beleg (MARKEVIČ, N. S. 20) fasteten die Burschen am Vorabend des Katharinenfestes, „um eine gute Frau zu bekommen". Die lesekundigen Burschen lasen außerdem die Lebensbeschreibung der hl. Barbara. — Eine ähnliche Differenzierung (das Katharinenfest als Orakeltermin der Burschen, das Andreasfest als Orakeltermin der Mädchen) war in Polen ebenfalls nur regional verbreitet (KOLBERG tom 23, S. 106; tom 24, S. 195; tom 27, S. 139; tom 28, S. 350). Das polnische und das ukrainische Verbreitungsgebiet der Unterscheidung zwischen Katharina als Heiratspatronin der Burschen und Andreas als Heiratspatron der Mädchen berühren sich an der ethnischen Grenze in der Mischregion Podlasie (Pidljaššja).

842. AFANAS'EV Vozzrenija. Tom 3, S. 392 f.; BULAŠEV S. 221 ff.; ČUBINSKIJ tom 1, S. 216 f.; tom 2, S. 424, 426 ff.; DRAGOMANOV S. 182 ff.; HRINČENKO tom 1, S. 109 ff.; MANŽURA Skazki, poslovicy, S. 52 ff.

843. DRAGOMANOV S. 410 ff.; HNATJUK Materyjaly. Tom 1, S. 108 ff.; KOLBERG tom 35, S. 205; ROZDOL'S'KYJ S. 151 f. Vgl. DRAGOMANOV S. 403; KOLBERG tom 32, S. 198 ff.

844. DYKAREV Kaljendar, S. 145.

845. ONAC'KYJ S. 1545.

846. In seinem Aufsatz über die Jahresbräuche der Huzulen spricht auch R. Kaindl von der Wintersonnenwende als einem Zeitraum und nicht einem Zeitpunkt: „Die Wiedergeburt der Sonne geschieht nicht plötzlich; es dauert mehrere Tage, bis die rückkehrende Sonne bemerkbar größere Bogen beschreibt, und dementsprechend währt auch die Feier der Sonnenwende eine Reihe von Tagen" (KAINDL Festkalender, S. 404 f.).

847. Siehe Teil B: Piroš.

848. KUZELJA Posyžinje, passim.

849. ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 226 ff., 308 ff.; ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Malama, S. 91 ff. – Auch Kravčenko deutet den Kalyta-Fladen als Symbol der Sonne und beruft sich dabei auf Nikolaj Sumcov, der bereits vor ihm den Kalyta-Brauch mit der Wintersonnenwende in Zusammenhang brachte (KRAVČENKO Z pobutu, S. 91).

850. MOSZYŃSKI Kultura. Tom 2, część 1, S. 166.

851. Ebenda, S. 166, 724; PASTERNAK S. 335; ZUBRYC'KYJ S. 52. Siehe Teil B: Piroš.

852. BEN'KOVSKIJ Pover'ja, S. 1; ČERNJAVSKAJA S. 108; ČUBINSKIJ tom 3, S. 262; DOMANYC'KYJ S. 80; KRAVČENKO Z pobutu, S. 107; MALINKA Sbornik, S. 189; MARKEVIČ, N. S. 22.

853. MANŽURA Malorusskija, S. 190.

854. Ebenda, S. 190; VOROPAJ tom 1, S. 61.

855. DYKAREV Kaljendar, S. 146.

856. KAINDL Festkalender, S. 436.

857. Ebenda, S. 436.

858. DYKAREV Kaljendar, S. 145.

859. PETRUŠEVIČ S. 59.

860. Im ukrainischen Volksglauben nimmt der Hahn eine wichtige Stellung ein. Er ist das theriomorphe Sinnbild der Sonne. Sein Krähen verscheucht die dunklen Mächte und ermöglicht somit den Sonnenaufgang (ONAC'KYJ S. 1371 ff.; Zahadky, S. 50, Nr. 113–114, S. 126 ff. Vgl. RULIKOWSKI S. 96). Diese Vorstellung äußert sich besonders deutlich in bezug auf die Wintersonnenwende. In den ätiologischen Sagen wird der Ursprung des Spiridonsfestes und die Lichtzunahme an diesem Tag folgendermaßen erklärt: In einen schönen Burschen namens Spiridon waren alle Dorfmädchen verliebt. Ein Mädchen drängte sich ihm auf, doch Spiridon verschmähte dessen Liebe. Das Mädchen jedoch war eine Hexe, die sogleich beschloß, sich für die Kränkung zu rächen. In einer stockdunklen Nacht verwandelte sie sich in eine Katze und überfiel Spiridon, um ihn zu erwürgen. Spiridon gelang es, den Anschlag abzuwehren und die Katze totzuschlagen. Alle übrigen Dorfhexen faßten nun den Beschluß, ihn zu töten. In der nächsten Nacht, die noch finsterer war als die vorhergehende, machten sie sich auf die Suche nach ihm. Spiridon kletterte auf ein hölzernes Grabkreuz, wo er sich sicher fühlte. Die Hexen trieben jedoch 12 Kerzenstummel auf und begannen, das Kreuz von unten her anzusengen. Nur auf diese Weise konnten sie das Kreuz zum Umstürzen bringen und Spiridon fassen. In seiner Not betete Spiridon, Gott möge die Nacht kürzen. In diesem Augenblick begannen die Hähne zu krähen, und die Hexen mußten auseinanderlaufen. Seit jener Zeit werden die Nächte alljährlich vom Spiridonstag an kürzer (VOROPAJ tom 1, S. 61 f. Varianten: HRINČENKO tom 1, S. 66 ff.).

Bei den Lemken spielte der Hahn eine Rolle im Brauchtum des Nikolaustages. An diesem Fest brachte jeder Bauer einen jungen Hahn in die Kirche zum Hochamt mit. Die Kirchenbesucher freuten sich über das Krähen der Hähne während des Gottesdienstes und stellten dabei Orakel an: Die Anzahl der Hahnenschreie bedeutete die gleiche Anzahl von Hochzeiten im kommenden Jahr (MADZIK S. 286. Siehe auch Teil B: Zajac').

In der Vorstellung der Bojken vertreibt der hl. Nikolaus die Wölfe (ZUBRYC'KYJ S. 52). Auch das deutet auf den Zusammenhang des Nikolaustages mit der Wintersonnenwende hin, wenn man in Betracht zieht, daß im Volksglauben Wölfe die Himmelskörper auffressen. Analog zum Mittwinter gewinnen die Hähne auch im Zeitraum der Sommersonnenwende an Bedeutung. Gemäß dem Volksglauben beschützen sie Menschen und Haustiere vor Hexen am Onuphriusfest, dem ersten Tag des Solstitiums (ONAC'KYJ S. 1372. Vgl. KAINDL Festkalender, S. 436). Am Johannisfest, dem letzten Tag des Solstitiums, wird ein weißer Hahn im Kupalo-Feuer verbrannt (BAGALEJ S. 90. Vgl. AFANAS'EV Vozzrenija. Tom 3, S. 721).

861. ONAC'KYJ S. 1820. Vgl. DYKAREV Kaljendar, S. 146 f.

862. KOLBERG tom 54, S. 243; KOLESSA S. 87 f. Siehe Teil B: Piroš. – Bei den Huzulen durften in der Zeit zwischen dem Weihnachts- und dem Epiphanienfest bestimmte Arbeiten nicht verrichtet werden. Außerdem beobachtete man das Wetter an diesen Tagen und zog daraus Schlußfolgerungen auf das Wetter in den nächsten zwölf Monaten (KAINDL Festkalender, S. 404 ff.). In der Ostukraine bezeichnete man alle Abende zwischen Weihnachten und dem Epiphanienfest als „Heilige Abende". Nach dem Sonnenuntergang enthielt man sich jeglicher Arbeit (KRAMARENKO S. 3, 21. Vgl. DOMANYC'KYJ S. 82).

863. KAINDL Festkalender, S. 403, 405 f. – Das „neue Feuer" sollte allem Anschein nach Hexen verscheuchen, die in den Nächten zwischen Weihnachten und dem Epiphanienfest ihr Unwesen besonders intensiv betrieben (ČUBINSKIJ tom 3, S. 436 f.; PETROV S. 4.).

864. Die gemäß der Volksvorstellung bestehende Zugehörigkeit der Kalyta-Gegner zu den dunklen Mächten wird durch folgende zwei Belege deutlich: Mychajlo Hruševs'kyj berichtet aus eigener Betrachtung, daß im Kiever Gebiet der jeweilige Angreifer des Kalyta-Fladens sich als Reiter „auf einem schwarzen Pferd" bezeichnete (HRUŠEVS'KYJ tom 1, S. 146, Anm. 1). Im benachbarten Gebiet Čerkasy galten als Reiter auf schwarzen Pferden auch die – zu den dunklen Mächten gehörenden – Selbstmörder, die sich erhängt hatten. Bis zum Ersten Weltkrieg wurden sie an ganz abgelegenen Stellen (z.B. an Orten, wo sich die Gemarkungsgrenzen von drei Dörfern berührten) bestattet. Diese Stellen wurden von der Bevölkerung gemieden, weil sie als Aufenthaltsorte der Teufel und als Treffpunkte der Hexen galten. Wenn ein nächtlicher Passant an solch einem Ort vorbeigehen mußte, warf er einen Stecken, einen Halm oder einen anderen Gegenstand auf das Grab und sprach dabei: „Hier hast du, Erhängter, ein schwarzes Pferd". Das tat man in der Überzeugung, der Selbstmörder werde die ganze Nacht auf dem hingeworfenen Gegenstand reiten und den betreffenden Passanten in Ruhe lassen (BILYJ S. 89).

865. BULAŠEV S. 297; ČUBINSKIJ tom 1, S. 13; MANSIKKA S. 95; ONAC'KYJ S. 481. Vgl. KARSKIJ S. 462.

866. KAINDL Huzulen, S. 97; ŠUCHEVYČ čast' 5, S. 113 ff.

867. AFANAS'EV Vozzrenija. Tom 3, S. 455.

868. HNATJUK Materyjaly. Tom 2, S. 39 ff., 58 ff.; MANŽURA Skazki, poslovicy, S. 21 ff., 134; ŠUCHEVYČ čast' 5, S. 113 ff. Vgl. MYKYTIUK Himmelskörper, S. 308. Weißruthenische Varianten: KARSKIJ S. 461 f.

869. AFANAS'EV Vozzrenija. Tom 3, S. 455.

870. SCHNAIDER Z kraju, S. 214.

871. ČUBINSKIJ tom 3, S. 262; MANŽURA Skazki, poslovicy, S. 156; NOMYS S. 11; PETROV S. 4.

872. MANŽURA Malorusskija, S. 187.

873. ONAC'KYJ S. 227.

874. BULAŠEV S. 298.

875. PETRUŠEVIČ S. 83.

876. NOMYS S. 11.

877. ONAC'KYJ S. 227.

878. EFIMENKO S. 53.

879. MOSZYŃSKA S. 40; ONAC'KYJ S. 227. – In beiden Belegen wird der „Beginn" hervorgehoben. Am Fest Mariä Empfängnis leiteten die Mädchen ihre Orakel nur ein, gedeutet wurden sie erst in der Weihnachtsnacht.

880. ŠČERBAKIVS'KYJ, V. Kalyta, S. 234. Vgl. KUZELJA Posyžinje, S. 187, 189 ff.

881. KUZELJA Posyžinje, S. 116 ff.

882. Ebenda, S. 179, 182. Siehe auch Teil B: Piroš.

883. KUZELJA Posyžinje, S. 212 f.

884. KAINDL Huzulen, S. 12. Vgl. KUZELJA Posyžinje, S. 118; ŠUCHEVYČ čast' 3, S. 245.

885. DENYSENKO S. 184 ff.; HNATJUK Zvyčaï, S. 210; KUZELJA Posyžinje, S. 207 f.

886. DENYSENKO S. 188.

887. KOLBERG tom 29, S. 79. Vgl. auch KOLBERG tom 49, S. 301.

888. KUZELJA Posyžinje, S. 180, 199, 215. Siehe Teil B: Piroš.

889. Im Original (KYLYMNYK tom 5, S. 233) heißt es „kil'ka chvylyn", was man auch mit „einige Augenblicke" übersetzen kann.

890. ŠUCHEVYČ čast' 5, S. 212.

891. ŠUCHEVYČ čast' 4, S. 226 f., 229. Vgl. ŠUCHEVYČ čast' 5, S. 11 f.; HNATJUK Koljadky. Tom 1, S. XVII.

892. ŠČERBAKIVS'KYJ, D. S. 204.

893. BULAŠEV S. 260.

894. HNATJUK Znadoby, S. 119 f.

895. Dr. phil. Joan Reboşapcă teilte mir mit, daß er die Sage im Jahr 1969 im Dorf Măriței (Bez. Suceava) aufgezeichnet hatte. Erzählerin: Veronika Sav'juk, 45 Jahre alt.

896. HNATJUK Zvyčaï, S. 205; KUZELJA Posyžinje, S. 181.

897. SUMCOV Dosvetki, S. 433.

898. MARKEVIČ, A. S. 178.

899. BAGALEJ S. 94; BORŽKOVSKIJ S. 776, Anm. 1; HOMYK S. 308; KRAVČENKO Vohon', S. 180; LEBEDJEV S. 1 ff.; SUMCOV Dosvetki, S. 433 ff.

900. BORŽKOVSKIJ S. 722 ff.; ČERNYŠEV S. 502; DYKAREV Kaljendar, S. 201; DYKAREV Zbirky, S. 170 ff.; HOMYK S. 308; Ivanovka, S. 62; JASTREBOV S. 110 ff.; KRAMARENKO S. 21; KRAVČENKO Vohon', S. 180; MOSZYŃSKA S. 74; RULIKOWSKI S. 128 f.; RYL'SKIJ S. 342, 348 ff.; SUMCOV Dosvetki, S. 424, 438, 440 f.

901. SUMCOV Dosvetki, S. 431 f.

902. ČERNYŠEV S. 502 ff.

903. ZELENIN Volkskunde, S. 341.

904. DYKAREV Programa, S. 2, 13 f.

905. Der Brauch des gemeinsamen Schlafens war nach ZELENIN (Volkskunde, S. 338) nur bei den Ukrainern und Weißruthenen, nicht aber bei den Russen verbreitet.

906. ZELENIN Volkskunde, S. 377. Vgl. auch S. 338 f., 341, 363, 368, 371 f.

907. HOMYK S. 307. Siehe Teil B: Medješi; Nota, H.; Piroš; Ramač, M.

908. KUZELJA Jarmarky, S. 321 ff.

909. ČUBINSKIJ tom 3, S. 5; LYTVYNOVA S. 70.

910. ČERNJAVSKAJA S. 90; ČUBINSKIJ tom 3, S. 8; DYKAREV Programa, S. 6; DYKAREV Kaljendar, S. 160; KOPERNICKI S. 157 f.; MARKEVIČ, N. S. 2.

911. BORŽKOVSKIJ S. 772; DYKAREV Kaljendar, S. 165; ONAC'KYJ S. 217.

912. KUZELJA Jarmarky, S. 322.

913. CSAPLOVICS Teil 1, S. 216; NĚMCOVÁ S. 101 f.; SIMON S. 5.

914. Siehe Teil B: Šmajda.

915. ČERNJAVSKAJA S. 105; DOMANYC'KYJ S. 78; DYKAREV Kaljendar, S. 138, 200; LYTVYNOVA S. 70.

916. KAINDL Huzulen, S. 79.

917. DYKAREV Programa, S. 6; DYKAREV Kaljendar, S. 143.

918. Deutlich erkennbar ist diese Verteilung auch bei den anderen ost- und südosteuropäischen Völkern, die den Brauch der Mädchenmärkte kannten. Die russischen Mädchenmärkte fanden im Winter fast ausschließlich am Epiphanienfest statt. In der Sommerjahreshälfte dagegen verteilten sie sich über die ganze Eheanbahnungsperiode und überschritten sogar diesen Zeitraum (ČIČEROV S. 112 ff.; SINOZERSKIJ S. 535 f.; STERN Band 2, S. 343 f.). Ähnlich war es bei den Rumänen (FLACHS S. 15 ff.; MARIANŬ S. 70 ff.; SLAVICI S. 123 ff.), bei den Serben (SCHNEEWEIS Volkskunde, S. 59) und bei den Ungarn (SIMON S. 5 ff.).

919. Siehe Teil B: Hlek.

920. Am deutlichsten bei den Rumänen und Ungarn: MARIANŬ S. 70 ff.; SIMON S. 5 ff.

921. Dieser Termin ist nur in der Ostukraine bezeugt (KYLYMNYK tom 5, S. 176. Siehe Teil B: Hlek; Kačurovs'kyj. Vgl. AFANAS'EV Vozzrenija. Tom 1, S. 239 f.; PETROV S. 576). In den westukrainischen Gebieten beschränkten sich die Mädchen auf Gebete zur „heiligen Beschützerin" um baldige Verheiratung (siehe Teil B: Staniševs'ka. Vgl. NOMYS S. 11). Zwei Merkmale sprechen dafür, daß das Fest Mariä Schutz relativ spät zum Orakeltermin wurde: Die Mädchen bilden keine Orakelgemeinschaften, sondern jedes orakelt für sich allein. Die Orakel werden nicht in der Nacht, sondern am Tag praktiziert.

Das Fest Mariä Schutz galt im ukrainischen Bauernkalender als ein Grenzdatum, was zahlreiche Bräuche, Sprüche und Wetterregeln (Deutungen der ohne Zutun des Menschen sich darbietenden Vorzeichen) beweisen (ČUBINSKIJ tom 3, S. 256; ONAC'KYJ S. 1417; PETRUŠEVIČ S. 73). Wetterorakel (aktive Wahrsagungen) sind jedoch nicht belegt. Zum Entstehen der Heiratsorakel an diesem Tag haben nicht zuletzt volksetymologische Beweggründe beigetragen. Das Fest hat in der ukrainischen Kirche die offizielle Bezeichnung „Schutz der Hochheiligen Gottesgebärerin", die Bauern gebrauchten aber nur die Kurzform „Schutz" (ukr. „pokrov"); sie dachten dabei jedoch an die primäre Bedeutung von „pokrov" (= Decke, Bedeckung). Zu den wichtigsten ukrainischen Hochzeitsriten gehörte die Haubung der Braut, wodurch diese aus der Mädchenschaft ausschied und in den Bund der Jungverheirateten überwechselte. Nach der Haubung durfte sie sich auf keinen Fall in der Öffentlichkeit barhäuptig zeigen. Da die Kopfbedeckung als Attribut der verheirateten Frauen galt, machten die heiratswilligen Mädchen die Gottesmutter zu ihrer Schutzpatronin, die für die Haubung zuständig war, und nannten sie „Pokrova" (= die Bedeckerin). Das „Pokrov"-Fest wurde so zu einem neuen Termin der Heiratsorakel (vgl. ČIČEROV S. 40).

922. Denysenko vertritt die Meinung, daß in den Beschreibungen der Totenwache die erotischen Spiele nicht in vollem Maß wiedergegeben werden, weil die befragten Bauern die „obszönen Details" verschwiegen bzw. die Feldforscher diese Details nicht aufzeichneten. Er ist der Ansicht, daß während der Totenwache auch Zeugungsakte, zumindest aber Nachahmungen des Zeugungsaktes stattfanden (DENYSENKO S. 186 ff.). Beispiele für Eheanbahnungen siehe auch Teil B: Piroš.

923. SARTORI Teil 3, S. 10.

924. SCHNEEWEIS Volkskunde, S. 110. Vgl. SCHNEEWEIS Feste, S. 86.

925. Keine Andreasbräuche sind in den östlichen und südöstlichen Randgebieten bezeugt, wo die Ukrainer sich erst im 18. und im 19. Jh. ansiedelten und – häufig nur als Minderheit – in enge Beziehungen zu den anderen ethnischen Gruppen (meistens ebenfalls Kolonisten) traten. Die ersten Kolonisten waren vorwiegend Männer, was die Kontinuität der Brauchpflege zwangsläufig unterbrechen mußte.

926. PAMFILE S. 137 ff. Vgl. Kalendarnye obyčai S. 284 f. – Bei zwei weiteren orthodoxen Völkern – den Bulgaren und Serben – sind zwar keine Heiratsorakel bezeugt, aber der Andreastag galt im Bauernkalender als ein wichtiger Einschnitt. Bei den Bulgaren konzentrierten sich die meisten mit dem Winteranfang zusammenhängenden Bräuche auf den Andreastag. Im Volksglauben galt das Andreasfest als der Zeitpunkt der Wintersonnenwende und Beginn der zunehmenden Tage. (Nur im südlichen Teil Bulgariens verband man die Sonnenwende mit dem Barbaratag). Die bulgarischen Hausfrauen kochten während der ganzen Andreasnacht eine rituelle Speise aus Getreidekörnern und Hülsenfrüchten. Das langsame Quellen dieser Speise symbolisierte – in der Interpretation von T. Koleva – das allmähliche Zunehmen des Tageslichts. In Westbulgarien feierte man den Andreastag als Bärentag (meči den), was Koleva mit dem Bärenkult in Zusammenhang bringt (Kalendarnye obyčai, S. 266 f. Vgl. PETRUŠEVIČ S. 81: Andreas vertreibt den Winter und die langen Nächte).

Bei den Serben glaubte man, der Apostel Andreas sei auf einer Bärin geritten. Möglicherweise liegt dem der Gedanke zugrunde, daß der Heilige jedes Jahr an seinem Gedächtnistag auf einer Bärin hergeritten kommt und daß dann der Winter einzieht. In der Andreasnacht legten die Bauern einige gekochte Maiskolben ins Freie als Abendessen für die Bärin (mečkina večera). Der Andreastag, zugleich der Tag der Bärin (mečkin dan), war mit einigen Arbeitsverboten belegt, damit das Vieh gesund bleibe und nicht von wilden Tieren bedroht werde (DROBNJAKOVIĆ S. 176; Kalendarnye obyčai, S. 236; SCHNEEWEIS Volkskunde, S. 109).

927. ČIČEROV S. 85, Anm. 82.

928. SMIRNOV S. 18. Vgl. ČIČEROV S. 85, Anm. 82.

929. ČIČEROV S. 87 (Text und Anm. 87). Vgl. auch ebenda, S. 43.

930. BALOV Sv. Andrej, S. 536 ff.; DAL' S. 896 f.; PETRUŠEVIČ S. 80.

931. ČIČEROV S. 117 ff.; ZELENIN Volkskunde, S. 1 ff.

932. Heiratsorakel: BALYS dalis 2, S. 102; JANULAITIS S. 190 f.

933. Heiratsorakel: GOTKIEWICZ S. 241 f.; KOLBERG tom 3, S. 93; tom 5, S. 311 f.; tom 10, S. 205; tom 11, S. 148; tom 16, S. 121; tom 23, S. 106 f.; tom 24, S. 195 f.; tom 27, S. 139; tom 28, S. 350 ff.; tom 43, S. 28; tom 44, S. 100; tom 48, S. 86; TOPACIŃSKI S. 641 ff.

934. Heiratsorakel: HANUŠ S. 226; HORVÁTHOVÁ S. 1008; ZÍBRT Veselé chvíle, S. 447. – Brauch des ersten Besuchs: HANUŠ S. 226. – Initiationsriten (feierliche Aufnahme der heranwachsenden Mädchen in den Bund heiratsfähiger Mädchen): VÁCLAVÍK S. 117. – Abwehrzauber: HANUŠ S. 225 f.; ZÍBRT Veselé chvíle, S. 447.

935. Heiratsorakel: HANUŠ S. 226; ZÍBRT Staročeské, S. 187 ff.; ZÍBRT Veselé chvíle, S. 447 ff., 612. – Wetterorakel: ZÍBRT Staročeské, S. 189. – Erntеorakel: ZÍBRT Veselé chvíle, S. 449.

936. Heiratsorakel: SIMON S. 24 ff.; SZENDREY S. 338. – Wetterorakel, Abwehr-, Liebes- und Fruchtbarkeitszauber, Umzüge von Singgruppen: SZENDREY S. 338.

937. Heiratsorakel: GAVAZZI knjiga 2, S. 107; SCHNEEWEIS Volkskunde, S. 110. Vgl. Kalendarnye obyčai, S. 236.

938. Heiratsorakel: MÖDERNDORFER S. 21 ff.; PAJEK S. 1. – Brauch des ersten Besuchs: MÖDERNDORFER S. 22; OREL S. 140 f. – Wetterorakel: MÖDERNDORFER S. 22 f.

939. Heiratsorakel: SCHNEEWEIS Feste, S. 85 ff.

940. Heiratsorakel: BEITL S. 21 ff.; *HDA* Band 1, S. 398 ff.; PRÖHLE S. 86 ff.; ROSENKRANZ S. 217 ff; SARTORI Teil 3, S. 10 f. – Todes- und Wetterorakel, Abwehr- und Fruchtbarkeitszauber, Beginn der Klöppelnächte, Zahl- und Lieferungstermin, Gebildbrote: BEITL S. 21; *HDA* Band 1, S. 403 ff.; SARTORI Teil 3, S. 10 f.

941. BEITL S. 23; *HDA* Band 1, S. 403; SCHNEEWEIS Feste, S. 86; VEIT S. 41.

942. ČUBINSKIJ tom 3, S. 258; DOMANYC'KYJ S. 79; MOSZYŃSKA S. 65 (Hanfsäen als Traumorakel); RULIKOWSKI S. 120. Siehe Teil B: Barščevs'ka; Hlek; Hrynyk, H.; Jurkiv, I.; Staniševs'ka. Weitere Belege: KOLBERG tom 10, S. 205 (Polen). – ZÍBRT Veselé chvíle, S. 449 (Tschechen). – MÖDERNDORFER S. 21 (Slovenen). – *HDA* Band 1, S. 401; PRÖHLE S. 88 (der deutsche Sprachraum).

Während seiner Feldforschungen in Wolhynien zu Anfang unseres Jahrhunderts stellte Kamins'kyj fest, daß die Mädchen auch in bezug auf andere Bräuche traditionsbewußter waren. An den Vorbereitungen zum Johannisfest beispielsweise beteiligten sich die Burschen nur selten. Gewöhnlich verhielten sie sich neutral oder behinderten sogar die Mädchen beim Aufstellen und Schmücken des Kupalo-Bäumchens, weshalb die Vorbereitungsarbeiten heimlich geschehen mußten. Dabei halfen nur die jungverheirateten Frauen. Eine Befragung älterer Dorfbewohner ergab, daß dieser Wandel innerhalb einer kurzen Zeit eintrat. Die älteren Gewährsleute versicherten nämlich, zu ihrer Jugendzeit seien die Mädchen zwar führend bei der Brauchpflege gewesen, die Burschen hätten jedoch bei den Vorbereitungsarbeiten mitgeholfen und diese nie behindert (KAMINS'KYJ S. 15 f.).

943. Die in dieser Arbeit zitierten Gewährsleute wohnen über verschiedene Länder verstreut, und die Frage der Transliteration bestimmter kyrillischer Schriftzeichen ist von den jeweils zuständigen Paßbehörden sehr uneinheitlich gelöst worden. Infolgedessen sind die Besonderheiten der ukrainischen Familiennamen unterschiedlich wiedergegeben worden. Bei einigen Gewährsleuten konnte ich die Ausweispapiere einsehen. In diesen Fällen halte ich mich, dem Wunsch dieser Personen gemäß, an die amtlich fixierte Namensform. Sonst wurde der Name genau in der Form, wie die jeweilige Gewährsperson ihn aussprach, und entsprechend den in der Bundesrepublik Deutschland angenommenen Transliterationsnormen wiedergegeben.

Bei den Familiennamen mit dem Suffix -s'kyj nahm ich Rücksicht auf die mundartliche Aussprache. Darum stehen die mundartlichen Suffixe -skyj und -skij neben der üblichen -s'kyj-Endung. Das Suffix -yj wird im Ukrainischen bei den Familiennamen weiblicher Personen durch das Suffix -a ersetzt. Einige weibliche Gewährsleute gaben jedoch ihre Namen mit dem Suffix -yj bzw. -ij an, um von der amtlich eingetragenen Namensform nicht abzuweichen bzw. weil ihnen das Bewußtsein dieser Besonderheit bereits verlorengegangen war.

Die meisten von mir befragten Personen sind Bauern, die die Volksschule besucht haben. Bei Abweichungen von dieser Norm wird der Beruf bzw. der Bildungsgrad der betreffenden Person angegeben.

Die Aussagen aller Gewährsleute – mit Ausnahme von Theodor Mychajljuk – wurden von mir auf Tonband aufgenommen. Die Bänder befinden sich in meinem Besitz. Der mikrophonscheue Mychajljuk wollte nicht auf Tonband sprechen. Unmittelbar nach der Befragung schrieb ich seine Aussagen wortgetreu auf.

944. Das Zeitwort „vorožyty" bedeutet in den westukrainischen Mundarten sowohl „wahrsagen" („orakeln" und „Vorzeichen deuten"), als auch „zaubern" und „hexen". Parallel dazu hat in diesen Dialekten das Hauptwort „vorožba" die Bedeutung von „Zukunftserkundung" und „Zukunftsdeutung", es kann aber auch „Zauber" und „Hexerei" bedeuten. Die mangelnde Differenzierung der genannten Begriffe führte dazu, daß manche Gewährsleute (z.B. Barščevs'ka, M. Kopčanskij, Piroš) auf meine Fragen bezüglich der Orakel auch über Zauberpraktiken erzählten. In einem Fall (Kata Fajfrić) berichtete die Gewährsperson über ein Traumorakel, an dem sie selbst teilgenommen hatte, auf meine anschließende Frage nach weiteren Orakeln verneinte sie jedoch jegliche Teilnahme am Orakeln, weil sie

unter diesem Terminus das „Hexen" verstand.

945. Mit dem Terminus „Verbeugungen" (ksl. und ukr.: „Poklony") bezeichnet das Volk eine längere Abendandacht zu Mittfasten, in deren Rahmen der „Große Bußkanon" gesungen wird. Die Autorschaft dieses Kanons wird dem hl. Andreas von Kreta zugeschrieben. Nach jedem der 250 Troparia knien die Gläubigen und der zelebrierende Priester nieder, machen eine tiefe Verbeugung und berühren mit der Stirn den Boden (ONAC'KYJ S. 1414). – Frau Čornyj identifiziert offenbar den Apostel Andreas mit Andreas von Kreta und führt alle Andreasbräuche auf den letzteren zurück.

946. Diese Angaben über die Feuerräder in Vovče wurden von Mychajlo Savka (geb. 1923 in Vovče, wohnhaft in München) bestätigt. Von ihm stammen folgende Ergänzungen: Der Brauch des Räderrollens am Andreasabend war auch in den umliegenden Dörfern bekannt. In Vovče begossen die Burschen die mit Stroh umwundenen Räder mit Petroleum, „damit es schöner brenne".

947. „Bundzyky" – ein allem Anschein nach seltenes Mundartwort, das in den Wörterbüchern unter dieser speziellen Bedeutung nicht erfaßt ist. Alle anderen Gewährsleute nannten die Orakelkuchen „balabušky" bzw. „palanyčky".

948. Diesen Initiationsritus erwähnt – allerdings nur andeutungsweise – auch der Gewährsmann L. Plančak. Relikte des Brauchs fand ich 1965 und 1967 in Đurdevo und in Ruski Krstur vor, wo bei den älteren Ehepaaren der Mann seine Frau mit „du", sie ihn jedoch mit „Ihr" anredete.

949. Es handelt sich selbstverständlich um die Fiktion eines Fußmarsches in die weit entfernte Ortschaft. Die Ankündigung, „Andriško" in Vrbas zu verheiraten, gehört in diesem Fall zum Repertoire der Hochzeitsinszenierung.

950. Mit „Jahre berichtigen" meint M. Plančak das Einreichen eines Heiratsgesuchs für Minderjährige.

951. Frau Rybčak meint damit den Wechsel vom Julianischen zum Gregorianischen Kalender, der in den letzten Jahren in mehreren griechisch-katholischen Gemeinden von den zuständigen Bischöfen – oft gegen den Willen der Gläubigen – durchgesetzt wurde.

952. „Kolodka" – eine Diminutivform von „koloda" (= Holzklotz).

953. Hier handelt es sich um den stark entstellten Kolodka-Brauch. Gewöhnlich banden verheiratete Frauen ein Holzscheit nur den Burschen und Mädchen an, die in der abgelaufenen Heiratssaison nicht geheiratet hatten. Die „Bestraften" mußten sich mit Schnaps loskaufen. Manchenorts wurden auch die Eltern der „Delinquenten" auf die gleiche Weise „bestraft".

954. Gemeint ist: Die Burschen kamen zum Singen dorthin, wo Mädchen wohnten. Aus dem weiteren Text geht nämlich hervor, daß sie für jedes Familienmitglied ein besonderes Lied sangen.

955. Eine Ableitung von „rohy" (= Hörner). Das Suffix -ač zeigt, daß es sich um einen Gegenstand handelt, dessen auffälligstes Merkmal Hörner sind (vgl. „nos-ač" = Mann mit auffallend großer Nase).

956. In den bisher veröffentlichten Beschreibungen der „Mädchenmärkte" von Krasnyj Brid (CSAPLOVICS Teil 1, S. 216 f., Teil 2, S. 293 f.; KUZELJA Jarmarky, S. 324 ff.; NĚMCOVÁ S. 101 f.; NORMANN Band 1, S. 112 f.; SZIRMAY S. 52; ZAKLYNS'KYJ S. 44 ff.), die vorwiegend auf Grund des Quellenmaterials (Verordnungen und Verbote der Staatsorgane, Gerichtsakten) verfaßt wurden und die mit dieser Aussage von Frau Šmajda weitgehend übereinstimmen, werden keine Termine für den Brauch angegeben. Die angeführten Verfasser der Beschreibungen beschränkten sich auf die allgemeine Feststellung, daß die Mädchenmärkte in Krasnyj Brid zwei- bzw. dreimal im Jahr stattgefunden haben. Frau Šmajda gibt zum ersten Mal die Feste Pfingsten und Mariä Schutz als konkrete Termine an.

B. Němcová beschreibt den noch im 18. Jh. lebendigen Brauch folgendermaßen: „Bei

den Ruthenen herrschte noch im vorigen Jahrhundert die Gepflogenheit, daß man der Bräute wegen auf Wallfahrten und Märkte zog, die eigens dafür eingerichtet waren. So ein Mädchenmarkt (ungarisch: leány-vásár) wurde zweimal jährlich in Krasnyj Brid beim Basilianerkloster abgehalten, wo die Mädchen und Witwen mit ihren Verwandten und die Freier ebenfalls mit ihren Familien, sich trafen. Die jungen heiratsfähigen Mädchen barhäuptig, mit Kränzen aus Immergrün und mit Haarbändern, und die Witwen mit Kränzchen. Wie viele Tausende von Menschen sind dort immer hingefahren und zusammengekommen! Manchmal wußte ein junger Bursche schon im voraus, welches er sich auswählen werde, und das Mädchen wußte, wer kommen werde, um es zu holen, aber es waren ihrer viele, die sich zum ersten Mal sahen. Gewöhnlich trat ein Freier zu dem Mädchen, das ihm gefiel, gab ihm die Hand und sagte ganz kurz: ‚Wenn du einen Mann brauchst, gehen wir zum Popen' (Ked' ti treba chlopa, pod' do popa), und wenn ihm das Mädchen die Hand reichte, handelte er mit der Familie [des Mädchens] aus, was sie für dieses wollten; nach der Vereinbarung gingen sie ins Kloster, und ein Pope traute sie. Dann wurde getrunken, gegessen, getanzt und nach Hause gefahren. Manchmal brachen auf solchen Märkten und Wallfahrten Raufereien aus, wenn ein Mädchen den Freier nicht mochte, die Verwandten auf seiner [des Mädchens] Seite standen, der Freier jedoch nicht von ihm ablassen wollte. Wenn aber der Freier reich war, nötigte die Familie das Mädchen, so daß es ihn nehmen mußte, auch wenn es nicht wollte. Manchmal wiederum waren sich die Jungen einig, und die Familien widersetzten sich; da entführte der Bursche das Mädchen mit Gewalt, und danach mußten sie ihm dieses geben. Ein solcher Brauch herrschte bis zum Jahr 1720, danach wurde er verboten, und seit jener Zeit werden auch bei ihnen Freiten und Hochzeiten solider gehalten, mit einigen Unterschieden wie bei den Slovaken" (NĚMCOVÁ S. 101).

957. Das Fest Mariä Opferung (Mariä Tempelgang) hat in der ukrainischen Kirche die offizielle Bezeichnung „Das Hineinführen der hochheiligen Gottesgebärerin in den Tempel", das Volk gebraucht jedoch nur die Kurzform „das Hineinführen" (ukr. „Vvedennja" oder ukr.-ksl. „Vovedenije"). Die Umdeutung des Wortes führte zu der Vorstellung, daß am Fest Mariä Opferung der Winter „sich einführt", ferner zu dem Brauch, an diesem Fest Haustiere als Polaz-Tiere in die Stube hineinzuführen.

958. Eine Ableitung vom Zeitwort „lamaty" (= brechen).

959. Von diesem Brauch im Lemkengebiet berichtet auch MADZIK S. 286.

960. Die Häufigkeit des „Witwer-Jüngling"-Orakels und die Angst der Mädchen, einen Witwer heiraten zu müssen, hängt u.a. mit der Volksvorstellung zusammen, im Jenseits müßten die Witwer zu ihren ersten Ehefrauen zurückkehren, so daß die zweiten Frauen allein blieben (MARKEVIČ, N. S. 88).

Abkürzungen

a) Abkürzungen des Quellen- und Schrifttumsverzeichnisses

AS	Archiv Muzeju ukraïns'koï kultury v Svydnyku
AT	Antti Aarne, Stith Thompson The types of the folktale
EU	Encyklopedija ukraïnoznavstva
EV	Etnohrafičnyj visnyk
EZ	Etnografičnyj zbirnyk
ÈO	Ètnografičeskoe obozrenie
FFC	Folklore fellows communications
HDA	Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
KSt	Kievskaja starina
MUE	Materijaly do ukraïns'ko-rus'koï etnol'ogiï (ab tom 11 [1909] als: Materijaly do ukraïns'koïi etnol'ogiï, tom 21–22 [1929] als: Materijaly do etnolohiï i antropolohiï
NVČS	Národopisný věstník československý
PE	Prace etnograficzne
PH	Pervisne hromadjanstvo ta joho perežytky na Ukraïni
SbChIO	Sbornik Char'kovskago ist.-fil. obščestva
SORJS	Sbornik Otdelenija russkago jazyka i slovestnosti Imperatorskoj Akademii nauk
URE	Ukraïns'ka radjans'ka encyklopedija
ZNTŠ	Zapysky Naukovoho tovarystva im. Ševčenka
ZWAK	Zbiór wiadomości do antropologii krajowej
ŽSt	Živaja starina

b) Sonstige Abkürzungen

aksl.	altkirchenslavisch
Anm.	Anmerkung(en)
Bez.	Bezirk
Geb.	Gebiet
č.	čast'
Kap.	Kapitel
kn.	knyha
ksl.	kirchenslavisch

O.	Orakel
Os.	Orakelsucherin
Osn.	Orakelsucherinnen
Var.	Variante(en)
ukr.	ukrainisch

Quellen- und Schrifttumsverzeichnis

a) Unveröffentlichte Quellen

Archiv Muzeju ukraïns'koï kultury v Svydnyku (Archiv des Museums der ukrainischen Kultur in Svydnyk). Die Materialien zum Andreasbrauchtum haben die Signatur: IV–A–w–4020.

b) Schrifttum

AARNE, Antti; THOMPSON, Stith The types of the folktale. A classification and bibliography. Second revision. Helsinki 1961 = FFC 184.

AFANAS'EV, A.N. Poètičeskija vozzrenija Slavjan na prirodu. Tom 1–3. Moskva 1865–1869.

– [Hrsg.] Narodnye russkie skazki A.N. Afanas'eva. Tom 1–3. Moskva 1958.

ANDRIJEVS'KYJ, Oleksander Bibliohrafija literatury z ukraïns'koho folkl'oru. Tom 1. U Kyjevi 1930 = Materijaly do istoriï ukraïns'koï etnohrafiï 1.

ANIČKOV, E.V. Vesennjaja obrjadovaja pesnja na Zapade i u Slavjan. Čast' 1–2. S.-Peterburg 1903–1905 = SORJS tom 74, Nr. 2; tom 78, Nr. 5.

BAGALEJ, Dmitrij Istorija Severskoj zemli do poloviny XIV st. Istoričeskaja monografija Dmitrija Bagaleja. Kiev 1882.

BALOV, A. K voprosu o charaktere i značenii drevnich „kupal'skich" obrjadov i igrišč, in: ŽSt 6 (1896) S. 133–142.

– Sv. Andrej Pervozvannyj i Sv. Ekaterina v narodnych russkich verovanijach, in: ŽSt 9 (1899) S. 536–538.

BALYS, Jonas Lietuvių tautosakos skaitymai. Dalis 1–2. Tübingen 1948.

BEITL, Richard [Hrsg.] Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 2. Aufl. Stuttgart 1955 = Kröners Taschenausgabe 127.

BEN'KOVSKIJ, I. Devičij prazdnik sv. Andreja, in: KSt (1895) Nr. 12, otdel: Dokumenty, S. 100–103.

– Pover'ja, obyčai, obrjady, suever'ja i primety, priuročennye k „Rizdvjanym Svjatam", in: KSt (1896) Nr. 1, otdel: Dokumenty, S 1–9.

BESSARABA, I.V. [Hrsg.] Materialy dlja ètnografii Sedleckoj gubernii. S.-Peterburg 1903 = SORJS tom 75, Nr. 7.

– [Hrsg.] Materialy dlja ètnografii Chersonskoj gubernii. Petrograd 1916 = SORJS tom 94, Nr. 4.

BILYJ, Volodymyr Do zvyčaju kydaty hilky na mohyly „založnych" merciv, in: EV 3 (1927) S. 82–94.

BOGATYREV, P[etr] Les jeux dans les rites funèbres en Russie subcarpathique, in: Le monde Slave (novembre 1926) S. 196–224.

–	Actes magiques, rites et croyances en Russie subcarpathique. Paris 1929 = Travaux publiés par l'Institut d'études slaves 11.
–	„Polaznik" u južnych slavjan, mad'jarov, slovakov, poljakov i ukraincev, in: Lud Słowiański 3 (1934) dział B, S. 107–114, 212–273.
BORŽKOVSKIJ, Valerian	„Paruboctvo" kak osobaja gruppa v malorusskom sel'skom obščestve, in: KSt (1887) Nr. 8, S. 765–776.
BUCHBERGER	siehe Lexikon für Theologie und Kirche.
BULAŠEV, G.O.	Ukrainskij narod v svoich legendach i religioznych vozzrenijach i verovanijach. Vypusk pervyj. Kiev 1909.
BYKOWSKI, P.	Pieśni obrzędowe ludu ruskiego z okolic Pińska, in: ZWAK 2 (1878) S. 260–285.
CARAMAN, Piotr	Obrzęd kolędowania u Słowian i u Rumunów. W Krakowie 1933 = Polska Akademja umiejętności. Prace Komisji etnograficznej 14.
CSAPLOVICS v., Johann	Gemälde von Ungern. Theil 1–2. Pesth 1829.
CYMBORA, Jurij [Hrsg.]	Ukraïns'ki narodni pisni Schidnoï Slovaččyny. Tom druhyj. Uporjadkuvav Jurij Cymbora. (Prjašiv) 1963.
ČERNJAVSKAJA, S[ofija] A. [Hrsg.]	Obrjady i pesni sela Belozerki, Chersonskoj gubernii, in: SbChIO 5 (1893) S. 82–167.
ČERNYŠEV, N.	K voprosu o „paruboctve", kak osoboj obščestvennoj gruppe, in: KSt (1887) Nr. 11, S. 491–505.
ČIČEROV, V[ladimir] I.	Zimnij period russkogo zemledel'českogo kalendarja XVI–XIX vekov. Moskva 1957 = Trudy Instituta ėtnografii im. N.N. Miklucho-Maklaja 40.
ČUBINSKIJ, P.P. [Hrsg.]	Trudy ėtnografičesko-statističeskoj ėkspedicii v Zapadno-russkij kraj, snarjažennoj Imp. Russkim geografičeskim obščestvom, Jugo-zapadnyj otdel. Materialy i izsledovanija, sobrannyja P.P. Čubinskim. Tom 1–7. S.-Peterburg 1872–1879.
DÄHNHARDT, Oskar	Natursagen. Band 1–4. Leipzig, Berlin 1907–1912.
DAL', V[ladimir] [Hrsg.]	Poslovicy russkogo naroda. Sbornik V. Dalja. Moskva 1957.
DENYSENKO, Vasyl'	P. Bogatyrev, Les jeux dans les rites funèbres en Russie Subcarpathique [Rezension], in: PH (1926) vyp. 3, S. 184–188.
DITTMER, Kunz	Allgemeine Völkerkunde. Formen und Entwicklung der Kultur. Braunschweig (1954).
DOBRJANS'KA, Iryna [Hrsg.]	Selo Koman'ča – žyttja, zvyčaï, povir'ja, in: Naše Slovo [Varšava] (11. Juli 1965) Nr. 28 (465) S. 5.
DOBROWOLSKI, A.	Lud hrubieszowski, in: Lud 1 (1895) S. 157–167, 207–218, 244–256.
DOMANYC'KYJ, Vasyl' [Hrsg.]	Narodnij kaljendar u Rovens'kim poviti, Volyns'koï gubernii, in: MUE 15 (1912) S. 62–89.

DRAGOMANOV, Michail [Hrsg.] Malorusskija narodnyja predanija i razskazy. Kiev 1876.

DROBNJAKOVIĆ, Borivoje Etnologija naroda Jugoslavije. Prvi deo. Beograd 1960.

DYKAREV, Mytrofan Programa do zbirannja vidomostej pro hromady i zbirky sil'-s'koï molodi, in: MUE 3 (1900) S. 1–27.

– [Hrsg.] Narodnyj kaljendar Valujs'koho povitu (Borysivs'koï volosty) u Voroniž̌yni, in: MUE 6 (1905) S. 114–204.

– [Hrsg.] Zbirky sil's'koï molodiži na Ukraïni, in: MUE 18 (1918) S. 170–275.

EFIMENKO, P.S. [Hrsg.] Sbornik malorossijskich zaklinanij. Moskva 1874 = Čtenija v Imp. Obščestve Istorii i Drevnostej Rossijskich pri Moskovskom universitete 1.

Encyklopedija ukraïnoznavstva. Pid holovnoju redakcijeju Volodymyra Kubijovyča i Zenona Kuzeli. Tom peršyj. Mjunchen, N'ju-Jork 1949.

FALKOWSKI, Jan; PASZNYCKI, Bazyli Na pograniczu łemkowsko-bojkowskim. Lwów 1935 = PE 2.

FALKOWSKI, Jan Zachodnie pogranicze Huculszczyzny. Lwów 1937 = PE 3.

– Północno-wschodnie pogranicze Huculszczyzny. Lwów 1938 = PE 4.

FLACHS, Adolf Rumänische Hochzeits- und Totenbräuche. Berlin 1899.

FRANKO, Ivan [Hrsg.] Ljudovi viruvanja na Pidhirju, in: EZ 5 (1898) S. 160–218, 244–261.

– [Hrsg.] Apokrify i ljegendy z ukraïns'kych rukopysiv. Tom 4. U L'vovi 1906 = Pamjatky ukraïns'ko-rus'koï movy i literatury 4.

GAVAZZI, Milovan Godina dana hrvatskih narodnih običaja. Knjiga 1–2. Zagreb 1939 = Mala knjižnica Matice hrvatske. Nova serija. Kolo 4, sv. 19–20.

GOLOVACKIJ [HOLOVAC'KYJ], Ja. [Hrsg.] Narodnyja pesni Galickoj i Ugorskoj Rusi. Čast' 1–3, otdelenie 1–2. Moskva 1878.

GOTKIEWICZ, Marian Wróżby dziewcząt w wigilię św. Andrzeja (zwyczaje wśród ludności polskiej repatriowanej z Bukowiny na Dolny Śląsk), in: Ziemia 39 (1948) Nr. 10–11, S. 241–242.

GRÂNJALĂ, Dumitru Petr Bogatyrev: „Polaznik" u južnych slavjan, mad'jarov, slovakov, poljakov i ukraincev [Rezension], in: NVČS 27–28 (1936) S. 96–104.

GRINČENKO [HRINČENKO], B[oris] D. [Hrsg.] Ėtnografičeskie materialy, sobrannye v Černigovskoj i sosednich s nej gubernijach. Tom 1–3. Černigov 1895–1899.

GUSTAWICZ, Bronisław Kilka szczegółów ludoznawczych z powiatu bobreckiego, in: Lud 8 (1902) S. 265–274, 368–392.

HAJDAJ, Mychajlo Pro „zil'nyc'kyj" obrjad i spolučeni z nym pisni, in: EV 3 (1927) S. 95–101.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bäch-

told-Stäubli. Band 1–8. Berlin, Leipzig 1927–1937. Band 9–10. Berlin 1938–1942 = Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde. Abteilung I, Aberglaube.

HANUŠ, J.J. Bájeslovný kalendář slovanský. V Praze 1860.

HNATJUK, Volodymyr [Hrsg.] Etnografični materyjaly z Uhors'koï Rusy. Tom 1–2. U L'vovi 1897–1898 = EZ 3–4.

– [Hrsg.] Znadoby do halyc'ko-rus'koï demonol'ogiï. U L'vovi 1904 = EZ 15.

– [Hrsg.] Pochoronni zvyčaï j obrjady, in: EZ 31–32 (1912) S. 131–424.

– [Hrsg.] Koljadky i ščedrivky. Tom 1–2. U L'vovi 1914 = EZ 35–36.

HOLOVAC'KYJ s. GOLOVACKIJ

HOŁYŃSKA-BARANOWA, Tatiana Ukraińskie nazwy miesięcy na tle ogólnosłowiańskim. Wrocław, Warszawa, Kraków 1969 = Prace językoznawcze 51.

HOMYK, Ivan Lemkivs'ki „večirky" (večernyci), in: MUE 21–22 (1929) S. 303–308.

HORVÁTHOVÁ, Emília Zvykoslovie a povery, in: Slovensko. [Zväzok] 3: L'ud. Časť 2. Vedecki redaktori Božena Filová, Ján Mjartan. Bratislava 1975, S. 985–1030.

HRINČENKO s. GRINČENKO

HRUŠEVS'KA, Katrja Z prymityvnoho hospodarstva, in: PH (1927) vyp. 1–3, S. 9–45.

HRUŠEVS'KYJ, Mychajlo Istorija ukraïns'koï literatury. Tom 1–3. Kyïv, L'viv 1923. Tom 4–5. Kyïv 1925–1926.

HRYŠA, Onys'ko [Hrsg.] Vesil'lja u Hadjac'komu poviti, u Poltavščyni, in: MUE 1 (1899) S. 111–156.

Ihry ta pisni. Vesnjano-litnja poezija trudovoho roku. Uporjadkuvannja . . . O. Dej. Redaktor M. Ryl's'kyj. Kyïv 1963 = Ukraïns'ka narodna tvorčist'.

IVANOV, P.V. [Hrsg.] Narodnye razskazy o domovych, lešich, vodjanych i rusalkach, in: SbChIO 5 (1893) vyp. 1, S. 24–44.

– Žizn' i pover'ja krest'jan Kupjanskago uezda, Char'kovskoj gubernii. Char'kov 1907 = SbChIO 17.

Ivanovka = R., S. [Hrsg.] Selo Ivanovka, in: KSt (1888) Nr. 11, S. 51–68.

JAKOVLEV, G. [Hrsg.] Poslovicy, pogovorki, krylatyja slova, primety i pover'ja, sobrannyja v slobode Sagunach, Ostrogožskago uezda, in: ŽSt 14 (1905) vyp. 1–2, S. 141–180; 15 (1906) vyp. 4, otdel 2, S. 165–184.

JANULAJTIS, A. [Hrsg.] Litovskija suever'ja i primety, in: ŽSt 15 (1906) vyp. 4, otdel 2, S. 189–201.

JASTREBOV, V. Novyja dannyja o sojuzach neženatoj molodeži, in: KSt (1896) Nr. 10, S. 110–128.

JAŠČURŽINSKIJ, Chr. Gadanija nakanune Andreja Pervozvannago, in: KSt (1888) Nr. 11, otdel: Dokumenty, S. 77–81.

– Zametka o kupal'skom prazdnike v umanskom uezde, in: KSt (1890) Nr. 11, otdel: Dokumenty, S. 326–331.

JEŘÁBEK, Richard Masken und Maskenbrauchtum in den tschechischen Ländern, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 64 (1968) Heft 1–2, S. 114–134.

KAINDL, Raimund Friedrich Die Huzulen, Wien 1894.

– Der Festkalender der Rusnaken und Huzulen, in: Mittheilungen der Kais. Königl. Geographischen Gesellschaft in Wien 39 (1896) S. 401–446.

Kalendarnye obyčai i obrjady v stranach zarubežnoj Evropy XIX – načalo XX v. Zimnie prazdniki. S. A. Tokarev (otvetstvennyj redaktor). Moskva 1973.

KAMINS'KYJ, V'jačeslav Svjato Kupala na Volyns'komu Polissi, in: EV 5 (1927) S. 11–23.

KARSKIJ, E.F. Belorusy. Tom 3. Očerki slovesnosti belorusskago plemeni. Moskva 1916.

KAVELIN, Lev [Hrsg.] Gadan'ja malorossijskago naroda. S pol'skago Lev Kavelin, in: Majak 16 (1844) čast' 5, S. 11–15.

KOLBERG, Oskar Dzieła wszystkie. Tom 1 ff. Wrocław, Poznań 1961 ff.

KOLESSA, Filjaret [Hrsg.] Ljudovi viruvanja na Pidhirju, in: EZ 5 (1898) S. 76–98.

Koljadky ta ščedrivky. Zymova obrjadova poezija trudovoho roku. Uporjadkuvannja . . . O. Dej. Redaktor M. Ryl's'kyj. Kyiv 1965 = Ukraïns'ka narodna tvorčist'.

KOLOMYJČENKO, Fedir [Hrsg.] Rizdvjani obrjady i zvycaï v Černyhivščyni, in: MUE 18 (1918) S. 142–154.

KOPERNICKI, I. [Hrsg.] Przyczynek do etnografii ludu ruskiego na Wołyniu z materiałów zebranych przez P. Zofiję Rokossowską we wsi Jurkowszczyźnie w pow. Zwiahelskim. Opracował I. Kopernicki, in: ZWAK 11 (1887) S. 130–228.

KOPERŽYNS'KYJ, Kost' Obrjady zboru vrožaju u slov'jans'kych narodiv u najdavnišu dobu rozvytku, in: PH (1926) vyp. 1–2, S. 36–75.

KOROBKA, N.I. Vostočnaja Volyn', in: ŽSt 5 (1895) S. 28–45.

KOSIČ, M.N. Litviny-Belorusy Černigovskoj gubernii, ich byt i pesni, in: ŽSt 11 (1901) vyp. 2, S. 221–260; vyp. 3–4, otdel 2, S. 1–88.

KOSCHMIEDER, Erwin Die Handschrift 1318 der ehemaligen Stadtbibliothek zu Breslau, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 2 (1957) S. 73–92.

KRAMARENKO, M. [Hrsg.] Rizdvjani svjatky v stanyci Pavlivs'kij Jejs'koho oddilu, na Černomorii, in: EZ (1895) S. 1–24.

KRASNOPEROV, D. Ob obyčae, izvestnom v narode pod nazvaniem zavivat' borodu sv. pror. Ilii i svv. Floru i Lavru i vnosit' v dom ovsjanyj snop, in: Rukovodstvo dlja sel'skich pastyrej (1877) Nr. 36, S. 20–28.

KRAVČENKO, Vasyl' [Hrsg.] Vohon'. Materijal zibranyj na Pravoberežži, in: PH (1927) vyp. 1–3, S. 147–181.

– Z pobutu j obrjadiv pivnično-zachidn'oï Ukraïny, in: Zbirnyk Naukovo-doslidčoho Muzeju 1 (Žytomyr) (1928) S. 67–114.

KRETZENBACHER, Leopold Das slowenische Luzienbrot („lucijščak"), In: Slovenski etnograf 6–7 (1953–1954) S. 197–222.

– Santa Lucia und die Lutzelfrau. Volksglaube und Hochreligion im Spannungsfeld Mittel- und Südosteuropas. München 1959 = Südosteuropäische Arbeiten 53.

KUZELJA, Zenon Jarmarky na divčata, in: ZNTŠ 117–118 (1913) S. 321–332.

– Posyžinje i zabavy pry mercy v ukraïns'kim pochoronnim obrjadi, in: ZNTŠ 121 (1914) S. 173–224; 122 (1915) S. 103–160.

KVITKA, Klyment Do vyvčennja pobutu lirnykiv, in: PH (1928) vyp. 2–3. S. 115–129.

KYLYMNYK, Stepan Ukraïns'kyj rik u narodnich zvyčajach v istoryčnomu osvitlenni. Tom 1–4. Winnipeg 1955–1965.

LEBEDEV, Amf. O bor'be duchovnych vlastej v byvšej eparchii Belgorodskoj s sueverijami, in: KSt (1890) Nr. 1, S. 1–21.

LENEVIČ, P. Ėtnografičeskija svedenija o Černigovskoj gubernii, in: Černigovskija gubernskija vedomosti (1848) Nr. 14, S. 88–90; Nr. 15, S. 94–97; Nr. 16, S. 98–101; Nr. 17, S. 102–104; Nr. 18, S. 110–111; Nr. 19, S. 119–120.

LEPKYJ, Daniil Na sv. Andrija, in: Zorja [L'viv] (1885) Nr. 3–4, S. 35–36, 46–47.

LEVČENKO, Mykola [Hrsg.] Kazky ta opovidannja z Podillja. Uporjadkuvav Mykola Levčenko. Kyïv 1928 = Zbirnyk Istoryčno-Filolohičnoho Viddilu Ukraïns'koï Akademiï nauk 68.

Lexikon für Theologie und Kirche. Begr. v. M. Buchberger. 2. Aufl. Band 1–10. Freiburg 1957–1965.

LIUNGMAN, Waldemar Traditionswanderungen Euphrat–Rhein. Teil 1–2. Helsinki 1937–1938 = FFC 118–119.

LONAČEVSKIJ, A. [Hrsg.] Sbornik pesen bukovinskago naroda. Kiev 1875.

LYTVYNOVA-BARTOŠ, P. Vesil'ni obrjady i zvyčaï u seli Zemljanci Hluchivs'koho pov. u Černyhivščyni, in: MUE 3 (1900) S. 70–173.

ŁOPACIŃSKI, Hieronim Najdawniejsze świadectwo polskie o wróżbach w wigilję św. Andrzeja, in: Wisła 11 (1897) S. 641–643.

MACHNOVEC', L.Je. [Hrsg.] Ukraïns'ki pys'mennyky. Bio-bibliohrafičnyj slovnyk. Tom 1. Uklav L. Je. Machnovec'. Kyïv 1960.

MADZIK, Jan Zwyczaje doroczne Łemków, in: Nad rzeką Ropą. Zarys kultury ludowej powiatu Gorlickiego. Redaktor naukowy Roman Reinfuss. Kraków 1965, S. 277–286.

MAHLER, Elsa Die russischen dörflichen Hochzeitsbräuche. Wiesbaden 1960 = Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin 20.

MAKSYMOVYČ, M. [Hrsg.] Ukraïns'ki pisni. Vydani M. Maksymovyčem. Fotokopija z vydannja 1827 r. Kyïv 1962.

MALINKA, A. Ivan Kupala v Černigovskoj gubernii, in ĖO (1898) Nr. 2, S. 128–131; Nr. 4, S. 150.

– [Hrsg.] Sbornik materialov po malorusskomu fol'kloru. Černigov 1902.

MANNHARDT, Wilhelm Wald- und Feldkulte. Band 1–2. 2. Aufl. Berlin 1904–1905.

MANSIKKA, V.J. Die Religion der Ostslaven. [Teil] 1. Quellen. Helsinki 1922 = FFC 43.

MANŽURA, I.I. [Hrsg.] Skazki, poslovicy i t. p., zapisannyja v Ekaterinoslavskoj i Char'kovskoj gub. I. I. Manžuroju, in: SbChIO 2 (1890) vyp. 1, S. 1–194.

– [Hrsg.] Malorusskija skazki, predanija, poslovicy i pover'ja, zap. I. I. Manžuroj v Ekaterinoslavskoj gubernii, in: SbChIO 6 (1894) S. 161–197.

MARIANŬ, S. Fl. Nunta la Români. Studiu istorico-etnografică comparativŭ. Bucuresci 1890.

MARINOV, D. Narodna vjara i religiozni narodni običai. Sofija 1914 = Živa starina 7 = Sbornik za narodni umotvorenija i narodopis 28.

MARKEVIČ, A. Mery protiv večernic i kulačnych boev v Malorossii, in: KSt (1884) Nr. 9, otdel: Dokumenty, S. 177–180.

MARKEVIČ, Nikolaj Obyčai, pover'ja, kuchnja i napitki malorossijan. Kiev 1860.

MARKUŠ, A. Z podkarpatoruských národních obyčejů a pověr, in: Podkarpatská Rus. Redigoval Jaroslav Zatloukal. Bratislava 1936, S. 283–292 = Nas východ 1.

MÖDERNDORFER, Vinko Verovanja, uvere in običaji Slovencev (narodopisno gradivo). Druga knjiga. Prazniki. Celje 1948 = Zadružna knjižna izdaja, znanstvena knjižnica 5.

MOSZYŃSKA, Józefa Kupajło tudzież zabawy doroczne i inne z dodatkiem niektórych obrzędow i pieśni weselnych ludu ukraińskiego z okolic Białej Cerkwi, in: ZWAK 5 (1881) S. 24–101.

MOSZYŃSKI, Kazimierz Polesie Wschodnie. Warszawa 1928.

– Znaczenie etnografji Kaukazu dla badań etnologicznych na Bałkanach, in: Lud słowiański 3 (1934) dział B, S. 97–107.

– Kultura ludowa Słowian. Tom 1–3, część 1–2. Wydanie drugie. Warszawa 1967–1968.

MUŠYNKA, Mykola [Hrsg.] Z hlybyny vikiv. Antolohija usnoï narodnoï tvorčosti ukraïnciv Schidnoï Slovaččyny. Sklav Mykola Mušynka. Prjašiv 1967.

MYKYTIUK (MYKYTJUK), Bohdan Chrystyjans'ki i pozachrystyjans'ki elementy v ukraïn-s'kych narodnych zvyčajach, in: ZNTŠ 181 (1966) S. 93–129.

– Himmelskörper und Naturerscheinungen als handelnde Figuren im ukrainischen Märchen, in: Aus der Geisteswelt der Slaven. Dankesgabe an Erwin Koschmieder. München 1967, S. 305–327.

Narodnye obyčai i pover'ja na našem juge, in: Novorossijskij Telegraf (1890) Nr. 4781. Smes', S. 3.

Narodnyj prazdnik sv. Andreja Pervozvannago, in: Kievskija eparchial'nyja vedomosti 38 (1900) Nr. 22, S. 976–987.

NĚMCOVÁ, Božena — Obrazy ze života slovenského, in: Časopis Muzea království českeho 33 (1859) S. 86–102.

NOMYS, M. [Hrsg.] — Ukraïns'ki prykazky, pryslivja i take inše. S.-Peterburg 1864.

NORMANN, Hans — Ungarn. Das Reich, Land und Volk, wie es ist. Band 1–2. Leipzig 1833.

OCHRIMOVIČ, V. — Značenie malorusskich svadebnych obrjadov i pesen v istorii évoljucii sem'i, in: ÈO 3 (1891) Nr. 4, S. 44–105.

ONAC'KYJ, Jevhen — Ukraïns'ka mala encyklopedija. Buenos-Ajres 1957–1967.

ONYŠČUK, Antin [Hrsg.] — Narodnyj kaljendar. Zvyčaï j viruvanja pryvjazani do poodynokych dniv u roci, zapysav u 1907–1910 r. v Zelenycy, Nadvirnjans'koho pov. Antin Onyščuk, in: MUE 15 (1912) S. 1–61.

Opisanie obyčaja „rač'ej svad'by" v Aleškach, in: Odesskij vestnik (1889) Nr. 183.

OREL, Boris — Slovenski ljudski običaji, in: Narodopisje slovencev. Del 2. Uredila Ivan Grafenauer, Boris Orel. Ljubljana 1952, S. 134–165.

PAJEK, Josip — Črtice iz duševnega žitka štajerskih Slovencev. V Ljubljani 1884.

PAMFILE, Tudor — Sărbătorile la Români. Sărbătorile de toamnă şi postul Crăciunului. Bucureşti 1914 = Din viaţa poporului român. Culegeri şi studii 20.

PASTERNAK, Jaroslav [Hrsg.] — Zvyčaï ta viruvannja v s. Zibolkach, Žovkivs'koho povitu, in: MUE 21–22 (1929) S. 321–352.

PETROV, Nikolaj — O narodnych prazdnikach v jugo-zapadnoj Rossii, in: Trudy Kievskoj Duchovnoj akademii (1871) Nr. 9, S. 551–600; Nr. 10, S. 3–39; Nr. 12, S. 337–367.

PETRUŠEVIČ, Anton — Obščerusskij dnevnik cerkovnych, narodnych, semejnych prazdnikov i chozjajstvennych zanjatij, primet i gadanij. L'vov 1865.

PETTAZZONI, Raffaele — Der babylonische Ritus des Akîtu und das Gedicht der Weltschöpfung, in: Eranos 19 (1950) S. 403–430.

PIETKIEWICZ, Czesław — Kultura duchowa Polesia Rzeczyckiego. Warszawa 1938 = Prace etnologiczne 4.

POTEBNJA, A.A. — Ob-jasnenija malorusskich i srodnych pesen 2. Koljadki i ščedrovki. Varšava 1887 = Russkij filologičeskij vestnik 13.

Prazdnik s. Narodnyj prazdnik.

PREOBRAŽENSKIJ, A.G. — Ètimologičeskij slovar' russkogo jazyka. Tom 1–2. Moskva 1959.

PRÖHLE, Heinrich — Gebräuche aus den Harzgegenden, in: Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 1 (1853) S. 76–88.

PROPP, V. Ja. — Russkie agrarnye prazdniki. Leningrad 1963.

PRUS, Vasyl' [Hrsg.] — Materijaly do vyvčennja pobutu lirnykiv čudnivs'koho rajonu, in: PH (1928) vyp. 2–3, S. 130–142.

PURIEVIČ, Vasilij — Nekotorye obyčai moich zemljakov v častnom bytu, in: Volynskija gubernskija vedomosti (1866) čast' neoficial'naja, Nr. 10, S. 30–31; Nr. 11, S. 88; Nr. 13, S. 10.

R., S. [Hrsg.] siehe Ivanovka.

RANKE, Friedrich Sage, in: Deutsche Volkskunde. Herausgegeben von John Meier. Berlin, Leipzig 1926, S. 193–218.

RIPEC'KYJ, Oleksa [Hrsg.] Paruboči j divoči zvyčaï v seli Andrijašivci, Lochvyc'koho povitu na Poltavščyni, in: MUE 18 (1918) S. 155–169.

ROSENKRANZ, Heinz Orakelbrauchtum am Andreasabend, in: Thüringer Heimat 2 (1957) S. 217–226.

ROZDOL'S'KYJ, Osyp [Hrsg.] Halyc'ki narodni kazky. U L'vovi 1899 = EZ 7.

RULIKOWSKI, Edward Zapiski etnograficzne z Ukrainy, in: ZWAK 3 (1879) S. 62–166.

RYL'SKIJ, Fadej K izučeniju narodnago mirovozzrenija, in: KSt (1890) Nr. 9, S. 341–372.

SARTORI, Paul Sitte und Brauch. Teil 1–3. Leipzig 1910–1914 = Handbücher zur Volkskunde 5–8.

SCHIER, Kurt Die Erdschöpfung aus dem Urmeer und die Kosmogonie der Völospá, in: Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens am 19. August 1963. München [1963] S. 303–334.

SCHNAIDER, Józef Z kraju Huculów, in: Lud 5 (1899) S. 57–62, 147–154, 207–220, 336–345.

– Z życia górali nadłomnickich, in: Lud 18 (1912) S. 141–217.

SCHNEEWEIS, Edmund Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten. Wien 1925 = Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Ergänzungsband 15.

– Feste und Volksbräuche der Sorben. 2. Aufl. Berlin 1953 = Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 3.

– Serbokroatische Volkskunde. Band 1. Volksglaube und Volksbrauch. Berlin 1961 = Grundriß der Slavischen Philologie und Kulturgeschichte.

SIMON, Franz Ungarische Hochzeitsbräuche. München 1963.

SINOZERSKIJ, M. O vybore nevest v Novgorodskoj gubernii, in: ŽSt 6 (1896) S. 535–536.

SLAVICI, Joan Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Wien, Teschen 1881 = Die Völker Österreich-Ungarns 6.

Slovnyk ukraïns'koï movy. Tom 1 ff. Redakcijna kolehija: Bilodid, I. K. (holova) . . . Kyïv 1970 ff.

SMIRNOV, V. Narodnye gadanija v Kostromskom krae. Kostroma 1927 = Četvertyj étnografičeskij sbornik. Trudy Kostromskogo naučnogo obščestva po izučeniju mestnogo kraja 21.

STEMPLINGER, Eduard Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. Leipzig 1922 = Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirkung der Antike. Zweite Reihe 7.

STERN, Bernhard Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Russland. Band 1–2. Berlin 1907–1908.

SUMCOV, Nikolaj K voprosu o vlijanii grečeskago i rimskago svadebnago rituala na malorusskuju svad'bu, in: KSt (1886) Nr. 1, S. 17–40.

– Dosvetki i posidelki, in: KSt (1886) Nr. 3, S. 421–444.

– Kul'turnyja pereživanija, in: KSt (1889) Nr. 1, S. 64–89; Nr. 2, S. 403–423; Nr. 3, S. 665–684; Nr. 4, S. 124–140; Nr. 5–6, S. 485–506; Nr. 7, S. 28–46; Nr. 8, S. 402–427; Nr. 9, S. 631–652; Nr. 10, S. 18–51; Nr. 11, S. 281–327; Nr. 12, S. 582–603; (1890) Nr. 1, S. 60–90; Nr. 2, S. 320–333; Nr. 4, S. 84–100; Nr. 5, S. 327–341; Nr. 6, S. 478–493; Nr. 7, S. 59–87; Nr. 10, S. 49–73.

SVYDNYC'KYJ, Anatolij Tvory. Kyïv 1958.

SYDORENKO, H.K. [Hrsg.] Ukraïns'ki narodni pisni. Rodynno-pobutova liryka. Častyna 1–2. Vstupna stattja, uporjadkuvannja . . . H. K. Sydorenko. Kyïv 1964–1965.

SZENDREY, Zsigmond Jeles napok, in: A magyarság néprojza. 3. kötet. Budapest (1935) S. 323–341.

SZIRMAY DE SZIRMA, Antonius Notitia topographica, politica inclyti comitatus Zempleniensis. Budae 1803.

ŠČERBAKIVS'KYJ, Danylo Storinka z ukraïns'koï demonolohiï, in: Naukovyj zbirnyk Istoryčnoï sekciï Vseukraïns'koï Akademiï nauk za rik 1924. Tom 19. Kyïv 1925, S. 204–216.

ŠČERBAKIVS'KYJ, Vadym Kalyta, in: NVČS 21 (1928) S. 226–236, 308–310.

– Malama, in: NVČS 25–26 (1932–1933) S. 91–95.

ŠČURAT, Vasyl' Svjato molodiži, in: Dilo [L'viv] (1907) Nr. 268, S. 1–2.

ŠEJN, P.V. „Ženit'ba komina" i „ženit'ba svečki", in: ÈO 38 (1898) Nr. 3, S. 152–160.

ŠMAJDA, Mychajlo [Hrsg.] Sobitky = Prykladennja „Novoho žyttja" [Prjašiv] (1963) Nr. 42.

– [Hrsg.] Novorični zvyčaï = Dodatok „Novoho žyttja" [Prjašiv] (1968) Nr. 2.

– [Hrsg.] Z narodnoï pam'jati 1. Narodna poezija = Dodatok žurnalu „Duklja" [Prjašiv] (1969).

ŠUCHEVYČ, Volodymyr Hucul'ščyna. Čast' 1–4. U L'vovi 1899–1904 = MUE 2, 4, 5, 7; část' 5. U L'vovi 1908.

TANKOV, A.A. Idol kupaly v g. Achtyrke, in: KSt (1897) Nr. 6, otdel: Dokumenty, S. 100–102.

TAPTYČ, Hanna [Hrsg.] Jak kolys' vorožyly. Andriju, Andriju, in: Nove žyttja (11. Dezember 1965) S. 4.

TEREŠČENKO, A. Byt russkago naroda. Čast' 1–7. Sanktpeterburg 1848.

TOKAREV, S.A. Religioznye verovanija vostočnoslavjanskich narodov XIX– načala XX veka. Moskva, Leningrad 1957.

Tvorčist' s. Ukraïns'ka narodna poetyčna tvorčist'.

Ukaz = V., N. Ukaz kievskago mitropolitanskago kollegiuma o kulačnych bojach i večernicach, in: KSt (1891) Nr. 2, otdel: Dokumenty, S. 317–320.

Ukraïns'ka narodna poetyčna tvorčist'. Tom 1. Dožovtnevyj period. M.F. Ryl's'kyj (vidpovidal'nyj redaktor). Kyïv 1958.

Ukraïns'ka radjans'ka encyklopedija. Tom 1–17. Kyïv 1960–1966.

V., N. Siehe Ukaz.

VÁCLAVÍK, Antonín Výroční obyčeje a lidové umění. Praha 1959.

VAKARELSKI, Christo Etnografia Bulgarii. Wrocław 1965 = Prace etnologiczne 7.

Večer v den' Ivana Kupala, in: KSt (1897) Nr. 6, otdel: Dokumenty, S. 98–100.

VEIT, Ludwig Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter. Freiburg im Breisgau 1936.

VENGRŽENOVSKIJ, Sergej Jazyčeskij obyčaj v Braclavščine „honyty šuljaka", in: KSt (1895) Nr. 9, S. 282–323.

VERCHRATSKYJ, Ivan Pro hovor halyckych Lemkiv. U L'vovi 1902 = Zbirnyk fil'o-l'ogičnoï sekcyï Naukovoho Tovarystva imeny Ševčenka 5.

Vesillja. Knyha 1–2. Uporjadkuvannja . . . M.M. Šubravs'ka. Holovnyj redaktor O. I. Dej. Kyïv 1970 = Ukraïns'ka narodna tvorčist'.

VOROPAJ, Oleksa Zvyčaï našoho narodu. Tom 1–2. Mjunchen 1958–1966.

VOVK, Chvedir Studiï z ukraïns'koï etnohrafiï ta antropolohiï. Praha [1928].

VOZNJAK, Mychajlo [Hrsg.] Materijaly do istoriï ukraïns'koï pisni i virši. Teksty j zamitky II. Vydaje Mychajlo Voznjak. L'viv 1914 = Ukraïns'ko-rus'kyj Archiv 10.

WALDBURG, R.O. Beiträge aus der Bukowina, in: Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 1 (1853) S. 178–185.

WISZENKI, Józef z nad [Hrsg.] Niektóre wierzenia ludowe w Rudkach. Spisał Józef z nad Wiszenki, in: Lud 5 (1899) S. 346–357.

WÓJCIK, Adam Zwyczaje doroczne Pogórzan, in: Nad rzeką Ropą. Redaktor naukowy Roman Reinfuss. Kraków 1965, S. 259–276.

Zahadky. Uporjadkuvannja, vstupna stattja ta prymitky . . . I.P. Berezovs'koho. Kyïv 1962 = Ukraïns'ka narodna tvorčist'.

ZAKLYNS'KYJ, Kornij Narys istoriï Krasnobrids'koho manastyrja, in: Naukovyj zbirnyk Muzeju ukraïns'koï kultury v Svydnyku 1 [Prjašiv] (1965) S. 43–58.

ZELENIN, Dmitrij Russische (ostslavische) Volkskunde. Berlin, Leipzig 1927 = Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte.

– Schidn'o-slov'jans'ki obrjady kačannja j perekydannja po zemli, in: EV 5 (1927) S. 1–10.

– „Spasova boroda", schidn'o-slov'jans'kyj chliborobs'kyj obrjad žnyvar-s'kyj, in: EV 8 (1929) S. 115–134.

ZÍBRT, Čeněk Staročeské výroční Obyčeje, Pověry, Slavnosti a Zábavy prostonárodní. V Praze 1889.

– Veselé chvíle v životě lidu českého. Praha 1950.

ZUBRYC'KYJ, Mychajlo [Hrsg.] Narodnij kalendar. Narodni zvyčaï i povirky zapysani u Mšanci Staromis'koho povitu i po susidnich selach, in: MUE 3 (1900) S. 33–60.

ZYNYČ, Mychajlo — Zvyčaj ta viruvannja na Andrija v s. Žukotyni, pov. Turka, in: Litopys Bojkivščyny [Sambir] (1937) čyslo 9, S. 122–124.

ŽATKOVYČ, Jurij — Zamitky etnografični z Uhors'koi Rusy, in: EZ 2 (1896) S. 1–38.

Sachregister

Advent 84, 146
s.a. Philippifasten.

Ährenkranz 41, 45, 90, 110, 139

Ahnengeister, -kult
s. Totenbräuche

Alexiustag 67

Allerheiligensonntag 142, 226

Alters- u. Geschlechtsklassen 55, 71, 95, 99, 130, 140, 145
s.a. Burschen- u. Mädchenschaften
Initiation

Ambrosiustag 15

ANDREAS, der wohltätige 45, 50, 139
– von Kreta, Hl. 158–160, 309

Andreaslieder 19, 24, 31 f., 36–39, 41–43, 50 f., 57 f., 71, 76, 188–190, 262 f.
– -monat 130, 302

ANDREAS(-tag) in der Volksdichtung 56, 60, 129, 136, 154 f., 158–160, 163, 299 f.
– im Volksglauben 129, 132–134, 136, 307

Andreastag (Bulgaren) 307
– (deutscher Sprachraum) 100, 147
– (Kroaten) 147
– (Litauer) 147
– (Polen) 147, 182, 302
– (Rumänen) 147, 302
– (Russen) 147
– (Serben) 307
– (Slovaken) 118, 147, 302
– (Slovenen) 119, 147, 302
– (Sorben) 147
– (Tschechen) 147, 302
– (Ungarn) 147, 302

Andrejčyky 232

Andrišiko 53 f., 62, 146, 163–165, 185, 192 f., 197, 222–224, 228, 299

Apokryphen 76, 78, 97, 299 f.

Arbeitsenthaltung 15, 52, 75, 110, 135, 200, 202, 209, 221, 255, 263, 300, 304, 307

Backtrog 34, 36, 38–40

Bačka, Ukrainer in der 12, 16, 32, 53–55, 61–63, 90, 93, 111, 118, 130, 157 f., 163, 178, 182, 184, 186, 192, 196, 198, 201, 219, 225 f., 267, 301 f.

Balladen 50, 71

BARBARA(-tag) 15, 65, 81, 83, 119, 133, 135, 141, 147, 199 f., 202, 209, 221, 228, 263, 281, 286, 302, 307

BASILIUS, Hl. 95, 116
– -tag s. Neujahrsbräuche

Basilienkraut 87, 95, 116

Begegnung des Herrn 67, 110 f., 115, 232, 254, 285, 300

Bergab (bergauf) gehen 58, 61–63, 128, 256, 258, 260

Beschwörungslieder (-sprüche) 16, 19–22, 24–26, 28, 30–33, 35, 50, 54–59, 61–63, 77, 91, 93–101, 107 f., 111 f., 115–128, 137, 140, 157, 184, 207, 253 f., 257–259, 267

Bestattungsriten s. Totenbräuche

Bindezauber 45, 56 f., 90–92, 131, 139 f., 143, 288
s.a. Zusammensingen

Blockziehen 145
s.a. Kolodij

Blyznjuky 91 f.

Bocmanok 63

Bojken 16, 50 f., 59 f., 68, 96, 100, 103, 108, 112, 115, 126, 130, 188, 285, 301, 304

Boršč 15, 24, 48, 70, 132, 194

Bosnien, Ukrainer in 13, 50, 113, 152, 154, 158, 179 f., 183, 218, 230, 241, 245, 266, 278

Bracke (Brackovanje) 166–168, 178, 200 f., 203, 220 f., 224, 226, 229 f.,

Brauchträger 11 f., 84, 98, 102, 105, 107 f., 129 f., 140, 148, 223, 242, 307 f.
s.a. Burschen- u. Mädchenschaften
Kinderbräuche
Verheiratete

Brauchverbote 12, 75–77, 84, 97, 106, 113, 122, 143, 200, 217 f., 221, 309 f.

Brautraub 40–43, 45 f., 55, 70, 77, 88–90, 310

Brei, Grütze 15 f., 30, 48, 56, 70, 132, 194, 220, 229

Brumalien 65

Bulgarische Bräuche 95–99, 121–123, 307

Burschen- u. Mädchenschaften 12 f., 36, 38, 70, 74, 83, 87 f., 95, 98–100, 102 f., 105, 123 f., 129 f., 140, 143, 174–177, 204

Calendae Januariae 65

Charkiv (Gebiet) 96, 108

Cherson (Gebiet) 46, 84, 90, 300

Christi Himmelfahrt 70

Černihiv (Gebiet) 83, 133, 136, 184

DEMETRIUS (-tag) 15, 67 f., 81 f., 111 f., 177 f., 269

Deutscher Sprachraum (Bräuche) 100, 122, 125, 147, 283, 290

Did-, *Diduch*-Garbe 69, 109, 116, 126 f., 153, 162, 240, 293, 296–298

Donnerfeste 110

Drei Hierarchen, Tag der 111, 115

Dreikönig 117
s.a. Epiphaniasbräuche

Dreschen, rituelles 42, 126, 142, 191

Dyven' 91

Eggen, rituelles 20 f., 25, 31 f., 35, 93, 164 f., 206, 220, 227, 234 f.
s.a. Hanf-, Flachssäen

Eheanbahnung, -szeiten 52, 70, 74, 99, 117, 144–146, 177 f., 252, 295, 306
s.a. Mädchenmärkte

Eheformen, geschichtliche 88, 143 f.
s.a. Brautraub

ELIAS(-tag) 67, 110, 125, 289, 297, 300 f.

Epiphaniasbräuche 48, 52 f., 65, 67, 71, 90, 93–95, 110 f., 113, 128, 132–136, 142, 144 f., 153 f., 173 f., 186, 193, 199, 201 f., 219 f., 225–227, 232, 240, 244, 249, 259, 267, 281, 289, 300, 304, 306
– -lieder 93 f., 254

Erlöserfasten 301

Erntebräuche 90, 110, 126, 298
– -lieder 41 f.
– -orakel 35, 67, 102, 132, 154, 236

Eschatologische Legendenzüge 82, 101, 141 f., 146

Fasching, Fastnacht 52, 67, 70, 97 f., 166, 200 f., 203, 209, 241, 264

Fastengebot, volkstümliches 20, 70, 132, 299, 302
s.a. Nüchternheitsgebot

Fastenzeiten, kirchliche 70, 153 f., 174, 217, 221, 245
s.a. Erlöserfasten
Große Fasten
Petrifasten
Philippifasten

Flachssäen s. Hanfsäen

Fladenspringen 19, 23 f., 27, 29, 46, 152, 179–181, 183, 231, 246–248, 251, 267

Fluch 55, 100, 253

Freitag 133, 221, 245
– (die Heilige) 52 f., 74 f.,
Freitage, zwölf goldene 299 f.

Fruchtbarkeitsdämon 98, 125

Frühlingslieder 37, 73, 278, 284

Galizien 13, 37, 43, 46, 48, 50, 59, 61, 63, 84, 97, 100–103, 108–114, 128, 134, 153, 165, 193, 232, 237, 241, 250, 264, 280, 289, 294, 296, 299

Garbe 41 f.
– die erste 68, 110, 126, 297 f.
– die letzte 69, 90, 110, 126, 283
s.a. *Did*-Garbe

Gebildbrote 44, 47, 97 f., 115 f., 118–121, 253, 277
s.a. Bocmanok
Hochzeitsgebäck
Kalyta-Fladen
Kračun
Kukuc
Orakelfladen
Orakelkuchen
Osterbrot
Polaznyča
Rohač

Geistliche Lieder 50, 52 f., 75 f., 84, 97–99, 299–301

Gemeinschaftsmahl 36, 45, 48–50, 58, 70, 84, 95 f., 100, 105, 110, 132 f., 177
s.a. Bracke

GEORG(-stag) 15, 65–67, 70, 81 f., 96, 103 f., 110, 132, 145, 151, 208, 232, 255, 297

Georgische Bräuche 122

Getreidesäen (-bewerfen), rituelles 63, 85, 107, 117, 120–123, 125–128, 142, 195, 199, 220, 253, 280, 297
s.a. Hafersäen

Griechische Bräuche 97

Große Fasten 52 f., 67, 70, 119, 128, 132, 145, 241

Gründonnerstag 66, 90, 97, 101 f., 110 f., 115, 141, 237, 292

Grütze s. Brei

Hackklotz 24, 32, 234 f., 302

Hafer 55–57, 72, 93–96, 116, 118, 289
– -säen (-bewerfen), rituelles 39–41, 94, 117 f.

Hahn, Hähnekrähen 15, 22, 26, 28, 97 f., 103, 120 f., 135, 169 f., 173, 209, 264 f., 303

Hanf-, Flachssäen, rituelles 16, 20 f., 24 f., 30–32, 35, 50 f., 54 f., 58, 60, 93 f., 130, 140, 156, 165 f., 184–190, 193, 198, 201, 206, 219 f., 222 f., 225, 227 f., 234 f., 251, 257, 262 f., 267

HANNA 85–87, 106, 142
s.a. Kupalo u. Marena

Heiliger Abend 29, 34, 48, 52, 59, 65, 67, 70 f., 108 f., 115 f., 118 f., 126 f., 131, 135, 142, 145, 153, 162, 169 f., 186 f., 191–193, 196, 199, 202, 206, 220, 225–228, 242, 249, 252, 258 f., 280, 297 f.

Heiratsorakel der Burschen 34, 66, 105, 131 f., 140, 148, 152, 169–173, 179 f., 183, 231, 248, 274, 302
– der Mädchen 15–35, 46, 49, 55–59, 65–67, 92 f., 105, 131 f., 140, 299, 302, 305 f.

Heiratspatrone 131, 147 f., 248, 281, 302
– -zeiten 17, 52, 74, 132, 144–146, 177 f., 226, 309

Heischegänge 11, 57 f., 61 f., 70, 87, 93–101, 111, 123, 125, 128, 132 f., 142, 156–158, 164, 178, 185, 187, 193, 196, 199, 207, 219, 223 f., 232, 253, 258, 289
– -lieder 57 f., 93–100

Hirse 15, 28, 89, 122, 153, 194

Hochzeitsbräuche 34, 36, 42 f., 45 f., 53, 55 f., 71 f., 88–92, 94, 104, 118, 129, 143 f., 146, 177, 197 f., 288, 301, 306, 310
– -gebäck s. Blyznjuky
Dyven'
Korovaj

Stuleni
Tannenzapfen
– -lieder 38–43, 45 f., 53, 55, 70–74, 88–90, 107, 275 f., 278 f., 197 f.

Holzkammer 16, 18, 21, 23 f., 26, 32, 35, 54, 257, 263, 302

Honig 36, 41–43, 46, 48, 72, 120, 181

Hrodno (Gebiet) 97 f.

Hülsenfrüchte 28, 48, 61, 68, 70, 101, 116, 280, 307

Huzulen 15 f., 18, 20, 26, 42, 48, 54, 59 f., 76 f., 80 f., 84, 88 f., 98, 100 f., 103, 108, 115, 130, 135 f., 138 f., 141 f., 233, 280, 292, 301–304

Ignatiustag 119, 121

Initiation 55 f., 204, 306 f., 309

Inzest 86, 142

IVAN s. Kupalo u. Marena

JAKOBUS(-tag) 104, 292

Jarylo 106

Jenseitsvorstellungen s. Totenbräuche

Johannisbräuche 11, 37, 47, 65–67, 70 f., 74, 85–87, 89 f., 92 f., 102–107, 109 f., 129, 132, 135 f., 139, 142, 144–146, 151 f., 163, 172 f., 208, 232 f., 240, 249, 254 f., 260, 267
– -lieder s. Kupalo-Lieder

Juden 61–63, 102, 115 f., 124, 128, 192 236 f., 258

Jugoslavien, Ukrainer in 12 f., 133, 309
s.a. Bačka
Bosnien
Slavonien
Syrmien

Julianischer Kalender 11, 133, 309

Kalyta-Backen, -Fladen 36–39, 41, 43, 46 f., 131, 143
– -Brauch 11, 35–47, 50, 54, 57, 68, 94, 129–131, 137, 277
s.a. Fladenspringen
– -Brauch (Deutungen) 37, 45 f., 68 f., 133–142, 303

Karfreitag 102, 260
– -woche 67, 97

Karpatengebiet 32, 46, 93 f., 111, 123, 130 f., 134, 301 f.

KATHARINA (Hl.), Katharinentag 15, 32, 38, 42, 65, 67, 70, 83, 90 f., 131–133, 135, 141 f., 144, 147, 165 f., 202, 281, 299, 302

Kiev (Gebiet) 33, 46, 56, 91, 107 f., 139, 304

Kinderbräuche 61–63, 94 f., 98–101, 103, 111, 113, 115, 119, 121, 125, 130, 289, 296

Koljada-Fest 85, 87, 136, 146, 285 f.
s.a. Weihnachtsbräuche
– -Lieder 45, 50, 52 f., 69, 71–87, 95–99, 108 f., 123, 134, 137, 139–142, 144, 146, 155, 162, 166, 202 f., 254, 285–287, 298

Kolodij, Kolodka 241 f., 309

Korndämon, -mutter 124, 126, 142

Korol' 35, 68 f.

Korovaj 37–40, 42 f., 46, 94, 275

Kosmas-und-Damians-Tag 15, 70, 178, 300

Kosmogonische Lieder 77–87, 106, 137, 141 f., 146, 287

Kostrub 106

Kračun 258 f.

Kreuzerhöhungsfest 300

Kroatische Bräuche 96 f., 119–122, 127, 147, 156

Kubangebiet 87, 168

Kukuc 101

Kupalo (Kupajlo, Ivan*) u. Marena* (Maryna, Maria, Hanna) 67, 69, 85–87, 89, 104–107, 139, 142, 146

Kupaločka-Fortuna (Kupajlo) 92 f.

Kupalo-Fest 85, 87, 104 f., 136, 146
s.a. Johannisbräuche
– -Lieder 73 f., 77, 84–87, 89, 92 f., 104–106, 146, 292

Kutja 48, 126, 153, 242, 249

Lachen 23, 36, 44, 48, 134, 137, 139 f.,

Lätare 96, 106, 290

Lamaňčak (Lamanyk) 166–168, 263 f.

Lazar, Lazarki, Lazarussamstag 96–98

Lemken 19, 50, 53, 74, 78, 93, 95 f., 98, 100–105, 115, 126, 128, 130, 133, 138, 151, 302 f.

Lettische Bräuche 173

Lieder s. Andreaslieder
Balladen
Beschwörungs-
Epiphanias-
Ernte-
Frühlings-
Geistliche
Heische-
Hochzeits-
Koljada-
Kosmogonische
Kupalo-
Lob-
Neujahrs-
Oster-
Petrifasten-
Pfingst-
Philippifasten-
Schmäh-
Spinnstuben-
Spott-
Zusammensingen

Litauische Bräuche 44, 47, 147

Loblieder 45, 74, 77, 83, 85, 95–97, 99, 287

Luzientag 11, 118 f., 121 f.

Mädchenmärkte 144–146, 260, 306, 309 f.

Märchen, -motive 77 f., 131, 136, 138, 159, 208, 212, 281

Malama 35 f.

Malanka s. Vasyl' u. Malanka
– *(Melanka)*-Abend
s. Melanie
Neujahrsbräuche

Marena (Mařena, Marzanna, Morena) 106
– (Maryna, Maria)
s. Kupalo u. Marena

MARIA s. Kupalo u. Marena

Mariä Empfängnis 15, 65, 67, 111, 115, 133–137, 209, 280, 305
– Himmelfahrt 145, 226
– Lichtmeß
s. Begegnung des Herrn
– Opferung 15, 67, 76, 84, 90, 108, 110–115, 128, 133, 141, 147, 195, 206 f., 218 f., 232, 252 f., 256, 260 f., 286, 294, 300, 310
– Schutz 67, 132, 145 f., 174, 184, 254, 260, 300, 306, 309
– Verkündigung 37, 67, 101, 110 f., 115, 128, 132, 154, 254 f., 284

Marmaroschgebiet 111, 114, 116

Masken s. Vasyl' u. Malanka
Verkleidungen
Ziegenspiel

MELANIE (Hl.), Melanientag 95

MICHAEL(-stag) 178, 208 f., 261, 263 f., 297, 300

Mohn 15, 36, 48, 232, 249

Nacktheit 16, 20, 25 f., 30–32, 54, 140
– Teil- 30, 34, 56, 140, 155, 249

Naumtag 15

Neujahrsbräuche 11, 48, 63, 65, 67–71, 87 f., 90, 94 f., 109–119, 121 f., 124–128, 132–135, 139, 142, 144, 146 f., 170, 173, 191 f., 195, 232, 234–237, 252–254, 259, 280, 289, 292, 296, 299
– -lieder 68, 77, 87 f., 95, 124–126, 134, 141 f., 254, 285, 296

Nikolaus(-tag) 15, 39, 65, 76, 80–84, 111, 115 f., 119, 133–135, 140–142,

144, 147, 206–208, 264 f., 281, 297, 303 f.

Nüchternheitsgebot 32 f., 54, 156, 244

Okuli 96

Onuphriustag 135, 142, 304

Opferspeisen s. Speisen

Orakelfladen 20, 32 f., 54
s.a. Fladenspringen
– -kuchen (-laiblein) 15 f., 18, 21, 23, 34, 38, 48, 92, 309
– -mehltaschen 21, 28 f., 256 f.

Osterbräuche 11, 37, 67 f., 70 f., 88–90, 96–99, 101–103, 110 f., 118, 127 f., 132, 145, 173, 195, 206, 242, 256
– brot *(Paska)* 67, 208, 236, 260
– eier 37, 97 f., 101, 141
– lieder 37, 73, 76, 88 f., 96–98, 102, 297

Osterfest der Nixen 292
– der Toten 292

Osteuropa 11, 146 f., 299, 306
– -kirche 11, 83, 95, 146–148, 288
– -slaven 75, 102, 104, 106 f., 113, 122, 144, 299
– -slovakei, Ukrainer in der 12–14, 19, 55, 57 f., 60–63, 89 f., 100, 104, 110 f., 114 f., 133, 157, 205, 256, 302
– -ukraine 13, 15, 37, 46, 48, 50, 54 f., 57, 63, 77, 87, 89, 91, 95, 98, 101–104, 107–109, 122 f., 127, 129 f., 135, 141, 144, 147, 281, 289, 300 f., 304, 306

Palmsonntag 59, 96, 110

Peripheriegebiete (-gesetz) 12, 131 f., 142, 144, 147, 301, 307

Peter-und-Pauls-Tag 65, 70, 90, 104 f., 109, 132, 135, 142, 145, 204, 249 f., 297

Petrifasten 65–67, 70 f., 104, 145, 293, 301
– -Lieder 73

Pfingstbräuche 11, 65 f., 68–71, 93, 95 f., 98, 103 f., 107, 110, 129, 132, 144–146, 158, 260, 309
– -lieder 71, 74 f., 85 f., 95 f., 99

Pfingsten, Donnerstag vor 65 f., 142, 145, 292

Pflügen, rituelles 124, 126, 128, 142

Philippifasten 52 f., 70, 83 f., 132, 141, 145 f., 177, 245, 300 f.
– -Lieder 52
s.a. Spinnstubenlieder

Philippitag 52, 70, 144, 300

Pidljaššjagebiet 32, 302

Pins'k (Gebiet) 96

Podolien 46, 56, 88–90, 98, 102, 281, 301

Pokuttjagebiet 48, 88, 101, 105

Polaznyča, Polaznyk (Brot) 63, 115, 120

Polaznyk (der erste Gast) 60–63, 110–128, 130, 133, 137

Polnische Bräuche 91, 94, 96 f., 99 f., 103, 106, 117 f., 123, 127, 134, 147, 182, 295, 302

Poltava (Gebiet) 46, 77, 96

Pradki 166 f.
s.a. Spinnstubenbräuche

Prepredanje 166–168, 178, 203 f., 224, 229

Räderrollen 11, 59, 102 f., 105, 190 f., 309

Rätsel 85

Randgebiete, ukrainische
s. Peripheriegebiete

Reigentänze 36 f., 39, 53, 84 f., 92, 96–98, 105, 107, 289

Roggenmuhme 69

Rohač 259

Rumänische Bräuche 95, 97, 99, 123, 131, 147, 297, 302, 306

Russische Bräuche 98 f., 101 f., 113, 122, 147, 285, 295, 305 f.

Ruthenen *(rusini, rusnaky, rusyny)* 156 f., 301, 310

Säen, rituelles
s. Getreidesäen
Hafersäen
Hanfsäen

Sagen, -motive 56, 141, 154 f., 299, 303

Samstag 67, 103

Sava(-tag) 15, 83, 135, 141, 200, 209, 263, 286

Schicksal(-smächte) 15–19, 22, 28, 30–32, 34, 41, 43, 48, 54–56, 66, 87, 92 f., 131 f., 281

Schlüsselgriff 19, 302
– -Frage 55 f., 143

Schmählieder 71, 74

Schutzpatrone 15, 52, 116, 125, 148, 178, 281, 292, 300
s.a. Heiratspatrone

Schwarzer Freitag 133

Schwarzer Sonntag 100, 290

Schweigegebot 32, 164 f., 169, 185, 193, 225–227

Seelenfeste s. Totenbräuche

Serbische Bräuche 61, 96 f., 119–123, 127 f., 306

Sieben Makkabäische Brüder, Tag der 110

Silvesterabend 65
s.a. Melanientag

SIMON ZELOTES, Tag des 110

Slaven 98, 117, 122 f., 128 f.

Slavonien, Ukrainer in 12 f., 62, 157, 165, 179, 183, 242, 250

Slovakische Bräuche 94, 106, 118, 123, 131, 147, 279, 295, 302, 310

Slovenische Bräuche 119, 122, 147, 302

Speisen, rituelle 15 f., 48, 56, 70, 126 f., 131 f., 135, 153, 259, 280, 307
s.a. Borščˇ
Brei
Gebildbrote
Hülsenfrüchte
Kutja

Sommer–Winterkampf 15, 137, 300

Spinnstubenbräuche 11–13, 15, 20, 36, 52 f., 70, 74, 130, 143 f., 167, 175 f., 187 f., 192 f., 200 f., 203–205, 208–213, 220–222, 224–226, 229 f., 248, 261–264
– -lieder 51–53, 73–75, 210, 261–263

Spiridonstag 135, 137, 142, 303

Spottlieder 70 f.

Stephanstag 117–119, 144

Stuleni 92

Südslaven 123, 299

SYMEON STYLITES, Tag des 67, 107 f., 132, 292

Syrmien, Ukrainer in 12 f., 62, 156 f., 166, 178, 182

Tannenzapfen 37, 39

Thomastag 118

Tod u. Auferstehung 68 f., 106, 125, 138 f., 142 f.

Todesorakel 18–20, 27, 34 f., 66–68, 116, 132, 169, 235, 260
– -sonntag 100, 290

Totenbräuche, -glaube, -kult 46, 48, 52 f., 61, 68 f., 101–103, 107, 110, 126, 134, 137–141, 146, 153, 168 f., 213–218, 280, 292, 297, 301, 304, 306, 310

Tschechische Bräuche 99, 106, 122 f., 147, 217, 302

Umgekehrt tragen, zählen usw. 20, 25 f., 28 f., 59, 196, 227

Ungarische Bräuche 74, 121 f., 131, 147, 302, 306

Vasyl' u. Malanka 87 f., 95, 98, 142, 146, 236 f., 289

Vasyl'ok s. Basilienkraut

Vegetationsdämon 69, 106, 139, 142
s.a. Fruchtbarkeitsdämon
Korndämon
Roggenmuhme

Vegetationspaar 69, 98
s.a. Kupalo u. Marena
Vasyl' u. Malanka

Vergiftungsmotiv (im Lied) 71–73, 143

Verheiratete (als Brauchträger) 11, 37, 46 f., 60, 62, 84, 98, 105, 107, 112, 126 f., 129 f., 132, 145, 153 f., 164, 169, 191, 208, 219, 232, 240–242, 252–255, 258–260, 264 f., 300, 308

Verklärung Christi 110, 169, 171–173, 292, 300

Verkleidungen, Vermummungen 11, 36, 43 f., 53 f., 62, 95 f., 98–100, 125, 133 f., 136, 142, 144, 166, 199 f., 202, 210–212, 221, 228, 236 f., 261 f.

Vierzig Märtyrer, Tag der 67

V'ijerbi 46 f.

Volksetymologie 47, 136 f., 148, 306, 310

Weihnachtsbräuche 11, 47 f., 65, 67 f., 70, 84, 90, 99, 101, 108–115, 117–122, 126, 128 f., 132 f., 135 f., 143 f., 146, 152, 166, 191, 199 f., 206, 240, 256, 258, 277, 304
s.a. Heiliger Abend
Stephanstag
– -garbe 94, 68, 191
s.a. Did-Garbe
– -lieder s. Koljada-Lieder
– -stroh 109, 186, 191, 199, 208, 240, 259, 297 f.

Weißruthenische Bräuche 91, 96–99, 107, 134, 277, 292, 295, 297, 305

Westslaven 106
– -ukraine 60, 108, 126–131, 135, 141, 147, 281, 289, 301, 306, 308

Witwe 200, 210, 221, 244, 247, 263, 310

Wölfe 68 f., 124 f., 136, 304

Wolhynien 34 f., 46, 50, 55, 85, 91, 96, 101 f., 104–106, 127, 134, 280, 300 f., 308

Zahlen, magische: drei 15 f., 18, 29, 31 f., 38, 54, 95, 108, 116, 121, 165, 179–181, 185, 193, 206, 222, 227 f., 243–246, 249, 258 f.
vier 18
fünf 18
sieben 15, 18, 194
neun 20 f., 25 f., 28 f., 32, 34, 48, 59 f., 65, 112, 164 f., 186 f., 196, 205, 220, 222, 227 f., 235, 263, 269
neun mal drei 32
neunmal je neun 59
zwölf 48, 66, 108, 135, 153, 303
vierzehn 25
neunundneunzig 29

Ziegenspiel 68 f., 88, 95, 124–126, 128, 139, 232, 289

Zigeuner 61 f., 111, 117, 124, 177, 192, 221, 224, 228, 232, 236 f., 258

Zusammenbinden, -nähen
s. Bindezauber
– -singen 52, 73 f.
s.a. Bindezauber

Zwölften, die 65 f., 108, 135, 142, 144 f.

Anhang

Daten der im Text erwähnten Feste, Gedächtnistage und Fastenzeiten

Die Daten werden nach dem Julianischen und dem Gregorianischen Kalender (vgl. oben S. 11) gegeben. In Anführungszeichen die volkstümlichen Bezeichnungen.

a) Daten der Feste und Gedächtnistage

1. 9.	14. 9.	Symeon Stylites der Ältere Beginn des Kirchenjahres
14. 9.	27. 9.	Kreuzerhöhungsfest
1. 10.	14. 10.	Mariä Schutz
26. 10.	8. 11.	Demetrius
1. 11.	14. 11.	Kosmas und Damian
8. 11.	21. 11.	Erzengel Michael
14. 11.	27. 11.	Apostel Philippus
15. 11.	28. 11.	Gurias
21. 11.	4. 12.	Mariä Opferung (Mariä Tempelgang)
24. 11.	7. 12.	Katharina
30. 11.	13. 12.	Apostel Andreas der Erstberufene
1. 12.	14. 12.	Naum
4. 12.	17. 12.	Barbara
5. 12.	18. 12.	Sava
6. 12.	19. 12.	Nikolaus
7. 12.	20. 12.	Ambrosius
9. 12.	22. 12.	Mariä Empfängnis
12. 12.	25. 12.	Spiridon (ostukr.: „Svyryd“)
20. 12.	2. 1.	Ignatius
24. 12.	6. 1.	Heiliger Abend (ostukr.: „die erste Kutja“, regional auch „die reiche Kutja“; westukr.: „der erste Heilige Abend“)
25. 12.	7. 1.	Christi Geburt („der erste Weihnachtstag“)
26. 12.	8. 1.	Hochfest der Gottesgebärerin („der zweite Weihnachtstag“)
27. 12.	9. 1.	Stephanus („der dritte Weihnachtstag“)
31. 12.	13. 1.	Melanie („Melanka“, „Malanka“ oder „Malanka-Abend“; ostukr. auch: „der reiche Abend“ oder „die reiche Kutja“)

1. 1.	14. 1.	Basilius der Große Neujahrsfest
5. 1.	18. 1.	Epiphanienvorabend (ostukr.: „die hungrige Kutja"; westukr.: „der zweite Heilige Abend" oder „der reiche Abend")
6. 1.	19. 1.	Epiphanienfest (ostukr.: „Vodochreščí" = Wasserweihe; westukr.: „Jordan" oder „Jordansfest")
30. 1.	12. 2.	Drei Hierarchen: Basilius der Große, Gregor der Theologe, Johannes Chrysostomus
2. 2.	15. 2.	Begegnung des Herrn mit Simeon und Anna
9. 3.	22. 3.	Vierzig Märtyrer vor Sebaste
17. 3.	30. 3.	Alexius
25. 3.	7. 4.	Mariä Verkündigung
23. 4.	6. 5.	Georg
30. 4.	13. 5.	Jakobus der Ältere
10. 5.	23. 5.	Simon Zelotes
12. 6.	25. 6.	Onuphrius
24. 6.	7. 7.	Johannes der Täufer
29. 6.	12. 7.	Peter und Paul
4. 7.	17. 7.	Andreas von Kreta
20. 7.	2. 8.	Prophet Elias
1. 8.	14. 8.	Sieben Märtyrer aus dem Makkabäergeschlecht (Sieben Makkabäische Brüder)
6. 8.	19. 8.	Verklärung Christi („Spas" = der Erlöser)
15. 8.	28. 8.	Mariä Himmelfahrt

b) Daten der Fastenzeiten

(Die vier großen Fastenzeiten der Ostkirche)

Vorweihnachtliche Fastenzeit („Pylypivka" = Philippifasten): vom Guriastag (15. 11./ 28. 11.) bis Weihnachten. Gemäß dem Volksglauben wird diese Fastenzeit vom Apostel Philippus eingeleitet.

Vorösterliche Fastenzeit („Velykyj pist" = die Großen Fasten): vom Montag nach dem „Käsesonntag" (= „Syropusna nedilja", der siebte Sonntag vor Ostern) bis zum Sonnenaufgang am Ostersonntag. Dieser Fastenzeit geht eine Vorfastenwoche voran, die am Montag nach dem „Fleischsonntag" (= „M'jasopusna nedilja", der achte

Sonntag vor Ostern) beginnt. Im Gegensatz zur Fastenzeit, in der neben Fleisch auch tierische Fette, Käse, Milch und Eier unter das Fastengebot fallen, ist die Vorfastenwoche („Kolodij" = Zeit des Blockziehens, häufiger „Masnycja" = Fettwoche) nur mit Fleischverbot belegt.

Apostelfasten („Petrivka" = Petrifasten): vom Montag nach dem Sonntag Allerheiligen (der achte Sonntag nach Ostern = der erste Sonntag nach Pfingsten) bis Peter und Paul.

Muttergottesfasten („Spasivka" = Erlöserfasten): vom Tag der Sieben Makkabäischen Brüder (1. 8./14. 8.) bis Mariä Himmelfahrt (15. 8./28. 8.) mit dem Fest Verklärung Christi – dem „Erlösertag" – in der Mitte.